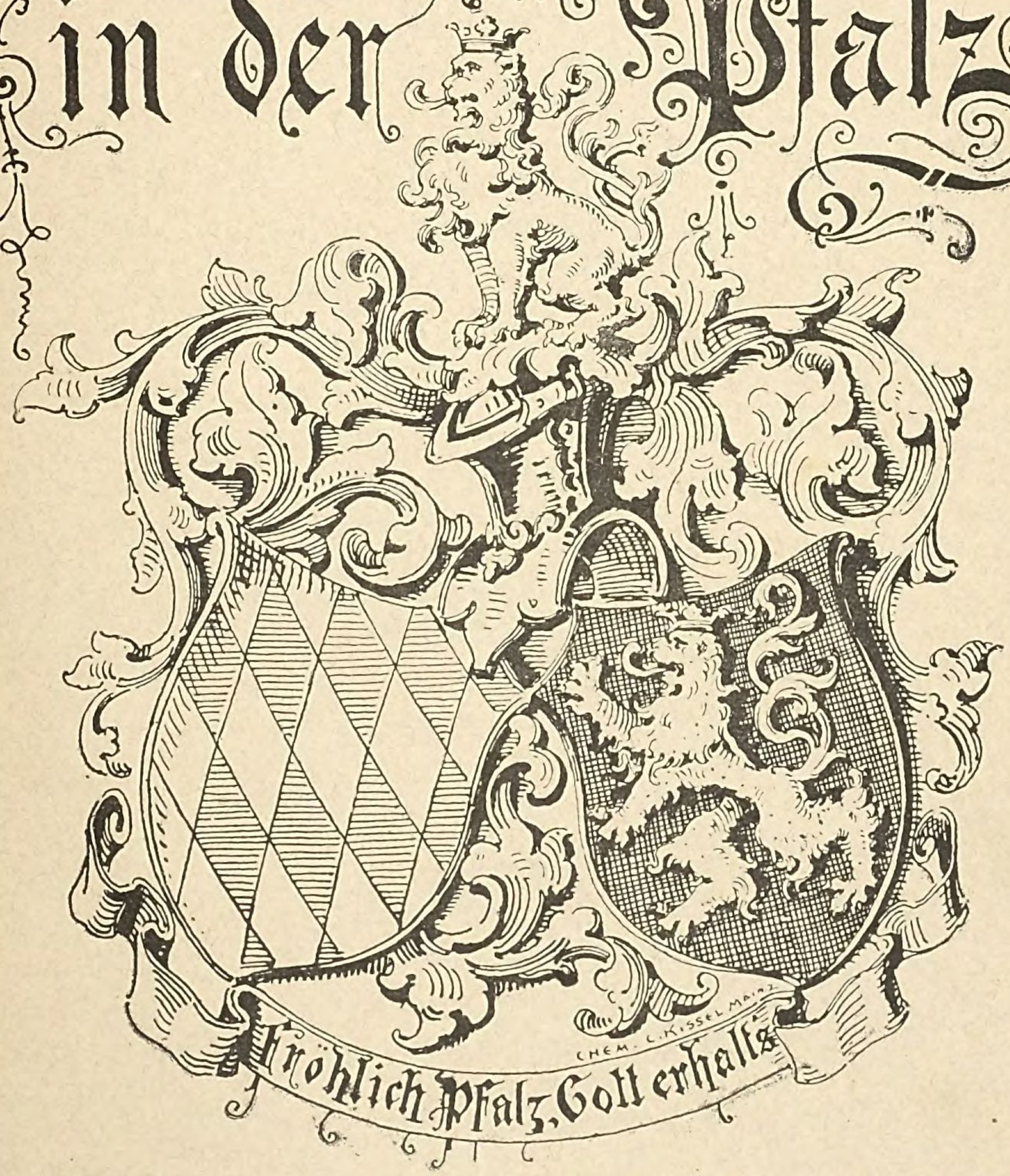
Die Baudenkmale in der Pfalz



gesammelt und herausgegeben

von der

Pfälzischen Kreisgesellschaft

des bayerischen Architecten- und Ingenieur-Vereins.

3. Band.

Druck von A. Lauterborn in Ludwigshafen a. Rh.

1893 und 1894.

I. Die Alexanderskirche zu Zweibrücken.

(Hiezu die Figuren 1 bis 7.)

(Aufgenommen i. J. 1883 durch Herrn Rudolf Redtenbacher von Karlsruhe.)

Herzog Alexander von Zweibrücken beschloß nach seiner glücklichen Rückkehr aus dem heiligen Land Palästina, wohin er am 30. März 1495 mit 5 Begleitern und seinem Gefolge gepilgert war, in seiner Hauptstadt Zweibrücken an Stelle einer älteren kleinen Kirche eine würdige Pfarrkirche zu erbauen, welche zugleich ihm und seinem Hause als Gruftkirche dienen sollte. Im Sommer 1496 ließ er, wie Heintz in seinem Werkchen (Seite 21) über die Alexanderskirche berichtet, „viele Arbeitsleute, Stein- und Bildhauer hierherkommen, und als diese im folgenden Jahre schon ziemlich vorgearbeitet hatten, wurde die alte Kirche, d. h. die zum Kloster der weißen Frauen gehörige Marienkapelle, abgebrochen.

Wer den Plan der Kirche entworfen hat, ist unbekannt und mit Sicherheit kaum mehr festzustellen.*) Daß die Kirche nach dem Vorbild der heiligen Grabkirche in Jerusalem entworfen worden sei, ist eine haltlose Sage, wie sie sich an viele Kirchen anknüpft. Auch die Angabe, die neue Kirche sei schon 1498 vollendet gewesen, dürfte sich wohl mehr auf eine Einweihung beziehen, als auf eine wirkliche Vollendung; denn der erste Pfarrer der neuen Kirche wird erst 1503 genannt, und die Zeit zwischen dem Beginne des Baues „1497" ist zu kurz, um im Laufe eines Jahres die ziemlich groß und reich angelegte Kirche sammt Westthurm zu vollenden; auch scheint es, daß einzelne Theile niemals vollendet waren, so beispielsweise die beiden Treppenthürme an der südwestlichen Abschlußmauer; ich bezweifle auch, ob die Gewölbe jemals fertig waren.

Die Kirche war als dreischiffige Hallenkirche mit Netzgewölben, Süd-Westthurm und Chor im Nord-Osten geplant. (Vergleiche den Lageplan der Stadt Zweibrücken auf Seite 113 des II. Bandes.) Die nach innen gezogenen Strebepfeiler bilden eine Empore auf beiden Seiten, von welcher aus auf der einen Seite ein Archivraum über der Sakristei, auf der anderen ein kleiner Raum für das Kapitel seinen Zugang findet. Vier Treppen zwischen den innen gezogenen Strebepfeilern machen die Emporen zugänglich. Die nördliche Sakristei im Erdgeschoß hieß früher „Preßkammer", was wohl Schatzkammer oder Pretiosenkammer bedeutet.

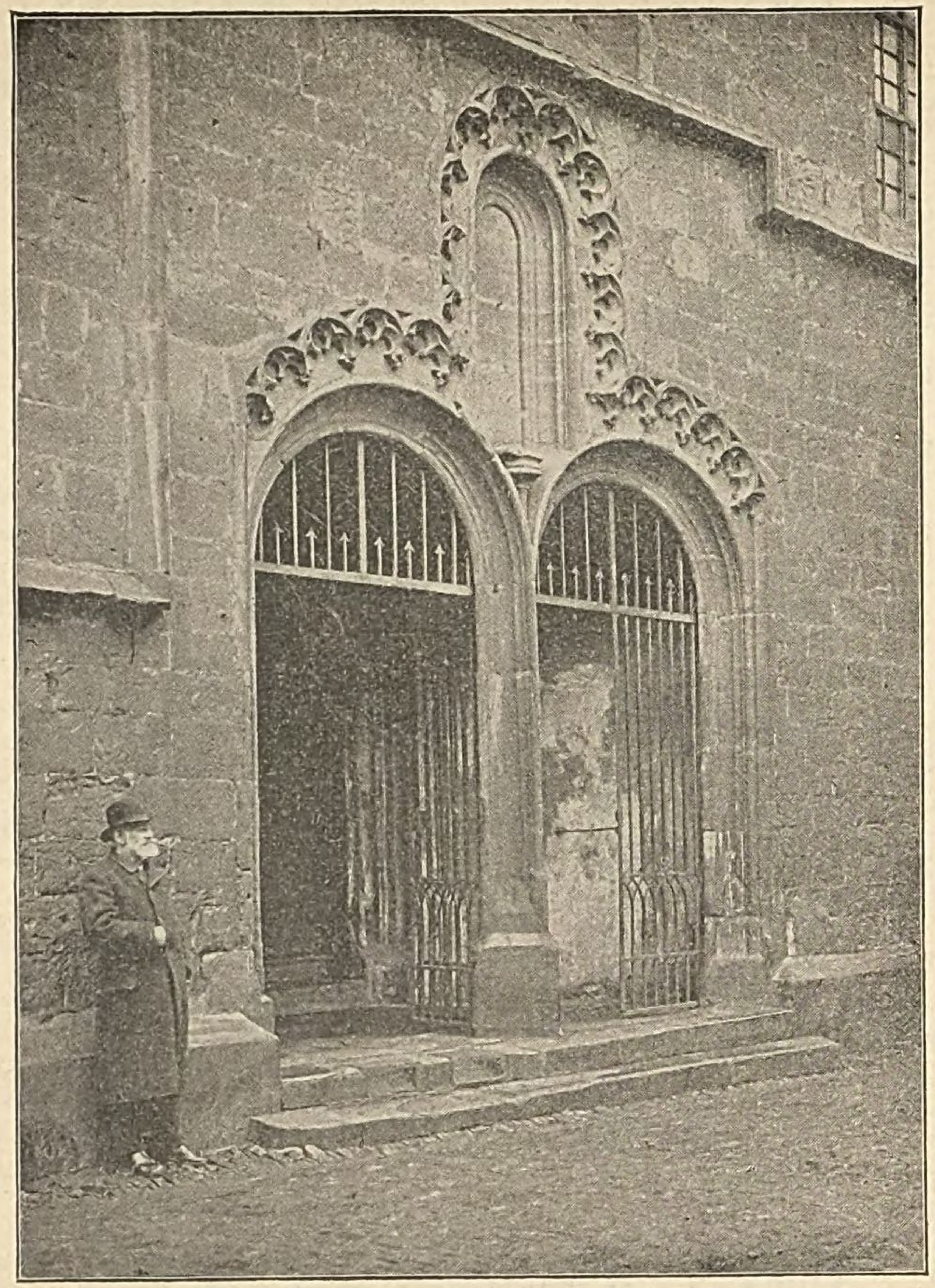
An der Süd-Westseite führen von den Emporen zwei Wendeltreppen in der Mauerdicke auf den Dachboden der Kirche. Von dem alten Thurme berichtet Crollius († Zweibrücken) in seinem Werk „Denkmal" (1784—1785): „Der Hauptthurm stieg ursprünglich in vier glatten Mauern zur Höhe oder Altan der Kirche, sodann erhob er sich in Pyramidalform in gothischem Geschmack zu einer sehr ansehnlichen Höhe." Crollius spricht auch von einem „Kellergewölb" im Untertheil des Thurmes, zu welchem später ein breiterer Zugang gemacht worden sei. Die Orgel, die wir der Zeit entsprechend klein annehmen dürfen, befand sich im Thurme selbst, und zu dem Zweck war an der nordöstlichen Thurmwand eine Oeffnung vorhanden, wie Molitor („Burg und Stadt Zweibrücken 1879") angibt, von ca. 10 Meter Höhe und im Spitzbogen geschlossen.

*) Möglichen Falles hat der Meister der im Jahre 1479 geweihten und während der Jahre 1878 bis 1880 von Fr. Schmitz restaurirten Schloßkirche in Meisenheim a. Glan mitgewirkt.

Die Nachrichten über die Schicksale, welche die Kirche während des 30jährigen Krieges sowie später unter Ludwig XIV. erlebte, und über die bei den genannten Autoren ausführlich berichtet ist, geben über die Kirche manche werthvolle Aufschlüsse, lassen aber auch einige nicht unwichtige Irrthümer erkennen, die sich da eingeschlichen haben. Bei den Verwüstungen und Plünderungen von Zweibrücken 1635 und 1636 wurden nicht nur die Bürger sondern auch die Kirche aufs Schlimmste betroffen. Die Hauptquelle über diese Plünderungen ist ein Brief des Zweibrücken'schen Rathes Balthasar Venator an den Grafen de Lesno. Für die Frage der Restauration der Kirche kommt nur der Schlußsatz dieses Briefes in Betracht, der lautet: „Endlich raubten sie (nämlich die Soldaten) noch das Blei, womit die Dächer und die Gewölbe gedeckt waren." Daraus geht eines hervor, daß nämlich die Kanten der Dächer mit Blei gegen Witterungseinflüsse geschützt, und daß Bleizierrathen an den Dächern angebracht waren. Aber diese Stelle ist schwerlich so zu deuten, daß die Dächer selbst mit Blei gedeckt gewesen wären; wahrscheinlich waren sie mit Schiefer gedeckt. Daß die Gewölbe mit Blei gedeckt gewesen wären, ist sicherlich ein Mißverständniß des Rathes Venator; das kann sich nur auf die Bleivergießungen beziehen, mit welchen die Gewölbrippen versetzt waren. Molitor, der sich auf Balthasar Venator's Brief bezieht, sagt: „und auch die Gewölbedecke (wurde) theilweise zerstört". Davon erzählt nun Crollius gar nichts.

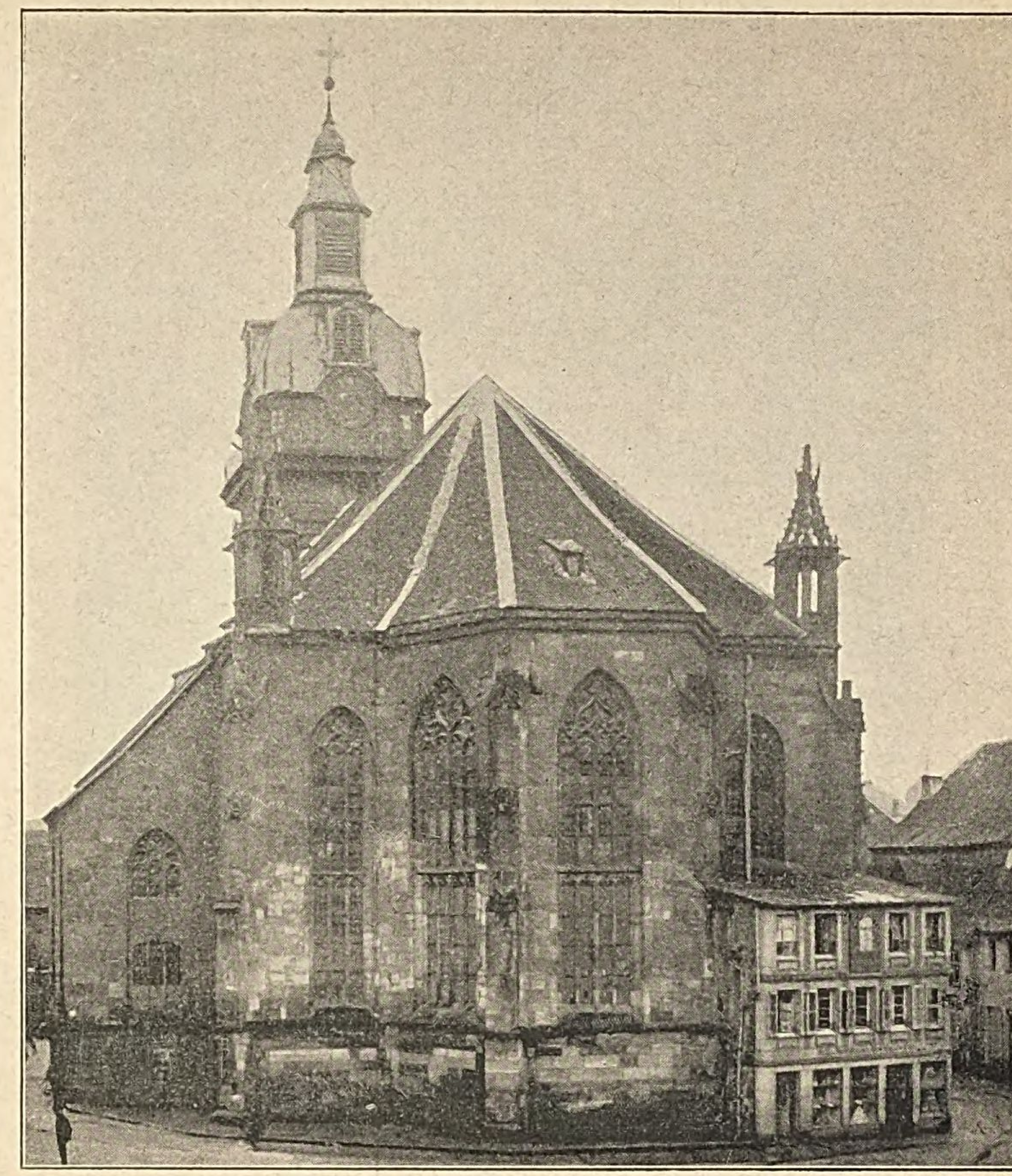
Nicht ohne Absicht führe ich die, für die Baugeschichte der Kirche wichtigen Daten ihrer späteren Schicksale da an, wo von dem früheren Thurm die Rede ist. Denn die Historiker haben da Manches hinzuphantasirt, was mir nicht stichhaltig zu sein scheint. Crollius berichtet über die Verwüstungen der Kirche unter Ludwig XIV. 1676 wurde die Stadt beschossen, und es ist sicher, daß besonders die Nordwestseite der Kirche dadurch in Mitleidenschaft gezogen wurde, auch vielleicht die sehr beschädigten zierlichen Thürmchen im Nord-Osten des Schiffbaues. Vor dem 10. Februar 1677, da die Franzosen von Zweibrücken abzogen, plünderten sie abermals Stadt und Kirche. Crollius, der sich auf die Quellen: „Theatrum Europaeum T. XI, p. 984 u. 1172" sowie „Mercure Hollandais de l'année 1677, Amsterdam 1697, p. 18" stützt, sagt darüber: „Am 10. Februar 1677, dem nämlichen, da auch Hagenau von den Franzosen angesteckt ward, ließ der Commandeur S. Just" . . . den schönen Thurm sammt der gewölbten Decke der Kirche sprengen etc. . . . Wie nun Heintz und Molitor dazu kommen, aus dieser Stelle abzuleiten, der Thurm sei unterminirt worden und sei auf das Kirchenschiff gefallen, dessen Gewölbe er zerstört habe, ist unbegreiflich. Denn, wenn der Thurm auf das Kirchenschiff gefallen wäre, so wären sicherlich nicht die 10 dünnen Rundpfeiler stehen geblieben, sondern mindestens doch zum Theil umgeworfen worden. Man darf im Gegentheil annehmen, daß der Thurm blos in seinem Obertheil zerstört wurde, und daß der ganze Thurmtheil vom Fußboden der Kirche bis zum Dachboden derselben noch unversehrt der alte ist. Erst über dem Dachboden beginnt der neue Thurmaufsatz in „toskanischer" Bauart, der an Stelle des von Monbrun und Gougeon 1689 aufgeführten, dann aber 1751 abgetragenen zweiten Thurmes gesetzt wurde. Molitor führt, ohne Quellen zu nennen, an, dieser zweite Thurm wäre 1756 bis auf die Fundamente abgetragen worden, was sicherlich unrichtig ist; denn der in den Jahren 1751 bis 1756 von Baudirector Christian Ludwig Hauts erbaute Thurm besteht zweifellos blos aus dem Aufbau des oberen Stockwerkes und einer Verkleidung des Mauerwerks im Untertheil des Thurmes. Neu sind dann auch die Thurmfenster um das Portal.

Fig. 2.



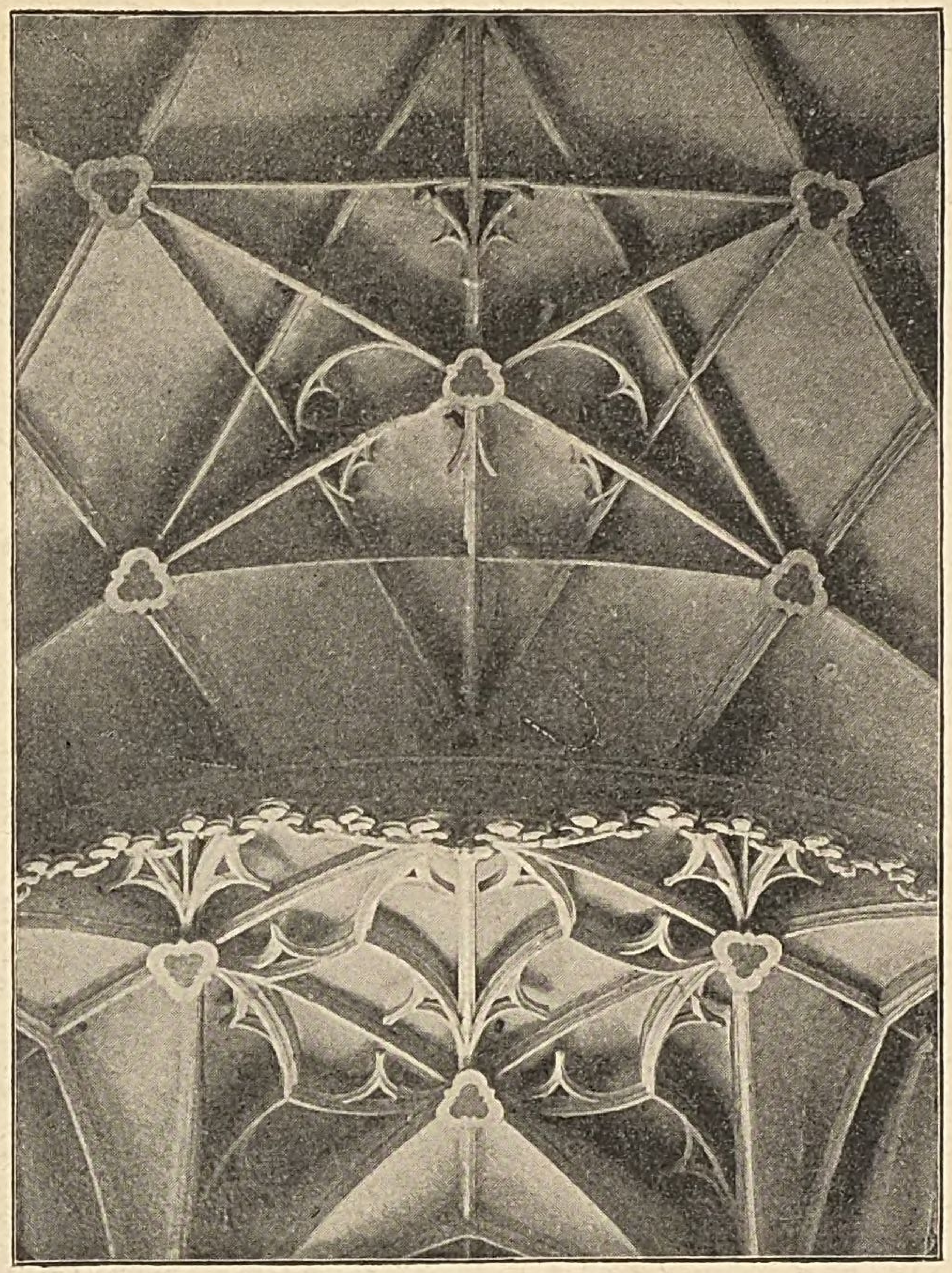
Ansicht des Portales auf der Nordwestseite der Kirche
nach einer photographischen Aufnahme von Herrn C. Neeb in Mainz.

Fig. 1.



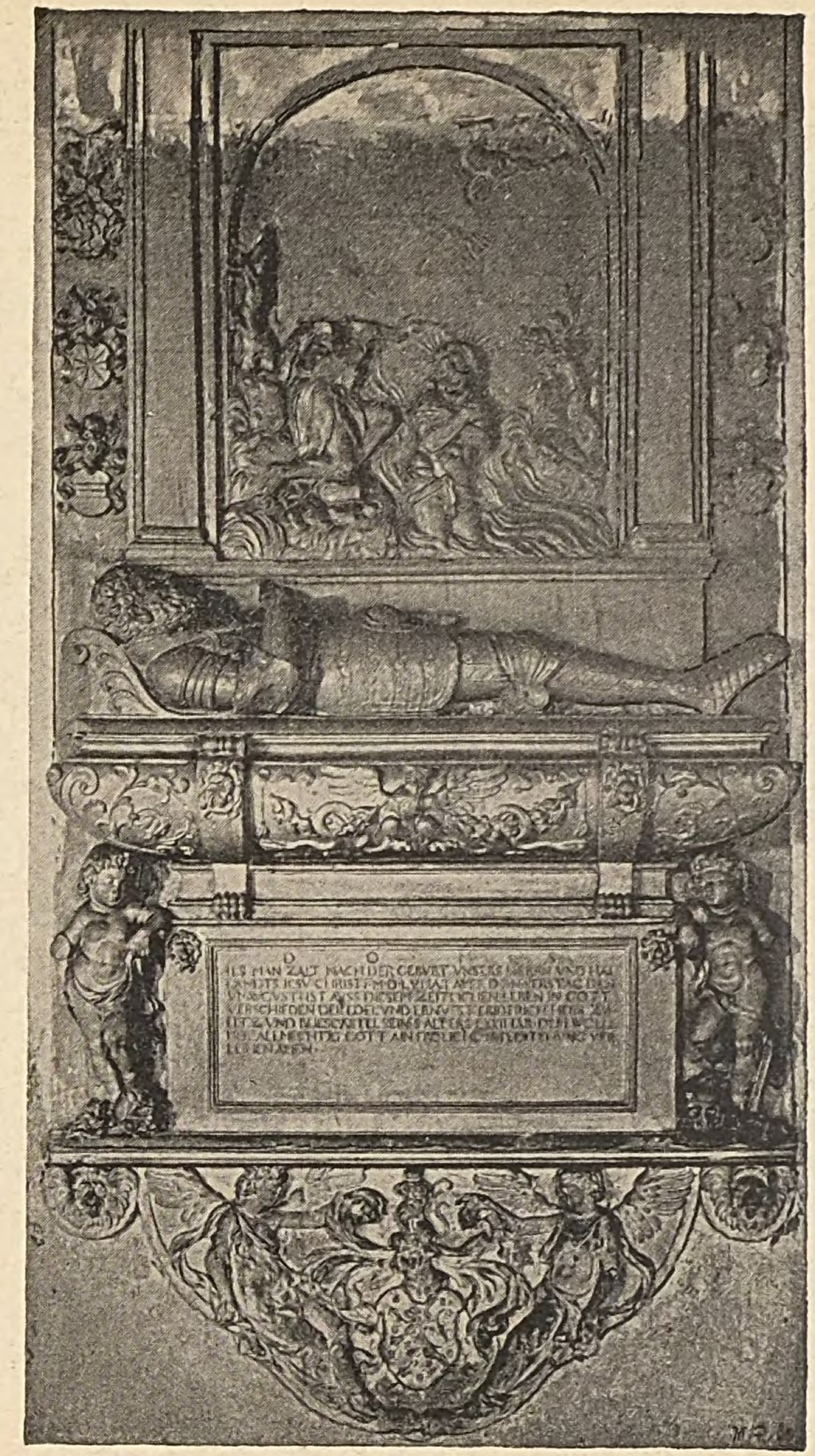
Ansicht gegen Nordosten
nach einer photographischen Aufnahme von Herrn Wagenblatt
in Zweibrücken.

Fig. 3.



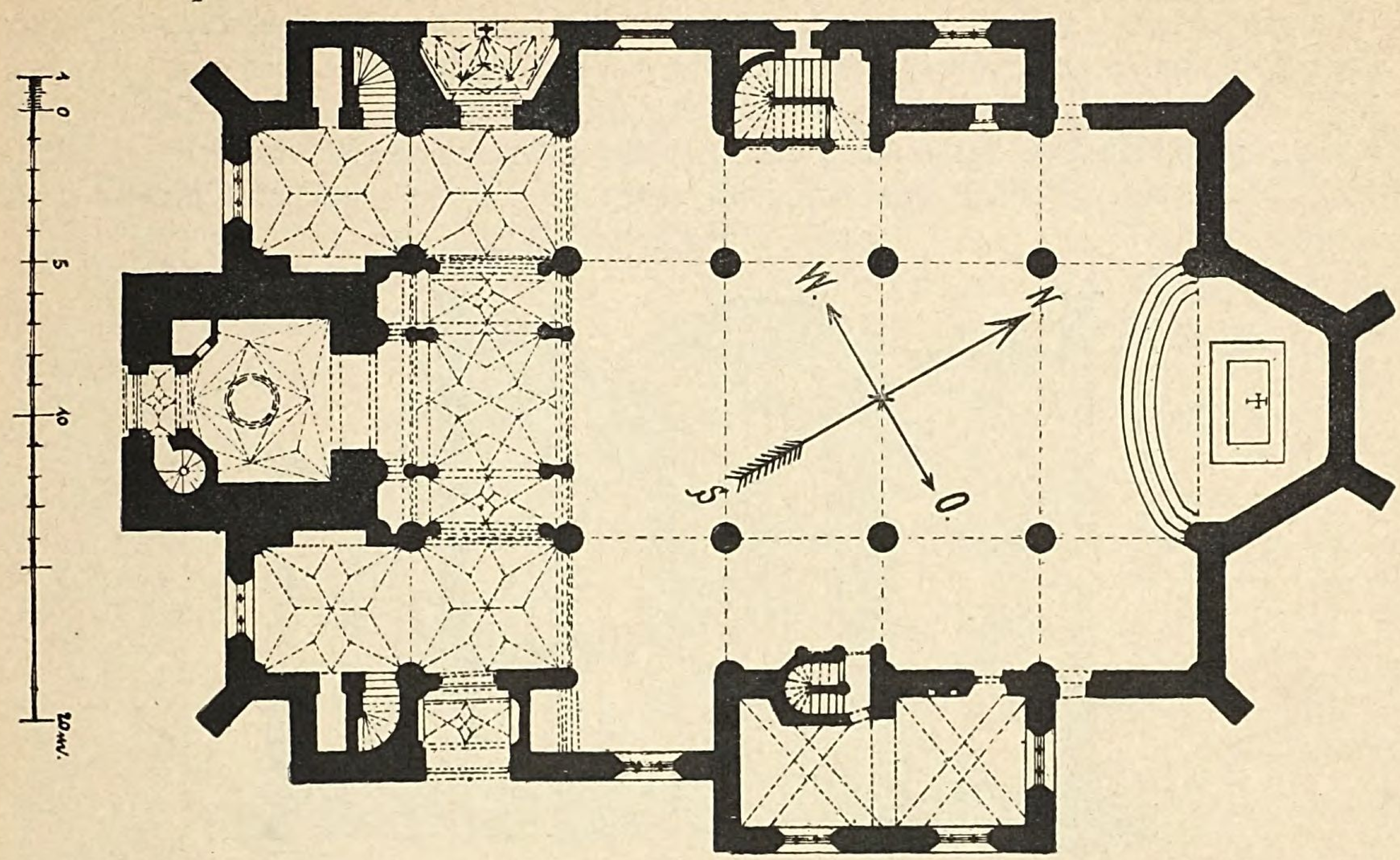
Ansicht der Gewölbdecke über dem Chor
nach einer photographischen Aufnahme des Herrn E. Neeb in Mainz.

Fig. 4.



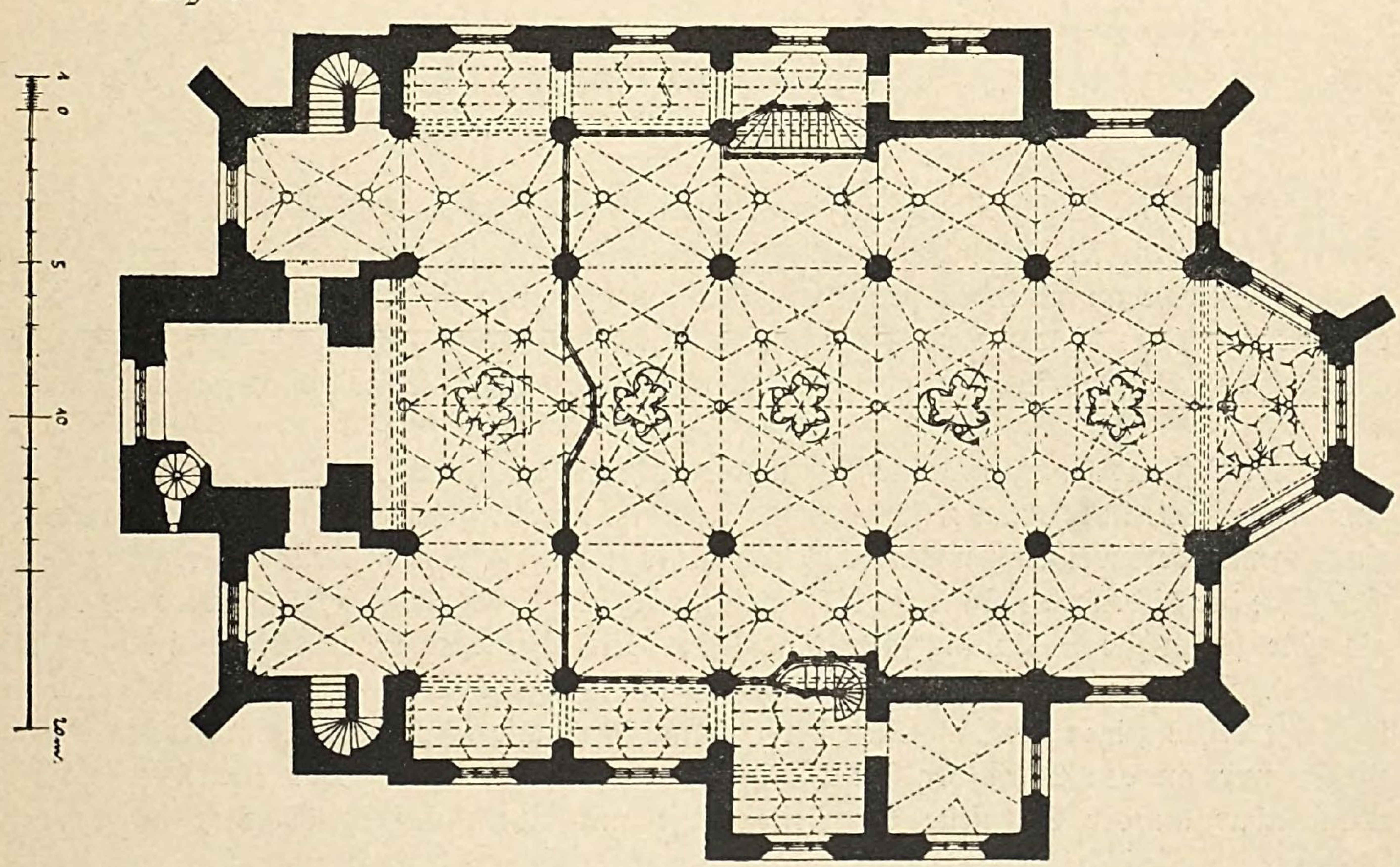
Ansicht von dem Wandgrabmale des Grafen von Eltz und Bliesskastel
nach einer photographischen Aufnahme des Herrn E. Neeb in Mainz.

Fig. 5.



Unterer Grundriß.

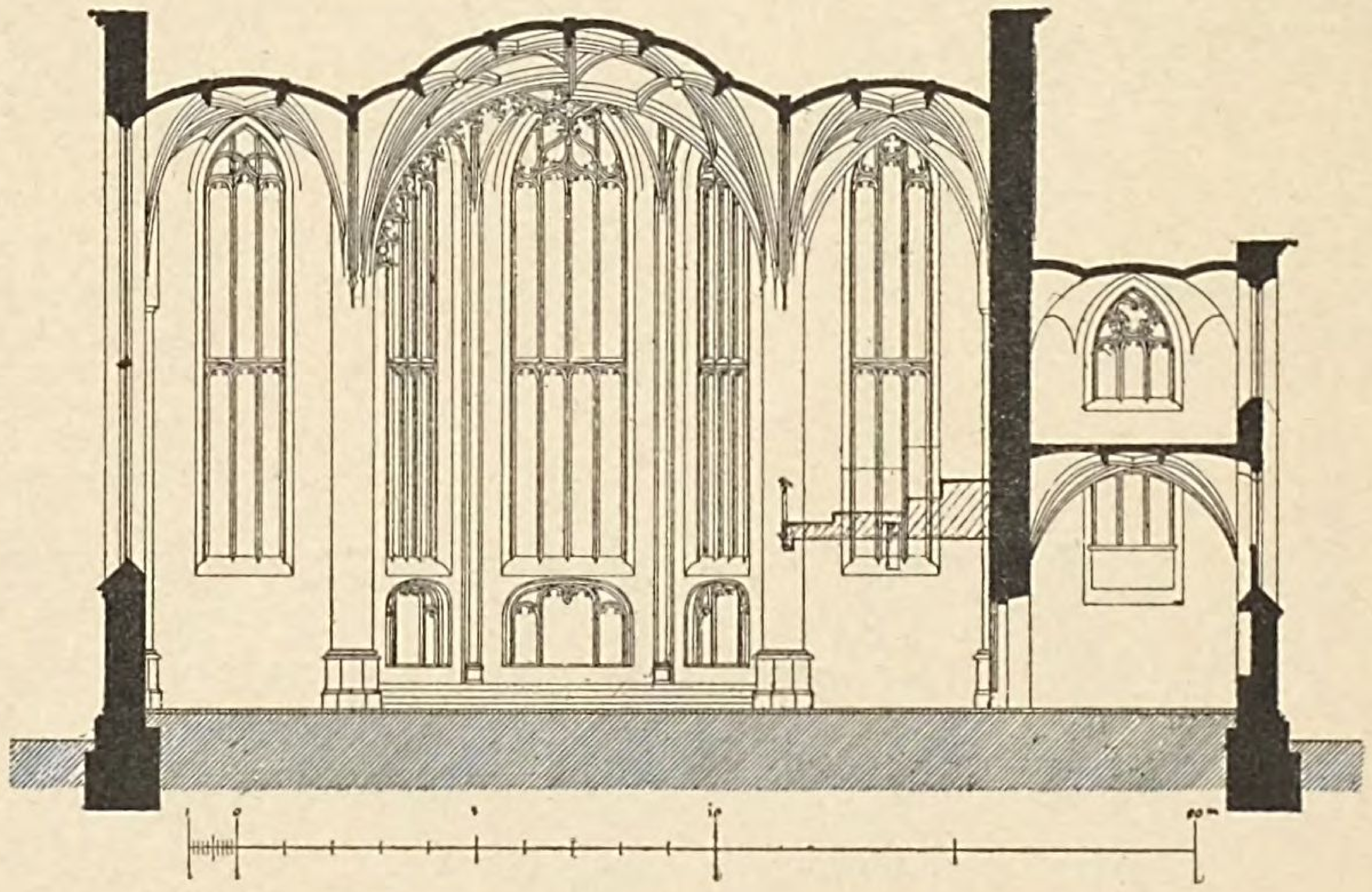
Fig. 6.



Oberer Grundriß.

Daß der Thurm bis auf Dachbodenhöhe noch der alte ist, dafür spricht auch der Umstand, daß in der Höhe der Empore noch an der Südwestwand die Reste der Rundpfeiler angegeben sind, gegen welche sich die Gewölbe anlegten. Ich möchte wie gesagt glauben, daß die Gewölbe des Mittelschiffs und der Seitenschiffe überhaupt niemals zur Ausführung kamen, mit Ausnahme des an das Chor anschließenden Joches, sondern daß die Kirche 1526, als sie dem protestantischen Gottesdienste übergeben, provisorisch mit einer Holzdecke versehen wurde.

Fig. 7.



Querschnitt.

Daß die Kirche mit Wand- und Glasmalereien geschmückt war, oder daß solche wenigstens beabsichtigt waren, unterliegt keinem Zweifel; auch wird man bei Entfernung der später hinzugefügten Tünchen zweifellos Spuren von Malereien finden, besonders im Chor.

Vorstehende Beschreibung ist einem Gutachten des am 21. Dezember 1885 verlebten Herrn Architecten R. Redtenbacher entnommen, welches dieser für den die Restauration der Alexanderskirche anstrebenden protestantischen Kirchenbauverein in Zweibrücken i. J. 1883 erstattet hat. Aus diesem Gutachten erscheint ferner noch erwähnenswerth, daß „das später, aber noch in gothischer Bauweise verengte Südportal zu erweitern sei, wie es ursprünglich war.“

Die auf das Kreuz geweihte Alexanderskirche, in welcher 1523 durch Johann Schwebel zum ersten Male in reformatorischem Geiste gepredigt wurde, ist Eigenthum der protestantischen Cultusgemeinde Zweibrücken und wird von dieser unterhalten. Von Dr. Sighart (siehe dessen Geschichte der bildenden Künste im Königreiche Bayern, II. Band, Seite 493) wird die Kirche als „die stattlichste Schöpfung“ der damaligen Zeit (III. Epoche der Gothik) in der Pfalz genannt. Sie ist eine dreischiffige Hallenkirche mit in das Innere gezogenen Strebepfeilern; in Folge dessen zeigen die Langseiten der Seitenschiffe glatte Wandflächen, und treten Strebepfeiler nur an den Ecken der Seitenschiffe und des Chores auf. Das Mittelschiff schließt unmittelbar an der Stirnseite der Seitenschiffe mit einem außergewöhnlich kurzen, ein halbes Sechseck bildenden Chore ab. Auf der Südostseite ist vor dem zweiten und dritten Gewölbjoche eine Sakristei angebaut, welche im II. Stockwerke noch einen weiteren über-

wölbten Raum enthält. Gegenüber dieser Sakristei auf der Nordwestseite ist der zwischen den Strebepfeilern vorhandene Raum ebenfalls zur Gewinnung zweier übereinander befindlichen schmalen Räume benutzt. Das Aeußere der Kirche ist ziemlich schmucklos; bloß zwei steinerne Thürmchen mit durchbrochenen Helmen über den nordöstlichen Ecken der Seitenschiffe, die spätgothischen Maßwerke der Fenster und die nördliche Portalvorhalle lassen auf eine anfänglich reichere Ausstattung schließen. Das ganze Gebäude mit Ausnahme des Thurmes, wird durch ein einziges Ziegeldach überdeckt. Der Innenraum bildet eine dreischiffige Halle mit 6 Gewölbjochen. Der Raum zwischen den Strebepfeilern im vierten, fünften und sechsten Gewölbjoche ist zu ebener Erde zur Bildung von kleinen kapellenartigen Räumen und von zwei Portalvorhallen benutzt. Darüber erweitert sich beiderseits in der Höhe von 4.50 Meter über dem Boden der Raum zu einer fünfschiffigen Halle, in dem die Strebepfeiler durchbrochen und nach innen in Rundsäulen umgewandelt sind, auf welchen die Gewölbgräte der Seitenschiffe anlaufen. Der unzweifelhaft imposante Eindruck dieser weiträumigen Anlage wird durch die bis zu den Säulen des Mittelschiffes vortretenden neuen Emporen leider gänzlich zerstört. Zu den letzteren führen beiderseits je 2 steinerne Wendeltreppen. Die Achsenweite in der Längsrichtung beträgt 5.10 Meter, die Weite des Mittelschiffes fand sich zu 8.85 Meter, diejenige der Seitenschiffe zu 4.45 Meter und die der äußeren Schiffe über den Emporen zu 2.50 Meter. Die reich gegliederten Netzgewölbe, womit früher sämmtliche Räume überdeckt waren, sind noch im Chor und dem anstoßenden Gewölbjoche, in den äußeren Schiffen zwischen den Strebepfeilern, in der Sakristei und in den Portalvorhallen vorhanden. Die mittleren Kappen der erhaltenen Gewölbe des Mittelschiffes zeigen eine Ausfüllung mit geschweiftem Maßwerk, dessen Stränge mit frei vorspringenden Nasen besetzt sind. Die weiteren 5 Gewölbjoche im Mittelschiff und den inneren Seitenschiffen sind z. Z. durch ein mit Mörtel verputztes Holzgewölbe ersetzt. Die einfach gekehlten Rippen treten ohne jegliche Vermittlung fächerartig aus den glatt cylindrischen Säulen hervor. — Eine besonders interessante Anlage ist die nordwestliche Portalvorhalle, welche den Haupteingang zur Kirche bildet. (Siehe Fig. 2). Im Grundrisse ein halbes Sechseck, öffnet sie sich nach außen mit 2 Rundbogen, während auf der dem Sechseckmittelpunkt entgegengesetzten Seite eine ebenfalls rundbogige, in der Bogenleibung mit gothischen Nasen besetzte Thür ins Innere führt. Vor dem Mittelpfeiler und in den Ecken stehen feine Rundsäulchen, von welchen die Rippen des Netzgewölbes in den mannigfaltigsten Verschlingungen aufsteigen. In dem Bogenzwickel über dem Mittelpfeiler ist eine Nische mit Konsole angelegt, in welcher früher jedenfalls eine Heiligen-Figur sich befand. Der nur durch eine Rippe angedeutete Triumphbogen, welcher ebenfalls den vollen Rundbogen zeigt, ist mit durchbrochenen Zackenbögen besetzt (siehe Fig. 3), so daß der Chor trotz seiner bescheidenen Verhältnisse doch kräftig von dem Kirchenschiffe abgetrennt und markirt ist. Bemerkenswerth ist weiter die Sakristeithür mit schräger gegen die Chornische zugewendeter Leibung. Auffallend ist die häufige Verwendung des Rundbogens. In den Maßwerken, deren Entwickelung oft höchst unorganisch und willkürlich ist, dominirt die Fischblase. Befremdlich ist die außerordentlich geringe Höhenentwickelung, die bis zum Scheitel des Mittelschiffes nur zu 13 Meter gefunden wurde. Die Ausführung des äußeren Mauerwerks ist ziemlich mangelhaft. Die Schichten wechseln willkürlich, die Quader der Mauerflächen sind unregelmäßig und ungleich bearbeitet. Hingegen zeigen einzelne Theile, wie die nördliche Portalvorhalle, die Netzgewölbe des Chores u. A. m. eine sehr sorgfältige Behandlung. — Die Innenwände sind mit zahlreichen Grabdenkmälern in den Renaissance-

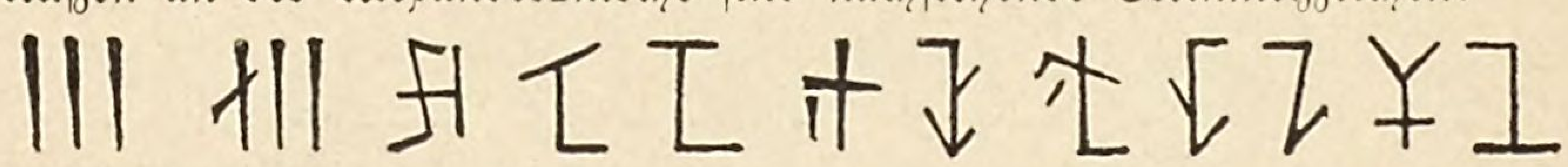
formen des 16. und 17. Jahrhunderts, zum Theil in ziemlich gediegener Ausführung, besetzt. Das wichtigste ist das an der hinteren Chorwand hoch aufragende Denkmal des Pfalzgrafen Johann I.*) gest. 1604 und seiner Gemahlin Margaretha von Jülich*) gest. 1633, eine Renaissance-architektur von phantasiereicher Anlage; der obere Theil besteht im Wesentlichen aus zwei Nischen, flankirt durch zwei reich dekorirte Säulen mit darüber verkröpftem Gebälke, darüber das pfälzische Wappen. Der untere Theil ist gegenwärtig durch die an der Chorwand aufgestellte Kanzel gänzlich verdeckt. Ein zweites interessantes, aber leider durch die Franzosen beschädigtes Wand-Grabmal ist das in Fig. 4 dargestellte des Grafen Friedrich von Eltz und Blieskastel. Es ist 1.54 Meter lang und 2.71 Meter hoch. Der obere Theil der Verdachung ist durch die nordwestliche Emporbühne theilweise verdeckt. Die Grabschrift lautet:

D. O. M. S.

Als man zalt nach der Geburt unsers Herrn und Hailandts Jesu Christi MDLVI Jar, auff Donnerstag den VI Augusti ist auss diesem zeitlichen Leben in Gott verschieden der Edel und ernvest Friderich Herr zu Eltz und Blieskastel seines Alters LXXII Jar. Dem wolle der allmechtig Gott ain froliche Auferstehung verleihen. Amen.

Ueber dem in voller Rüstung daliegenden Ritter ist en relief die Taufe Jesus durch Johannes den Täufer dargestellt.

Außen an der Alexanderskirche sind nachstehende Steinmetzzeichen:



Die vor dem Altare befindliche und mit einem kleinen Fenster erleuchtete herzogliche Gruft ist ein 4.00 auf 3.25 Meter großer, mit einem Tonnengewölbe überdeckter, schmuckloser Raum, welcher an den Seiten 1.50 und in der Mitte = 1.80 Meter hoch ist. Sie ist mittelst einer 1.25 Meter breiten, steinernen Treppe zugänglich. An der einen Längs- und an der einen Seitenwand stehen 8 Särge von Angehörigen aus dem Hause Pfalz-Zweibrücken, worunter auch der am 31. October 1514 verstorbene Herzog Alexander. Von den Franzosen wurde diese Gruft i. J. 1636 und i. J. 1677 gewaltsam geöffnet, wobei die metallenen Epitaphien weggenommen und die Särge ausgeraubt wurden.

Schließlich wird noch bemerkt, daß das aus Figur 1 ersichtliche, an die Nordwestseite des Chores angebaute Wohnhaus im Jahre 1891 abgebrochen wurde.

2. Die Burgruine Hohenecken.

5.00 Kilometer südwestlich von Kaiserslautern.

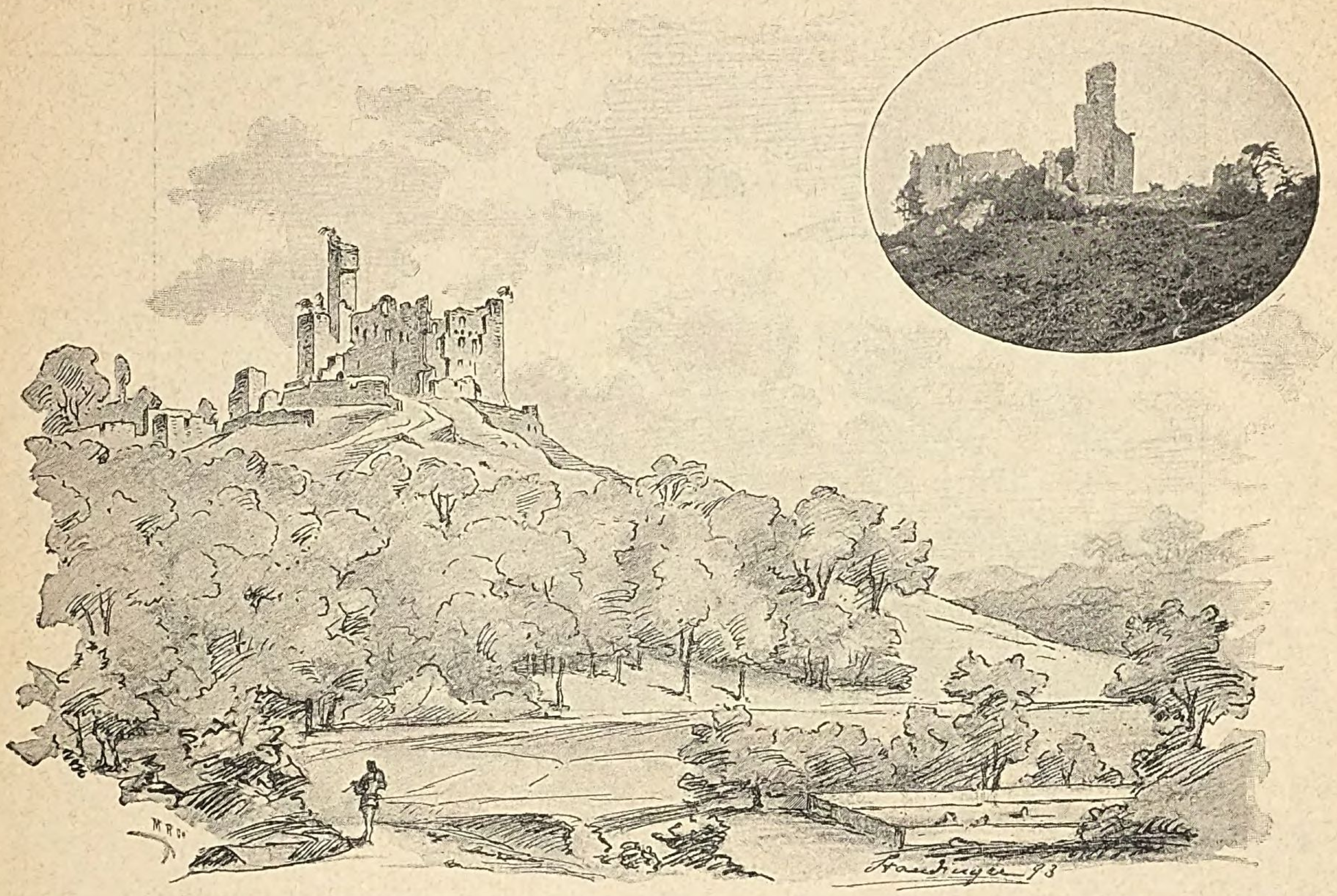
(Hiezu die Figuren 8 bis 29).

(Aufgenommen i. J. 1890 von Herrn Ludwig Spöhrer in Kaiserslautern.)

Die im Jahre 1195 zum ersten Male erwähnte Burg Hohenecken wurde, wie bereits in der Nr. 23 des II. Bandes (Beschreibung der Burgruine Beilstein) erwähnt ist, etwa in der Mitte des XII. Jahrhunderts zum Schutze des Reichslandes erbaut. Sie war

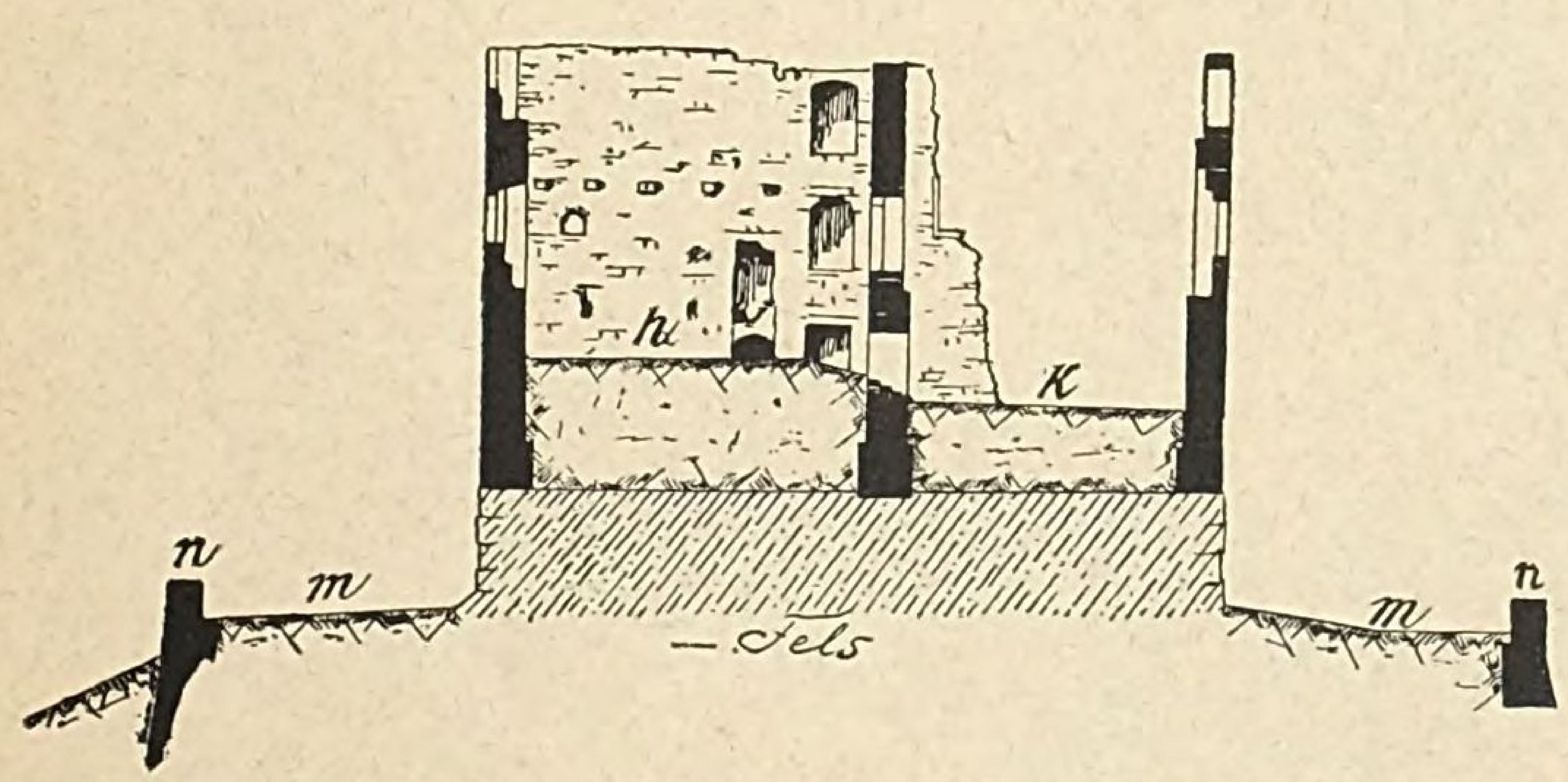
*) Auf Seite 113 des II. Bandes sind die Wappen (Fig. 184 und 185) derselben dargestellt.

Fig. 8.



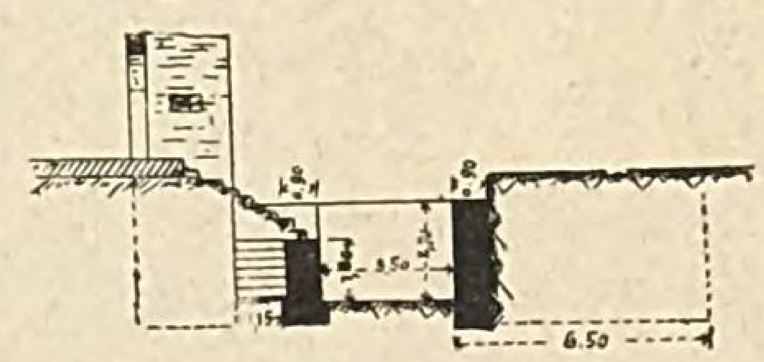
Ansicht gegen Westen nach einer Federzeichnung von Herrn M. Staudinger in Landau.
Die Silhouette zeigt die Ansicht gegen Osten nach einer Photographie des Herrn E. Neeb in Mainz.

Fig. 11.



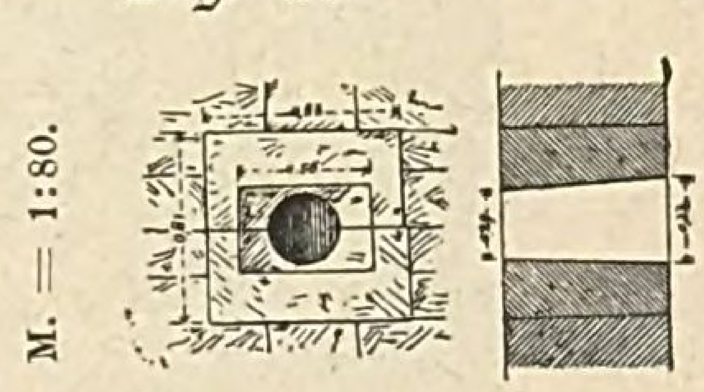
Querschnitt. M. = 1 : 500.

Fig. 14.



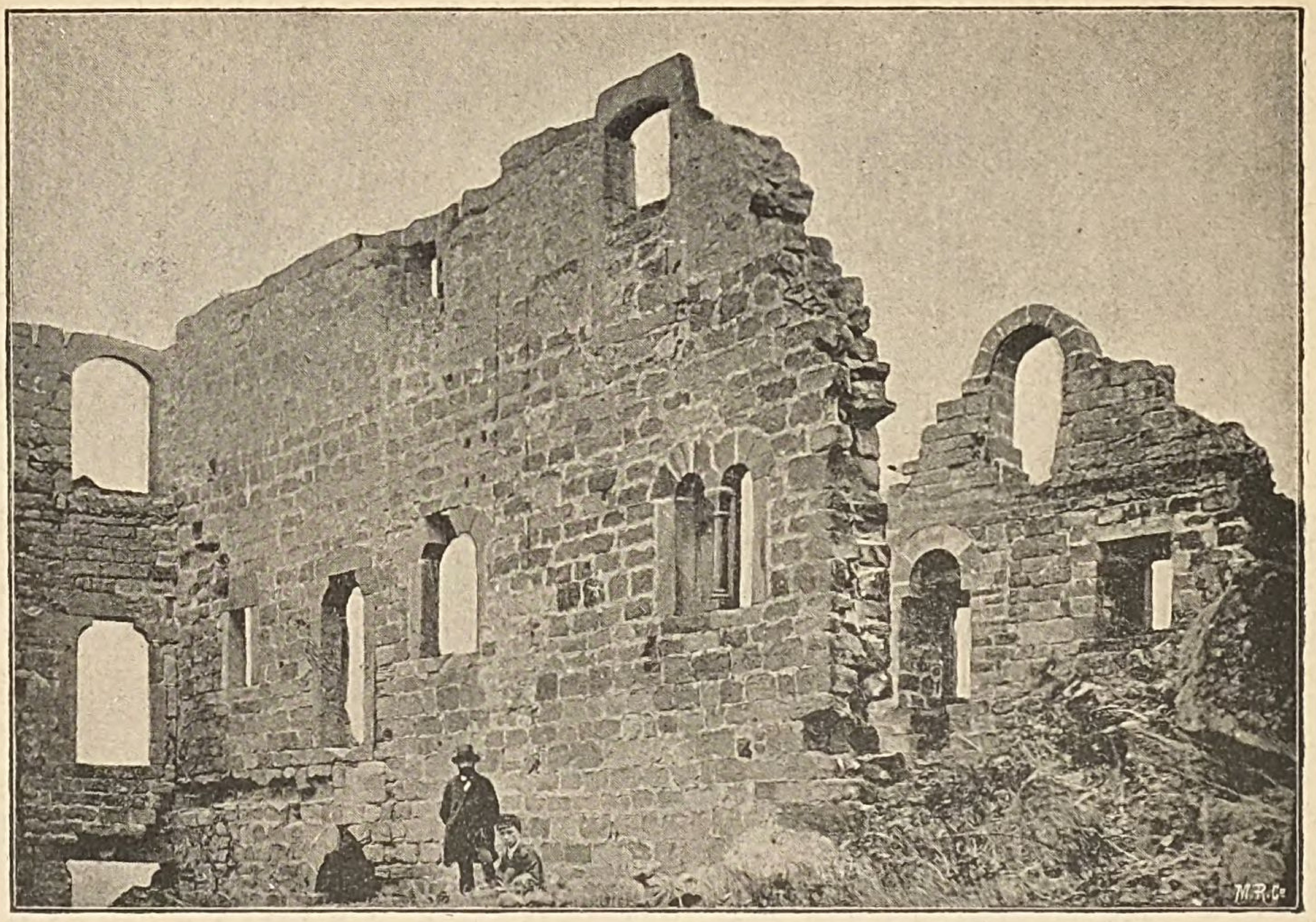
Schnitt durch die Zugbrücke.
M. = 1 : 500.

Fig. 16.



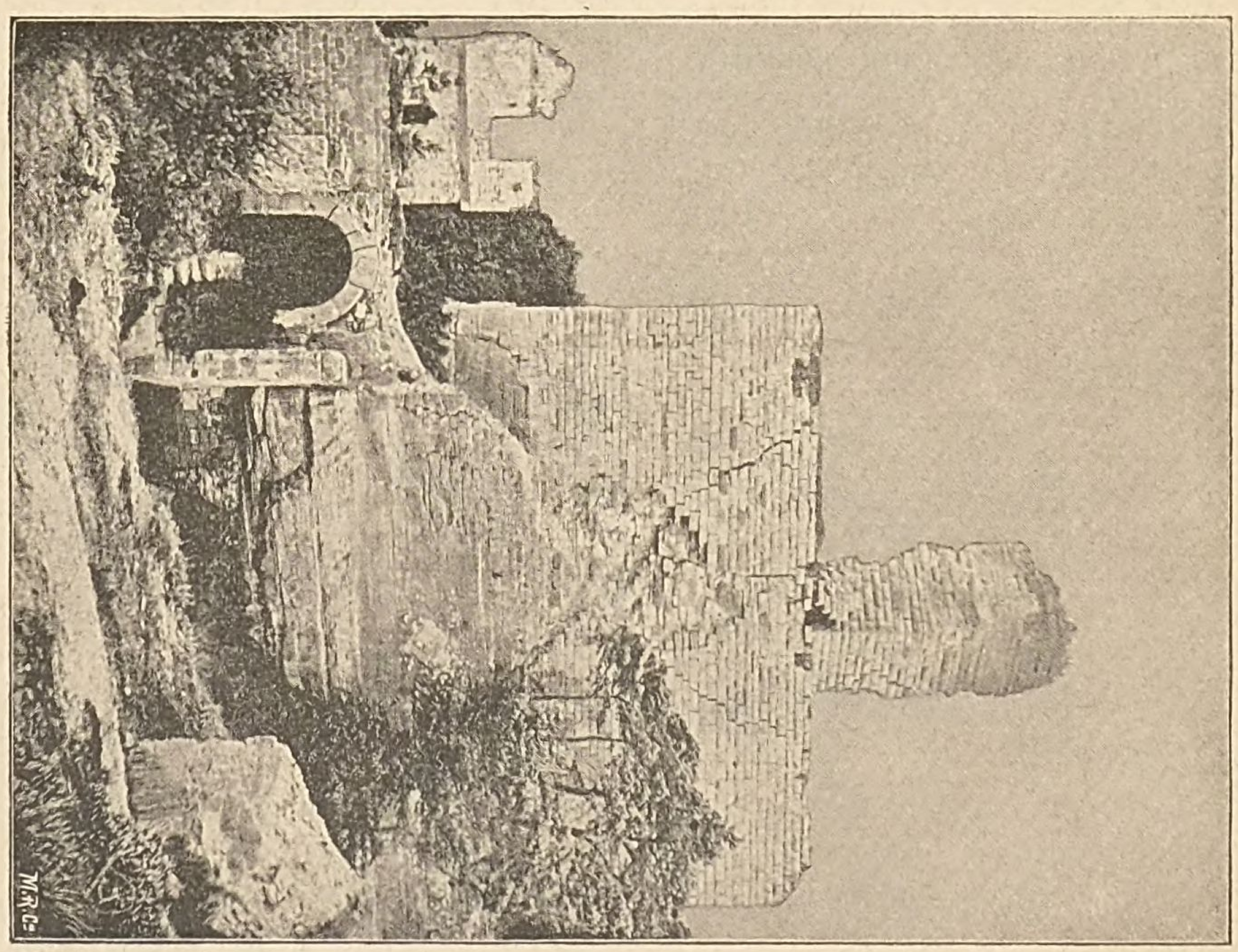
Innere Ansicht und Schnitt der Schiezscharte im Chorgebäude b.

Fig. 9.



Ansicht des Ritterhauses gegen Südosten
nach einer photographischen Aufnahme des Herrn E. Neeb in Mainz.

Fig. 10.



Ansicht des Burgthores b und der Schildmauer f nebst dem Hauptthurme g gegen Nordosten
nach einer photographischen Aufnahme des Herrn E. Neeb in Mainz.

ein von der kaiserlichen Burg in Kaiserslautern abhängiges Reichslehen und gab einem Geschlechte den Namen, welches zu Ende des vorigen Jahrhunderts noch existirte. Sprossen dieses Geschlechtes werden zu verschiedenen Zeiten als Vertreter bezw. als Inhaber von höheren weltlichen und geistlichen Stellen genannt, so: Landolf von Hohenecken als Bischof von Worms (1234—1247); Sigfried von Hohenecken als Reichsschultheiß zu Hagenau und Lautern (regiae civitatis Lutrae Schultetus i. J. 1252); Johann von H. (1333—1343) als Probst des Klosters zu Lautern; Philipp v. H. als churtrier'scher Rath und Hofmeister (1557); Hans Wilhelm v. H. als fürstlich badischer Hofmarschall und Rath († 1584), Ritter Johann Philipp, Freiherr von Hohenecken, als churmainzer, geheimer Rath, Obermarschall und Vizdum zu Aschaffenburg (1640); Ph. Adolph v. H. als Deutschordens-Ritter, Kommandeur zu Nürnberg (1720) etc. Näheres hierüber bei Lehmann, Frey, Gärtner u. Weiß.

Vom Jahre 1394 ab erscheint die Burg als Ganerbenhaus, und im Zusammenhange hiemit erhielten auch Churpfalz sowie die Grafen von Leiningen und das Erzstift Mainz gewisse Anrechte an die Burg; erstere durch den Umstand, daß gewisse Rechte, welche die Burg und Stadt Kaiserslautern von Alters her besaß, ihr eingeräumt wurden. In wie weit die Burg i. J. 1504 d. h. im bayerischen Erbfolgekriege gelitten hat, ist nicht bekannt; im Bauernkriege — 1525 — wurde sie von den Bauern aus der Umgegend eingenommen und ausgefegt.

Im Jahre 1560 fand ein Umbau und eine Vergrößerung der Burg statt, und zwar werden diese Arbeiten als Folge eines Uebereinkommens zwischen Churpfalz und den Herren von Hohenecken betrachtet. Das in dieser Zeit entstandene Mauerwerk ist sofort von dem älteren, d. h. aus romanischer Zeit stammenden zu unterscheiden, und namentlich gilt dies für das Hauptthor b und die Zugbrücke, welche den Zugang von der Angriffsseite her ermöglichten.

Während des 30jährigen Krieges scheint die Burg wenig oder gar nicht gelitten zu haben; dagegen bemächtigte sich der Herzog Karl III. von Lothringen der Veste während des i. J. 1664 ausgebrochenen Wildfang-Streites, und da dieser dem Churfürsten Karl Ludwig von der Pfalz — auf Grund des Oppenheimer Vergleiches — das Oeffnungsrecht verweigerte, nahm letzterer sie mit Gewalt und theilte sie dem Oberamte Lautern zu.

Ob und wieweit die bei diesem Sturme entstandenen Schäden ausgebessert wurden, ist nicht festzustellen; auch liegen keine Notizen vor, daß die während des Orleanskrieges i. J. 1669 von den Franzosen gesprengte und verwüstete Burg in den darauf folgenden Jahren noch eine Rolle gespielt hat.

Von Kaiserslautern her führt der aus dem Lageplan (Fig. 12) ersichtliche Pfad durch den Wald, welcher den unteren Theil des 440 Meter über dem Meeresspiegel liegenden Schloßberges bedeckt, nach der dem bayerischen Staate gehörigen und ca. 75 Meter über dem Dörfchen Hohenecken gelegenen Ruine, im Volksmunde das Hohenecker Schloß genannt.

Sie ist in architectonischer und in fortificatorischer Beziehung eine der interessantesten Burgruinen der Pfalz, und die Anlage des Hauptthurmes (Bergfried) über der Schildmauer regt unwillkürlich zu vergleichenden Studien an mit den ähnlichen Constructionen auf den in den vorhergehenden Nummern bereits beschriebenen Burgruinen Schloßeck, Landeck, Geiersburg und Gräfenstein.

Wie so vielfach in der Pfalz wählten die seinerzeitigen Erbauer als Grundlage für die obere Burg B einen von steilen Wänden eingeschlossenen und etwa 10.00 Meter über den Bergrücken emporragenden Sandsteinfelsen, welcher gegen die Angriffsseite (Nordosten)

überdies durch den natürlichen Felseinschnitt a und den vorliegenden Felsgrat c geschützt war. Diese so überaus günstige Lage wußten die späteren Baumeister — ums Jahr 1560 — noch in vortheilhaftester Weise auszunützen und zu verstärken.

Heute noch staunen wir über das riesige, allem Wind und Wetter Trotz bietende Mauerwerk in seinem eisenharten Mörtelverband und über die seiner Zeit doch mit so primitiven Werkzeugen erfolgte Abarbeitung der Felswände.

So zeigt die von J. Naeher „Die Burgen der rheinischen Pfalz" als unterer Defensivabschnitt bezeichnet, senkrechte 4.00 Meter hohe Felswand c ein künstliches Nacharbeiten, und der in ihr befindliche Wachtraum c_1 wurde jedenfalls auch von Menschenhand noch erweitert.

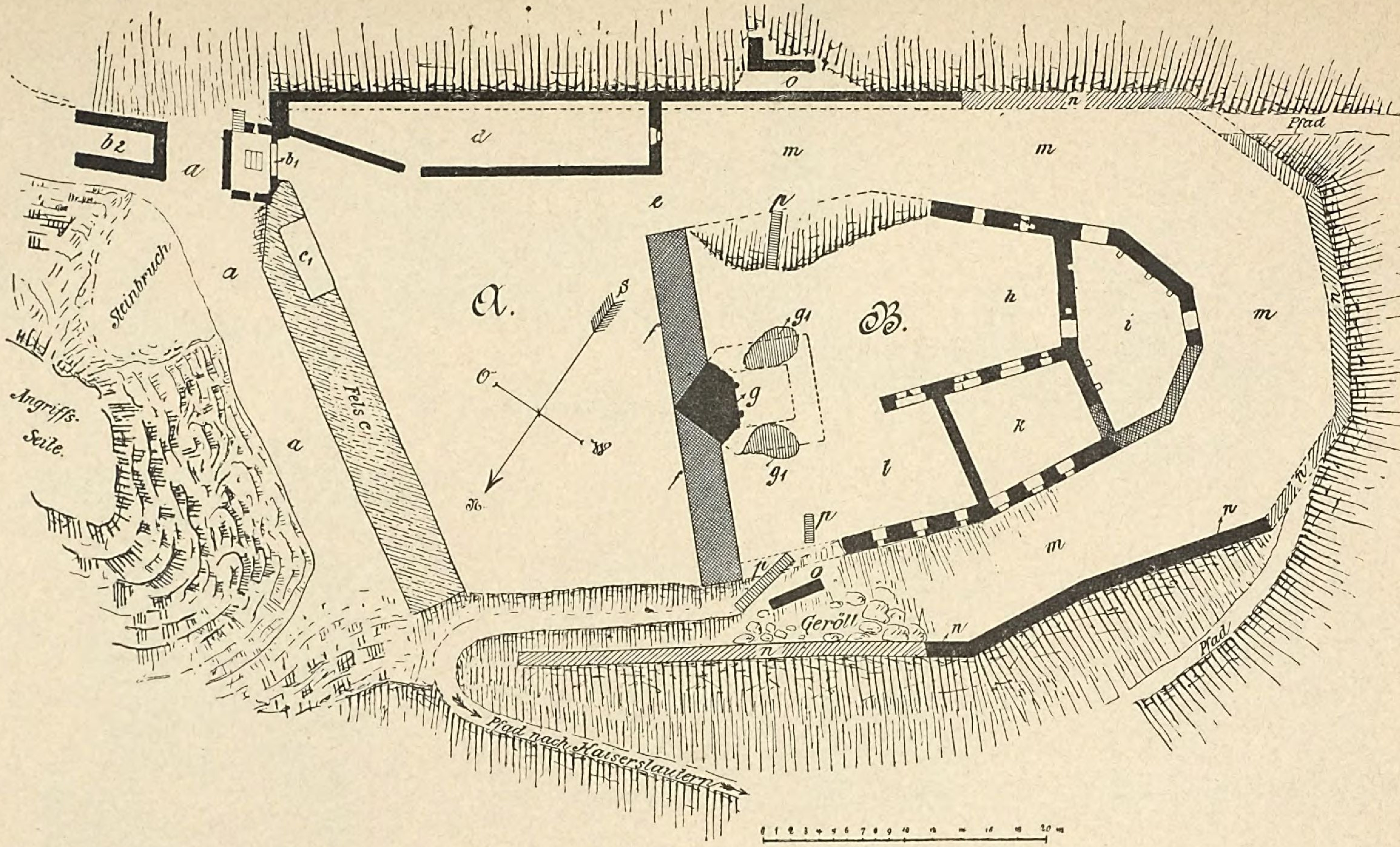
An diese, von einer Mauer bekrönten Felswand stößt auf der Ostseite das im Lichten 2.30 Meter weite Thor b_1 nebst dem davor liegenden im Innern 4.20 auf 2.00 Meter großen Thorgebäude b und dem linksseitigen Widerlager der seinerzeitigen Zugbrücke b_2. — Das sichtbare Mauerwerk der Zugbrücken-Auflager besteht aus durchschnittlich 0,84/0.60/0.42 Meter großen Werkstücken, welche mit der Zange versetzt wurden. Von dem rechtseitigen Widerlager aus führt eine 1.10 Meter breite Treppe hinab auf einen in's Dorf Hohenecken gerichteten Fußpfad. Am Schlußsteine dieses Thores b befindet sich der in Figur 15 dargestellte Wappen mit der Jahreszahl 1560.

Das aus einem blauen, durch einen rothen Balken von oben nach unten getheilte Hohenecker Wappen hat auf jeder Seite 5 weiße Rechtecke. — Die hier fehlende Helmzier bestand aus einem langgehalsten Hundskopfe mit vorgereckter Zunge, dessen mit Rechtecken bestreuter Hals weiß und blau geziert war.

Neben dem Burgthore b auf der Südseite der Anlage befinden sich die Ueberreste des im Lichten 26.00 Meter langen und 4.80 Meter breiten Dienstgebäudes d, welches auf der Südwestseite einen noch gut erhaltenen Giebel mit zwei Fensteröffnungen hat. Die vorhandenen Mauerreste dieses Gebäudes sind innen und außen noch mit Mörtel versehen. Die Ecken sind aus glatt behauenen Werksteinen errichtet. Der an dieses Dienstgebäude anstoßende 4.20 Meter breite Eingang e zur oberen Burg B war bei der ursprünglichen Anlage nur von der Ostseite aus auf dem längs des Bergrückens herziehenden Wege zu erreichen.

Auf der südwestlichen Seite der Burg ist die Ringmauer n vollständig zerstört; deßhalb liegt die Vermuthung nahe, daß gelegentlich der im Jahre 1664 stattgehabten Belagerung auf dieser Seite der Ansturm erfolgte, nachdem derselbe durch Beschießung von der gegenüberliegenden Bergwand aus genügend vorbereitet war. Die 25.00 Meter lange, durchaus 2.80 Meter dicke sowie 11.50 Meter hohe und wie alle übrigen Burggebäude aus röthlichen Sandsteinen erbaute Schildmauer f ist auf beiden Seiten mit gut erhaltenen 0.30 bis 0.35 Meter hohen Bossenquadern verkleidet. Ueber ihr ragen in einer Höhe von 9.00 Meter die Ueberreste des Hauptthurmes (Bergfried) g empor. Dieser im Grundriß fünfseitige und mit der Bastionsspitze gegen die Angriffsseite gerichtete Thurm wurde i. J. 1689 mit Pulver gesprengt und größere compacte, von ihm herrührende Mauerblöcke g_1 liegen daneben umher. Die Zwischendecken in diesem Thurme bestanden aus Holz und ruhten auf Steinconsolen auf, von welchen 2 im obersten Geschosse erhalten blieben. Im Anschlusse an die südliche dieser 2 Consolen sind auch die Ueberreste einer steinernen Treppe sichtbar, welche auf das Dach führte. Die Verkleidungssteine des Bergfriedes zeigen vom Fußboden an bis auf die Höhe der Schildmauer eine besonders sorgfältige Bearbeitung auf.

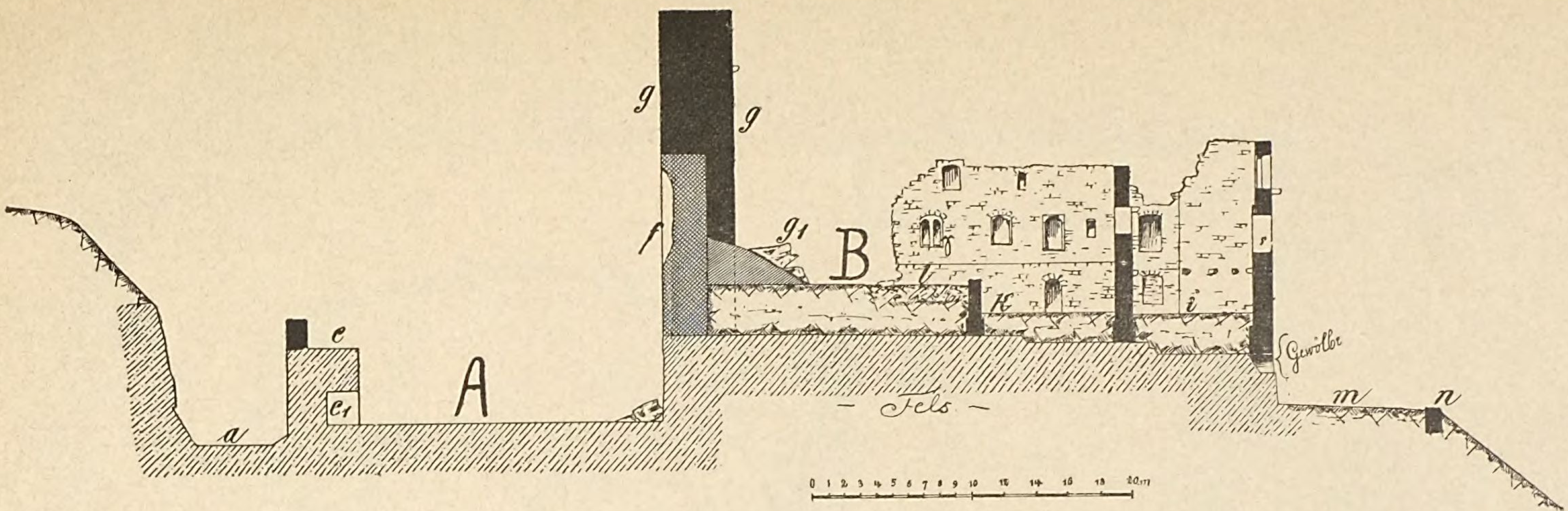
Fig. 12.



Lageplan. M = 1 : 500.

Zeichen-Erklärung: **A** Untere Burg. **B** Obere Burg. **a** Graben-Einschnitt. **b** Thor-Gebäude **b1** Hauptthor **b2** Widerlager der Zugbrücke. **c** Unterer Defensivabschnitt (senkrecht bearbeitete Felswand). **c1** Wachtraum in dieser Felswand. **d** Dienstgebäude. **e** Eingang zur oberen Burg. **f** Schildmauer. **g** Hauptthurm (Bergfried). **g1** Mauertrümmer hievon. **h, i, k** und **l** Räume im Ritterhaus (Palas). **m** Zwinger **n** Ringmauer. **o** Mauer-Reste. **p** Neue Treppen.

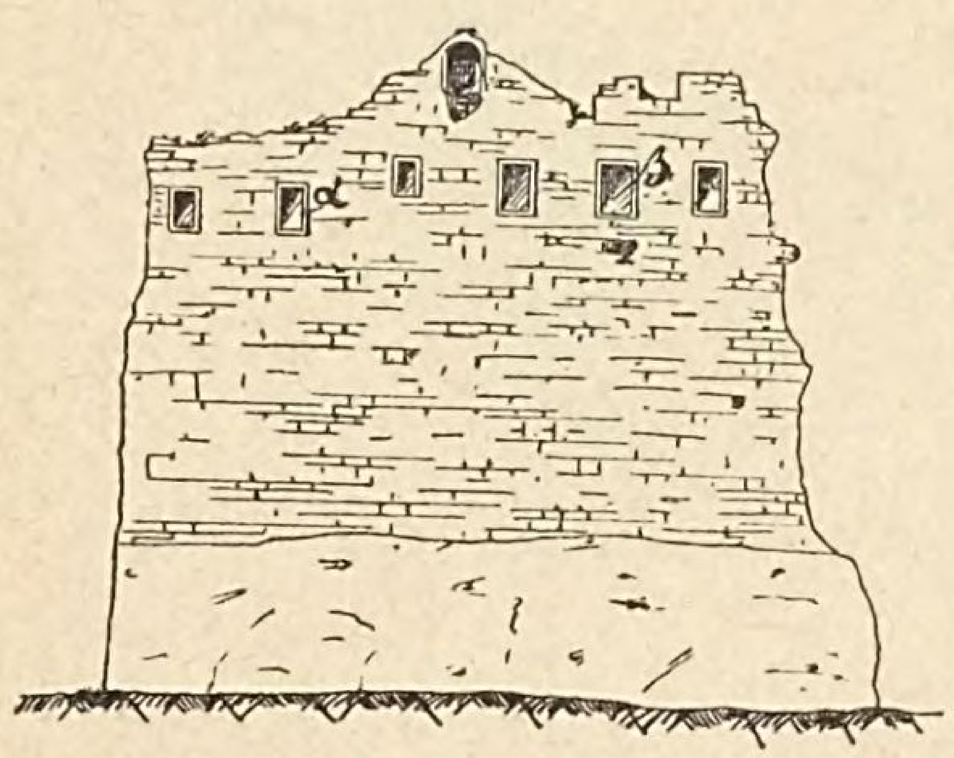
Fig. 13.



Längenschnitt.

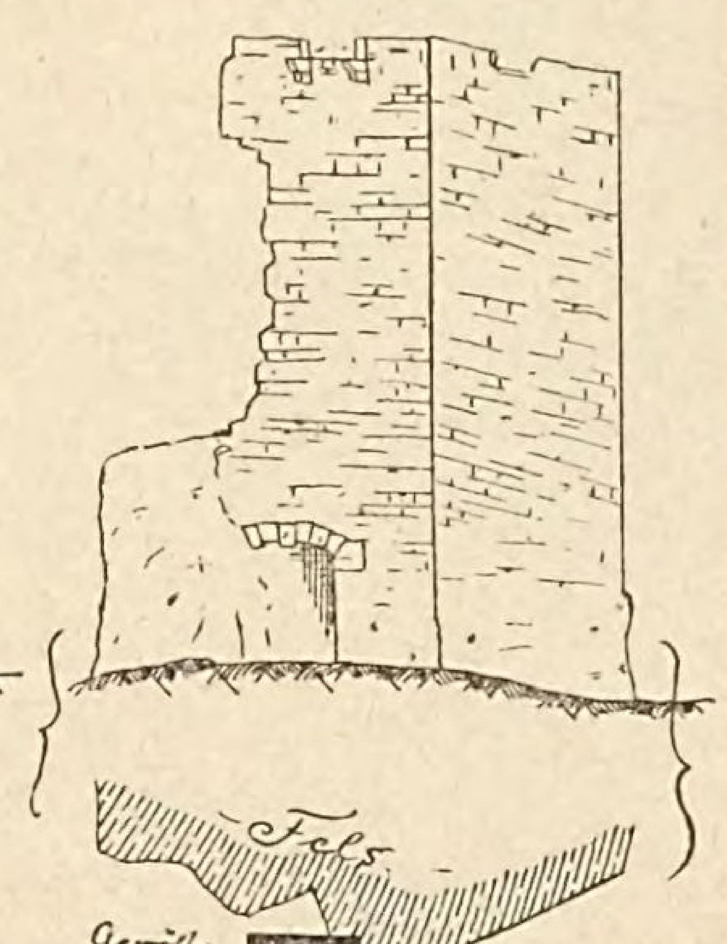
M. = 1 : 500.

Fig. 16.



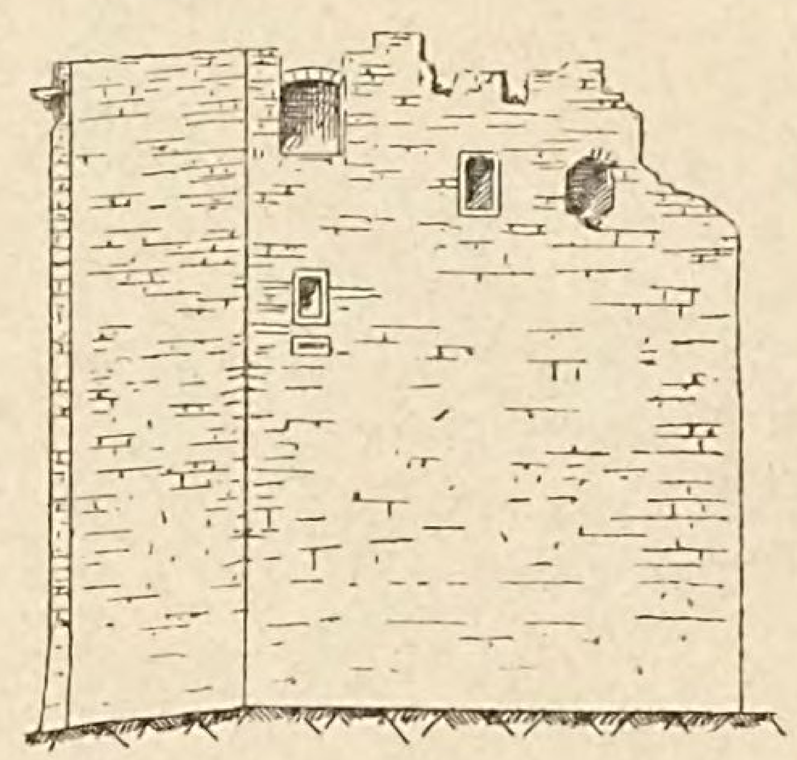
Ansicht der äußeren westlichen Umfassungsmauer des Palas.

Fig. 17.



Grundriß und Ansicht des Palasraumes i gegen Südwesten.

Fig. 18.



Ansicht der Palasräume h und i gegen Süden.

Fig. 19.

Innere Ansicht der äußeren westlichen Umfassungsmauer des Palas speciell der Räume k und l.

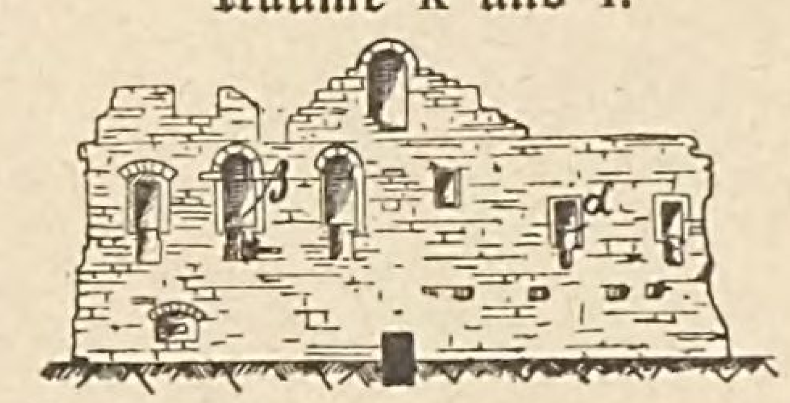


Fig. 20.



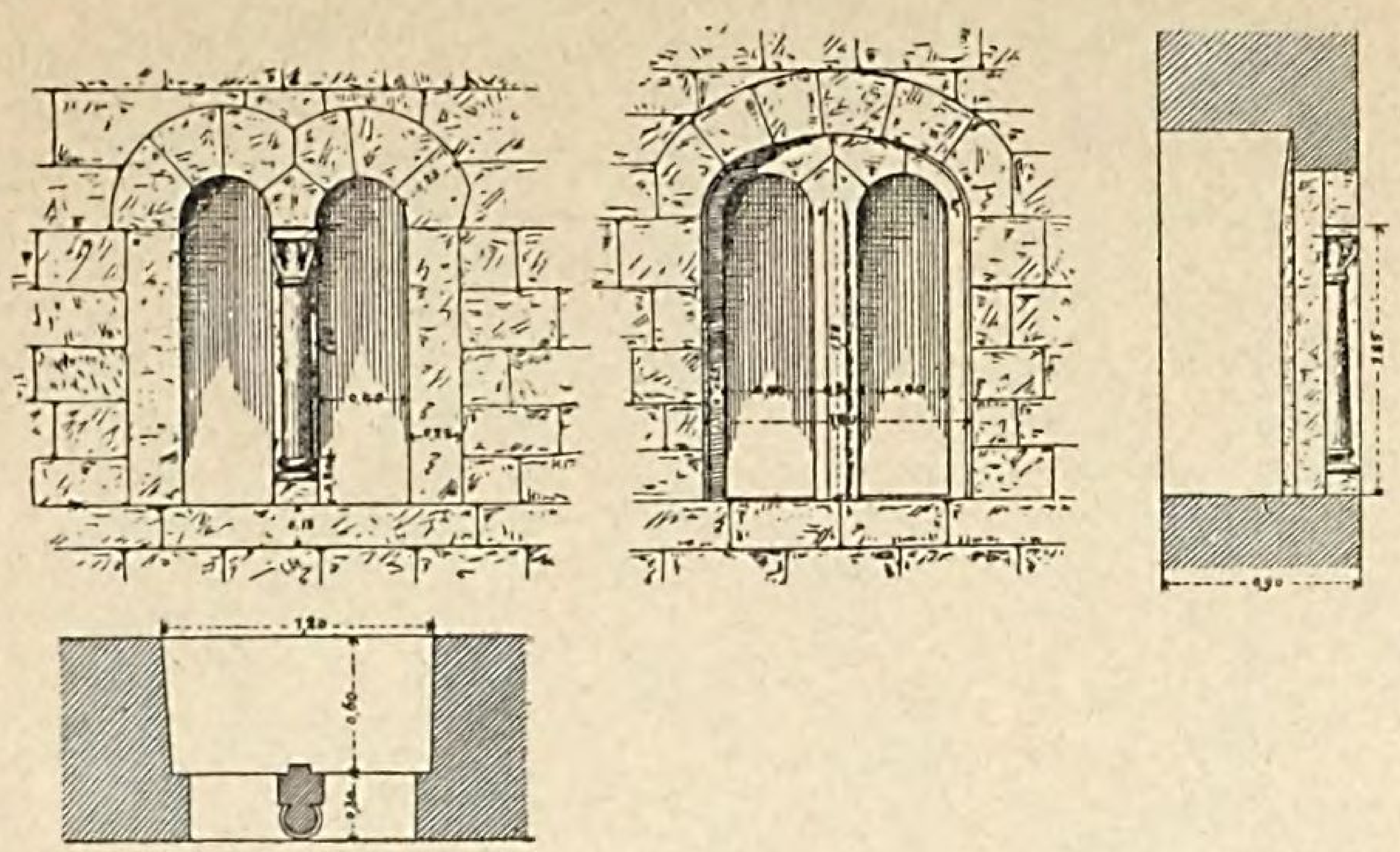
Querschnitt der Schießscharte bezw. der Ausgußöffnung unter dem Fenster β

Fig. 21.



Innere Ansicht der südl. Umfassungsmauer des Palas, speciell des Raumes h.

Fig. 25.



Fenster γ zwischen den Räumen l und h.
M. = 1 : 80.

Fig. 22.

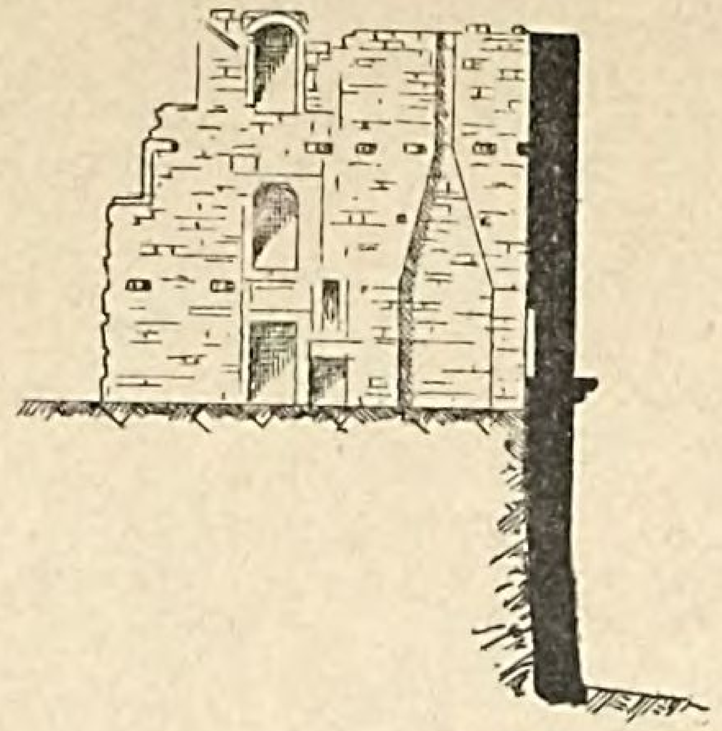
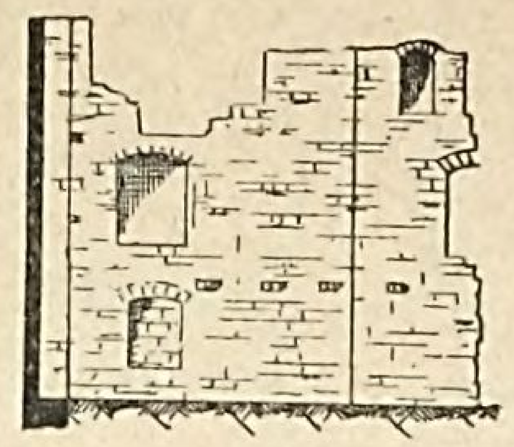


Fig. 23.

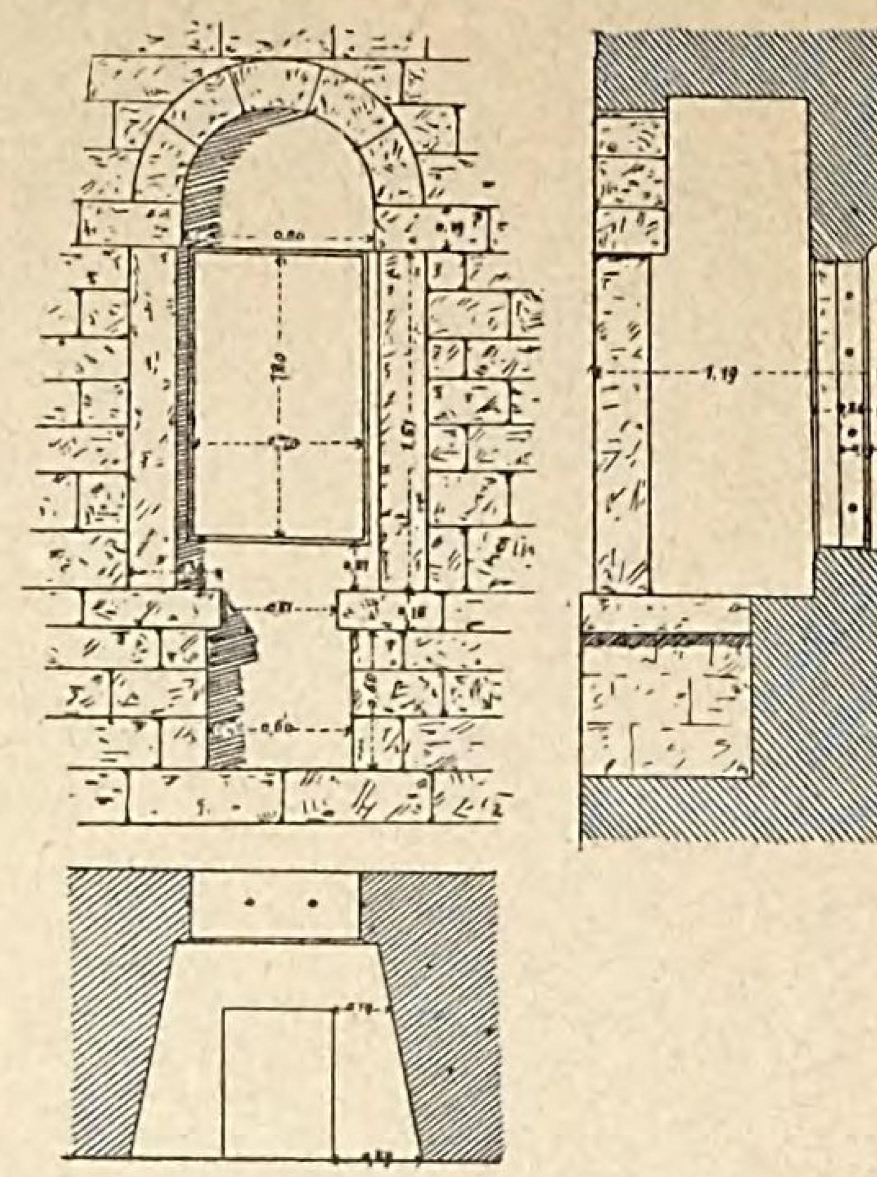


M. = 1 : 500.

Innere südwestliche Wand zwischen h, k und i im siebeneckigen Raume i.

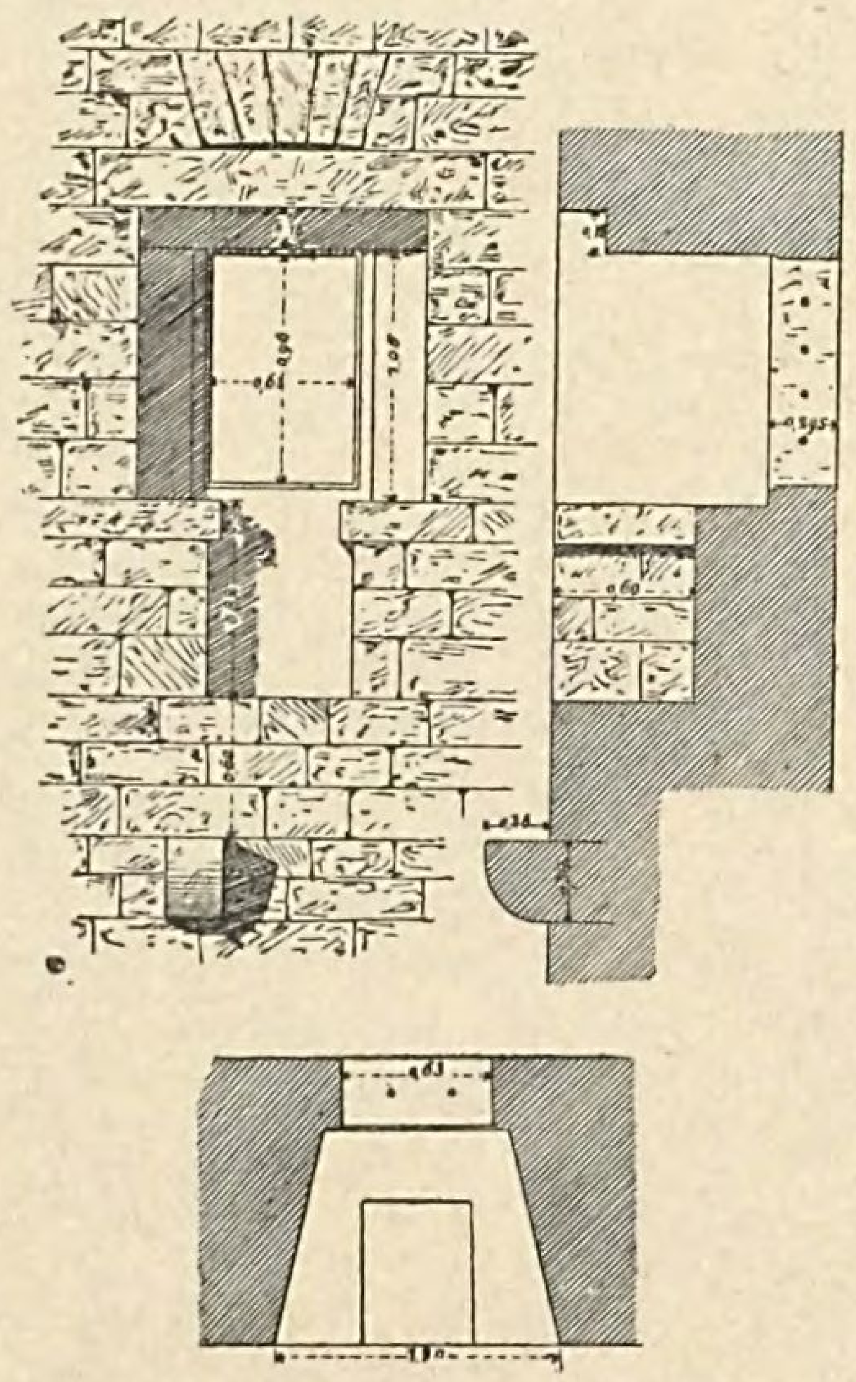
Die südwestlichen Außenmauern des Raumes i von Innen gesehen.

Fig. 27.



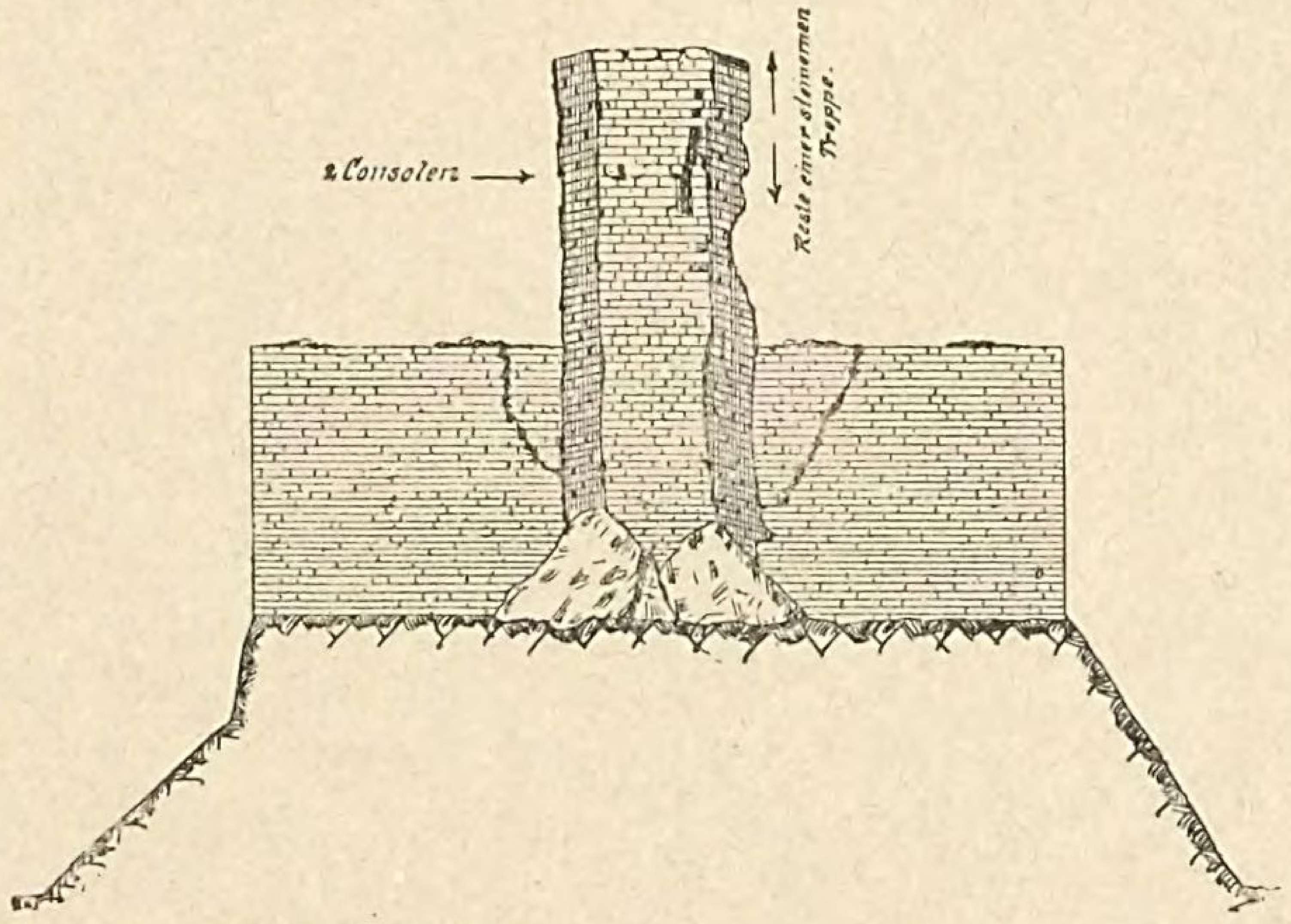
Fenster β zwischen dem Raume l und m. M. = 1 : 80.

Fig. 26.



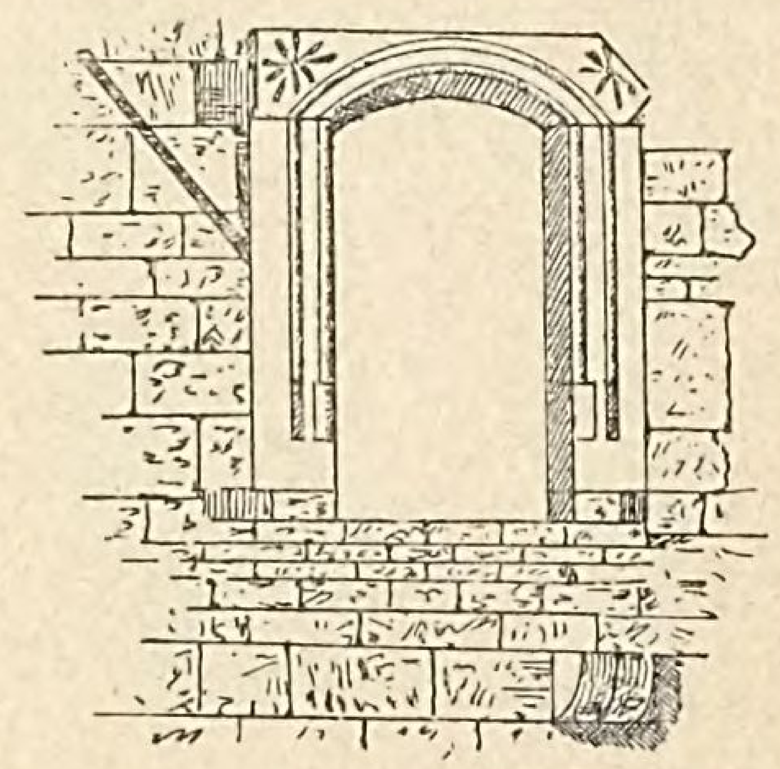
Fenster α zwischen Raum l und m.
M. = 1 : 80.

Fig. 24.



Innere Ansicht der Schildmauer und des Bergfriedes gegen Südwesten.
M. = 1 : 500.

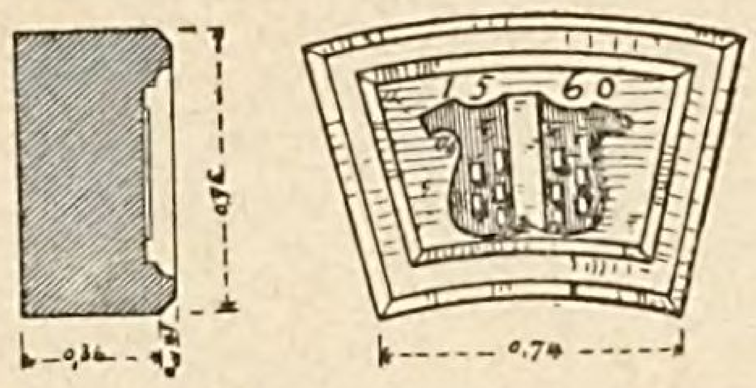
Fig. 28.



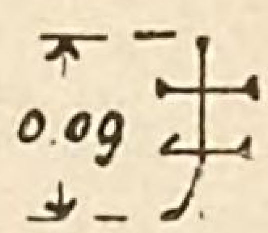
Südwestliche Ansicht der Thüre im II. Obergeschosse zwischen den Räumen h und i.

Das auf der Südwestseite der Schildmauer befindliche 35.00 Meter lange Ritterhaus mit den Räumen i, k, l, dessen der Hauptsache nach rhomboidisch geformte Grundfläche gegen Südwesten fünfseitig abschließt, stieß möglichen Falles an die Südwestseite des Bergfriedes an. Die bezüglichen Mauern sind jedoch spurlos verschwunden; auch sind die

Fig. 29.



Schlußstein des Chores b_1.



Steinmetzzeichen auf der unteren Fläche dieses Schlußsteines.

Fundamente nicht mehr vorhanden, welche die ziemlich niederen Anschlußmauern zwischen der Schildmauer und dem Ritterhause trugen.

Zu den oberen Räumen des Ritterhauses (siehe die Fig. 9 und 12) konnte man nur vom Raume h aus mit beweglichen hölzernen Treppen gelangen; eine Anordnung, welche mehrere aus dem XII. Jahrhundert stammende pfälzische Burgen aufweisen. Auf der Außenseite der südöstlichen Umfassungsmauer der Räume l und k, speziell zwischen den 2 romanischen Doppelfenstern daselbst sind 2 senkrecht eingehauene Falzen sichtbar, an welche sich wahrscheinlich eine Mauer anlehnte. Die Räume h, k und l erhielten durch die in den Figuren 9, 19, 21, 25, 26 und 27 ersichtlichen, romanischen Fenster ihr Licht; über ihre übrige Gestaltung lassen sich aber nur spärliche Schlüsse ziehen, während die in dem siebeneckigen Raume i durch Consolen getrennten 3 Geschosse mit ihren Fenster- und Thüröffnungen noch ziemlich wohl erhalten sind.

Ein Theil der in den Zwinger gerichteten Palasfenster war mit eisernen Traillen versehen. Von diesen Fenstern haben zwei oder drei einfach profilirte steinerne Umrahmungen. Die in den Figuren 25, 26 und 27 dargestellten Palasfenster α, β und γ sowie die Thüre (Fig. 28) sind in architectonischer Beziehung als die interessantesten Bautheile zu bezeichnen. Die Fensteröffnungen α und β sind im Lichten 0.63/0.96 bezw. 0.70/1.20 Meter groß und sind mit seitlichen, steinernen Sitzbänken versehen. Die Sitzhöhe beträgt an dem Fenster α = 0.82 Meter; die Fußbodenfläche innerhalb der Sitzbänke liegt 0.60 Meter höher als die darunter liegenden 0.26/0.34 Meter großen steinernen Consolen, welche den Zimmerfußboden des Raumes l trugen.

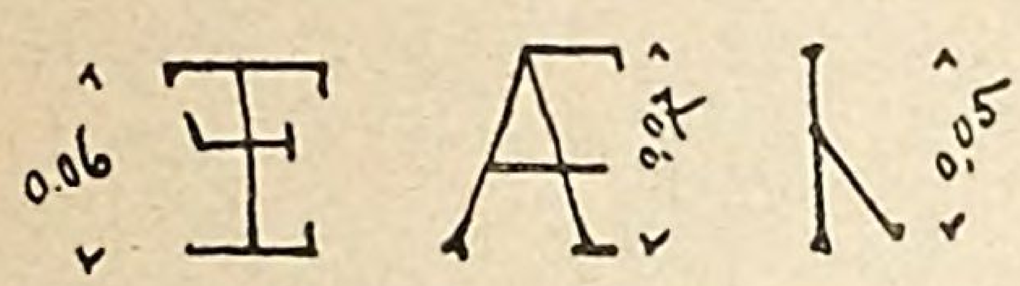
Das neben dem Doppelfenster γ (siehe die Fig. 9 u. 13) befindliche Fenster in dem Raume k ist theilweise zerstört, die Mittelsäule fehlt; es war jedoch genau ebenso construirt wie das wohlerhaltene Fenster γ. Das romanisch gebildete Kapitäl des zierlichen Mittelsäulchens von diesem Fenster ist in einer Weise mit Eichenblättern verziert, daß diese Arbeit heute noch einem Bildhauer zur Ehre gereichen würde.

Die Gewände und der Sturz der in Fig. 28 dargestellten, unverkennbar aus der Zeit der spätesten Gothik oder der Frührenaissance stammenden Thüre im III. Obergeschosse — zwischen den Räumen h und i — sind mit einer wirkungsvollen Profilirung umzogen, deren Rundstäbe unten auf bandförmig umwickelten Sockeln aufsitzen. Auf beiden Seiten des Sturzes sind rosenähnliche Verzierungen eingehauen.

Hier sind auch noch zwei, im Lichten 0.45/0.45 Meter weite Kamine vorhanden, von welchen das nördliche gleichmäßig in der Mauer liegende einen Bestandtheil der im Erdgeschosse befindlichen Küche und des daneben befindlichen Raumes h bildete, während das südliche, nach dem Raume i geöffnete und mit cheminée-artigen Erweiterungen angelegte zur Heizung der oberen Wohnräume diente. Es hat große Aehnlichkeit mit dem in Fig. 102 des I. Bandes dargestellten Kamine in der Burgruine Frankenstein.

Die gegen Südwesten gerichtete Außenwand des Ritterhauses ruht theilweise auf einem gewölbten Bogen, dessen Widerlager in den Felsen eingespitzt sind (siehe Fig. 17). Da senkrecht darüber sich die Ueberreste einer Pechnase befinden, so möchte man darauf schließen, daß hier vielleicht ein in die Küche i führendes Schlupfpförtchen sich befand.

An der innern Leibungsfläche eines der südwestlichen Palasfenster findet sich ein 0.06 Meter hohes Steinmetzzeichen, an einem Fenster im Obergeschosse der Längsscheidemauer zwischen den Räumen h und k ist ferner ein 0.07 Meter hohes Zeichen und an einem Gewände der halbkreisförmig überwölbten Thüre im Erdgeschosse derselben Scheidemauer ist ein 0.05 Meter hohes Zeichen (siehe dieselben nebenstehend).



Von dem siebenseitigen Raume i aus hat man einen hübschen Fernblick gegen Norden sowie gegen Westen, und es liegt deßhalb die Vermuthung nahe, daß auf den Zinnen dieses hochgelegenen Eckbaues sich die Warte, der Luginsland, befand, von welchem die Burg ihren Namen erhielt.

Spuren von Kellern, sowie von einem Brunnen wurden bis jetzt nicht aufgefunden; möglicherweise bestanden früher nur Cisternen in dem oberen Burgfelsen, welche aber auch nicht mehr aufzufinden sind.

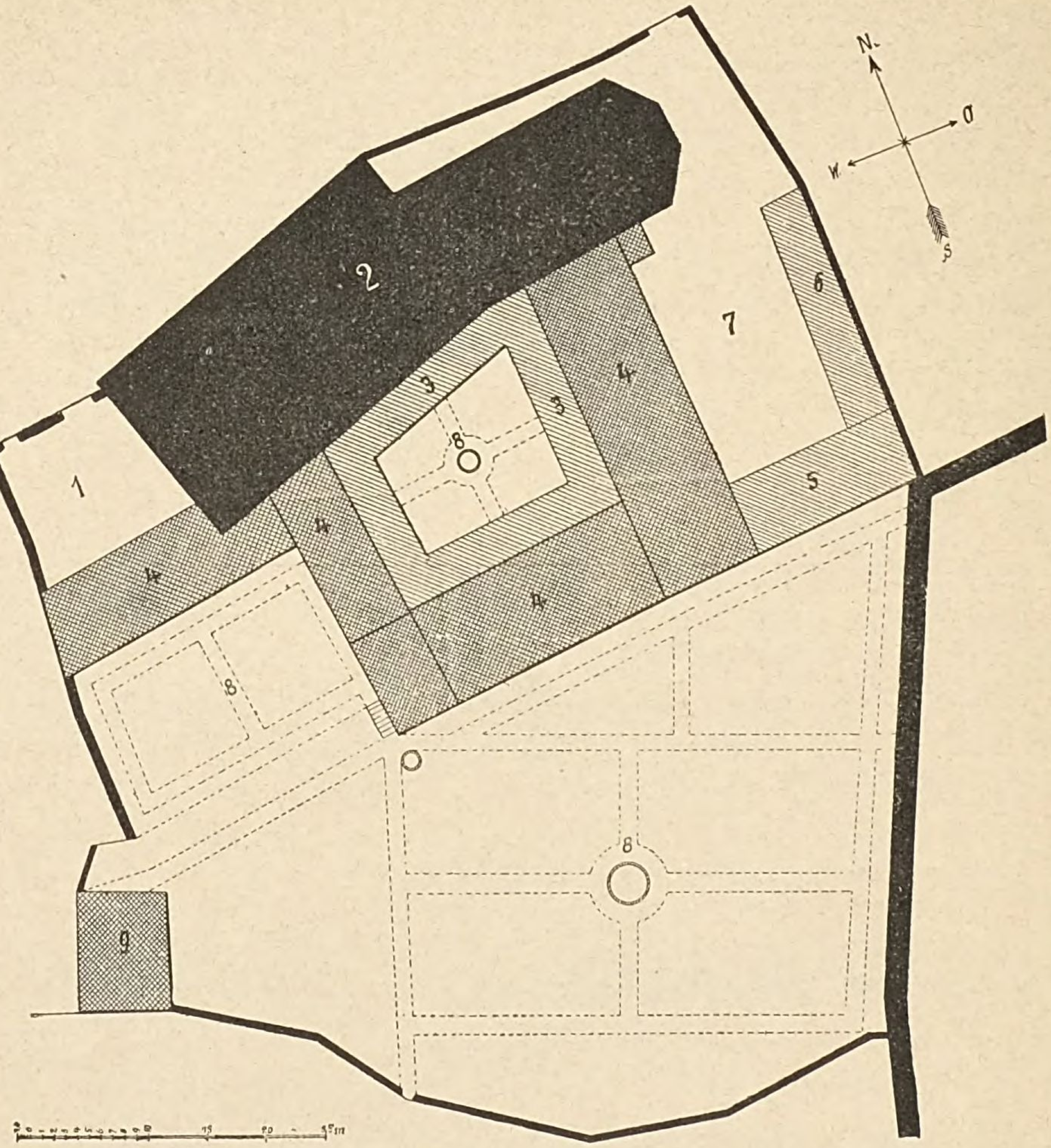
Die Ruine wird von Seiten des bayerischen Staates baulich unterhalten. Die Reparaturarbeiten in den letzten Jahren (1875) erstreckten sich hauptsächlich auf die nordwestlichen Fensteröffnungen des Ritterhauses.

3. Die Martins-Kirche in Kaiserslautern.

(Hiezu die Figuren 30 bis 36)

Wie F. X. Remling (Band II, Seite 232 u. d. f.) schreibt, kamen bereits i. J. 1222 Franziskanermönche (Barfüßer) nach Kaiserslautern und wurden daselbst vorzüglich durch den Kaiser Friedrich II. unterstützt. Sie hatten anfänglich nur ein bescheidenes Heim, erbauten aber später ein geräumiges Kloster, welches auf der Südostseite an die Stadtmauer anstieß und dessen Lageplan die nachstehende Fig. 30 zeigt. Von den ehemaligen Bauten ist nur die Kirche erhalten geblieben. Das mit einfachen Kreuzrippen sowie schlanken, hohen Spitzbogenfenstern ausgestattete Chor ist im Lichten 20.20 Meter lang, sowie 8.30 Meter breit und schließt gegen Osten mit 5 Seiten des Achteckes ab. Dr. Sighart führt es unter den zur II. Epoche der Gothik gehörigen Bauten auf; die Ausführung ist in das XIV. Jahrhundert zu setzen; nähere Angaben hierüber fehlen. Das unter einem Winkel von 163° angebaute, im Lichten 29.30/14.80 Meter große Langhaus ist zweischiffig und war schon ursprünglich flach gedeckt, wie das Fehlen der Strebepfeiler beweist; die jetzige Decke entstammt der Zeit des Zopfstyles. Die Fenstermaßwerke sind denen am Chor gleichgebildet, doch ist das Mauerwerk der Fensterwände aus größeren und regelmäßigeren Steinen hergestellt, so daß für das Langhaus eine etwas andere Bauzeit wie für das Chor wird angenommen werden müssen.

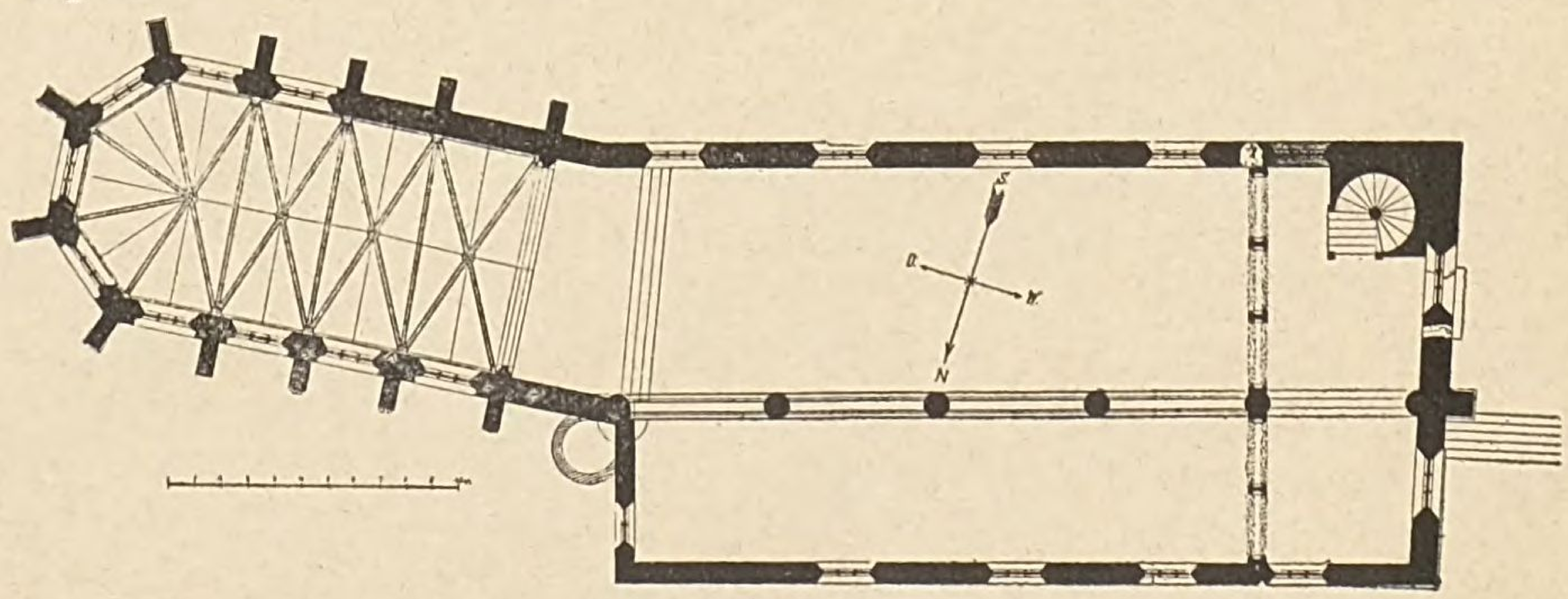
Fig. 30.



Lageplan des ehemaligen Franziskanerklosters in Kaiserslautern.

Zeichenerklärung: 1 Vorhof und Eingang zur Kirche. 2 Klosterkirche. 3. Kreuzgang. 4. Gebäulichkeiten. 5 Schuppen. 6 Stall. 7 Hof. 8 Garten. 9. Brauhaus. (Der Originalplan befindet sich im städtischen Archive in Kaiserslautern).

Fig. 31.



Grundriß der Martinskirche M. = 1 : 500.
(aufgenommen i. J. 1893 von Herrn J. Bente und Herrn G. Maxon in Kaiserslautern).

Die vier Rundsäulen, welche die nördliche Schiffwand tragen, haben je 1.00 Meter Durchmesser. Aus denselben schneiden die Scheidbögen unmittelbar ohne Kapitälvermittlung heraus, was für die Herstellung im 15. Jahrhundert spricht.

Das Aeußere der aus rothen Sandsteinquadern erbauten Kirche ist vielfach entstellt, insbesondere durch den hölzernen und mit Schiefer gedeckten Thurm auf der Westseite. Derselbe wurde annähernd in denselben Formen erbaut wie ein vordem an derselben Stelle befindlicher, aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts stammender Thurm, welcher gelegentlich einer Illumination i. J. 1853 abbrannte. Ein annäherndes Bild, wie die Kirche vor dem 30jährigen Kriege ausgesehen hat, gibt die nachstehende Merian'sche Ansicht von Kaiserslautern. (Fig. 36) Nach J. G. Lehmann's „Geschichte der Stadt Kaiserslautern" soll an dem ehemaligen Dachreiter eine der städtischen Uhren sich befunden haben. Der runde Wendeltreppenthurm auf der Nordseite zwischen dem Chor und dem Schiffe ist Ende des XVII. oder im Anfange des vorigen Jahrhunderts erbaut worden. In Folge baulicher Setzungen mußten i. J. 1835 die Chormauern mittelst eisernen Ankern geschlaudert werden.

Wie oben bereits angedeutet, sind über die Schicksale des Klosters und der Kirche wenig Aufzeichnungen vorhanden. Hienach theilten die Franziskaner bis zum Ausbruche der großen Kirchenspaltung die Schicksale der Stadt Kaiserslautern. Als Churfürst Friedrich III. i. J. 1535 die Klostergefälle in der Pfalz einzog, war das Kloster von allen Mönchen verlassen und der Rath knüpfte deßhalb mit dem Provinzial des Franziskaner-Ordens Unterhandlungen an, um die Stiftungen unter die Armen des heiligen Geist-Spitals zu vertheilen. Während des 30jährigen Krieges versuchten die Franziskaner mehrfach wieder in ihr Besitzthum zu gelangen, aber vergeblich. J. J. 1666 ist nach J. G. Lehmann dem Herzoge von Simmern, welchem der ehemalige Wadgasser Klosterhof*) übergeben war, und der deßwegen auch oft bei seiner verwittweten Mutter dahier verweilte, von Seiten des Stadtrathes diese Kirche, damals die „alte Kirche" genannt, „worinn hiebevor der Statt Stücke vndt Munition gewesen, vor eine Reitschul eingeraumbt worden."

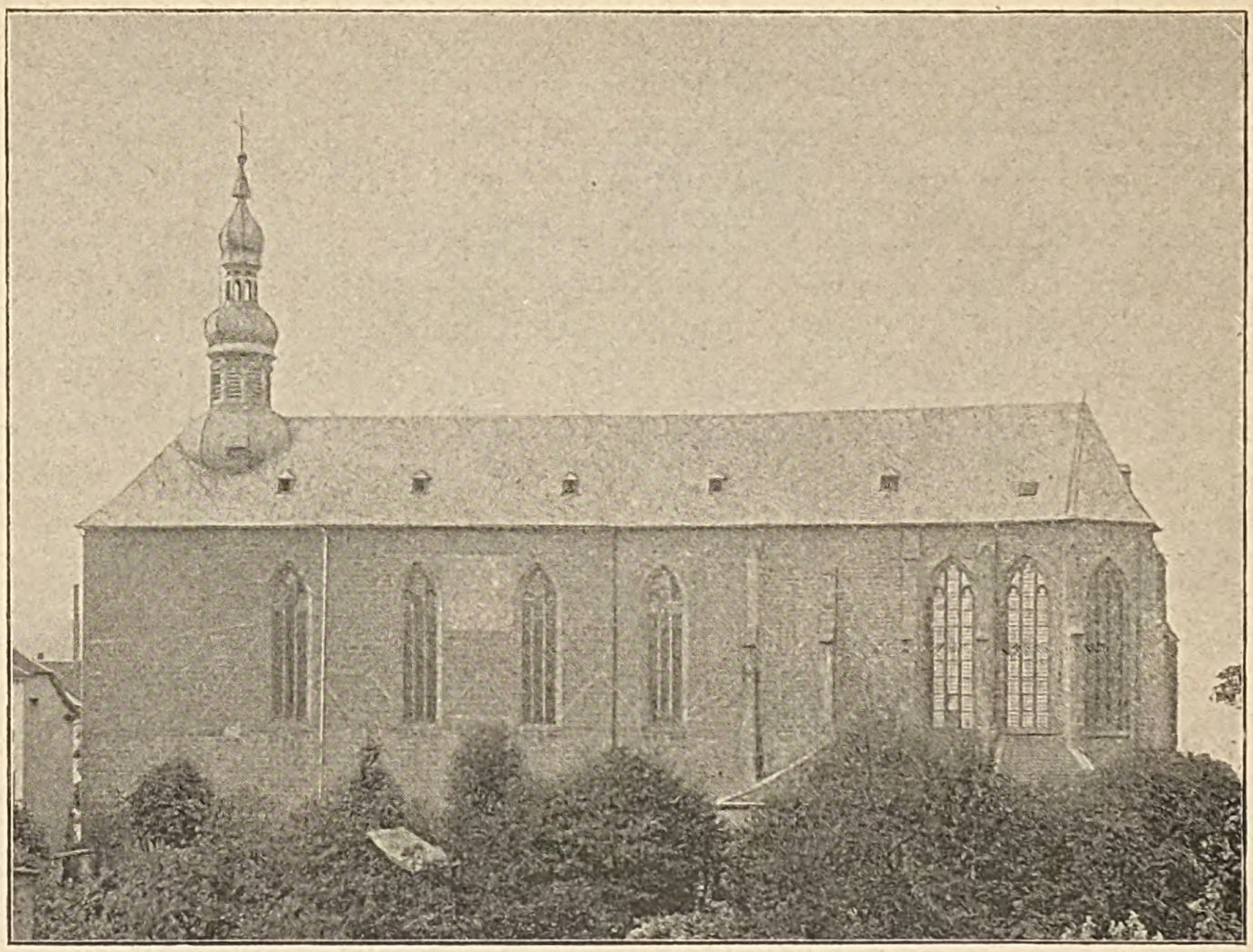
J. J. 1687 wurde auf Veranlassung des Churfürsten Philipp Wilhelm von der Pfalz einigen Franziskanermönchen die Kapelle neben der Stiftskirche (beschrieben in Nr. 9 des I. Bandes) eingeräumt, und i. J. 1688, woselbst die von den Franzosen belagerte Stadt eingenommen wurde, erhielten sie ihre alte Ordenskirche, in welcher bis dahin die Protestanten ihre Leichenpredigten und den Werktags-Gottesdienst abgehalten hatten, wieder geöffnet. Im Jahre 1707, gelegentlich der Kirchentheilung, wurde die dem hl. Martinus geweihte Kirche alsdann der katholischen Cultusgemeinde zum Gottesdienste überwiesen. Die zu dem Kloster gehörigen Gebäude wurden Anfangs dieses Jahrhunderts zum Theil niedergerissen, zum Theil umgebaut.

Außer dem Hochaltar befinden sich in der Kirche — zu beiden Seiten des Einganges in das Chor — noch 2 Seitenaltäre, von welchen der eine der hl. Maria, der andere dem hl. Joseph geweiht ist. Von den früher im Chor befindlichen Glasgemälden war i. J. 1830 noch eines vorhanden; auch dieses wurde seitdem durch gewöhnliches Glas ersetzt, ohne daß auch nur Anhaltspunkte über dessen Aussehen erhalten blieben.

---

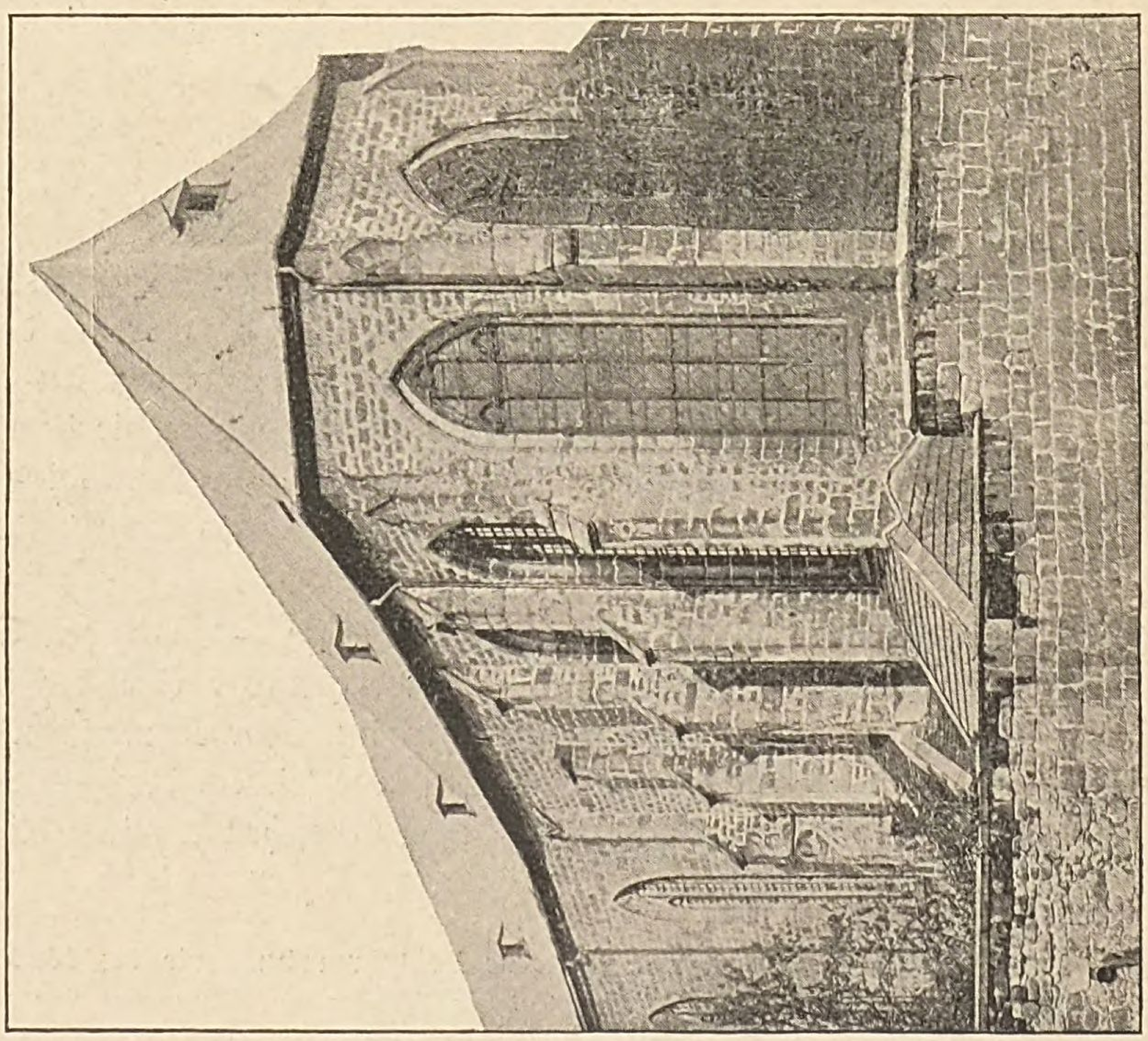
*) Dieses in der Stadt Kaiserslautern gelegene Besitzthum bewohnte bis 1668 Maria Eleonora, die Wittwe des i. J. 1655 verstorbenen Pfalzgrafen Ludwig Philipp von Simmern, eine geborene Prinzessin von Brandenburg.

Fig. 32.



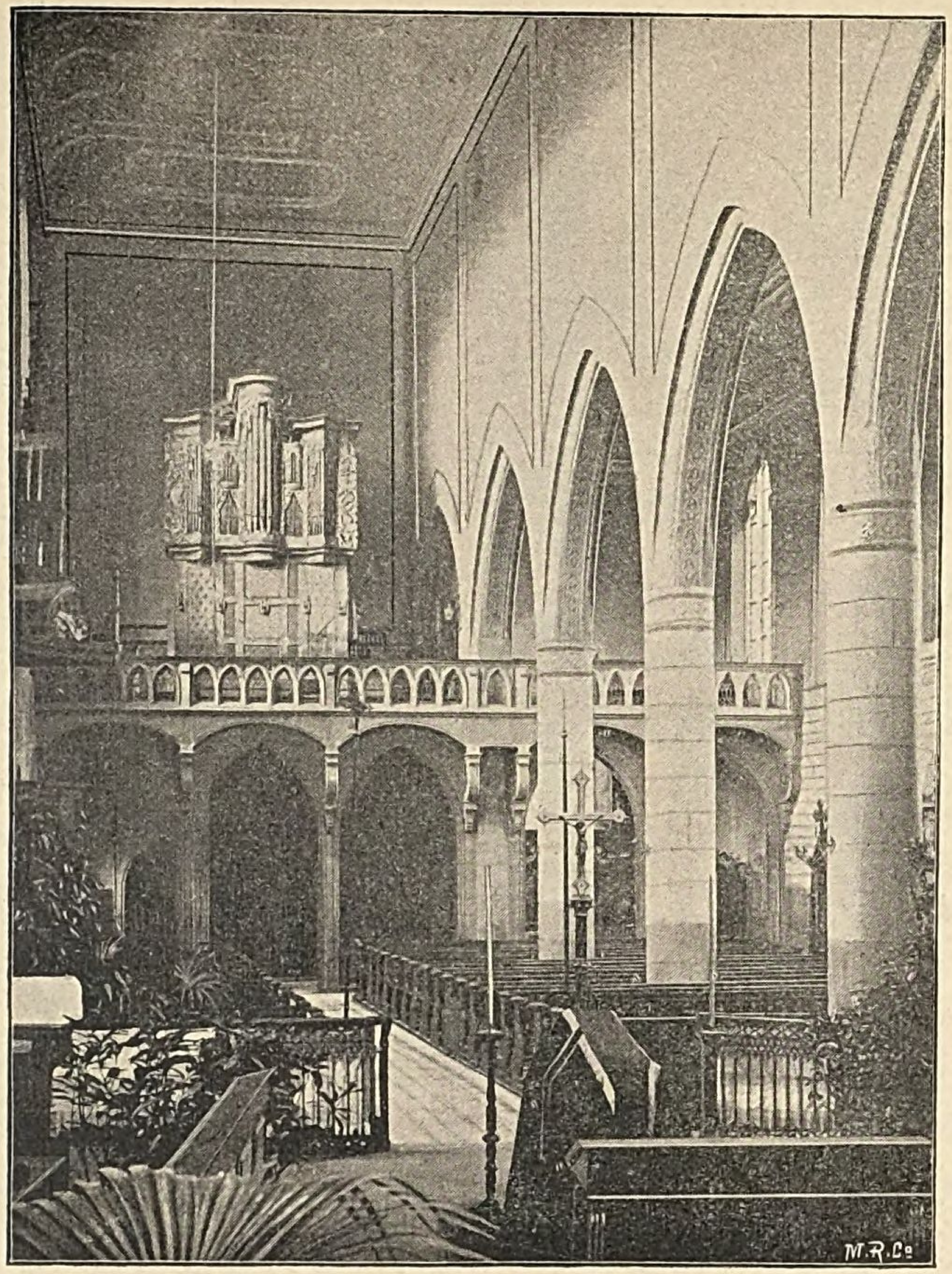
Ansicht gegen Süden.

Fig. 33.



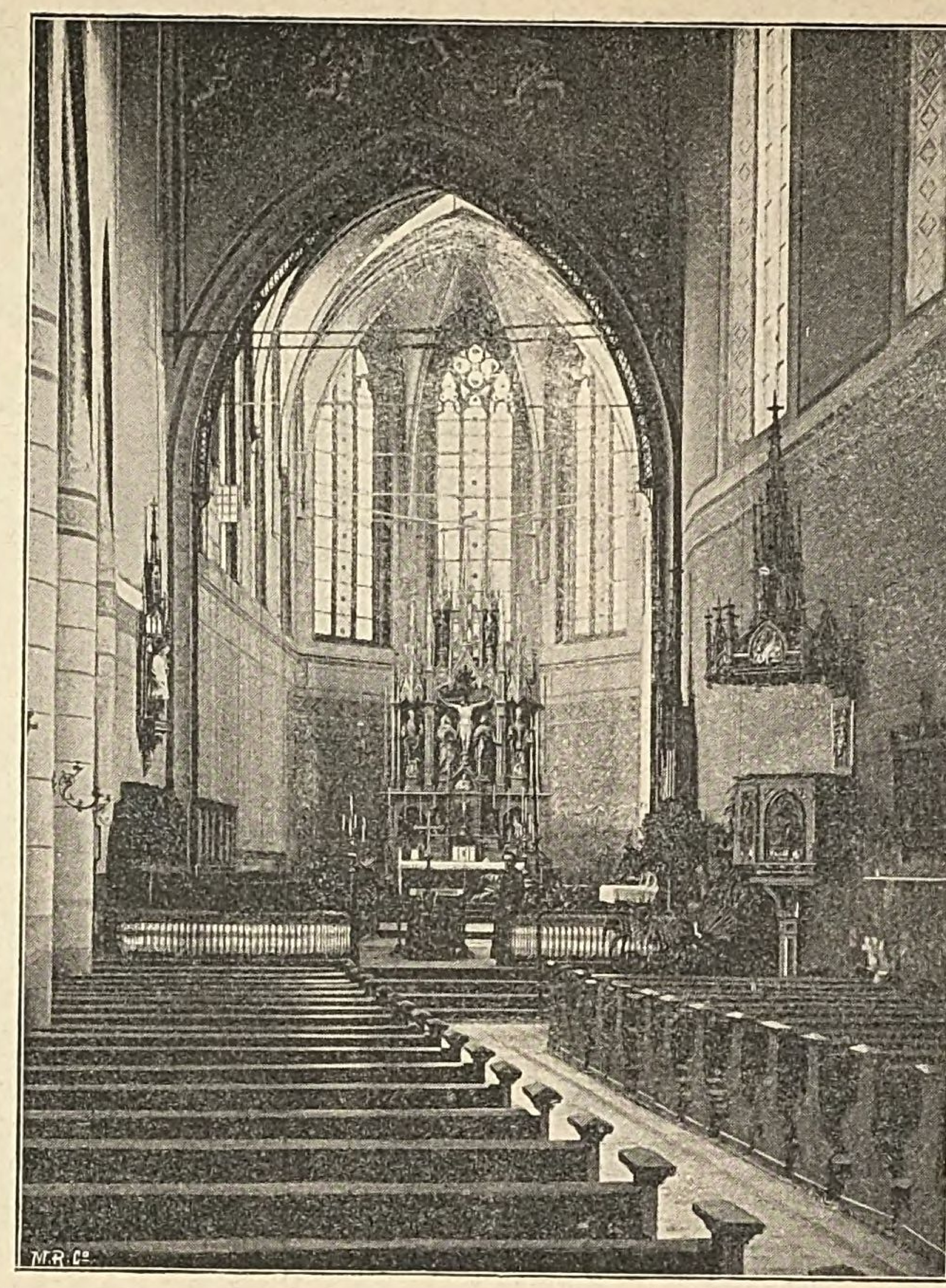
Ansicht des Chores gegen Südosten.

Fig 35.



Innere Ansicht gegen Westen.

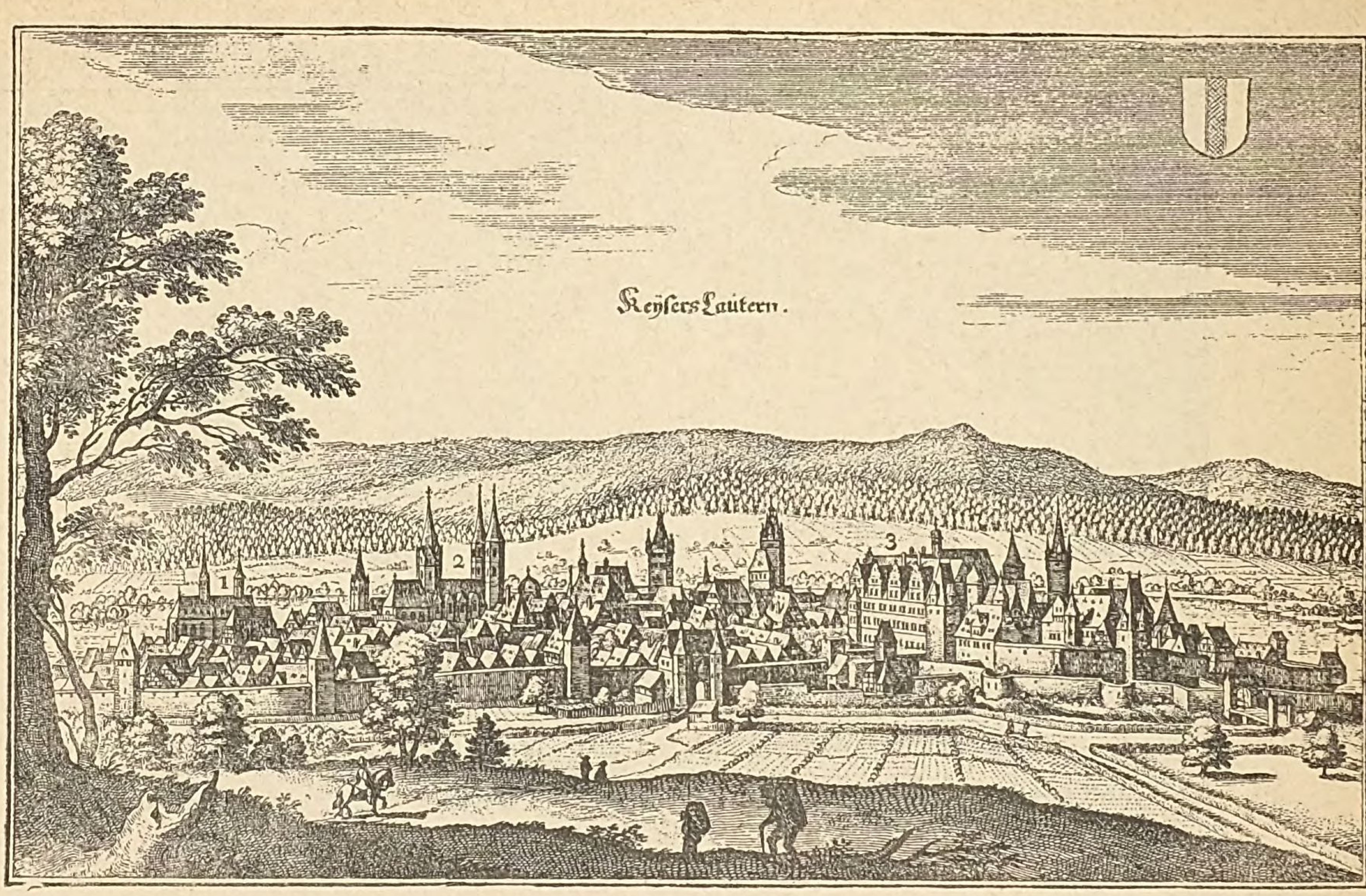
Fig. 34.



Innere Ansicht gegen Osten.

(Die Figuren 32 und 35 wurden nach photographischen Aufnahmen des Herrn E. Neeb in Mainz hergestellt).

Fig. 36.



Ansicht der Stadt Kaiserslautern gegen Norden im Anfange des XVII. Jahrhunderts
nach Merian's Topographia Palatinatus Rheni.

Zeichenerklärung: 1 Die St. Martinskirche. 2 Die Stiftskirche. 3 Das kaiserliche Schloß.

Mit Bezug auf die vorstehende Fig. 36 machen wir auf das damalige Aussehen der Stiftskirche (siehe die Nr. 9 des I. Bandes) noch besonders aufmerksam.

4. Die Burgruine Wilenstein-Flörsheim.

9.50 Kilometer südlich von Kaiserslautern.

(Hiezu die Figuren 37 bis 42)

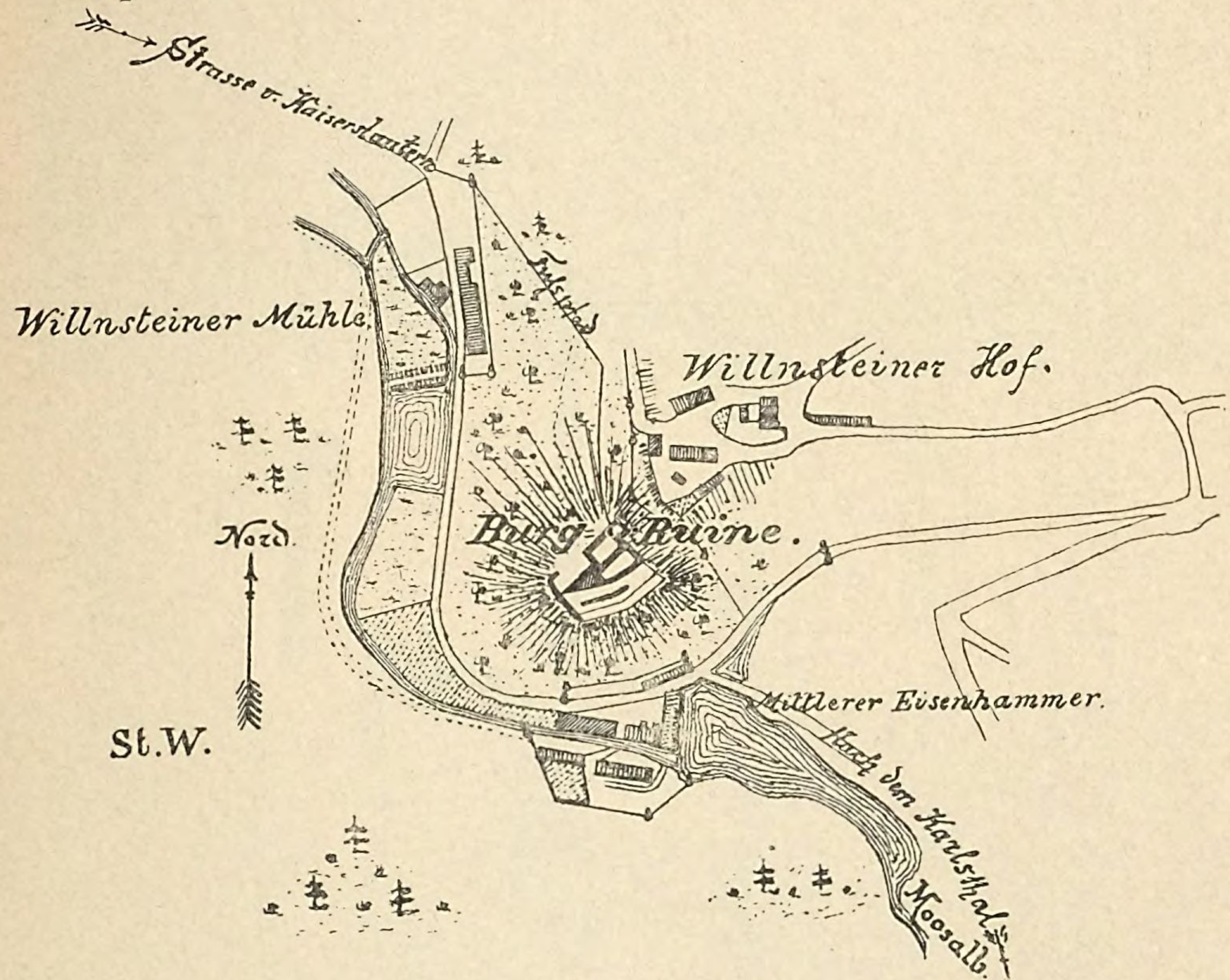
(Aufgenommen i. J. 1891 von Herrn F. Lippert in Ludwigshafen.)

1.25 Kilometer westlich von dem Dorfe Trippstadt (früher Drielschydt) auf einer waldigen Anhöhe an der Moosalb, liegt die seit 1866 dem bayerischen Staate gehörige Burgruine Wilenstein-Flörsheim (auch „Willenstein" und „Willnstein" geschrieben und im Volksmunde „Wilster Schloß" genannt). Eine gute Fahrstraße, welche etwa 10 Kilometer südwestlich von Kaiserslautern von der nach Schopp und Waldfischbach führenden Staatsstraße abzweigt, geleitet bis an die am Fuße des Burgberges gelegene Willensteiner Mühle und weiter in das anstoßende ¼ Stunde lange Karlsthal, welches seiner reizenden Fels-

und Waldpartbien sowie der netten Wasserfälle wegen im Sommer häufig besucht wird. Von der besagten Mühle aus ist auf einem schmalen schattigen Waldpfade der Burgberg, ein Vorsprung des Trippstadter Hochlandes, sehr leicht zu besteigen, und der Anblick der einzelnen wettergrauen Burg-Parthien lohnt reichlich die aufzuwendende Mühe.

Die auf mächtigen Felsmassen ruhende, von dem großen Hohenstaufen Friedrich I. zum Schutze der ringsum gelegenen Reichswaldungen errichtete Burg lag ursprünglich auf dem Gebiete der Stadt Kaiserslautern, und schon sehr frühe (1127) haben mehrere Ritter,

Fig. 37.

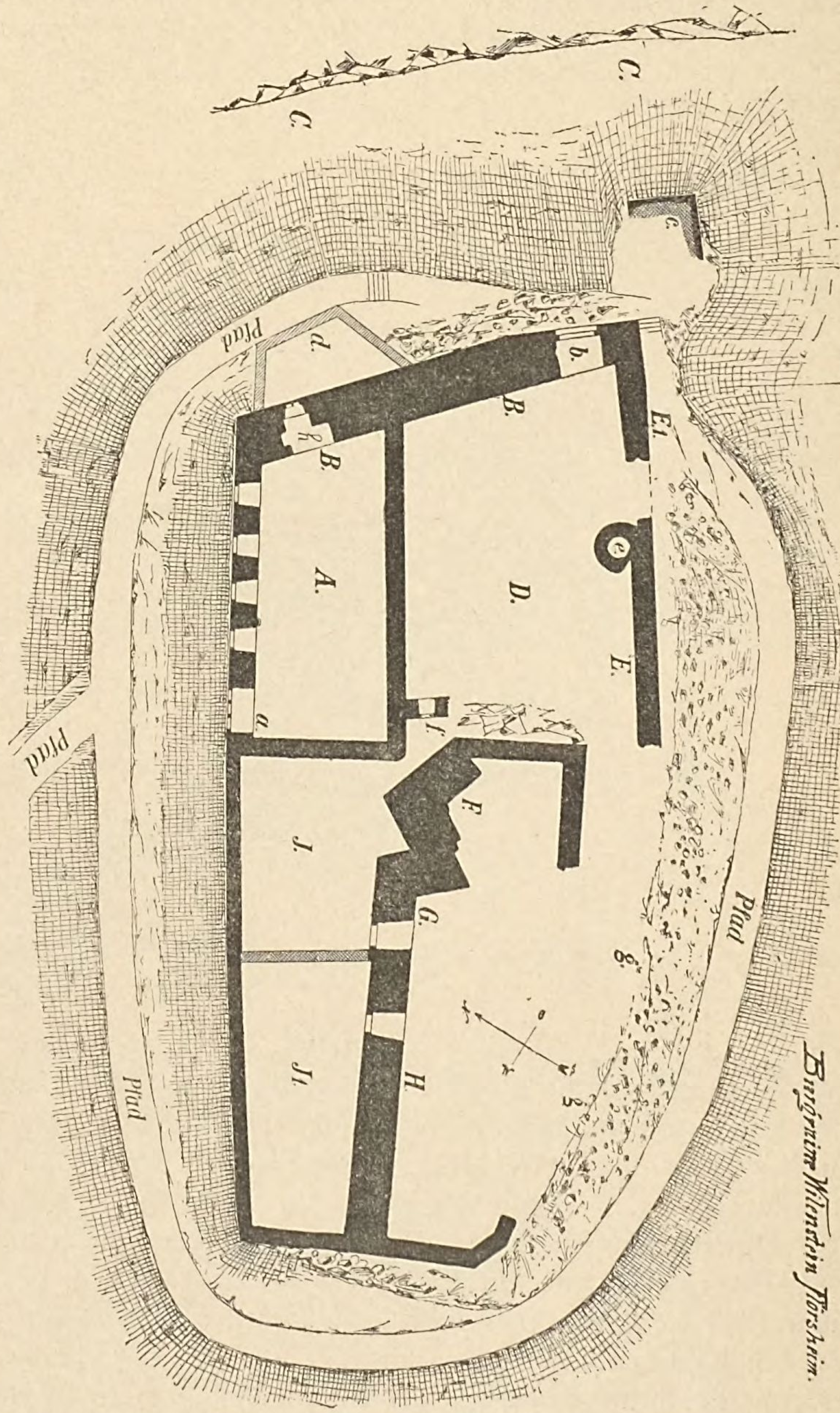


Lageplan. M = 1 : 5000.

welche durch die Grafen von Leiningen damit belehnt waren, den Namen „von Wilenstein" (auch „Wylenstein") geführt. Etwa 1330 starb diese Familie aus, und da sich gleich darauf Räuber auf der Burg eingenistet hatten, wurde sie ums Jahr 1334 belagert und zerstört. Weil nun urkundlich i. J. 1348 die Burg als Doppelburg wieder erwähnt wird, so erscheint die Annahme gerechtfertigt, daß kurz vorher ein Umbau und eine Vergrößerung in westlicher Richtung stattgefunden hat. Mit dem vorderen d. h. nach Osten gelegenen Theile waren 1348 die Herren von Falkenstein (vergl. Seite 163 des II. Bandes) von den Grafen von Leiningen belehnt, und den hinteren Theil der Burg besaßen die Grafen Johann und Jakob von Flörsheim, von denen der eine muthmaßlich eine Tochter des Wilensteiner Hauses geehelicht hatte. Diese beiden Partheien errichteten i. J. 1348 einen für das heutige Aussehen der Burg noch maßgebenden Burgfrieden, indem sie unter Anderem festsetzten, daß keiner seinen Thurm über den anderen bauen und keiner ein den anderen schädigendes Gebäude aufrichten dürfe.

Geschichtlich finden wir weiter, daß das zu beiden Burgen gehörige Land die Herrschaft und das Amt Wilenstein bildete. Es war in zwei sogenannte Huben getheilt, von welchen die eine die Flörsheimer, die andere die Wyrichs-Hube genannt wurde, weil Wyrich I. von Dhaun (siehe die Anmerkung auf Seite 163 des II. Bandes) im XIII. Jahr-

Fig. 38.

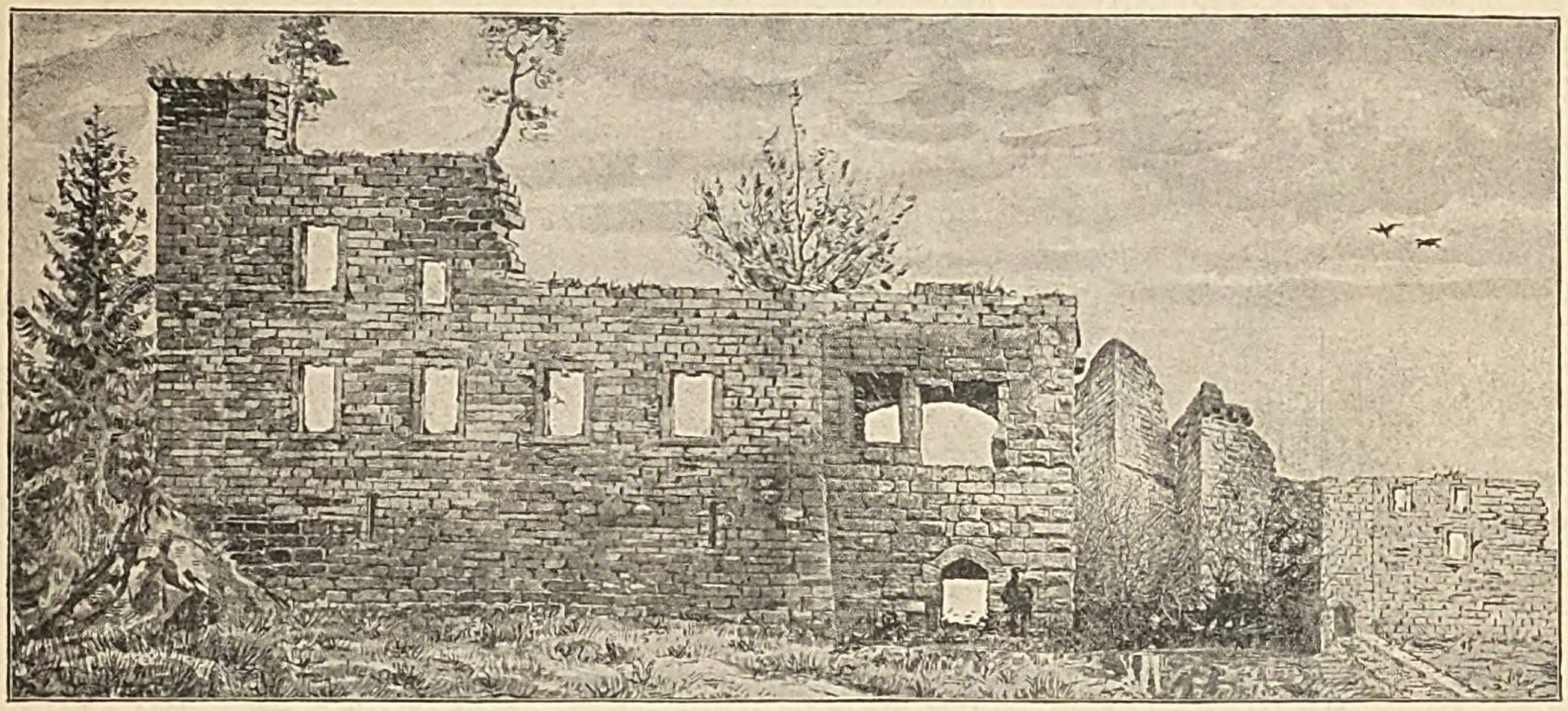


Grundriß.

Zeichen-Erklärung: A Das Falkensteiner Ritterhaus. B Schildmauer. C Burg-Graben. D Burg-Hof. E und E1 Ringmauer. F und G Schildmauer. H Das Flörsheimer Ritterhaus. J und J1 Zwinger a Pforte im Ritterhaus A. b Thor in der Schildmauer. c Mauer-Reste im Burggraben. d Anbau an die Schildmauer. e Brunnen f Keller. g Trümmerhaufen. h Fenster in der Schildmauer.

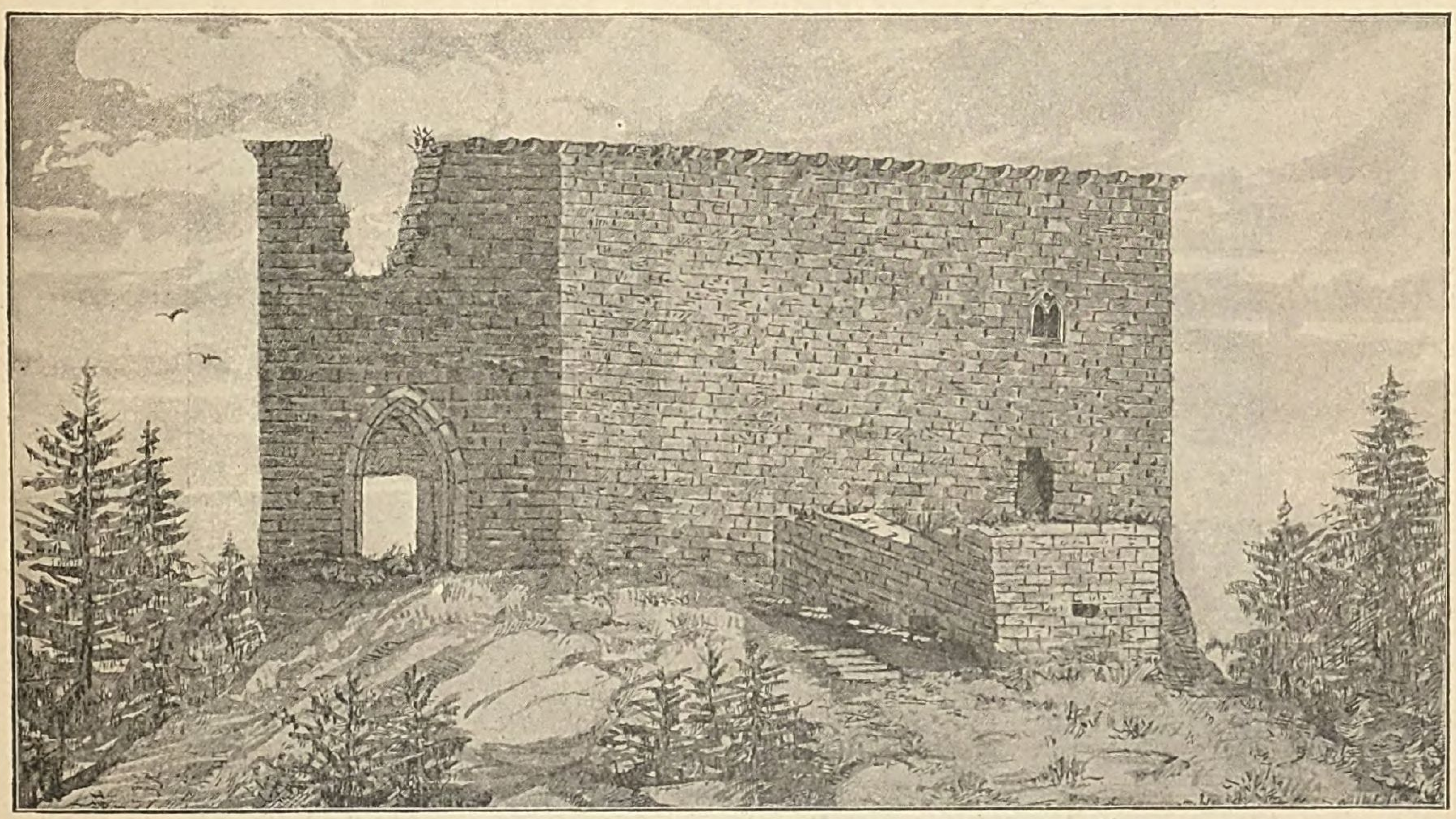
hundert Irmgarde, die Tochter Philipps von Falkenstein geheirathet und dadurch die vordere Hälfte der Burg erhalten hatte. Zu der Flörsheimer Hube gehörte der dem Schlosse zunächst gelegene Landstrich nebst dem Aschbacher Hofe (siehe Nr. 67 des II. Bandes) und dem dabei liegenden Walde, die Hälfte des Dorfes Trippstadt und ein bei der Burg ge-

Fig. 39.



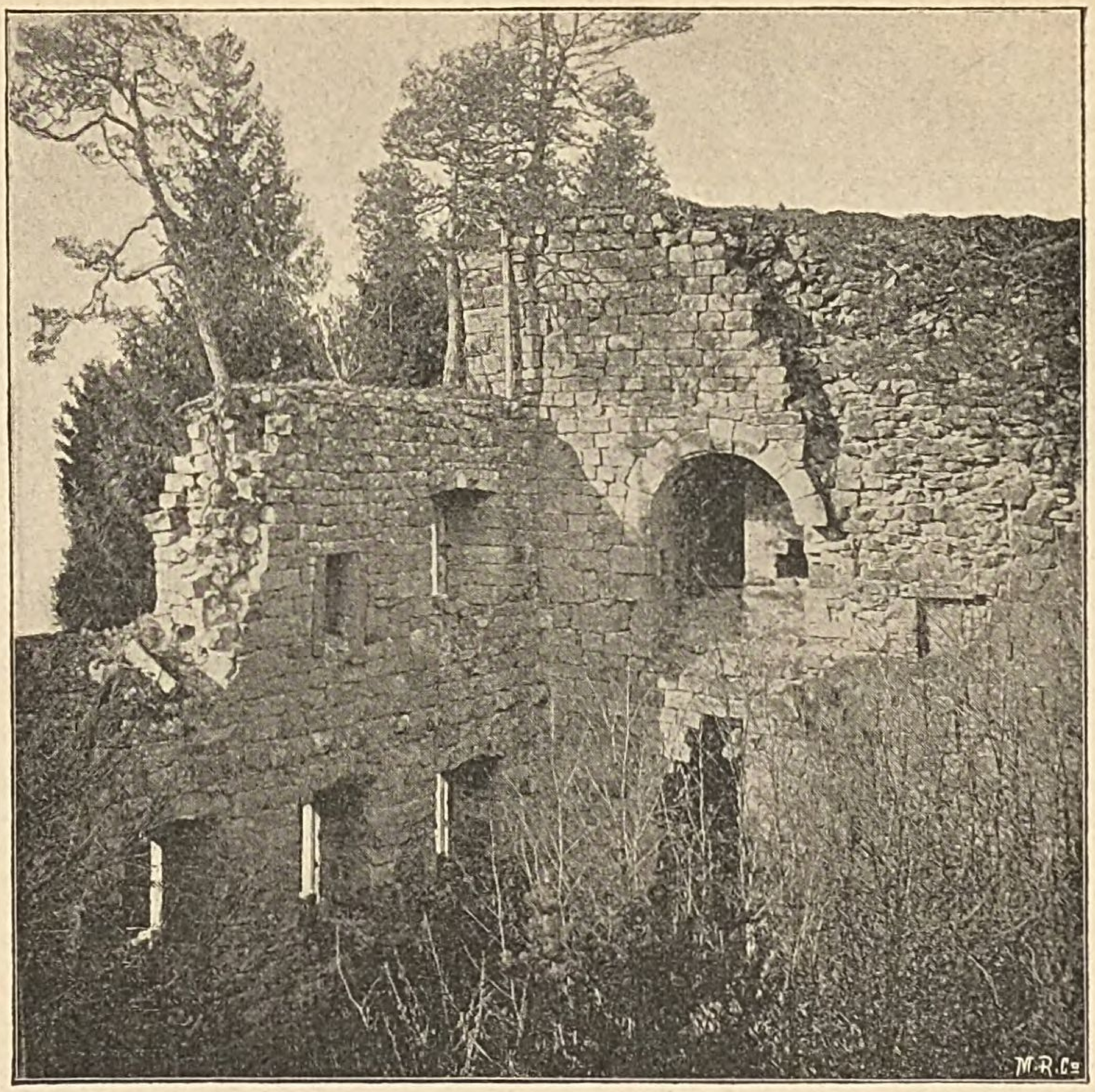
Ansicht der Burgruine gegen Norden

Fig. 40.



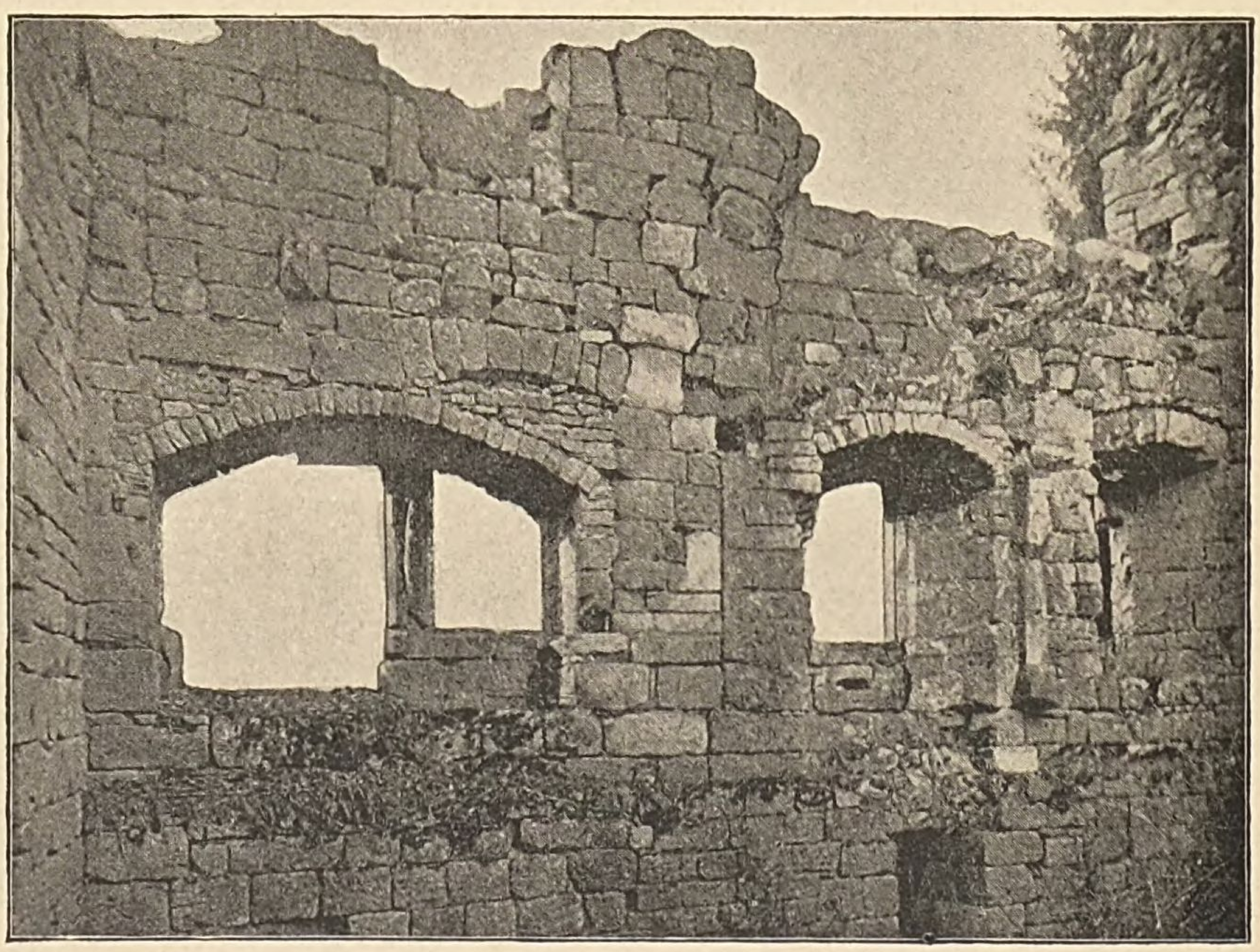
Ansicht der Schildmauer B gegen Nordosten.

Fig. 41.



Innere Ansicht des Falkensteiner Ritterhauses gegen Südwesten.

Fig. 42.



Innere Ansicht des I. Obergeschosses von dem Falkensteiner Ritterhause gegen Süden.
(Die Figuren 41 und 42 wurden nach photographischen Aufnahmen des Herrn E. Neeb in Mainz hergestellt).

legener Hof. Alles übrige Land (die andere Hälfte von Trippstadt, sodann die Orte Mölschbach, Stelzenberg, Langensohl, Breitenau, die alte Schmelz und der Moorwieser Hof) gehörte mit der Wyrichshube dem Grafen von Falkenstein.

Nach dem Tode Johann Philipps von Flörsheim i. J. 1611 erhielt dessen Burgantheil sein aus einem schwäbischen Geschlechte stammender Schwiegersohn Konrad Blarer von Geyersberg und nach dessen Ableben die Wittwe von Botzheim, eine geborene Kolb von Wartenberg. Die Oberhoheit über den Falkensteiner Theil kam aus der Verlassenschaft des Landgrafen Hesso von Leiningen an dessen Schwager, den Grafen Reinhard von Westerburg, von dem es alsdann Kurfürst Philipp von der Pfalz im Leininger Erbstreit (1481) erlangte.

Während der Jahre 1667 und 1683 besaßen die Herzöge von Lothringen den Falkensteiner Antheil und von 1716 ab der kurpfälzische Oberjägermeister Anton Freiherr zu Haacke. Da Letzterer i. J. 1719 auch den Botzheim'schen Antheil kaufte, und sich als kurpfälzischer Lehensmann verpflichtete, so galt bis Ende des vorigen Jahrhunderts in der Wilensteiner Herrschaft das pfälzische Landrecht. Die französische Revolution vom Jahre 1794 ließ der Familie von Haacke nur die privatrechtlichen Besitzungen, und diese gingen alsdann 1812 durch Kauf in den Besitz von verschiedenen Privaten über.

Näheres in geschichtlicher Beziehung bei Lehmann, Frey und Gärtner.

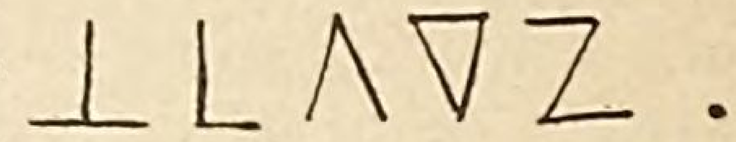
An der Hand des Lageplanes sowie des Grundrisses gehen wir nunmehr zur Beschreibung der Burgruine über. Der Waldpfad von der Mühle aus führt uns vor die Pforte bei a und durch diese in das Falkensteiner Ritterhaus. Dasselbe war dreigeschossig; im Erdgeschosse sind auf der Außenseite, d. h. gegen Nordwesten, hohe schmale Schießscharten und über der besagten Eingangspforte sind die Ueberreste eines dreifachen Fensters. Die übrigen Fenster im I. und II. Obergeschosse daselbst sind rechteckig und hatten je ein jetzt fehlendes Mittelgewänd. Die Nordostseite dieses Gebäudes lehnt sich an die 24.40 Meter lange und 2.80 Meter dicke Schildmauer B. An der südöstlichen Ecke derselben ist ca. 1.80 Meter über dem Terrain des daselbst befindlichen Burggrabens b ein 2.00 breites spitzbogiges Thor, in welchem wir den nach dem ca. 1340 erfolgten Umbau errichteten Haupteingang der Burg vor uns haben. (Siehe Fig. 40).

Wie der äußere Zugang zu diesem Thore seiner Zeit beschaffen war, und ob eine Zugbrücke vorhanden war, ist nicht zu ermitteln, doch scheint letztere Annahme mit Rücksicht auf die davor liegenden Mauerreste bei c gerechtfertigt.

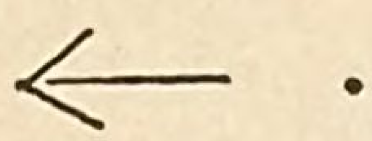
Der unregelmäßige, unterkellerte eingeschossige Anbau am andern Ende der Schildmauer ist, wie die dazu verwendeten Steine zeigen, wahrscheinlich erst entstanden, nachdem die Burg ihren fortificatorischen Werth verloren hatte. In diesem Anbaue und auf dem erwähnten Fundamente bei c in dem 16.50 Meter breiten Burggraben befand sich bis etwa 1840 ein kleines landwirthschaftliches Anwesen. Gegenwärtig ist in dem Burggraben ein hoher Tannenwald emporgewachsen, welcher nicht einmal einen Gesammtanblick der Schildmauer möglich macht.

Ueber dem besagten Anbaue d ist ein gothisches Maaßwerksfenster (aus gelbem Sandstein) in die aus rothen Sandsteinquadern bestehende Schildmauer B eingebaut. Den Formen nach dürfte dieser Einbau, welcher wahrscheinlich als Kapelle gedient und mit dem obersten Geschosse des Flörsheimer Ritterhauses in Verbindung gestanden hat, im XV. Jahrhundert erfolgt sein. Oben auf der Schildmauer sind noch eine größere Anzahl Steinconsolen vorhanden, die s. Zt. den Wehrgang trugen. Südwestlich von dem Eingangsthore b

und südöstlich von dem Falkensteiner Ritterhaus ist der 18.00/13.40 Meter große Burghof und der verschüttete Brunnen bei e, welchen ein runder Thurm überdeckte, dessen Wendeltreppe zu den Zinnen der Umfassungsmauern leitete. (Die Quelle dieses Brunnens sprudelt jetzt unten im Thale oberhalb der Willensteiner Mühle aus dem Felsen.) Daneben ist die Ringmauer theilweise eingefallen und gestattet somit den Zutritt zur Ruine auch von der Südseite. Der hier an die Schildmauer anstoßende Theil der Ringmauer E_1, welcher mehrfach die nebenstehenden Steinmetzzeichen zeigt, dürfte wie die später vielleicht theilweise umgebaute Schildmauer zur ersten Burganlage zu zählen sein. Die verwendeten Bossenquader wurden mit der Mauer-Zange versetzt. Der letztere Umstand sowie die Form der Steinmetzzeichen spricht für die Entstehung in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts.



An die Westseite des Burghofes schloß sich die dem hl. Georg geweihte Kapelle an. Das wenige Mauerwerk gibt leider hiefür keine weiteren Anhaltspunkte. Eine niedere überwölbte Oeffnung bei f in diesem Mauerwerke führt in einen größtentheils verschütteten Keller. Dahinter liegt auf Felsen fundirt die eigenthümlich construirte Schildmauer F und G; an derselben ist das — auch an der Burgruine Grevenstein (siehe die Nr. 20 des II. Bandes) befindliche pfeilähnliche



Steinmetzzeichen und entsprechend setzen wir die Entstehungszeit dieses Baues an's Ende des XIII. Jahrhunderts. Auch die Bossenquader an diesem Mauerreste, welcher ziemlich gleichaltrig mit der Mauer E_1 sein muß, sind ganz ähnlich bearbeitet wie an entsprechenden Bautheilen auf der Burgruine Grevenstein.

An die Westseite der besagten Schildmauer und gewissermaßen in der Verlängerung der nördlichen Umfassungsmauer schließen sich die Ueberreste des ehemaligen Flörsheimer Ritterhauses H an. Die weiter hiezu gehörigen Gebäulichkeiten sind im XIV. Jahrhundert entstanden; hiezu gehört die 17.50 Meter lange Mauer H mit 3 Fensteröffnungen (siehe Fig. 39). Nordwestlich davon befinden sich Mauerreste, welche zwei davorliegende etwas über 7.00 Meter breite Zwinger J und J_1 umgeben, und auf der entgegengesetzten Seite ist bei G auf eine Länge von fast 50.00 Meter und auf eine Breite von 15.00 bis 17.00 Meter ein großer Trümmerhaufen, in welchem die sämmtlichen Steine liegen mögen, welche seiner Zeit die Bestandtheile der übrigen Gebäude und der Umfassungsmauern bildeten, denn die Burg ist nicht durch Belagerung oder heldenmüthigen Kampf und Vertheidigung gefallen, sondern einzig und allein dem zerstörenden Element der Natur erlegen.

Da ihre Ueberreste auf einem im Ganzen nur 53.00 Meter langen und 25.50 Meter breiten Terrain liegen, und da, wie gesagt die meisten Steine wahrscheinlich noch vorhanden sind, so könnte mit verhältnißmäßig kleinen Mitteln behufs Erhaltung und Restaurirung der Ruine Ersprießliches geleistet werden. Schließlich erwähnen wir noch, daß der obengenannte Freiherr von Haacke 1766 und 1767 sich in Trippstadt ein Schloß baute, in welchem heute die pfälzische Kreisforstbauschule eingerichtet ist.

5. Die Burgruine Nanstein bei Landstuhl.

(Hiezu die Figuren 43 bis 56.)

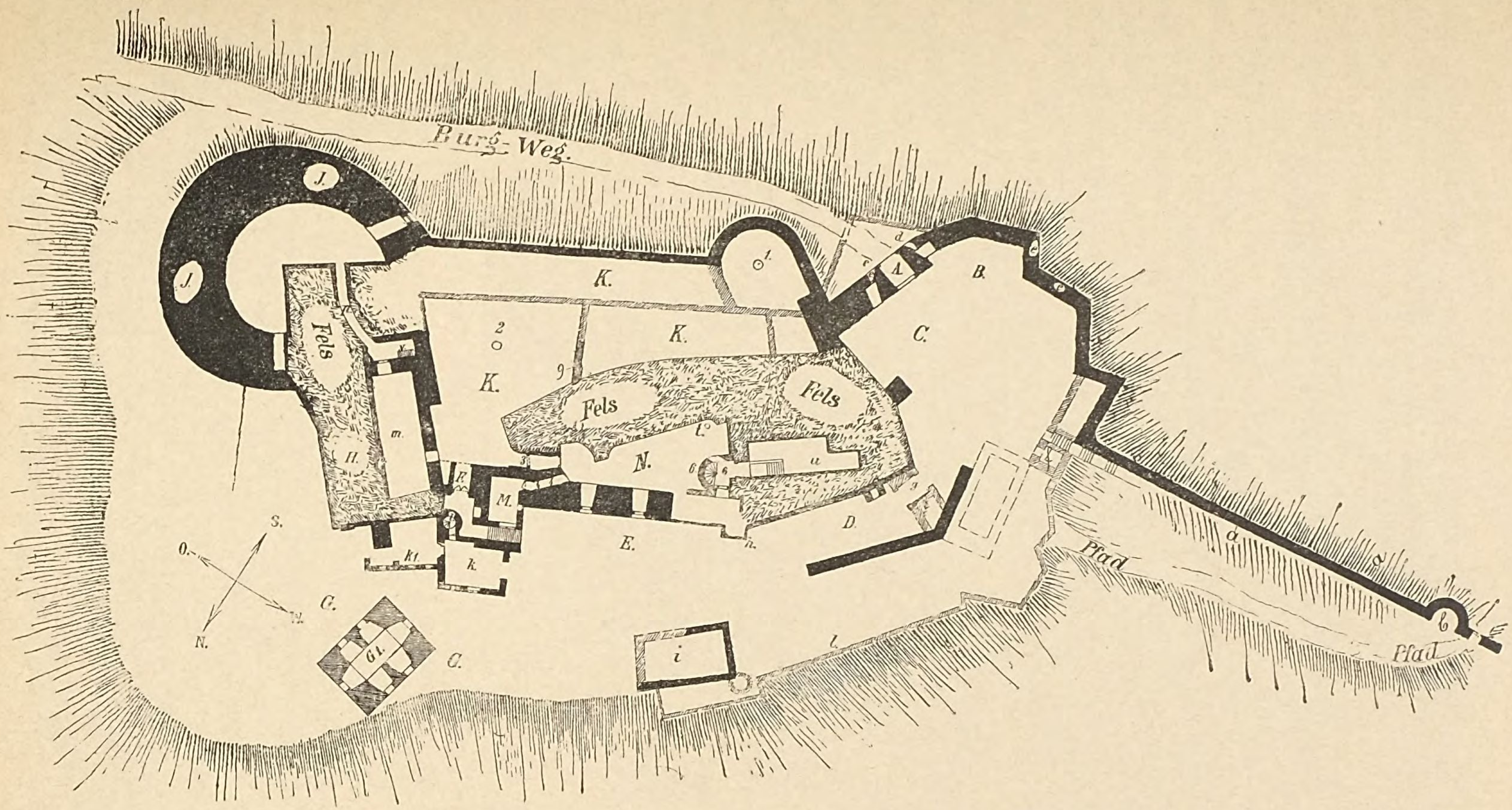
Die Veste Nanstein (früher Nanstall, Nannenstall und auch Nannstuhl sowie Landstahl geschrieben) soll von Kaiser Friedrich I. (ca. 1152) zur Sicherung der von Kaisers-

lautern nach Metz führenden Straße, welche in einer kaiserlichen Urkunde Ludwig des Bayern v. J. 1332 als „strata et via imperatoria“ bezeichnet ist, erbaut worden sein; geschichtlich wird sie erstmalig i. J. 1237 erwähnt. Sie bildete nebst der umliegenden Herrschaft bis Ende des XIII. Jahrhunderts eine Zugehör der uralten Grafschaft Pfeffingen bei Dürkheim a. H. und mag dem unterhalb liegenden Städtchen Landstuhl später den Namen gegeben haben. Mit letzterem war sie durch eine sog. Schenkel-Mauer verbunden, von welcher sich größere Stücke erhalten haben. Von Anfang des XIV. bis Ende des XV. Jahrhunderts kam die Veste an verschiedene Familien, so 1323 an die Raugrafen und später als Ganerbenbesitz an die Grafen von Sponheim, Zweibrücken, Veldenz, Nassau-Saarbrücken und Hohenburg, 1472 an die Grafen von Leiningen und darauf an Kurpfalz, welche dieselbe an Reinhard von Sickingen verpfändete. Dessen Sohn Schweikhart, Hofmeister des Kurfürsten Philipp von der Pfalz erhielt i. J. 1482 die Burg als Erblehen und dessen Sohn, der am 1. Mai 1481 (oder 2. März 1481) auf Schloß Ebernburg geborene Franz von Sickingen erbte ein Viertel davon. Ein weiteres Viertel erwarb er 1518 von dem Pfalzgrafen Johann II. von Simmern, und die andere Hälfte überließen ihm in demselben Jahre die beiden anderen Gemeinsherren, der Herzog von Zweibrücken und der Graf von Nassau. Da das weitere Schicksal der Burg auf's engste mit dem Namen Sickingen verwebt ist, erwähnen wir in Kürze, daß die Stammburg dieses Geschlechts in dem Dörfchen Sickingen bei der Bahnstation Flehingen in Baden stand, und daß die Freiherren von Sickingen bereits seit 1390 als Vizedome, Faute oder Obervögte in kurpfälzischen Diensten standen. Der für die damalige Zeit sorgfältig erzogene und in allen Ritterkünsten geübte Franz von Sickingen besaß vor Allem einen schrankenlosen Ehrgeiz und scheute, um seine Pläne verwirklichen zu können kein Mittel. Zeitweise war er Feind und dann wieder Anhänger von Kaiser und Reich. Nachdem er mit Hilfe von Bucer und Schwebel i. J. 1520 die lutherische Lehre in seinen Herrschaften Landstuhl und Ebernburg eingeführt hatte, stellte er sich 1522 an die Spitze des mißvergnügten Adels der Umgegend und überfiel mit einem 12000 Mann starken Heere die dem Kurfürstenthum Trier gehörigen Herrschaften Blieskastel, sowie St. Wendel und rückte von da im September 1522 zur Belagerung der Stadt Trier vor. Das zog ihm die Reichsacht zu, mit deren Vollstreckung seine drei Hauptgegner, der Kurfürst Ludwig V. von der Pfalz, der Kurfürst von Trier — Richard von Greiffenklau — und der Landgraf Philipp von Hessen beauftragt wurden.

Franz mußte unverrichteter Dinge die begonnene Belagerung von Trier aufgeben und zog mit seinen Truppen an den Rhein, um sich der Stadt Worms zu bemächtigen. Als er aber vernahm, daß seine Burgen Steinkallenfels und Wartenberg bereits vom Feinde genommen seien, und daß von der Nahe her ein Heer gegen Landstuhl anrücke, zog er sich dahin zurück und setzte hier den tapfersten Widerstand entgegen.

Am 29. April 1523 begann die Beschießung mittelst Mörsern und Feldschlangen, wobei von gegnerischer Seite angeblich täglich 600 Schüsse abgegeben worden sein sollen. Ernst Münch († 1841) berichtet aus der Flörsheimer Chronik hierüber mit den Worten: „Uff Donnerstag den 30ten Aprilis seyn aus der dreyen Kriegsfürsten lägern und schanzen in das schloß landstuhl so viel grausamblicher schüss geschehen mit hauptstücken, scharffemey, Carthaunen und nothschlangen, als ohn Zweiffel in diesen Landen nie des mehr gehört oder geschehen ist vnd sich auch solchs schüssens männiglich verwundert hat.“ Am 2. Mai 1523 wurde das Hauptbollwerk, ein hochgelegener Thurm mit über 4.50 Meter starken Umfassungsmauern (vergl. die Fig. 45) und ein ca. 8.00 Meter langes Stück der

Fig. 43.



Lageplan der unteren Geschosse (aufgenommen von Herrn L. Spöhrer in Kaiserslautern). M. = 1 : 800.

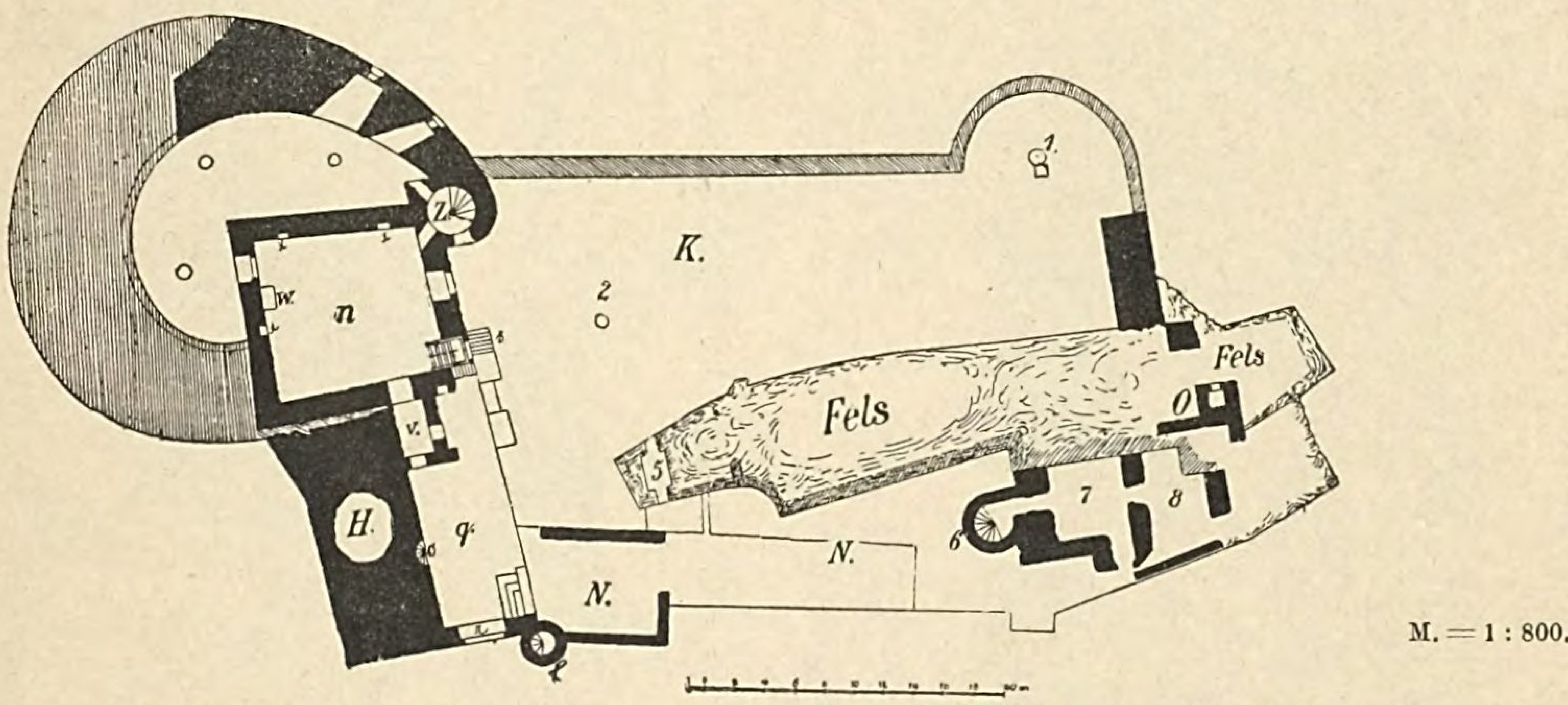
Zeichen-Erklärung: **A** Hauptthor. **B** Sternwerk. **C** Unterer Burghof. **D** Zwinger. **E** Zwinger. **F** Haupteingang zur oberen Burg. **G** Terrasse. **G 1** Bastionirter Thurm. **H** Schildmauer. **J** Batteriethurm. **K** Terrasse. **M** Gewölbter Raum. **N** Plattform. **O** Wart-Thurm. **a** Stadtmauer. **b** Wachtthurm in dieser Mauer. **c** u. **d** Maul-Scharten am Hauptthore A. **e** Ringmauer. **f** Thurm in der Ringmauer. **g** = I. Thorburg. **h** Ueberreste einer II. Thorburg. **i** Marstall. **k** Wachthaus. **k 1** Kapelle. **l** Treppenthurm. **m** Keller-n Küche. **o** Wendeltreppe. **p** Durchgang. **q** Speisesaal. **r** Fensteröffnung. **s** Freitreppe. **t** Cisterne. **u** Keller. **v** Vorrathsraum. **w** Spülstein. **x** Wandschrank. **y** Treppe. **z** Treppenthurm. 1 Brunnenschaale. 2 Brunnen. 3 Pforte. 4 Ganz. 5 Gang. 6 Treppenthurm. 7 und 8 Räume für den Commandanten. 9 Mauerreste vom Zeughaus.

Schildmauer in Trümmer geschossen. Als der an Podagra leidende Franz von Sickingen hievon Kenntniß erhielt, ließ er sich durch seinen Büchsenmeister und seinen Kammerdiener an die Unglücksstelle führen, um persönlich Abhilfe anzuordnen. Hiebei traf ein feindlicher Schuß einen Balken mit großer Gewalt, und ein hievon absplitterndes Stück verwundete unglücklicher Weise Franz tödtlich.

Da die feindliche Feuerwirkung in seinem bisherigen Wohngemache sich zu sehr bemerklich machte, wurde der todtwunde Sickingen in dem gewölbten kellerartigen Raum „u" (siehe die Fig. 44 und 52) untergebracht. Die ersten Tage hielt er sich noch standhaft, dann aber brach die lebhaft weiter geführte Belagerung seinen starren Sinn, und am 6. Mai 1523 ließ er mit dem Feinde wegen der Uebergabe verhandeln. Dieselbe fand am folgenden Tage statt. Die Gegner suchten den Ritter auf dem Sterbebette auf und kaum war die Unterredung beendet, verschied er.

Erst nach Umfluß von etwa 20 Jahren (ca. 1543) wurde den drei Söhnen des Ritters ihr Erbe zugestellt, und die von Grund aus zerstörte Burg alsdann durch den

Fig. 44.



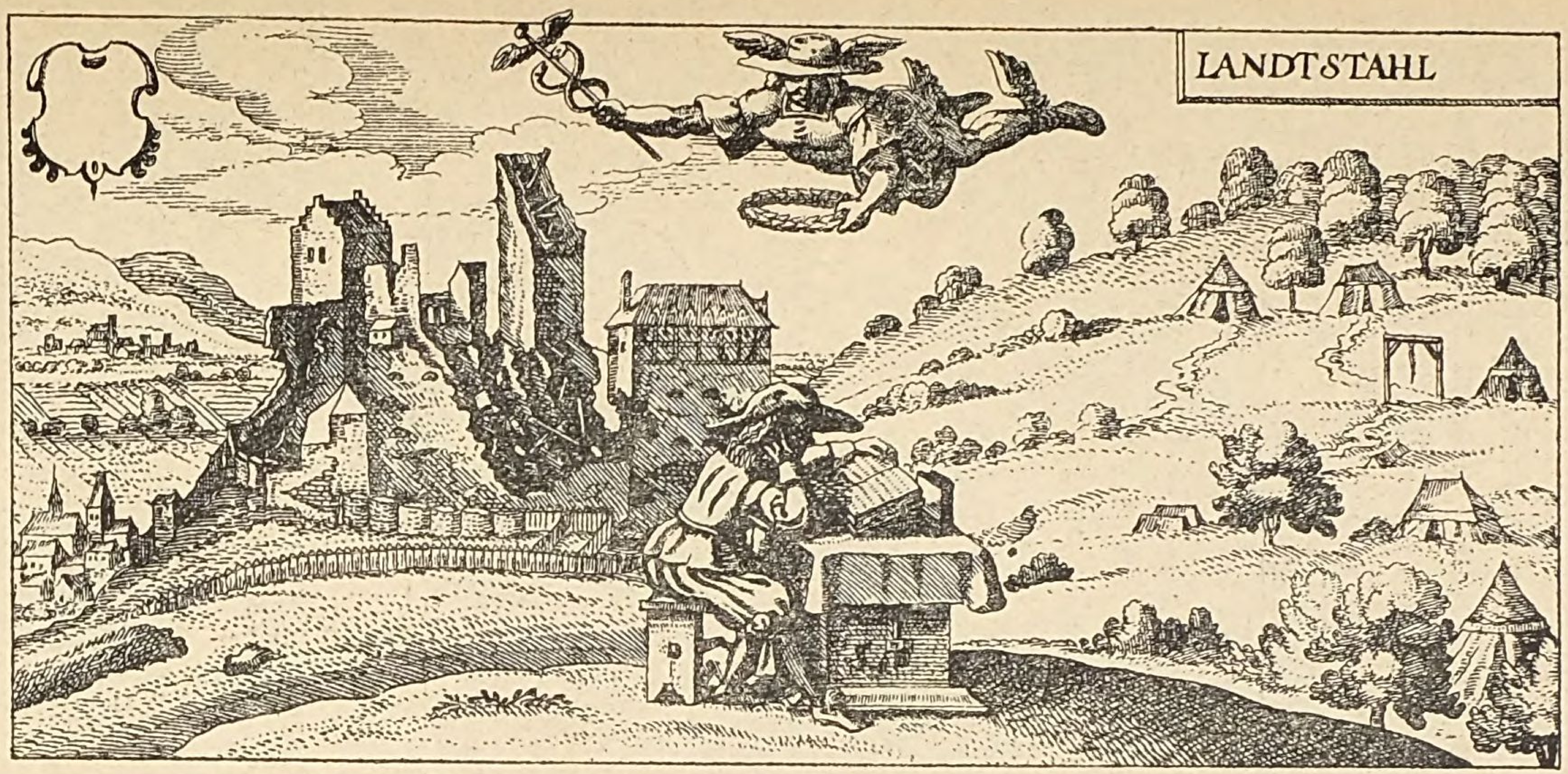
Lageplan der oberen Geschosse (aufgenommen von Herrn L. Spöhrer in Kaiserslautern).

jüngsten Sohn, den Reichsfreiherrn Franz Conrad, welcher kurpfälzischer Vizedom (Vitzthumb) in Amberg war, sowie dessen Sohn und Enkel wieder hergestellt. Kurpfalz und Trier hatten sich hiebei das ewige Oeffnungsrecht ausdrücklich vorbehalten.

Im Jahre 1635 — während des 30jährigen Krieges — nahm der österreichische General Graf Gallas das schlecht vertheidigte Schloß ein und legte eine starke Garnison hierher; ein Beweis, daß die vorhergehenden Kriegsjahre wenig geschadet hatten. Im Jahre 1643 räumten die Oesterreicher den Lothringern den Platz, welche trotz des Friedens noch i. J. 1655 die Burg inne hatten. Im August 1668 eroberte endlich Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz die Veste und ließ sie derart demoliren, daß an einen Wiederaufbau nicht mehr gedacht werden konnte. Ueberdies litten diese Ueberreste noch in der kurpfälzischen Wildfangfehde und während der französischen Revolution am Ende des vorigen Jahrhunderts.

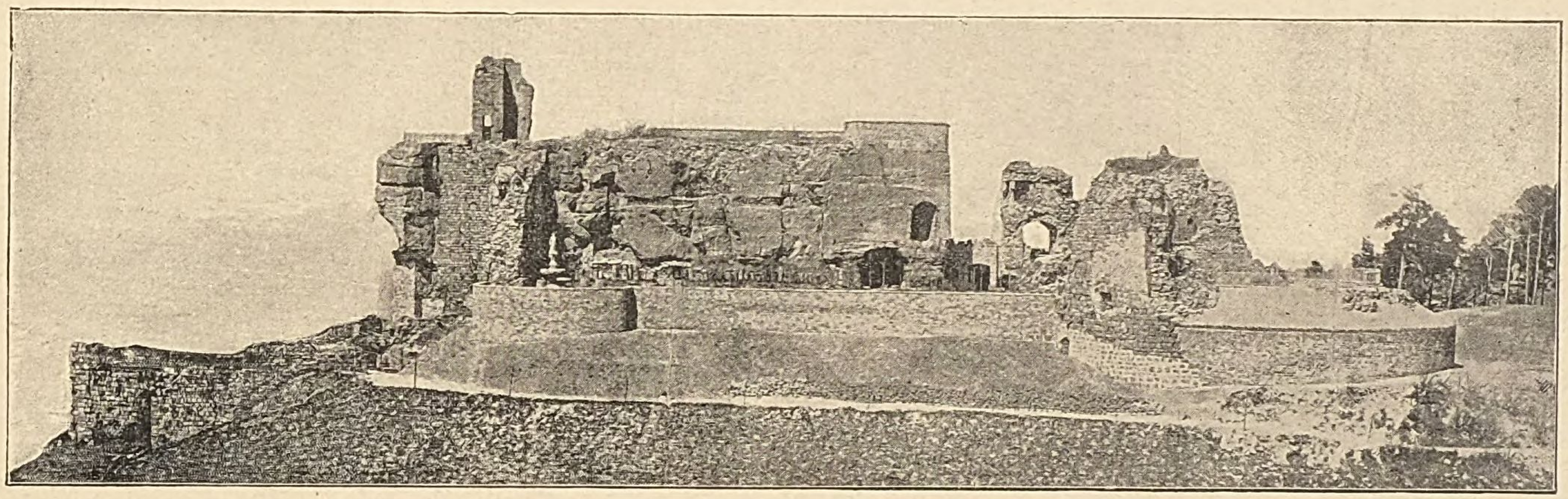
Erst der heutige Besitzer, Freiherr von Stumm, geheimer Commerzienrath in Neunkirchen bezw. auf Schloß Halberg bei Saarbrücken wohnhaft, hat seit 1869 die vorhandenen Mauerreste von Bauschutt gereinigt, viele Räume blosgelegt und nach archivalischen Urkunden den früheren Umfang und Abschluß der Burg wieder herstellen lassen. Dem Andenken des letzten Ritters widmete er ein Portrait-Standbild, welches in der im Schutte

Fig. 45.



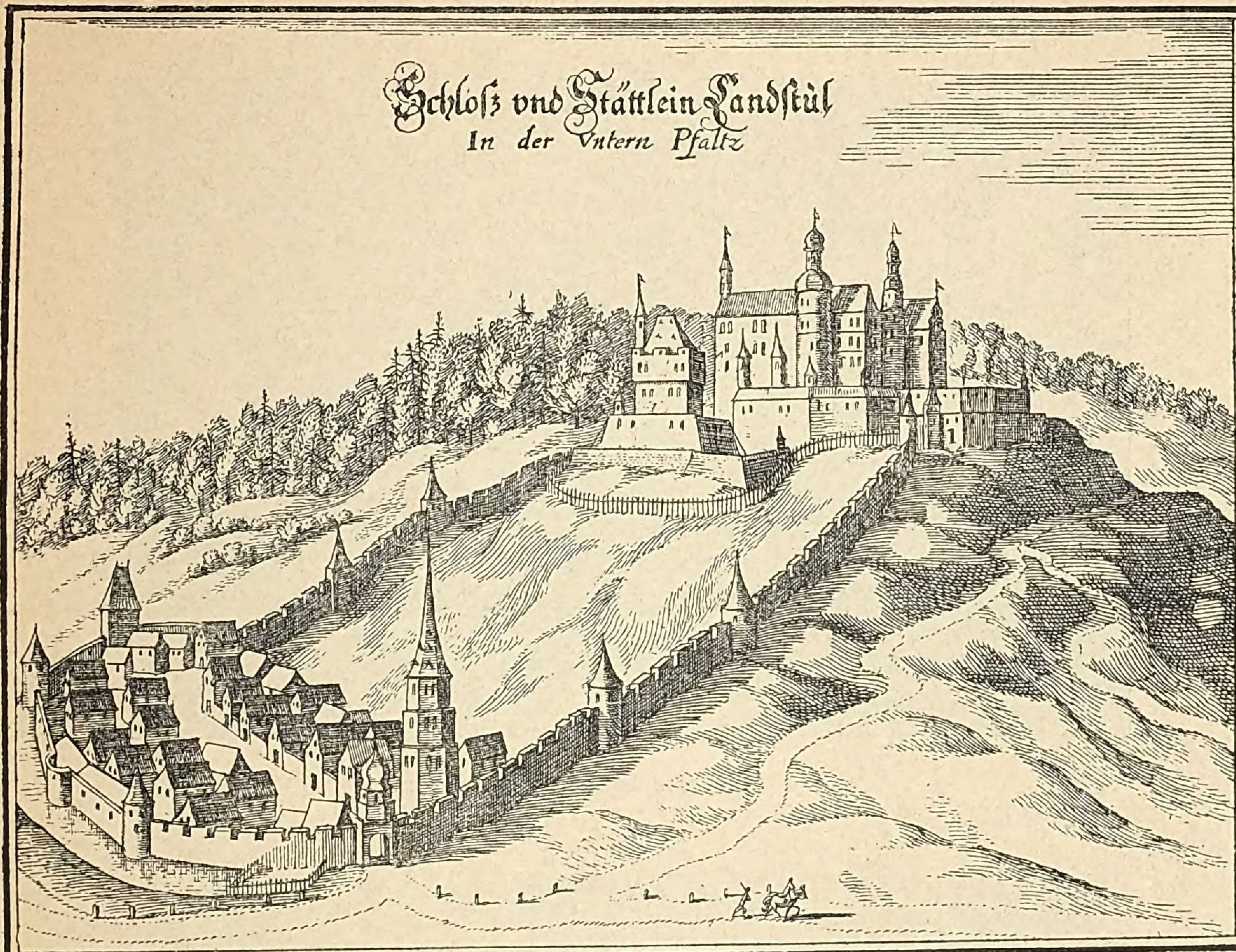
Ansicht gegen Süden nach der Beschießung am 6. Mai 1523 (nach einem Holzschnitte von Meißner).

Fig. 46.



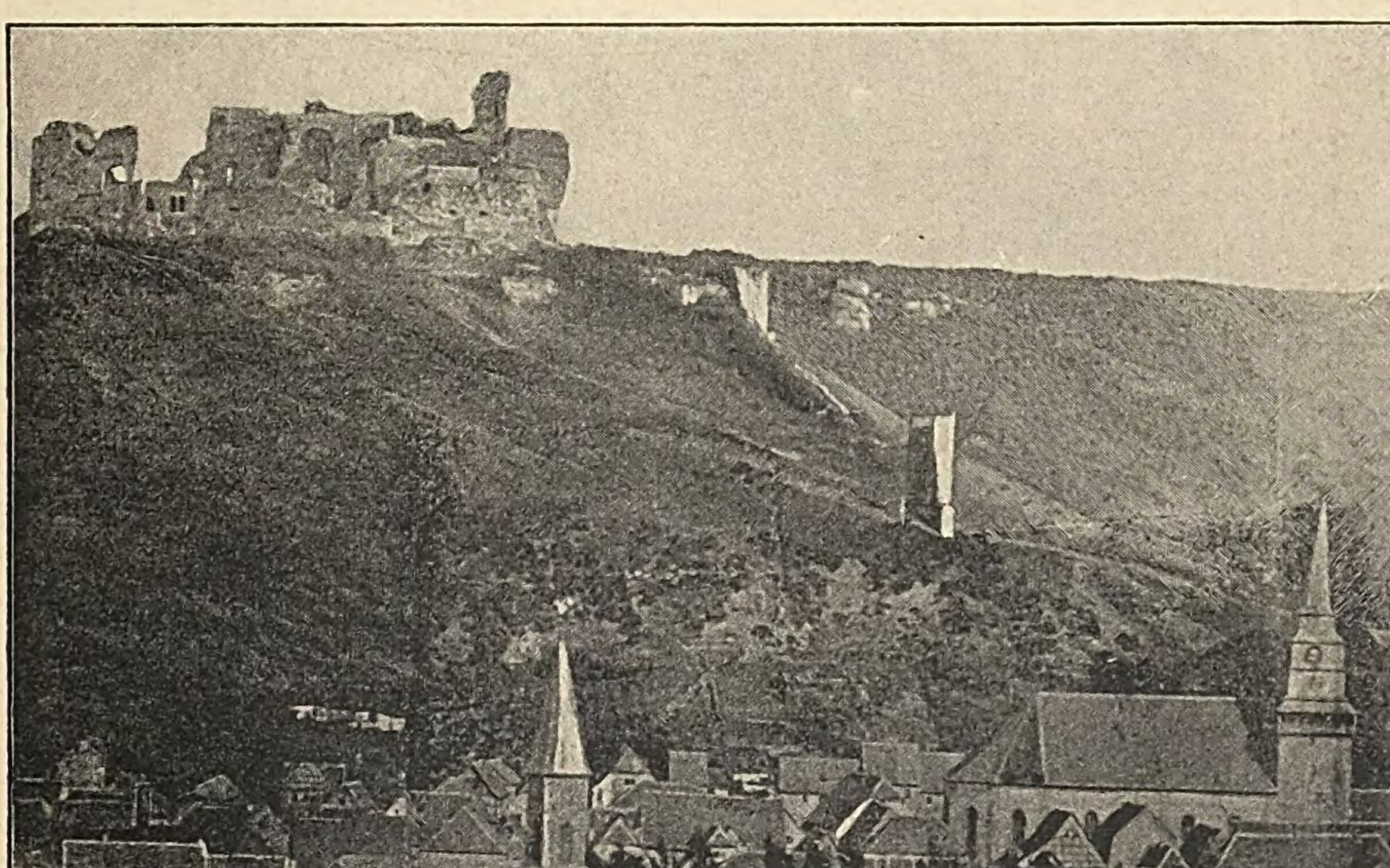
Ansicht gegen Süden i. J. 1880 (nach einer photographischen Aufnahme von Herrn A. Maurer in Landau).

Fig. 47.



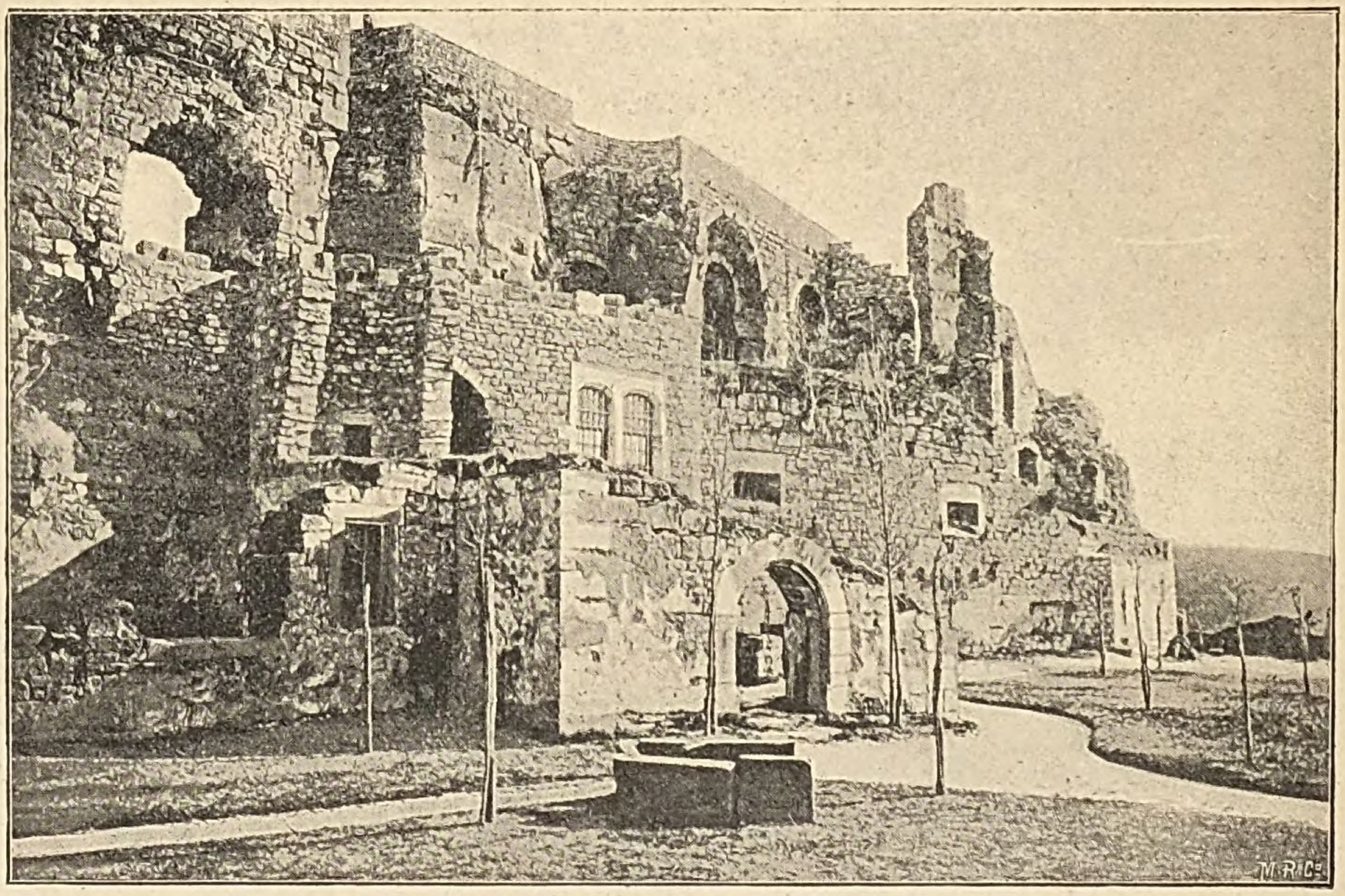
Ansicht gegen Norden im Anfange des XVII. Jahrhunderts (nach Merian's Topographia Palatinatus Rheni.)

Fig. 48.



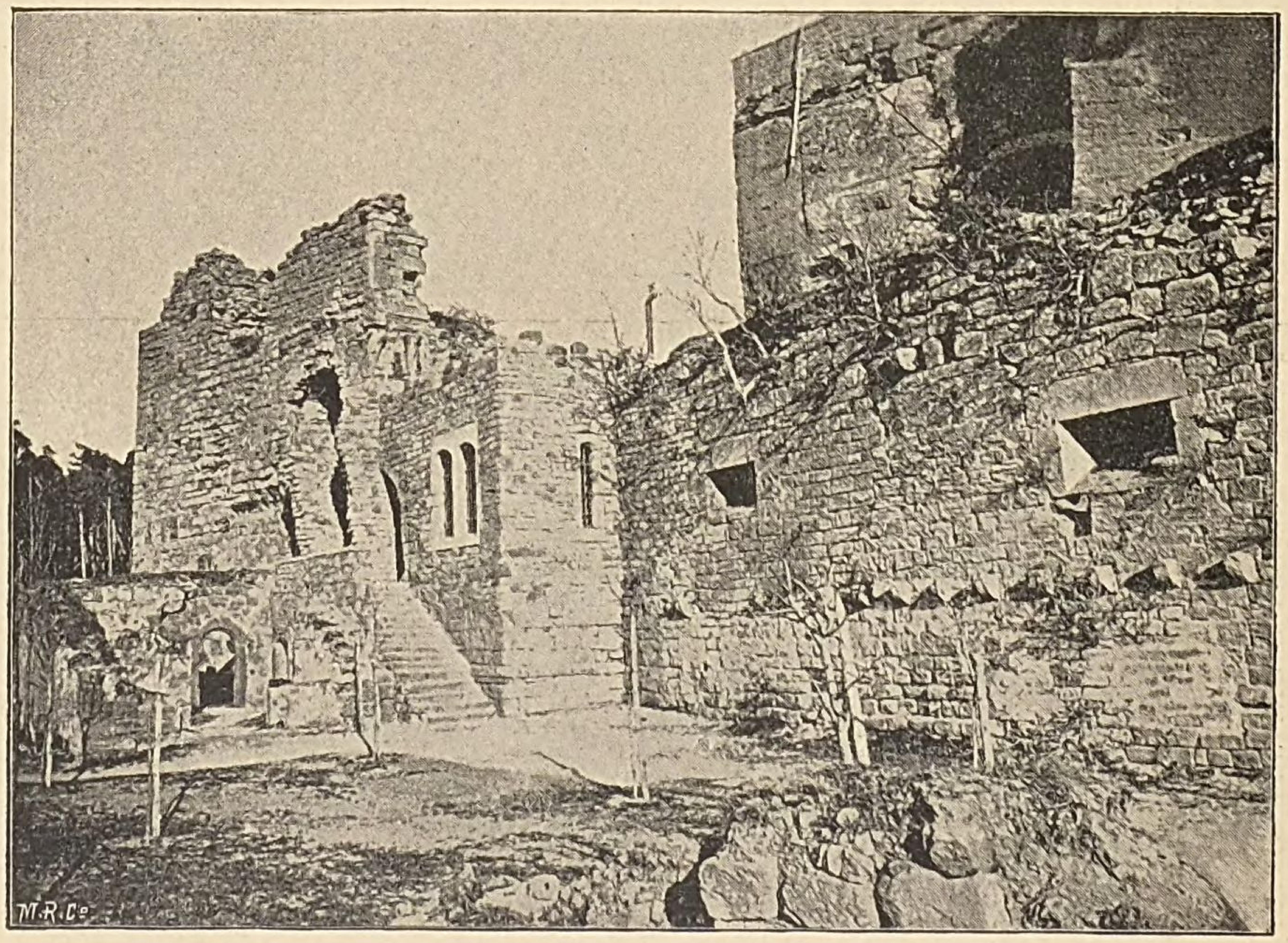
Ansicht gegen Nordwesten i. J. 1880 nach einer photographischen Aufnahme von Herrn A. Maurer in Landau.

Fig. 49.



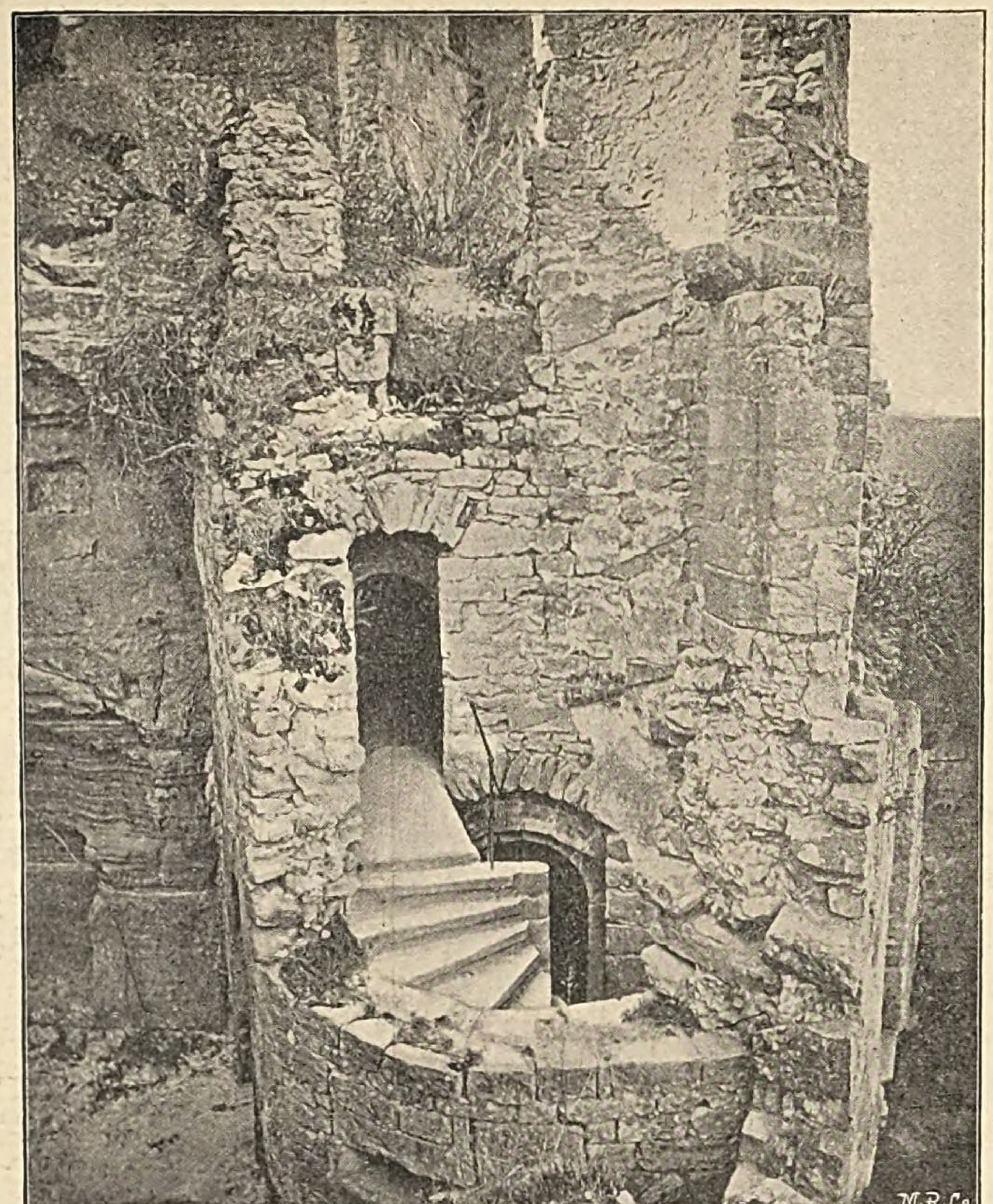
Ansicht der oberen Burg gegen Norden.

Fig. 50.



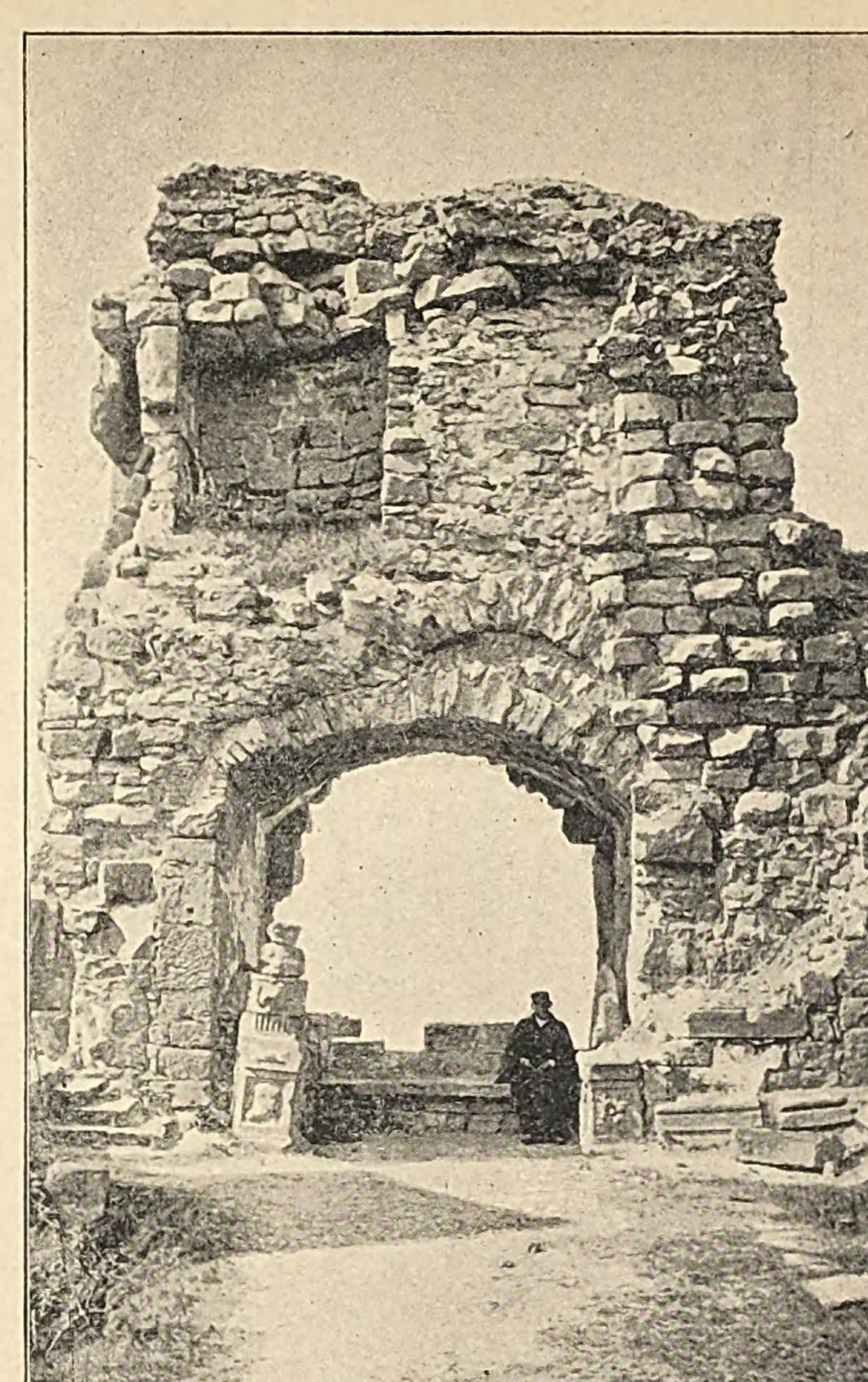
Ansicht der oberen Burg gegen Nordwesten.

Fig. 52.



Eingang zum Keller u.

Fig. 51.



Innere Ansicht des Fensters r.

Die Cliches zu den vorstehenden Figuren 49 bis 52 wurden nach Photographien hergestellt, welche Herr A. Maurer von Landau i. J. 1880 aufgenommen hat.

aufgefundenen Brunnenschale „1" aufgestellt ist. Für die weitere Instandsetzung und Restaurirung der Burgruine wird von Seiten des genannten Eigenthümers alles Mögliche gethan.

Die heute vorhandene Burgumwallung umfaßt den oberen 118 Meter langen und 60 Meter breiten Theil des ca. 340 Meter über dem Meeresspiegel liegenden Landstuhler Schloßberges. Den Mittelpunkt der Anlage bildet ein 18 Meter hoher, rother Sandsteinfelsen, dessen natürliche Vertiefungen zu Keller- und Wohnräumen benützt wurden.

Da das heutige Bild der Ruine nur unsichere Anhaltspunkte über das einstige Aussehen der Burg gibt, stellen wir vor Allem zwei ältere Bilder zur Betrachtung.

Die Ansicht Fig. 45, angeblich von Meißner, von welchem auch die sonst glaubwürdigen Ansichten der Altenbaumburg (Seite 210 des I. Bandes), ferner der Stadt Neustadt (Seite 29 des II. Bandes) und der Wachtenburg (Seite 38 des II. Bandes) herrühren, zeigt die Burg „Landstahl" kurz nach der Beschießung im Mai 1523. Der Fuß des oberen Bergkegels ist mit zwei Pallisadenreihen umgeben, das Burgthor A ist durch einen viereckigen Thurm geschützt; darüber auf dem Felsen ist links ein viereckiger massiger Thurm o mit zwei treppenartig abgestuften Giebeln und einem dazwischen liegenden Satteldache. Daran stoßen Mauerreste, während rechts auf dem Felsen ein hoher viereckiger Thurm scheinbar das Haupt-Angriffsobject des Feindes gebildet hat. Endlich ist rechts auf einem zweiten Felsen noch ein mäßig langer Bau dargestellt.

Die Fig. 47 ist Merian's Topographia palatinatus rheni — Seite 35 — entnommen, mag also kurz vor dem 30jährigen Kriege gezeichnet worden sein. Hienach war die Burg mit dem 1327 erstmalig erwähnten Städtchen Landstuhl durch eine crenelirte und mit Thürmen flankierte Mauer verbunden und der Burgring mit Pallisaden geschützt. Im Vordergrunde links — auf der Nordostseite — erblicken wir einen bastionirten rechteckigen Thurm G und dahinter von niedrigeren Gebäuden umgeben einen stattlichen vier- bis fünfgeschossigen Schloßbau und ein annähernd ebenso hohes Nebengebäude (das Zeughaus), an welches sich zwei Wendeltreppenthürme anlehnen. — Der Felsen war hiebei vollständig mit Mauern verkleidet.

Von allen diesen Bauten ist nur sehr wenig übrig geblieben. Wo das Zeughaus stand, befindet sich heute die mit Anlagen versehene Terrasse K.

Auf Grund des Vorstehenden gelangen wir zu dem Schlusse, daß alle Gebädereste und Fundstücke, welche Renaissanceformen zeigen, während der Jahre 1543 bis 1595 entstanden sind, daß dagegen die gothischen Bautheile wie beispielsweise die Gewölbegurten im I. Obergeschosse der oberen Burg zu den Gebäuden gehört haben, welche Franz von Sickingen zwischen 1519 und 1523 herstellen ließ. —

Die Schildmauer H und die Felsenräume u sowie 7 und 8 gehören zu den ältesten Theilen der Burg und mögen theilweise Ende des XIII. oder Anfang des XIV. Jahrhunderts entstanden sein.

Besuchen wir von Landstuhl aus — die zwei Grundrisse Fig. 43 und 44 sowie die Ansichten Fig. 45 bis 49 in der Hand — die Burgruine, so treffen wir folgende Bauten an:

I. Die durchschnittlich 3.00 Meter hohe und ca. 2.50 Meter dicke Stadtmauer a mit einem gut erhaltenen in gothischen Formen erbauten Thurme b. Derselbe ist ca. 8.00 Meter hoch aus 1.50 Meter starkem Bruchsteinmauerwerk, nach innen geöffnet und mit Schießscharten versehen.

II. Die Ueberreste des in den unteren Burghof führenden 2.70 Meter weiten



Hauptthores A mit zwei seitlichen Brillen- (Maul-)Scharten c und d. An der Scharte rechts ist das nebenstehende 0.04 Meter hohe Steinmetzzeichen.

III. Den an dieses Thor anschließenden und mit einem Sternwerk geschützten Vorhof B mit der durchschnittlich 4.00 Meter dicken Ringmauer e. Da wo die Stadtmauer a an letztere anstößt, befindet sich die ehemals von dem Thurm f geschützte Treppe.

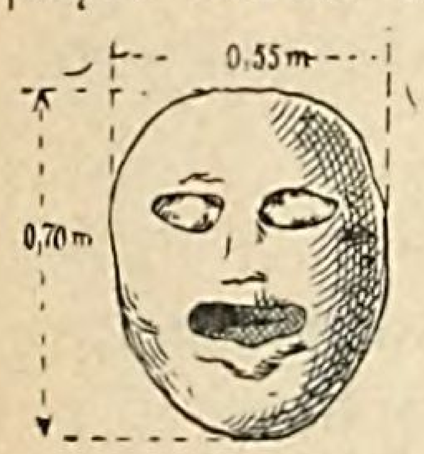
IV. Die Ueberreste einer zwischen dem unteren Burghofe C und dem Zwinger D befindlichen, ehemals mit einem Fallgitter versehenen Thorburg g, an welche sich die Außenwerke anschlossen.

V. Die Ueberreste des Thores h auf der anderen Seite des besagten Zwingers D.

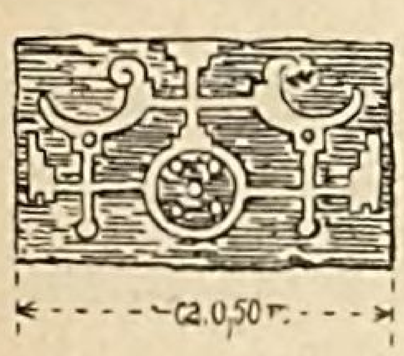
VI. Die ca. 1.20 Meter hohen Umfassungsmauern des im Lichten 4.40/11.50 Meter großen Marstalles i.

VII. Rechts davon an der inneren Umfassungsmauer des Zwingers E ist ein römischer Altarstein eingemauert, welchen Julius Naeher auf Blatt 8 seines Werkes „die Burgen der rheinischen Pfalz" wiedergegeben hat.

VIII. Die Ueberreste des Wachthauses k, an welche sich der nach dem Wehrgang der Ringmauer führende Treppenthurm l anlehnt. Eine steinerne Treppe mit 12 Stufen führt neben dem Wachthause k an den jetzt mit einem zweiflügeligen Thore verschlossenen



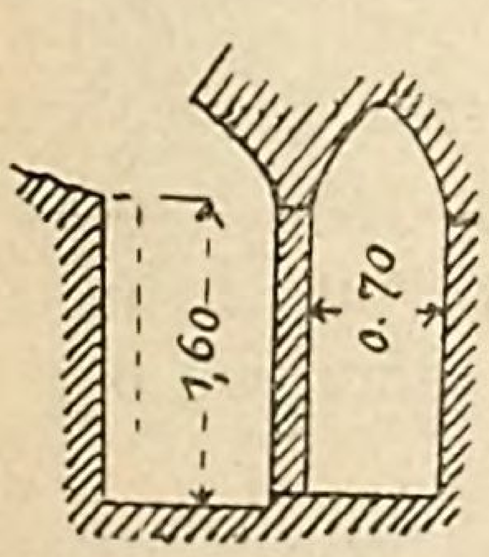
Haupteingang F zur oberen Burg. Ehemals mag hier ein hölzernes Gatter gewesen sein, denn links von dem Eingange ist ein neben scizzirter 0.55/0.70 Meter großer steinerner Kopf (Maulscharte) eingemauert, dessen offenes Maul den Durchblick von dem dahinter liegenden Pförtnerraum auf die oberen Treppenstufen gestattet. Gegenüber von dem besagten steinernen Kopfe ist das nebenstehende steinerne Relief eingemauert.



Relief.

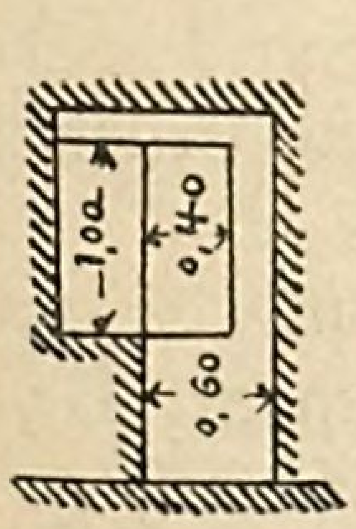
IX. Die Ueberreste der an das Wachthaus k anstoßenden Kapelle k'.

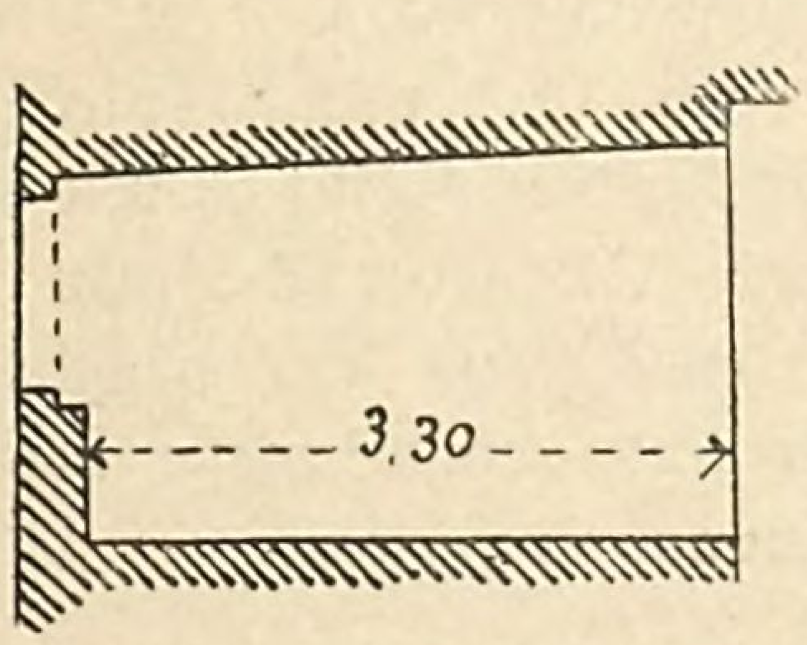
X. Auf dem nordwestlich hievon gelegenen, jetzt horizontal eingeebneten Platze G befand sich der auf Fig. 47 dargestellte rechteckige, bastionirte Thurm G'. Der in dem Lageplan (Fig. 43) wiedergegebene Grundriß desselben wurde einem älteren Plane, welcher sich auf dem Stadthause in Landstuhl befindet, entnommen.



XI. Die Ueberreste der bis zu 6.00 Meter dicken mit dem Felsen zusammenhängenden, d. h. den Felsen ergänzenden Schildmauer H auf der Nordseite der Burg. Als bemerkenswerth erwähnen wir hiebei, daß ein Theil der Bruchsandsteine auf der Außenseite der Mauer sehr verwittert und ausgewaschen ist, während der zwischen den Steinen verwendete Mörtel bis heute Wind und Wetter getrotzt hat.

In dem östlichen Theil der Schildmauer ist das neben scizzirte Spitzbogendoppelfenster eingemauert, welches ehemals der dahinter liegenden Kirche Licht brachte.





XII. An das östliche Ende der Schildmauer H ist später (d. h. 1558) der runde Batteriethurm J angebaut worden. Derselbe hat eine gewölbte und darüber mit Erde bedeckte Decke. Den Quer- und den Längenschnitt einer der in diesem Thurme befindlichen 4 Kanonenscharten siehe nebenstehend. Betreten wir ferner durch den bereits sub

VIII. genannten Haupteingang F die obere Burg, so kommen wir auf der linken Seite zuerst an einen 14.00 Meter langen und 5.00 Meter weiten Kellerraum m, von dem auf der Nordseite eine Wendeltreppe o zu dem Speisesaal q und auf der Ostseite zu einem Vorraum mit aufsteigender Treppe sowie zu einem theils in Fels ausgebrochenen, theils gemauerten 12.50 Meter langen Durchgang p zu dem mit vorgenannten Geschützschießscharten versehenen Batteriethurm J. Letzterer wurde 1875 einer größeren Reparatur unterzogen und ist nur der südöstliche Theil desselben im ursprünglichen Zustande erhalten geblieben. In der Gewölbdecke befinden sich drei runde Lichtschächte ausgemauert.



Fig. 53.

Ansicht der Brunnenschaale (1) und der Fundstücke nach photographischen Aufnahmen von Herrn A. Maurer in Landau.

Ueber dem vorgenannten Kellerraume liegt:

XIII. der ehemalige Speisesaal q, dessen Ostseite von der Schildmauer H gebildet wird. In letztere eingemauert ist eine verstümmelte Sandsteinplatte mit einem en relief dargestellten Fuchse.

Eine auf der Westseite befindliche größere Fensteröffnung r bietet einen reizenden Fernblick in der Richtung nach Glanmünchweiler und Ramstein (siehe Fig. 51).

An der Ostseite daselbst liegt eine zum Vorhofe führende Freitreppe s mit 6 Stufen und der Durchgang p zur Küche n nebst einem seitlichen Vorrathsraume v.

XIV. Die Ueberreste der Küche n, wobei wir auf den Spülstein w auf der Nordseite und die drei Wandschränke x aufmerksam machen. Die Küche ist mit einer besonderen Treppe y mit den unter diesen Räumen befindlichen Kellern verbunden. Ein 1.07 Meter weiter und 2.85 Meter langer Durchgang führt von der Küche zum Treppenthurm z.

XV. Die Spindel und die unteren Stufen des ehemals auf die Plattform führenden Treppenthurmes z.

XVI. Die mit Anlagen ausgestattete Terrasse K, die bereits oben erwähnte Brunnenschaale 1 und der Brunnen 2.

Hier stand das Zeughaus und die von ihm und dem Schlosse herrührenden Fundstücke sind vor der anstoßenden westlichen Felswand aufgestellt. — Der 375 Fuß tiefe Brunnen „2" ist bis auf 2.50 Meter verschüttet.

XVII. Die Pforte 3, welche in die rechts von dem oberen Eingange befindlichen Räume führt (siehe Fig. 54).

XVIII. Der rechts von diesem Eingange befindliche durch einen 6.00 Meter langen und 1.00 Meter weiten Gang 4 zu erreichende, jetzt wieder mit einem Gewölbe und mit drei gemalten Fenstern versehene 3.40/5.75 Meter große Raum M gestattet den Einblick in den Vorhof und nach Süden gegen das Burgthor. — In diesem Raume werden die bei den Ausgrabungen gefundenen Gegenstände aufbewahrt, darunter thönerne Bodenplatten von nebenstehender Form.

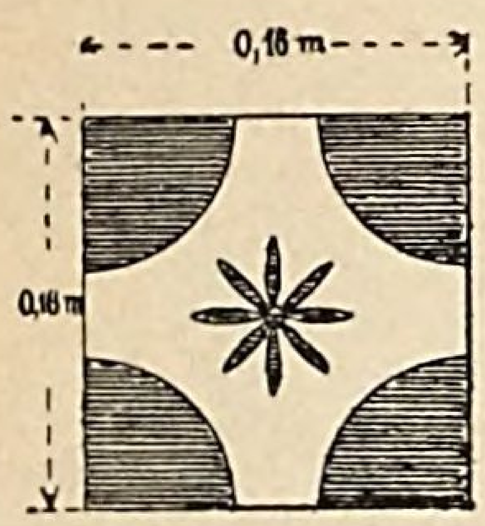
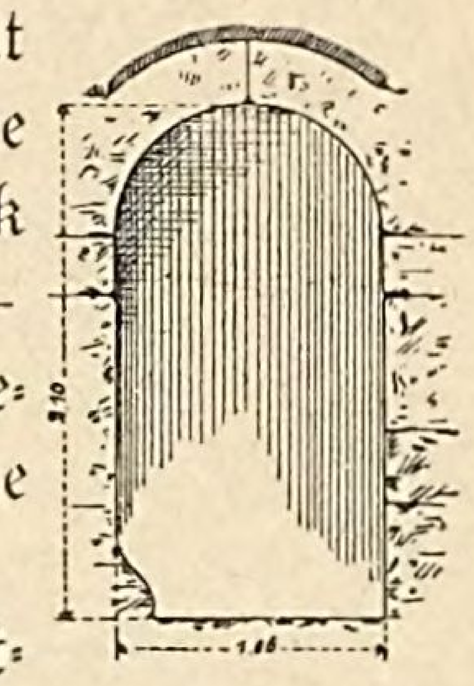


Fig. 54.

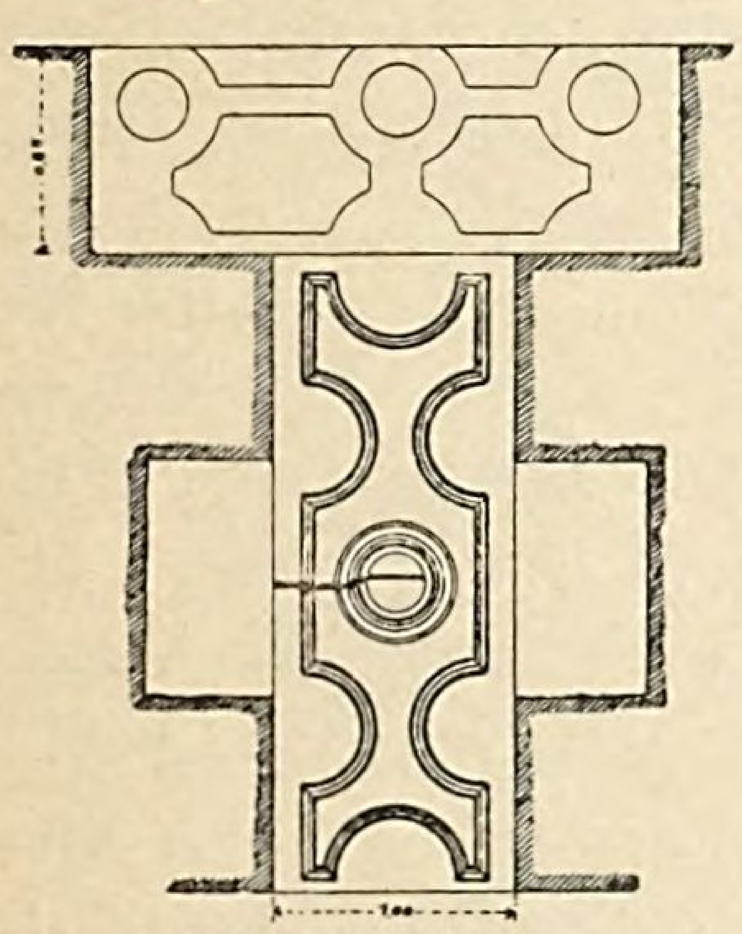


Thüre bei 3.
M. = 1 : 80.

XIX. Der darüber gelegene und jetzt zu einer Plattform umgewandelte Raum N. Derselbe war ehemals überwölbt; die zugehörigen gothischen profilirten Rippenanfänger sind auf den Seitenwänden noch vorhanden.

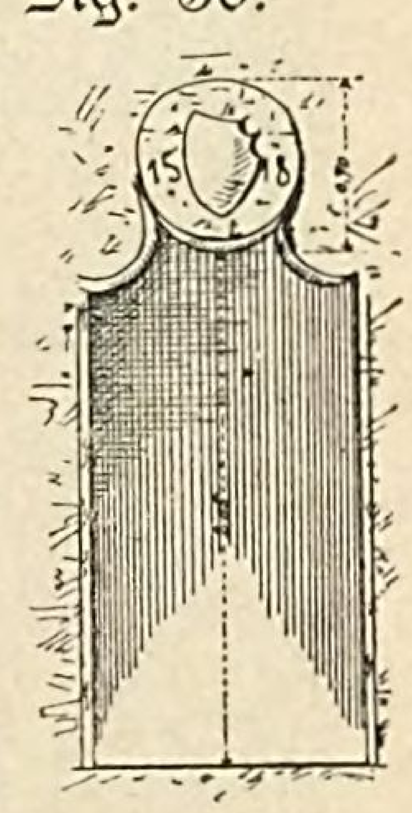
XX. Der aus diesem Raume N ehemals in das Zeughaus führende 5.00 Meter lange, im Lichten 1.00 Meter breite und 2.10 Meter hohe in den Felsen gespitzte Gang 5. Derselbe ist zu beiden Seiten nischenartig erweitert und mit einer steinernen Sitzbank ausgestattet. Die Decke dieses Ganges sowie des östlich anstoßenden schmalen Raumes ist mit einer ziemlich wohlerhaltenen, in feinem Mörtel gearbeiteten Plafond-Stukkatur versehen.

Fig. 55.



Decke des 2.10 Meter hohen Durchganges bei 5.

Fig. 56.



Thüre bei 6.
M. = 1 : 80.

XXI. Die Ueberreste des auf der Ostseite des Raumes N gelegenen Treppenthurmes 6. Die theilweise noch vorhandene Wendeltreppe führt nach unten mit 10 Stufen in das seinerzeitige Burgverließ, nach oben zu den für den Commandanten bestimmten, theilweise in Felsen gehauenen Räumen 7 und 8 (dieselben sind 4.82|5.10 bezw. 4.00|5.10 Meter groß) und zu dem Wartthurme O.

Durch die zu ebener Erde des Thurmes 6 gelegene Thüre (siehe Fig. 56) und die dahinter liegende Treppe mit 7 Stufen gelangt man in den in Felsen gehauenen überwölbten 12.40 auf 4.40 beziehungsweise 2.10 Meter großen Keller u, in welchem Franz von Sickingen starb.

XXIII. Die ca. 10.00 Meter hohen Ueberreste des 3.30/3.30 Meter großen Wartthurmes O, dessen westliche Wand aus älterer Zeit stammt, als die scheinbar erst bei dem letzten Umbaue (1542) entstandene östliche Umfassungsmauer. Von hier aus überblickt man den Potzberg und die Berge an der oberen Nahe.

Der östlich von der Schildmauer gelegene Theil des Schloßberges — die ursprüngliche Angriffsseite — liegt stellenweise nur unbedeutend höher wie die Burg, während der Gipfel des südöstlich gelegenen Kahlenberges, von welchem aus die späteren Beschießungen stattfanden, 118 Meter höher liegt.

Den einige Male vorkommenden, in Stein ausgehauenen Allianzwappen „Sickingen-Andlau" findet man auch auf der Sickingen'schen Burg Hohenburg an der Elsässisch-Pfälzischen Grenze — ½ Stunde südlich von der sub Nr. 54 des II. Bandes beschriebenen Wegelnburg.

In den Werken von Lehmann, Gärtner, Naeher, Frey, Weiß, sowie

bei Th. Gümbel ist die Geschichte der Burg Nanstein und der Herrschaft Sickingen ausführlich beschrieben.

6. Das Sickingische Wappen
in der protestantischen Kirche in Landstuhl.

(Hiezu Figur 57.)

Das besagte 1.00/1.00 Meter große Wappen, welches in rothem Sandstein en relief ausgemeißelt ist, befand sich früher auf der unter Nummer 5 beschriebenen Burg Nanstein. Es ist ein sogenanntes Portal-Wappen. Der Stein wurde durch Herrn Ingenieur Karl Müller, jetzt Directionsrath der Pfälzischen Eisenbahnen in Ludwigshafen, i. J. 1860 in zerbrochenem Zustande aufgefunden und alsdann in der protestantischen Kirche in Landstuhl eingemauert. Die in der Früh-Renaissancezeit (II. Hälfte des XVI. Jahrhunderts) entstandene Arbeit zeigt einen nackten Knaben (Engel), welcher den mit dem Helm und Schwanenhals gezierten Wappenschild hält. Der linke Arm der Knabenfigur, sowie einige andere fehlende Theile wurden durch Bildhauer G. Renn von Speyer ergänzt. Das richtige Sickingische Wappen besteht in einem rothgeränderten schwarzen Schilde mit 5 silbernen Pesanten (d. i. Byzantiner-Münzen), im Volksmunde als „Ballen" oder „Wecken" bezeichnet, bekrönt von einem Helme mit einem weißen Schwanenhalse als Helmzier (Ziemer mit rothen Kugeln oder Ballen). (Vergleiche Conrad von Grünenberg's Wappenbuch, herausgegeben von Stillfried-Alkantara und Hildebrandt. 1875.)

Fig. 57.

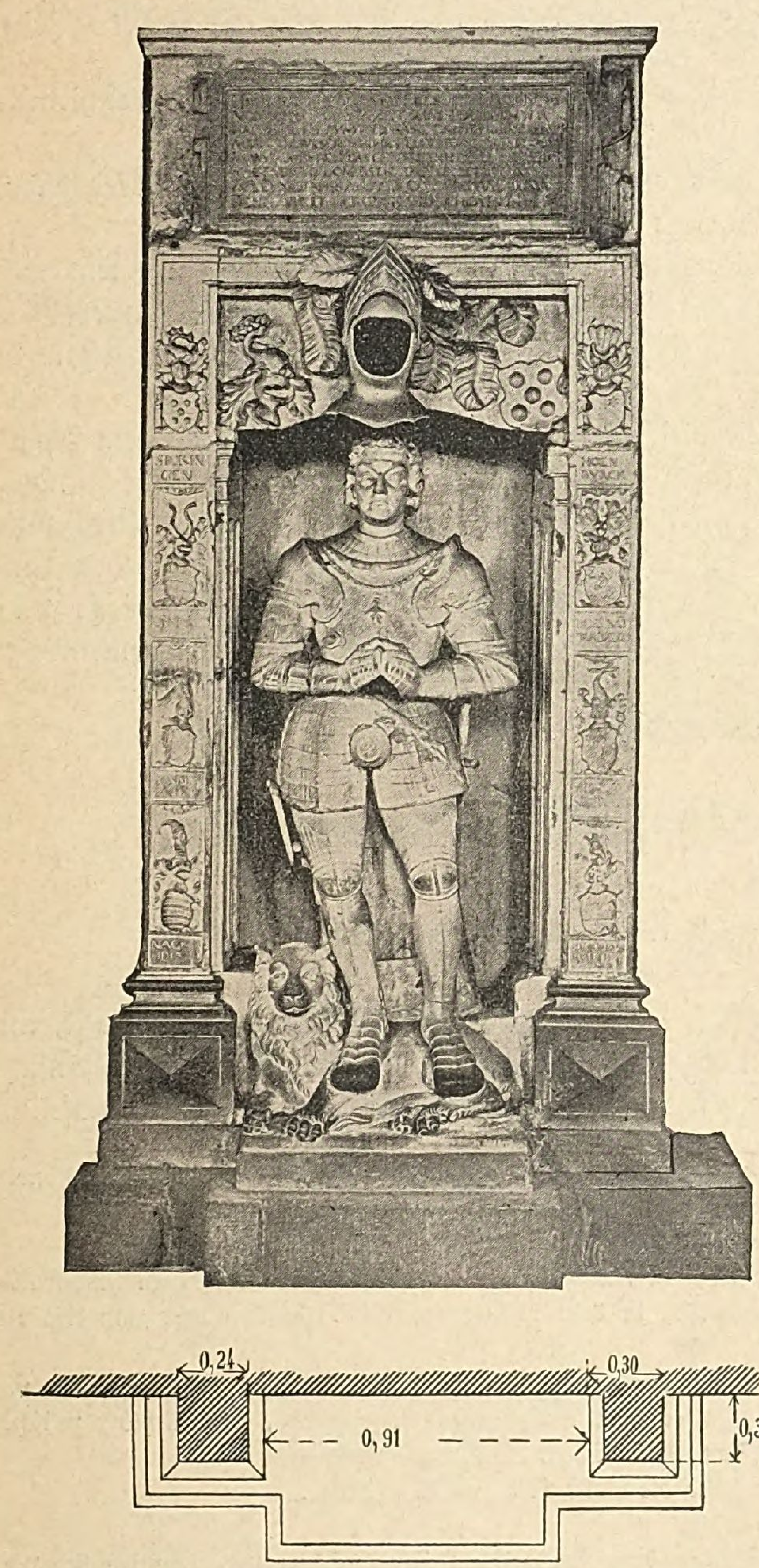


Familien-Wappen der Sickingen.

7. Das Grabmal des Ritters Franz von Sickingen
in der katholischen Pfarrkirche in Landstuhl.

(Hiezu die von Herrn E. Neeb in Mainz photographisch aufgenommene Figur 58.)

Fig. 58.



Ansicht und Grundriß des Grabmales.

In der katholischen Pfarrkirche in Landstuhl, auf der Südseite des während der Jahre 1752 bis 1754 erbauten Schiffes, befindet sich das in Fig. 58 dargestellte 3.20/1.50 Meter große, im Renaissancestil errichtete Grabmal des Ritters Franz von Sickingen, welches seine Söhne nach Wiedereinsetzung in ihr Erbe — also etwa 1543 — aufstellen ließen. Den oberen Theil des Grabmales nimmt eine Sandsteintafel ein mit folgender Inschrift:

„Hie ligt der edel und erenvest Franciscus von Sickingen der in Zeit seins Lebens Kaiser Karolen des funften Rate, Camerer und Hauptmann E. C. (equitatus caesarei) gewesen und in Belegerung seins Schloss Nannstein durch das Geschitz tödlich verwundet volgends uhf Donerstag den siebenden May anno MDXXIII umb Mitag in Gott christlich vo(n) dieser Welt seliglich verschidten. R. I. P.“ (requiescat in pace).

Zwischen dieser Tafel und der in einer Nische stehenden Figur befindet sich ein offener Helm mit mehreren Straußfedern und dem Sickinger Helm und Schilde. Ende des vorigen Jahrhunderts wurde der Statue, welche den Ritter barhäuptig, sonst aber in voller Rüstung und mit gefalteten Händen auf einem Löwen stehend darstellt, durch die Franzosen der Kopf abgeschlagen und das Denkmal auch sonst verstümmelt. Die Trümmer lagen alsdann im untersten Geschosse des

Glockenthurmes bis 1860, woselbst das Grabmal durch Bildhauer W. Hornberger von Mannheim restaurirt wurde. Gegenwärtig ist das Monument wieder in gutem Stande, nur der Dolch-Griff auf der rechten Seite des Ritters fehlt.

Auf den beiderseitigen Umrahmungen sind acht Ahnenwappen angebracht und zwar:

a) auf der heraldisch rechten Seite: 1. Sickingen, 2. Sien[1]), 3. Lantschad[2]) und 4. Nackheim[3]).

b) auf der heraldisch linken Seite: 1. Hoenburck[4]), 2. Boß von Waldeg[5]), 3. Hürte von Schöneck[6]) und 4. Blicke von Lichenberg[7]).

Eine Stammtafel des Sickinger Freiherrn-Geschlechts ist der i. J. 1885 erschienenen „Geschichte der prot. Kirche der Pfalz" von Th. Gümbel beigeheftet.

Franz von Sickingen war verheirathet mit Hedwig von Flörsheim († 1515) einer Schwester des nachmaligen Speyerer Bischofs Philipp II. (von Flörsheim).

Seine Leiche wurde am 7. Mai 1523 (d. h. am Todestage) in einem alten Kleider- und Harnischkasten in der Marienkapelle (siehe die nachfolgende Nummer 8) beerdigt; später wurde dieselbe in der ca. 1550 errichteten Sickinger Gruft, im Chore der katholischen Pfarrkirche beigesetzt.

Aus Fig. 48 ist der obere Theil dieser 1454 erstmalig erwähnten und dem Apostel Andreas geweihten Kirche ersichtlich; ihr früheres Aussehen zeigen die Figuren 45 und 47.

Laut einem Kirchenvisitationsprotokolle vom Jahre 1669 wurde das Kirchenchor durch den Pastor, der Thurm nebst Glocken und Seilen durch die Gemeinde, und das Langhaus durch die Herren von Sickingen unterhalten. Die Ernennung des Pastors stand der gnädigsten Herrschaft, diejenige des Frühmessers dem Pastor und der Pfarrgemeinde zu.

8. Die Friedhofkapelle in Landstuhl.

(Hiezu die Figuren 59 bis 62.)

(Aufgenommen i. J. 1892 von Herrn F. Lippert in Ludwigshafen.)

Der alte Friedhof in Landstuhl liegt auf der Westseite der Bahnhofstraße, und die in spätgothischen Formen erbaute, der hl. Maria geweihte Kapelle, deren Ansicht, Grundriß und Querschnitt die nebenstehenden Figuren zeigen, befindet sich in Mitten desselben.

---

[1]) Die Gemahlin des i. J. 1472 verstorbenen Freiherrn Reinhard von Sickingen war Schonetta von Sien (ein Schloß nebst Herrschaft im Hundsrück, nordwestlich von Lauterecken).

[2]) Die Herren von Lantschad waren die Besitzer der Burg Schadeck bei Neckarsteinach.

[3]) Von einer eigenen Burg der Herren von Nackheim ist nichts bekannt. Dieselben hatten aber ohne Zweifel einen vielleicht burgartig befestigten Hof in dem bereits im XIV. Jahrhundert zum Mainzer Stephansstifte gehörigen Orte Nackenheim.

[4]) Die Gemahlin des i. J. 1504 bei Landshut hingerichteten Freiherrn Schweikhart von Sickingen war Margaretha, die Tochter des Puller von Hoenburck (Hohenburg), ein Schloß zwischen Schönau und Nothweiler im Wasgau. (Siehe Seite 193 des II. Bandes).

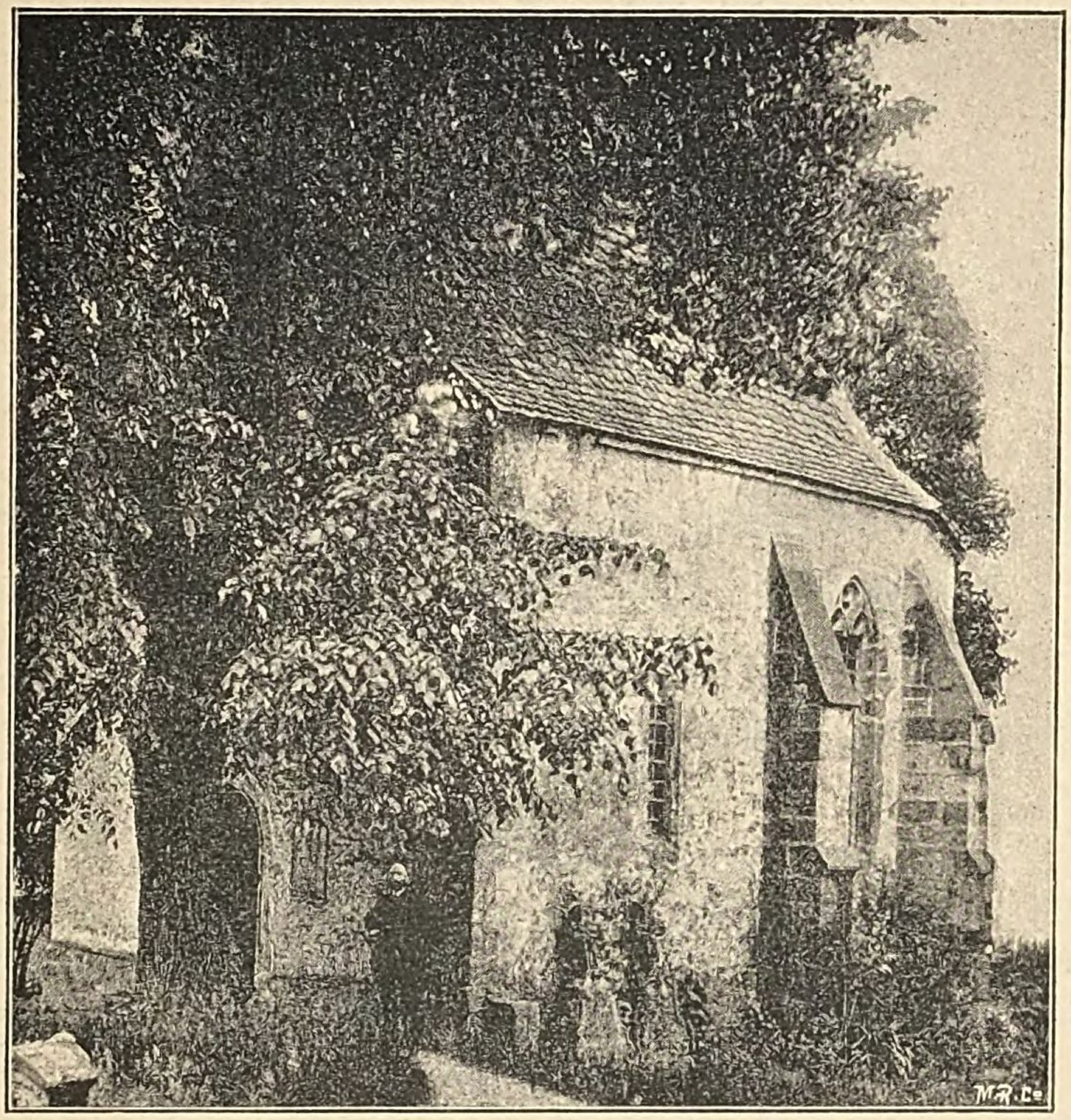
[5]) Bezüglich der Boos von Waldeck siehe die Seite 160 des II. Bandes.

[6]) Schöneck, eine Burg im unteren Elsaß.

[7]) Die Blick von Lichtenberg unterstanden dem Herzogthum Zweibrücken und nannten sich nach der ca. 1214 von dem Grafen Gerlach von Veldenz erbauten Burg Lichtenberg bei Kusel.

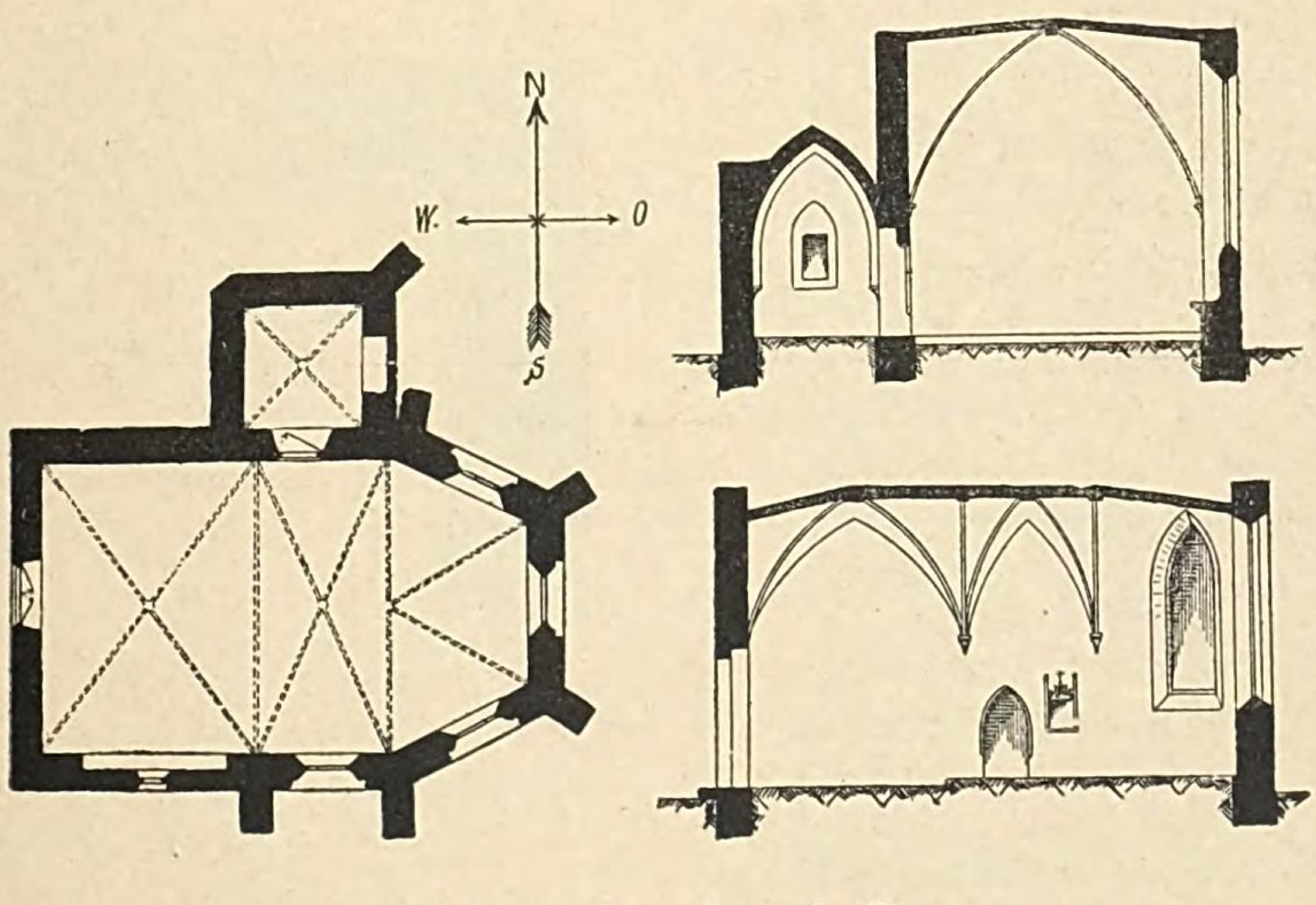
a 1 = Schild des Vaters, b 4 = der Mutter, a 2 = der väterlichen Großmutter, b 5 = der mütterlichen Großmutter, a 3 u. a 4 = der väterlichen Urgroßmutter, b 6 u. b 7 = der mütterlichen Urgroßmutter.

Fig. 59.



Ansicht gegen Südosten
(nach einer photographischen Aufnahme von Herrn E. Neeb in Mainz).

Fig. 60,
61 u. 62.



Grundriß, Querschnitt und Längenschnitt. M. = 1 : 250.

Ueber die Entstehungszeit dieses Gotteshauses liegen keine Urkunden vor. Dasselbe wird 1454 erstmalig erwähnt, und laut dem in der vorhergehenden Nr. 7 bereits angegebenen Visitationsprotokolle vom Jahre 1669 wurde die Kapelle durch ihre eigenen Gefälle unterhalten. Die Kaplanei hatte der Pastor mit den Kirchengeschworenen zu verleihen.

An das im Lichten 6.50 auf 5.50 Meter große Schiff stößt auf der Ostseite ein dreiseitiges Chor an. Auf der Nordseite des Schiffes ist eine im Lichten 2.30 auf 2.20 Meter große Sakristei. Letztere ist wie die Kapelle mit Kreuzgewölben überspannt.

9. Die Thurm-Ruine in Odenbach am Glan.

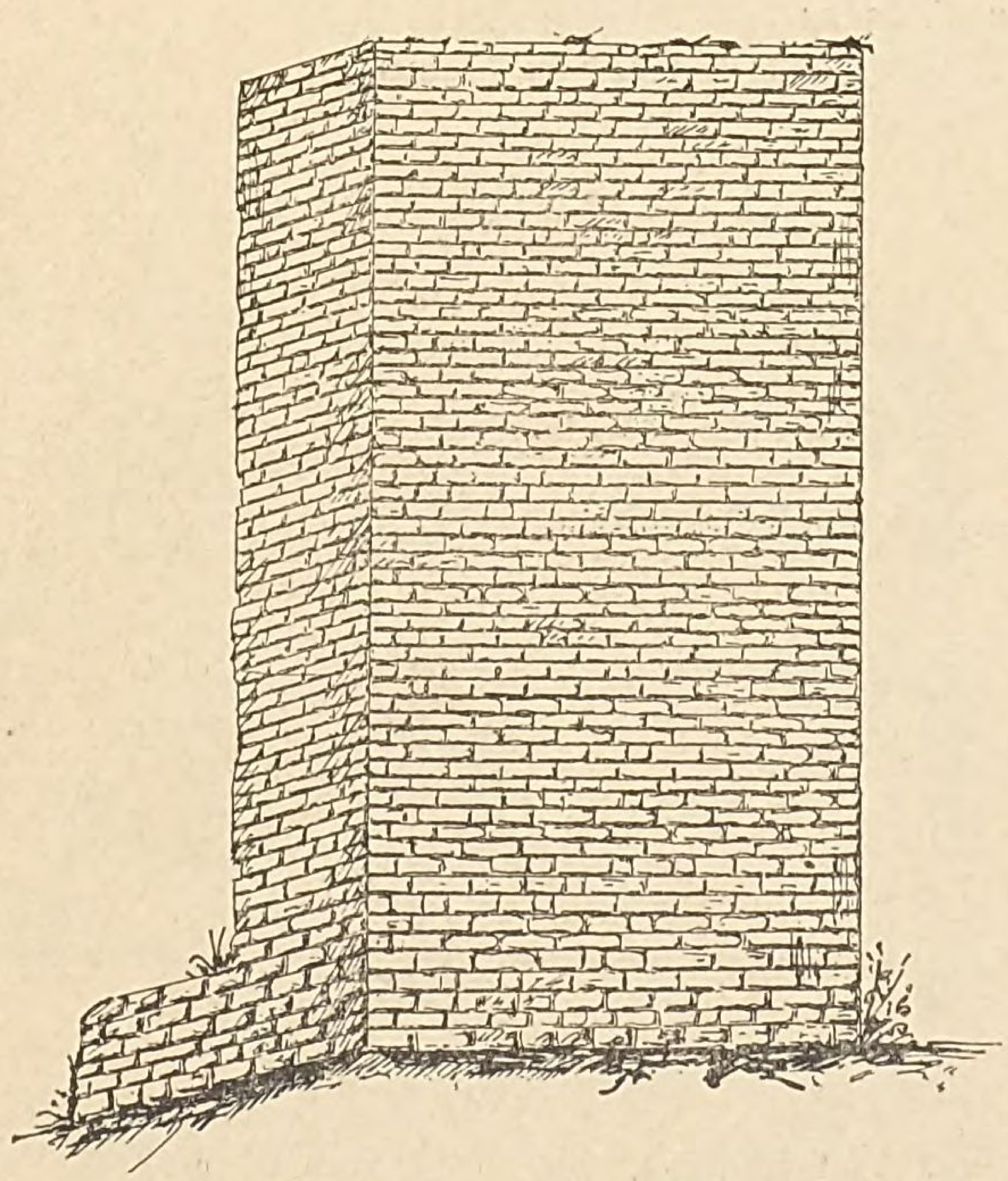
5.75 Kilometer nordöstlich von Lauterecken.

(Hiezu die Figuren 63 und 64.)

(Aufgenommen i. J. 1890 von Herrn S. Lippert in Ludwigshafen.)

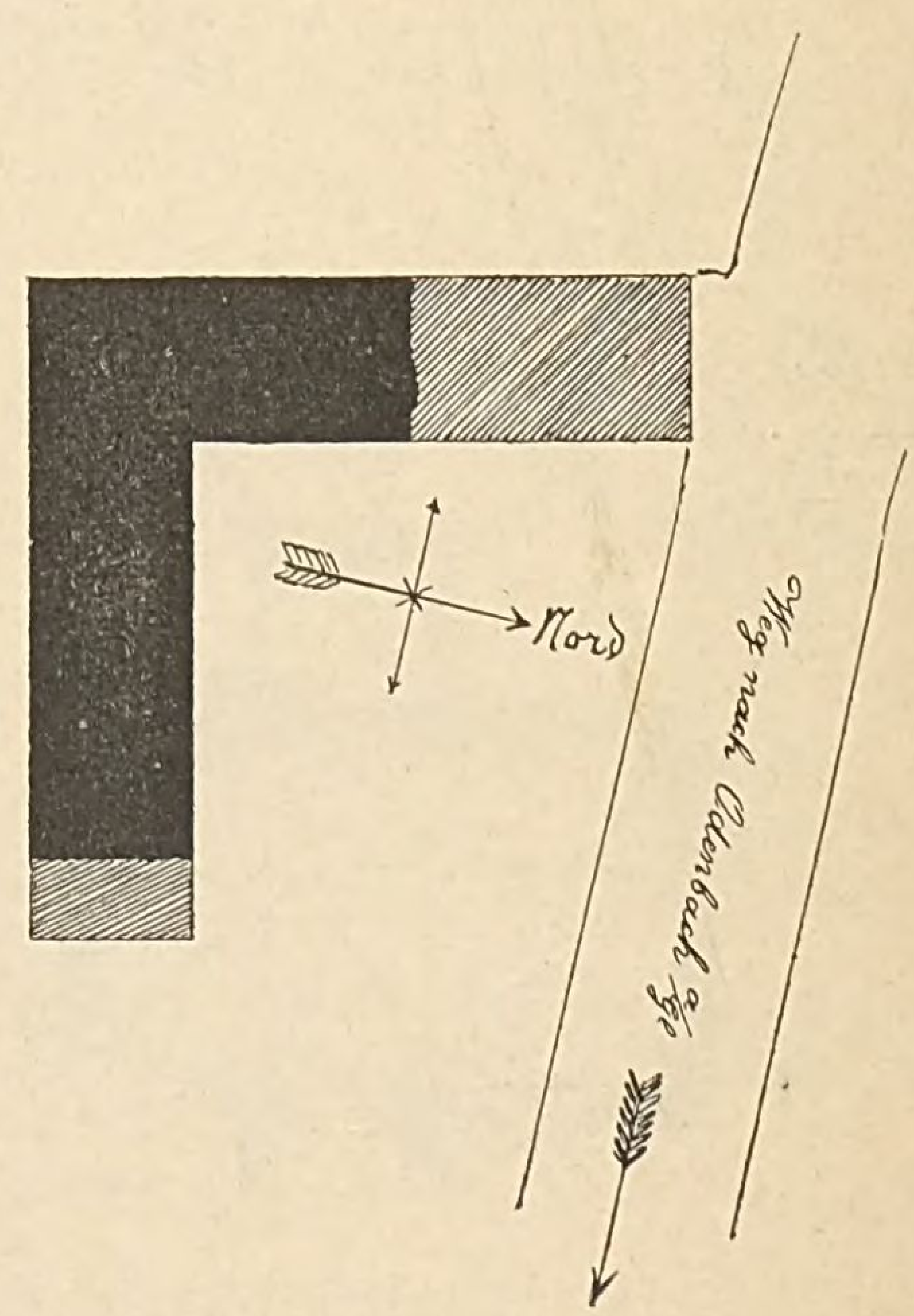
Das auf der rechten Seite des Glan gelegene und schon vor 870 zur Abtei Prüm gehörige Dorf Odenbach gelangte 1323 an die Grafschaft Veldenz und 1444 an Pfalz-Zweibrücken. In einer Urkunde vom Jahre 1482, wonach Herzog Alexander von Zweibrücken dem Blick von Lichtenberg (siehe die Anmerkung 7 zu der vorhergehenden Nr. 7)

Fig. 63.



Ansicht gegen Südwesten.

Fig. 64.



M. = 1 : 400.

Lageplan.

einen Antheil an dem veldenzischen Burglehen zu Odenbach verlieh, wird das Schloß daselbst erstmalig erwähnt. Mehr bekannt wurde es durch den Umstand, daß Herzog Ludwig II. von Zweibrücken (1502—1532) Odenbach zum Stammsitze der Freiherrn von Fürstenwärther, seiner Kinder aus zweiter Ehe machte.

Von dem besagten Schlosse ist nichts übrig geblieben als die nebenstehend abgebildete, aus dem XIII. Jahrhundert stammende Ruine. Dieselbe besteht aus zwei, ca. 15 Meter hohen Seiten eines viereckigen mit Buckelquadern verkleideten Thurmes, welcher, wie aus einem älteren Holzschnitte ersichtlich ist, früher mit einem steilen, von vier Eckthürmchen flankirten Helme gedeckt war.

Die Ueberreste eines Gewölbes, welches ursprünglich das Erdgeschoß überdeckte, sind 1850 herabgestürzt. Ueberhaupt geht die der Gemeinde Odenbach gehörige Thurmruine ihrem raschen Verfalle entgegen.

In dem Dorfe Odenbach ist an einem Wohnhause ein netter Erker mit Renaissanceformen, welcher aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts stammen mag.

In dem zur oben genannten Abtei Prüm gehörigen Güterverzeichniß vom Jahre 1222 wird auch eine von der besagten Abtei abhängige Kirche in Odenbach erwähnt. (Siehe die Geschichte der protestantischen Kirche der Pfalz von Th. Gümbel. 1885).

10. Neustadt an der Haardt.

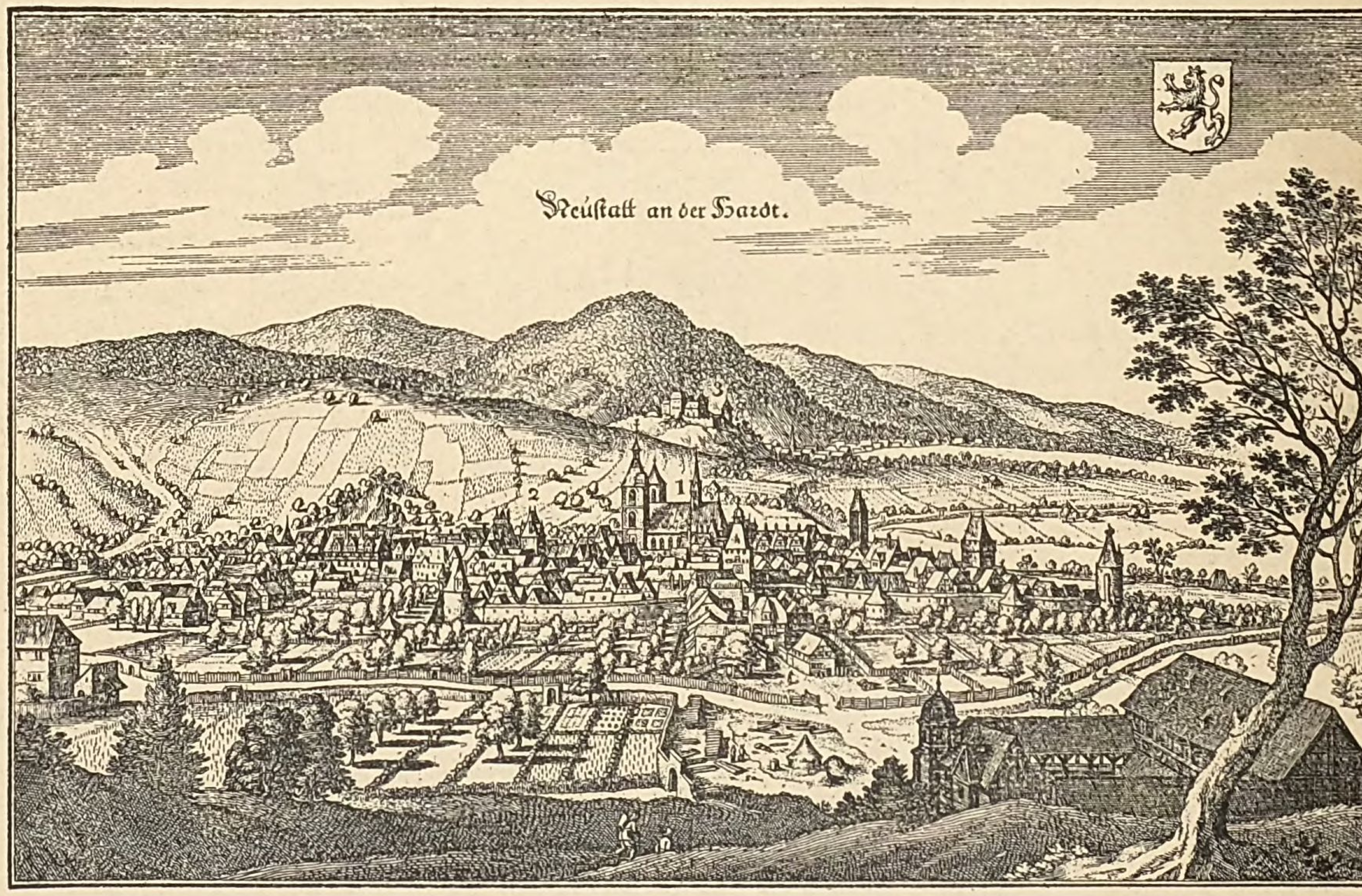
(Hiezu die Figuren 65 und 66.)

Neustadt mit dem Beinamen „an der Hart" oder „Haardt", in Urkunden auch Neustadt „auf dem Wasigen" genannt, zum Unterschiede von einigen gleichnamigen Städten im deutschen Vaterlande, gelegen an dem wichtigen Verkehrspasse, der aus der Vorderpfalz nach dem Westrich durch das nicht sehr breite Speyerbachthal zieht, war schon von den Römern besiedelt. Bewiesen wird diese Behauptung durch hier aufgefundene, mit römischen Inschriften versehene Altarsteine, durch Bildwerke, Särge, Aschenkrüge, Gläser, Münzen, Waffen und Geräthschaften jeder Art. Auch zutag gebrachte Fundamente von Bauten, an Stellen, welche bisher außer dem Bereiche der Stadt und Befestigung lagen, freigelegte Brunnen und Straßen, letztere gepflastert, oft in einer Tiefe von 2 bis 3 Meter, unterstützen reichlich obige Behauptung. Heerstraßen nach verschiedenen Richtungen, Brücken und Wasserleitungen deuten auf eine römische Niederlassung hin und zeigen Spuren jener Zeit. Die von Straßburg längs der Vogesen nach Mainz führende Heerstraße zog sich durch den, 1.00 Kilometer östlich von Neustadt gelegenen Branchweilerhof, während parallel oben, westlich am Gebirge, eine noch ältere Straße vom Oberlande durch das Dorf Hambach, um den Berg „Nollen" in's Schönthal, zum Elmsteinerthal nach Trippstadt und Kaiserslautern sich wandte. Aber noch eine dritte Straße haben wir zu verzeichnen, welche von besagtem Branchweilerhofe östlich nach Iggelheim und Speyer angelegt war.

Schon im Jahre 843 erscheint Neustadt als Sitz eines Grafen, der als solcher vielleicht auch Richter des ganzen Speyergaues war. Durch die Normannen 881 verwüstet, wurde die Stadt zur Zeit Karl's des Dicken wieder aufgebaut. Im Jahre 1155

ward sie der Pfalzgrafschaft am Rheine einverleibt, indem Friedrich der Rothbart (Barbarossa) seinem Stiefbruder Konrad diese Besitzungen verlieh, wodurch der Grund zum nachmaligen pfälzischen Staate gelegt war. Hundert Jahre später versahen Landvögte, die auf der nahen Burg Winzingen hausten, die Regierungsgeschäfte. Die Stadt zählte 1255 zu dem damals mächtigen Städtebunde, der wegen gemeinschaftlicher Vertheidigung gegen den fehdelustigen und gewaltthätigen Adel in's Leben getreten war. Daß Neustadt um jene Zeit zu Wohlstand und Ansehen gelangen mußte, ist leicht begreiflich. Als im Jahre 1329 die Stadt durch den Vertrag von Pavia wieder in Besitz der alten Wittelsbacher Kurlinie kam, residierte hier ein Vizedom, der vornehmste unter den pfälzischen Regierungsbeamten. Selbst nach Aufhebung des Landgerichtes im Speyergau führte der zeitliche

Fig. 65.



Ansicht der Stadt Neustadt gegen Süden im Anfange des XVII. Jahrhunderts
aus Merian's Topographia Palatinatus Rheni.
1 Die Stiftskirche 2 Der Thurm Marientraut 3 Die Burg Winzingen.

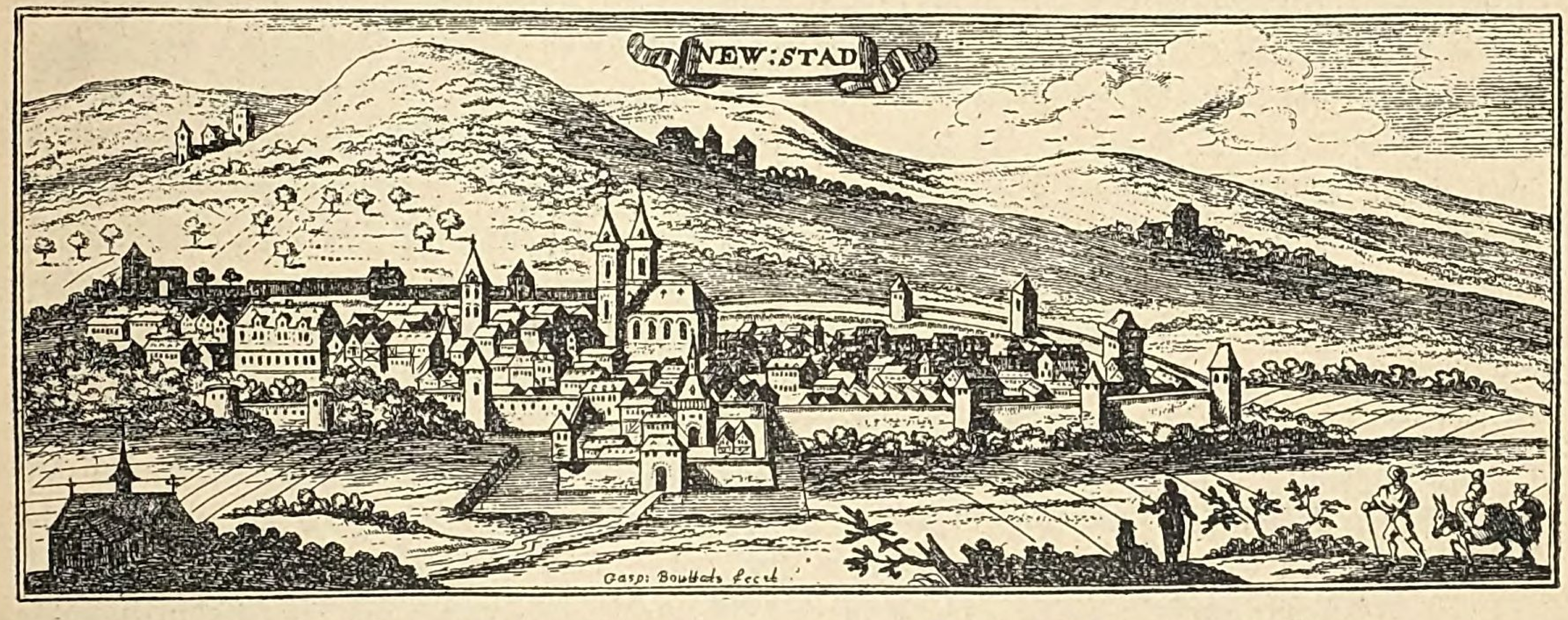
Oberamtmann in Neustadt noch allein den Titel eines Vizedomes. Diese Stelle versahen in einem Zeitraume von 500 Jahren, etwa von 1280 bis 1750, vierzig Edelleute. Später war der Vizedom nicht mehr gehalten, in eigner Person dem Oberamte vorzustehen, sondern der jeweilige Oberamtsschreiber hatte sich mit den betreffenden Obliegenheiten zu befassen.

Gelegentlich des i. J. 1525 ausgebrochenen Bauernkrieges öffneten die Bürger die Stadtthore den von Nußdorf bei Landau heranstürmenden Bauernhaufen; ob aus Furcht oder Sympathie für den Aufstand ist schwer zu sagen. Es war auf Sonntag den 7. Mai 1525, Mittags 12 Uhr, als die überall sengenden und zügellosen Horden mit klingendem

Spiele ihren Einzug hielten. Als jedoch Kurfürst Ludwig V. die Bauern bei Pfeddersheim geschlagen hatte, setzte er sich auch nach Neustadt in Bewegung, um diese Unbill zu rächen, und eroberte als rechtmäßiger Landesherr nach einer zweitägigen Belagerung wieder die nun aufs höchste geängstigte Stadt. Sie verlor nunmehr alle bisherigen Freiheiten, die ihr durch königliche und kurfürstliche Gnaden früher verliehen worden, hatte alle Waffen einzuliefern, auch eine Geldbuße von 4000 Goldgulden zu entrichten. Außerdem büßten acht Rädelsführer den Treubruch mit dem Leben. Auf wiederholte Bitten und Betheuerungen erneueten Gehorsames und unwandelbarer Treue setzte der Kurfürst i. J. 1543 die Stadt in all ihre alten Rechte wieder ein.

Der 30jährige Krieg (1618—1648) brachte Neustadt viel Trauer und Schaden. Einige Male belagert und eingenommen mußte der Platz auch noch die Hungersnoth erfahren. Im Orleans'schen Kriege (1688) wurden die Ringmauern von den Franzosen

Fig. 66.



Ansicht der Stadt Neustadt von Casp. Bouttats.
Links oben die Wolfsburg, oben in der Mitte die Burg Winzingen und rechts davon das Dorf Gimmeldingen.

niedergeworfen, und die ganze Stadt wäre in Brand gesteckt worden, wenn nicht Kunigunde Kirchner, eine Enkelin des pfälzischen Kanzlers, das Unglück abgewendet hätte. Sie schenkte nämlich dem Antrage des damaligen französischen Kriegskommissärs de Werth, welcher um ihre Hand anhielt, erst dann Gehör, als dieser versprach, den Befehl zum Niederbrennen Neustadts zurück zu nehmen.

Vormals besaß die Stadt zwei Nonnen- und drei Mönchsklöster, die aber schon in der Reformationszeit eingingen. Im Mittelalter, bis zum Einfalle der Franzosen i. J. 1689, war sie gut bewehrt und befestigt. Eine hohe und massive Mauer, verstärkt durch sieben Thürme, schlang sich um sie als ein weiter Gürtel, vor welchem ein breiter und tiefer Graben, der vom Speyerbache gespeist wurde, gezogen war. Von den Thürmen haben sich blos die „Marientraut" und „der weiße Thurm" erhalten, während die übrigen nach und nach von der Stadtverwaltung abgebrochen wurden. Die beiden Hauptthore — „das Marktthor" und „das Hambacher Thor" — welche auf der vorstehenden Fig. 66 und auf der Fig. 38 des II. Bandes noch gezeichnet sind, wurden ebenfalls im Laufe der Zeit niedergelegt. Jedoch ist die Erinnerung an die alten Bauten dem heutigen Geschlechte noch nicht abhanden gekommen.

In der Merian'schen topographischen Beschreibung der Rheinpfalz vom Jahre 1645 ist eine ziemlich getreue Abbildung der Stadt Neustadt gegeben (siehe Fig. 65); das Gleiche dürfte von den anscheinend älteren Aufnahmen der Stadt von Casp. Bouttats (siehe Fig. 66) und der auf Seite 29 des II. Bandes wiedergegebenen, welche von Daniel Meißner*) herrührt, zu sagen sein. Erstere zeigt fast sämmtliche, nunmehr verschwundenen flankierenden Mauer- und Thorthürme mit der südlichen Ringmauer. Auch die drei Giebel des kurfürstlichen Schlosses in der Kellereistraße, das frühere Schießhaus mit Thurm und Galerie auf dem sog. Viehberge gelegen, die Burg Winzingen in ihrem ganzen Umfange beim Dorfe Hardt treten uns deutlich entgegen, vor Allem aber die heute noch wohlerhaltene Hauptkirche der Stadt. Die zwei anderen Bilder ergänzen eigentlich das erstere, indem jenes von Bouttats klar und unverkennbar ein nach Süden vorgeschobenes Viereck mit Mauer, Graben, Thorthurm und Erker auf der Mauerecke, darbietet. Was aber von besonderer Wichtigkeit auf dieser Zeichnung bleibt, ist die, wenn auch nur skizzenhafte, Wiedergabe der Burg Wolfsburg, welche von der Höhe nach dem Thale hinter Neustadt niederschaut. — Dem Verfasser ist auch eine noch frühere Aufnahme der Stadt vor Augen gekommen, die heute in einem auswärtigen Archive zu suchen ist. Nach dieser war die Stadt streng als ein Quadrat angelegt, auf jeder Ecke mit einem Thurm, auf jeder Seite mit einem Thor versehen. In der Stadt Mitte zeigte sich ein mächtiges freies Viereck, davon heute nur noch der Marktplatz übrig ist, während ein Theil, der unmittelbar an die Hauptstraße stieß, verbaut wurde. Etwas isoliert nach Osten lag das erwähnte kurfürstliche Schloß. Ganz genau läßt sich noch die Linie um die Stadt verfolgen, welche die Umwallung mit Mauern und Gräben bildete, wenn auch jetzt häufig Häuser dieselbe unterbrechen. Eine andere Abbildung der Stadt und die Einnahme derselben durch die Franzosen unter d'Enghien im Jahre 1644, gemalt 1836 von Gallait, befindet sich im Schlosse zu Versailles. Auf diesem Gemälde erscheint die alte Stiftskirche mit zwei gleichmäßigen spitzen Thürmen, wie in Fig. 66.

Schon im Jahre 1209 erfuhr die Stadt eine Erweiterung und eine dadurch nothwendig gewordene Neubefestigung. Die Stadtmauer wurde ringsum weiter hinausgeschoben und erhielt eine Höhe von 30 Fuß. Nach Innen setzte man dieselbe in der Höhe von 18 Fuß ab, damit sich ein Gang von 4—5 Fuß Breite bildete. Dieser wurde mit einem Ziegeldache überdeckt und war es nun möglich, mittels dieses Ganges die ganze Stadt zu umschreiten. Der Absatz wies eine Menge Schießscharten auf, den anrückenden Feind abzuhalten. Um jene Zeit hatte Neustadt nur zwei Thore: das Hambacher- und das Marktthor westlich der Kirche. Später vermehrte man auch diese, und noch Anderes mußte sich den Zeitverhältnissen anpassen, als Pfalzgraf Friedrich I. zur Regierung gelangte. Abermals wurde die Stadt erweitert und befestigt, der Wallgraben sogar auf 40 Fuß Breite und 20 Fuß

---

*) Das in 8 Lieferungen (A bis H) erschienene Werk: „Daniel Meißner Sciagraphia cosmica oder Eigentliche Abbildung Achthundert der mehrentheils vornehmsten Städte, Vestungen und Schlösser. — Nürnberg (in Verlegung Paul Fürstens) Kunst- und Buchhändler, Seel, Wittib und Erben 1678" ist sehr selten. Die auf der vorhergehenden Seite 36 erwähnten Ansichten sind denselben entnommen; die Originale befinden sich auf der Universitätsbibliothek in Heidelberg.

Hiebei können wir nicht unterlassen, darauf aufmerksam zu machen, daß einige Meißner'sche Bilder nicht genau gezeichnet sind, wie z. B. die auf Seite D 26 befindliche Ansicht von Speyer. Auch auf der Ansicht von Neustadt (siehe II. Band, Seite 29 und bei Meißner Seite C 8) fehlt auffallender Weise das Chor der Stiftskirche und der Thorthurm des Marktthores hat große Dachlucken mit Giebeln anstatt vier Erker mit Spitzdach.

Tiefe gebracht, Schlagbäume und Ketten hergestellt. Die Thürme versah man mit Geschützen. Seit dem Jahre 1778 aber versteigerte die Stadtverwaltung die Wälle und Gräben auf Eigenthum, worauf diese geebnet und ausgefüllt, die Thore abgebrochen und die Mauern geschleift wurden. Kaum vermögen noch wenige Ueberbleibsel dem Freunde mittelalterlicher Befestigungskunst Zeugniß der alten Zeit abzulegen.

Früher hatte die Stadt ihr eigenes Hochgericht auf einer Anhöhe der Südseite, heute noch „Richtplatz“ geheißen. Im Jahre 1331 treffen wir hier einen Schultheissen, welcher das Blutgericht hegte und über Leben und Tod zu sprechen hatte. Auch eine pfälz. Münzstätte befand sich in Neustadt, deren Münzmeister 1256 ein gewisser Dietrich war. Von „Neustadter Währung“ sprechen Urkunden bis ins 15. Jahrhundert. Frühe schon (1284) zogen freie Landbesitzer auch nach Neustadt, in Folge dessen sich Geschäfte, ein fester Bürgerstand mit Zünften bildeten. Wie heute noch, ward die Stadt in 6 Viertel getheilt: „Lauer-“, „Kesselring-“, „Frauen-“, „Juden-“ sowie „Kirschgartenviertel“ und „Stadtgasse“. Privilegiert mit der Erlaubnis, allerlei Märkte jährlich abhalten zu dürfen, gelangte die Stadt schon frühe zu Wohlstand, so daß sie Kurfürsten und dem Kaiser Kapitalien auf Zinsen überlassen konnte. In welcher Weise daher die Einwohnerzahl fortwährend stieg, ersehen wir aus folgender Zusammenstellung, soweit diese uns vorliegt.

Im Jahre 1744: 2496 Einwohner,
" " 1784: 4082 " (mit 4 Kirchen, 7 Schulhäusern, 474 Häusern, 624 Morgen Aecker, 535 Morgen Wingert, 210 Morgen Wiesen und 1000 Morgen Wald),
" " 1825: 4324 Einwohner, mit 488 Häusern,
" " 1850: 7580 Einwohner, mit 1509 Familien, und heute
" " 1893: nach der Vereinigung mit „Winzingen“ 15500 Einwohner.

Zu bemerken bleibt noch die zeitweise Entvölkerung der Stadt durch Krieg, Hungersnoth und Pest, so daß im Jahre 1641 kaum noch der fünfzigste Theil der seitherigen Einwohner vorhanden war. So blieben z. B. in der sog. Hintergasse nur noch 2 Personen ansässig! —

Einzelne Bauten, die sich bis zum heutigen Tag erhalten haben, verdienen Erwähnung, wie die Marientraut, das Casimirianum, die alte Rathhaustreppe, der Treppenthurm in der Kellereistraße, der weiße Thurm, die Stiftskirche und zwei Wohnhäuser in der Nähe derselben.

Neustadt a. H., im Juni 1893.

J. Hüll.

II. Die Marientraut.

(Hiezu die Figuren 67, 68 u. 69.)

Die Marientraut ist ein ursprünglich nach der Stadtseite offener Thurm, durch welchen heute noch die eine Hälfte des Speyerbaches in die Stadt strömt, während die andere ihren Weg um die Nordseite von Neustadt nimmt und nahm, um als Floßbach zu dienen. Das durch den Thurm eindringende Wasser wurde theilweise sofort rechts und

links, wie heute noch, nach Bedarf von Gräben aufgenommen, welche es zur Speisung des Wallgrabens, wie zum Behufe der Reinlichkeit und Gesundheit nach allen Richtungen hin vertheilen. Der Thurm, dessen Grundriß ein verschobenes Rechteck von 10.50 bezw. von 9.50 Meter Seitenlänge bildet, ist dreigeschossig und mit einem Ziegeldache bedeckt.

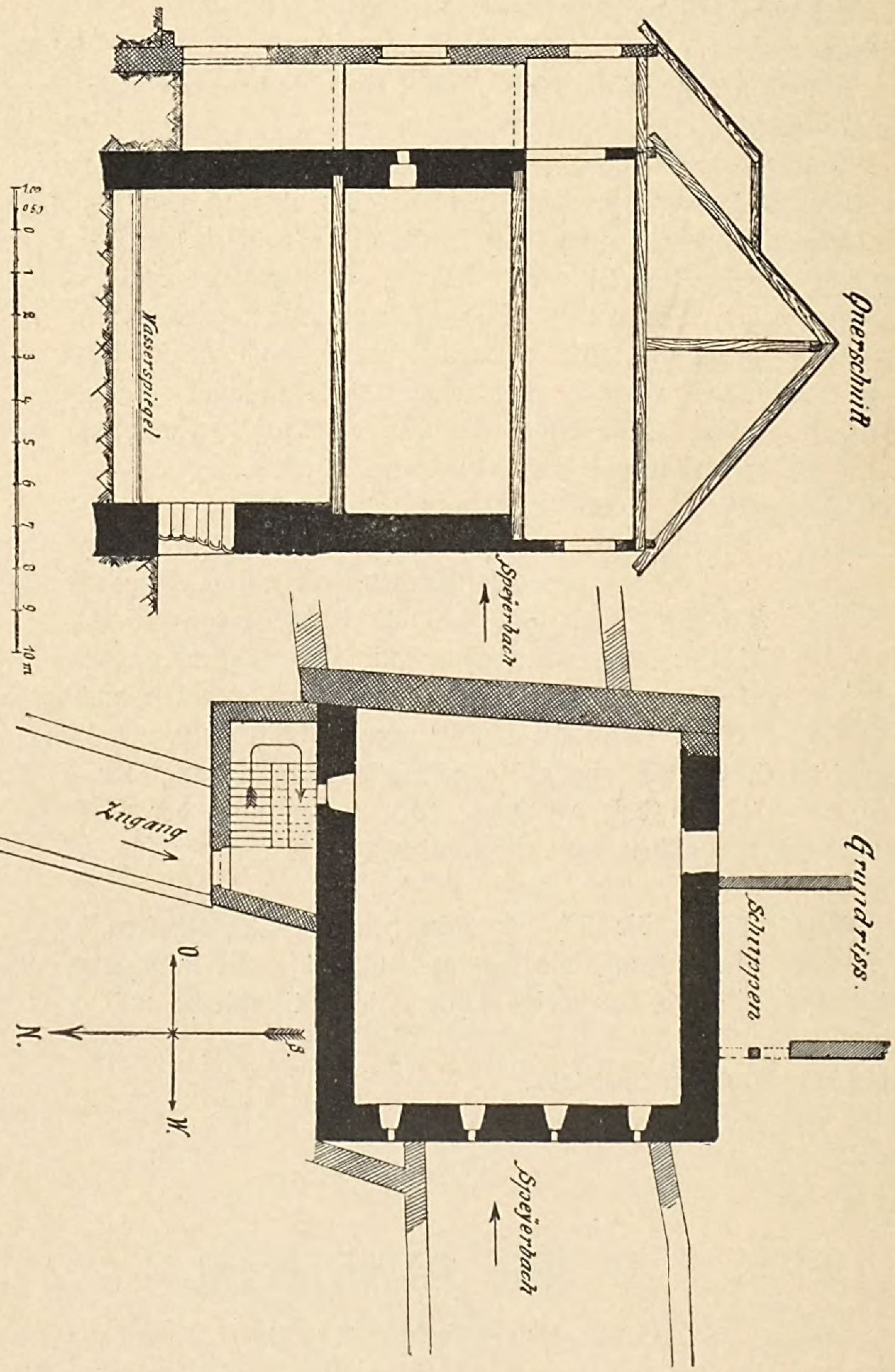


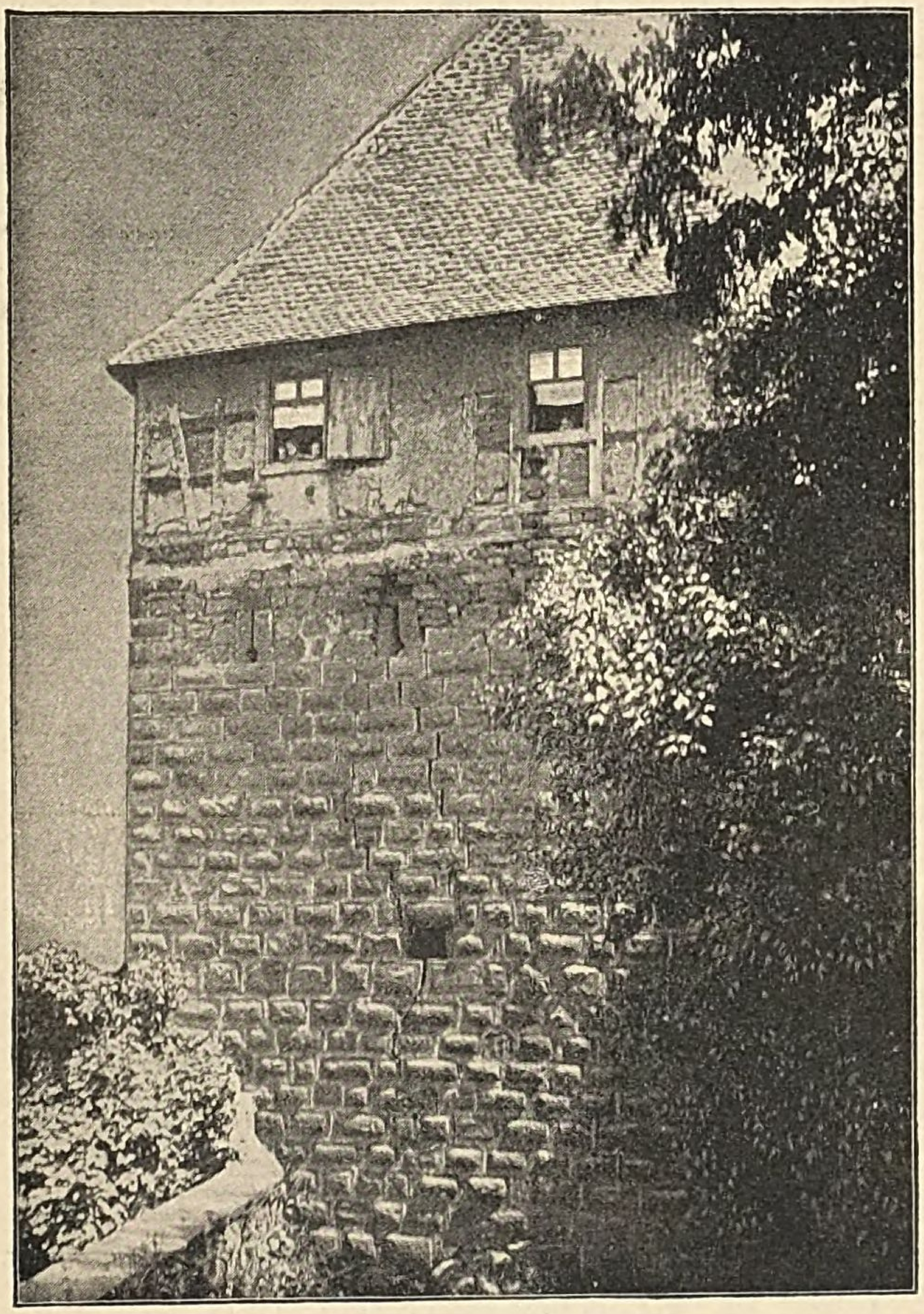
Fig. 67. Fig. 68.

(Aufgenommen i. J. 1890 von Herrn Heinrich Levy in Neustadt a. H.)

Die kräftigen, wohl erhaltenen, mit Zangenlöchern versehenen Buckelquader mit verhältnißmäßig breitem Randschlag, welche die zwei unteren Geschosse verkleiden, zeigen mit Gewißheit, daß der Thurm nicht vor Ende des XIII. Jahrhunderts entstanden sein kann. Der obere Theil des Mauerwerkes zeigt etwas flachere Behandlung der Quader und verdankt

seine Entstehung mit den darüber befindlichen Schlüsselscharten wohl erst dem Ende des XV. oder Anfang des XVI. Jahrhunderts. Der Fachwerksaufsatz hat keine Kunstformen und dürfte noch späterer Zeit entstammen. Auf der Südseite des Erdgeschosses befindet sich eine Thüre, welche früher den Zugang zu den oberen Geschossen vermittelte. Die auf der Ostseite anstoßende, aus Bruchsteinen errichtete Stadtmauer ist 4.00 Meter hoch und 0.90 Meter dick; der 4.80 auf 2.50 Meter große Treppenaufbau auf der Nordseite mag gleichzeitig mit den oberen Thurmgeschossen errichtet worden sein. Bei dieser Gelegenheit

Fig. 69



Ansicht gegen Südwesten
(nach einer photographischen Aufnahme von Herrn Weinig in Mannheim).

mag auch die Thüre im I. Obergeschosse hergestellt worden sein. Die südliche Wandfläche in diesem Treppenanbaue ist mit einem quadrirten und den Buckelquadern nachgebildeten Verputze bekleidet, ähnlich wie der aus dem Jahre 1511 stammende Bürgerthurm in Pfeddersheim (vergleiche Baudenkmale im Großherzogthum Hessen, Kreis Worms S. 124).

In den beiden Obergeschossen befindet sich noch die alte Zimmer-Eintheilung; der westlich gelegene Raum im II. Obergeschosse, welcher theilweise überwölbt ist, diente als Gefängniß.

Urkundlich wird erwähnt, daß die Marientraut gleich den anderen Stadtthürmen mit Geschütz versehen war. Als fortwährendes Eigenthum der Stadt hatte darin stets ein niederer Beamter seinen Wohnsitz zu nehmen; heute jedoch bewohnen den Thurm zwei Familien.

Diesem interessanten Bauwerke, einem der wenigen Ueberreste der mittelalterlichen Bau- und Befestigungsweise von Neustadt, zugleich einem reizvoll zu seiner Umgebung stimmenden Architecturbilde, dessen vernachlässigter Fachwerksaufbau mit verhältnißmäßig geringen Mitteln in würdiger und zugleich ansprechender Weise restaurirt werden könnte, drohte in den letzten Jahren der Abbruch, ohne daß jedoch bis jetzt die höhere Genehmigung hiezu ertheilt worden wäre. Wir fügen den Wunsch bei, daß dieses alte Wahrzeichen von Neustadt für immer oder doch wenigstens noch so lange erhalten bleibt, bis absolut zwingende Gründe die Beseitigung erheischen.

12. Der alte Friedhof,
die Beinhauskapelle und die sog. weiße Klause in Neustadt a. d. Haardt.

(Besprochen von Dr. Fr. Mone in Karlsruhe.)

Bei der Untersuchung der Neustadter St. Aegydius-Stiftskirche und der alten Friedhofkapelle ad s. Michaelem archangelum vor dem ehemaligen Marktthore an der Straße nach St. Lambrecht beschäftigt den Archäologen zunächst die Frage, war auf der Nordseite der Pfarrkirche im 13. und 14. Jahrhundert nach der ältesten Stadtanlage ein Begräbnißplatz? — Wird diese Frage mit „nein“ beantwortet, so ist zu untersuchen, ob hart an der Kirchenwand nur ausnahmsweise Männer von Distinction (etwa Mitglieder des Collegialstiftes) beerdigt wurden.

Die Grabsteinplatten in der Vorhalle der Kirche, wie die vier auf Quadersteinen eingemeißelten Inschriften von 1461, 1478, 1542 und 1561, welche den Tod von Stiftsvicaren melden, scheinen auf den ersten Blick für einen alten Leichenhof auf der Nordseite des genannten Gotteshauses zu sprechen. Auf keinem dieser vier Steine ist aber gesagt, daß der betreffende Verstorbene auch daselbst begraben sei. Mithin darf man vermuthen, daß jene vier Inschriften nur Cenotaphien (leere Grabstätten) bezeichnen, um das Andenken an Wohlthäter der Kirche, zu deren baulicher Vollendung sie Legate gemacht hatten, zu ehren. Es bleibt also immerhin zweifelhaft, ob schon im 13. Jahrhundert die Beerdigungen vor dem Marktthore stattfanden.

Der Gottesacker bei der Einmündung der Speyerbach in die Stadt und vor dem Thurme „Marientraut“ gelegen, auf der Stelle, wo jetzt das Casimirianum und die neue katholische Pfarrkirche stehen, ist vermuthlich schon vor 1388 angelegt worden, denn in die Zeit von 1400—1430 fällt die Erbauung der dortigen St. Michaelskapelle mit dem Beinhause (ossuarium), was ein Vorhandensein eines Begräbnißplatzes voraussetzt. Als die Stadt nach Verleihung der Stadtrechte 1275 die erste noch sehr primitive Befestigung erhielt, begnügte man sich mit einem Bogen über die Speyerbach in der sturmfreien Ringmauer (30 Fuß Höhe), wie eine solche Ueberbrückung durch die freistehende Mauer beim

Wehr (Riegel) am Eselsdamm in Speyer noch vorhanden ist. (Siehe die „Baudenkmale in der Pfalz", Bd. 2, S. 13.)

Im 13. Jahrhundert genügte eine einfache hohe Mauer um die Neustadt, weil die vorzüglich befestigte Burg Winzingen*) so nahe ist, daß ein militärischer Ueberfall der Bürgerschaft im Angesichte der Garnisons- und Geleits-Mannschaft von Winzingen, das die Stelle einer Citadelle vertrat, nicht zu befürchten war. Dagegen mußte man im 14. bis 15. Jahrhundert bei der großen Ausdehnung des Pfälzischen Staatsgebietes, bei zunehmender Fehdelust, bei der Verbesserung der Schuß- und Wurfwaffen (Feuerpfeile) und der Vervollkommnung der Belagerungskunst in Neustadt wie in Heidelberg, wo der Kurfürst residierte, an eine Verbesserung der Befestigung denken. Zunächst entstand die Verpflichtung, die Westfront der Stadt, welche zugleich auch die natürliche Angriffsfront ist, zu verstärken und zu sichern. Zwar besitzt diese Seite durch den Speyerbach eine unverkennbare, natürliche, taktische Sicherheit, aber dieselbe konnte durch ein vorgelegtes Werk immerhin noch erhöht werden. Als solches entstand der befestigte Gottesacker auf beiden Seiten des Speyerbaches, auf dessen nördlicher Hälfte die St. Michaelskapelle mit einem Beinhause im Kellerraume gebaut wurde. Nach der neuen Terminologie würde man diesen befestigten Friedhof vor dem Marktthore ein attachiertes Werk nennen.

Wahrscheinlich war gedachter Begräbnißplatz zur Zeit des sog. schwarzen Todes (1348) entstanden. Wie dieser Raum in das Vertheidigungssystem der Stadt hereingezogen wurde, ist aus Folgendem ersichtlich. Nach den erhaltenen Abbildungen des 16. Jahrhunderts hat man einen starken dominierenden Thorthurm — das Marktthor — im 14. Jahrhundert gebaut, um die ganze Westfronte und die Einlaßstelle des Speyerbaches zu beherrschen. Dabei mag das Alt-Pörtel in Speyer**) das Muster gewesen sein. Am Anfange des 15. Jahrhunderts wurde diese Stelle durch einen Thurm genannt „Marientraut" (siehe die vorhergehende Nr. 11) verstärkt. Der Name ist von dem 1412 von Bischof Raban von Helmstadt erbauten Schlosse Hanhofen bei Speyer entlehnt worden und soll andeuten, daß die hl. Maria, die Patronin der Stadtpfarrkirche, auf dieses Schutzwerk ihr besonderes Vertrauen setze. Aehnliche Benennungen von Kriegsbauten, meistens Imperative wie: Trutzkaiser, Schad Offenburg, Landschad, Landesehr, Waldshut u. a. m. sind im Mittelalter aufgekommen.

Um eine feindliche Annäherung an die genannte Stauen-Schleuße der Marientraut und an die Stadtmauer zu verhindern, legte man auf beide Seiten des Speyerbaches einen mit einer Mauer befestigten Friedhof an. Die erhaltenen Vorschriften über die Befestigung der Kirchhöfe, welch' letztere im früheren Mittelalter durch den Gottesfrieden (treuga Dei) in Kriegszeiten eines besonderen Schutzes und Privilegiums sich erfreueten, gehen bis in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts zurück. Ueber die Befestigungen im 13. bis 16. Jahrhundert siehe Mone, Zeitschrift f. d. Gesch. d. Oberrh., Bd. 6, S. 37 ff.) Ungeachtet des Gottesfriedens, den jeder Christ bei der ersten hl. Communion beschwören mußte oder sollte, sind auf und an den Friedhöfen die blutigsten Gefechte geliefert worden, wie 1077 in Wiesloch, 1388 den 23. August in Döffingen, 1444 bei St. Jacob an der Birs. So groß war aber dennoch das Vertrauen auf die Gewissenspflicht der Christen, daß man immer wieder die befestigten Kirchhöfe mit Kapellen und Klausen frommer Einsiedler oder beliebter Klosterleute zu bebauen für wünschenswert und zweckmäßig erachtete.

*) Siehe die Nr. 6 des II. Bandes.

**) „ „ „ 1a „ „ „

Bezeichnend für jene Zeit ist der Ausdruck: ecclesiam incastellare, d. h. einen Kirchhof zu einer Burg herrichten.

Bevor ich die Entstehung der sog. weißen Klause bespreche, ist es angezeigt, den politischen Ereignissen im 14. Jahrhundert und der Entwickelung der Militär-Architektur in der Pfalz etwas Aufmerksamkeit zu schenken.

In dem sog. Städtekrieg im Herbste 1388 wurde die Neustadt von der verbündeten Armee der Städte Straßburg und Speyer weder berannt, blokiert, noch belagert; aber dennoch war jener Krieg eine nahe Veranlassung, daß Ruprecht I. wie Ruprecht II. und Ruprecht III. von der Pfalz neue Militärbauten hier anzulegen für nöthig fanden und daß für Ruprecht II. die Mittel flüssig wurden, begonnene Kirchenbauten in Neustadt weiter zu führen. In der Gesch. der Rhein. Pfalz sagt Häusser Bd. 1 S. 183: „Neustadt wurde 1388 hart mitgenommen.“ Das ist aber nur so zu verstehen, daß man das Eigenthum der Bewohner außerhalb der Thore, auf dem flachen Lande und in Dörfern zerstörte oder hinwegführte. Ein Angriff auf die Stadt selbst, ebenso wie auf Landau und Germersheim wäre theils zwecklos gewesen, theils mußte er wegen des Zeitverlustes dem Feinde selbst zweckwidrig erscheinen. Denn die Streitkräfte von Straßburg und Speyer sollten so schnell als thunlich im November 1388 sich bei Worms sammeln. Die pfälzischen Städte auf dem linken Rheinufer waren vollständig von dem Hauptquartier der operierenden Armee der Pfalz, die bei Heidelberg stand und bei Mannheim den Rhein überschritt, getrennt und abgeschnitten. Da dieser Fall voraussichtlich sich wiederholen würde, wie es auch 1462 und 1525 geschah, so mußte man die Befestigung der linksrheinischen pfälzischen Städte in sofern erweitern und ihre Widerstandsfähigkeit erhöhen, daß sie wenigstens einen Angriff so lange aushalten konnten, bis Entsatz von Heidelberg eintreffen konnte.

Als die Mannschaft der Städte Straßburg und Speyer (November 1388) von Kurprinz Ruprecht II., im Auftrage Ruprechts I., bei Frankenthal geworfen waren, mußten in Folge des Eger'schen Landfriedens die genannten Städte 60,000 Gulden Kriegs-Entschädigung an den Kurfürsten der Pfalz bezahlen. Daß von dieser Summe sowohl für kirchliche als für militärische Bauten in Neustadt ein Theil verwendet wurde, scheint die Urkunde von 1394 für den Bau- (Werk)meister March in Neustadt zu beweisen. (Siehe Mone, Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrh. 3, 16.)

Um eine Stadt zu befestigen, hielt man sich damals an das vierte Buch des Flavius Vegetius Renatus epitoma rei militaris (418—430), oder an Richer historiarum, libri IV. (Ende des 10. Jahrhunderts oder an die Muster der Stadtbefestigungen in Rom, Avignon, Basel und Konstantinopel, oder an die Schrift de regimine principum des Augustiner-Mönches, Erzbischofes von Bourges und Cardinales Aegidius Colonna aus Rom (1247—1316).

Nach den Grundsätzen dieser Schriftsteller und nach dem Vorbilde der genannten Städte hat man damals die Vorstädte (borghi), die Friedhöfe und Vorwerke befestigt.

Deshalb sind die oben genannten militärischen Schriftsteller die zuverlässigsten Führer bei der Betrachtung und Untersuchung der Kriegsbauten vor 1500 oder vor dem Werke Albrecht Dürers über die Befestigungskunst (1523).

Der versprochenen Schonung im Kriegsfalle, welche der Gottesfriede den Begräbnißstätten und den Gottesackerkapellen, wie allen Kirchen gewährte, traute man aber, wie oben angedeutet wurde, im 14. und 15. Jahrhundert nicht mehr, sondern suchte noch durch die Ansiedelung von Ordensleuten bei den Friedhofkapellen mehr Berücksichtigung des kirchlichen Rechtes zu erlangen. Aus diesem Beweggrunde wurde den Beguinen, welche

sich 1388 (s. Remling, „Urkundl. Geschichte der Klöster der Rheinpfalz", Bd. II, S. 295 und 296) in Neustadt niedergelassen hatten, gestattet, anstoßend an die Freitreppe zur St. Michaelskapelle eine Klause für 12 Schwestern bauen zu dürfen. Der Stadtrath von Neustadt hatte 1388 den Beguinen, welche um 1390—1400 das weiße Habit des hl. Dominikus, in dessen dritten Orden sie eintraten, angelegt haben, ein sehr gutes Zeugniß ausgestellt. Sie waren Krankenpflegerinnen, begleiteten die Leichenbegängnisse, besuchten die Seelenmessen und schmückten die Gräber des Gottesackers. Ihre erste Wohnung war in der Lauergasse (Lohmüller-G.).

Für die Stadt Neustadt war die Aufnahme der Beguinen in den Dominikaner-Orden in kultur- und kunstgeschichtlicher Hinsicht von einiger Bedeutung. Der nächste Ordensvorgesetzte der weißen Klause war der Beichtvater der Dominikanerinnen in St. Lambrecht, wo seit 1260 Frauen des Prediger-Ordens sich niedergelassen hatten. In den Jahren 1320—1370 und in den folgenden herrschte in St. Lambrecht ein reges Kunstleben, hervorgerufen durch die baulustige Priorin Kunigunda von Fleckenstein, welche den berühmten Architekten Rudolf Currificus (Wagner) dahin berief. Der Letztere ist der Baumeister des Chores der noch erhaltenen prachtvollen Klosterkirche.*) Er hatte am Dome in Regensburg gebaut (s. Mone, „Anzeiger zur Kunde deutscher Vorzeit", Bd. II S. 247) und war wahrscheinlich ein Verwandter des Hans Wagner von Rottweil, welcher die schöne Kirche zu Thann im Elsaß (Sundgau) baute (s. Alfr. Klemm, „Würtembergische Baumeister und Bildhauer", S. 41).

Ueber die Kunstblüthe in den Dominikanerklöstern in Süddeutschland vom 13. bis 16. Jahrhundert verweise ich auf Mone, „Quellensammlung der badischen Landesgeschichte", Bd. IV, S. 1—62.

Die klösterliche Behausung der Dominikanerinnen-Beguinen ist noch jetzt im Casimirianum erkennbar. Im Erdgeschosse, das etwa 30 Centimeter unter dem Estrich liegt, betritt man einen Gang, auf welchen die Thüren des Refectoriums, der Küche und des Spinnsaales mündeten. Im zweiten niedrigen Stockwerke waren die Schlafsäle. Nachdem sich an dieses Gebäude mancherlei Erinnerungen der kultur- und kirchengeschichtlichen Entwicklung der Neustadt innerhalb nahezu fünfhundert Jahren knüpfen, ist es zum zweiten Male den Werken der christlichen Barmherzigkeit, soweit diese von Jungfrauen geübt wird-eingeräumt worden.

13. Das Casimirianum.

(Hiezu die Figuren 70 bis 80.)

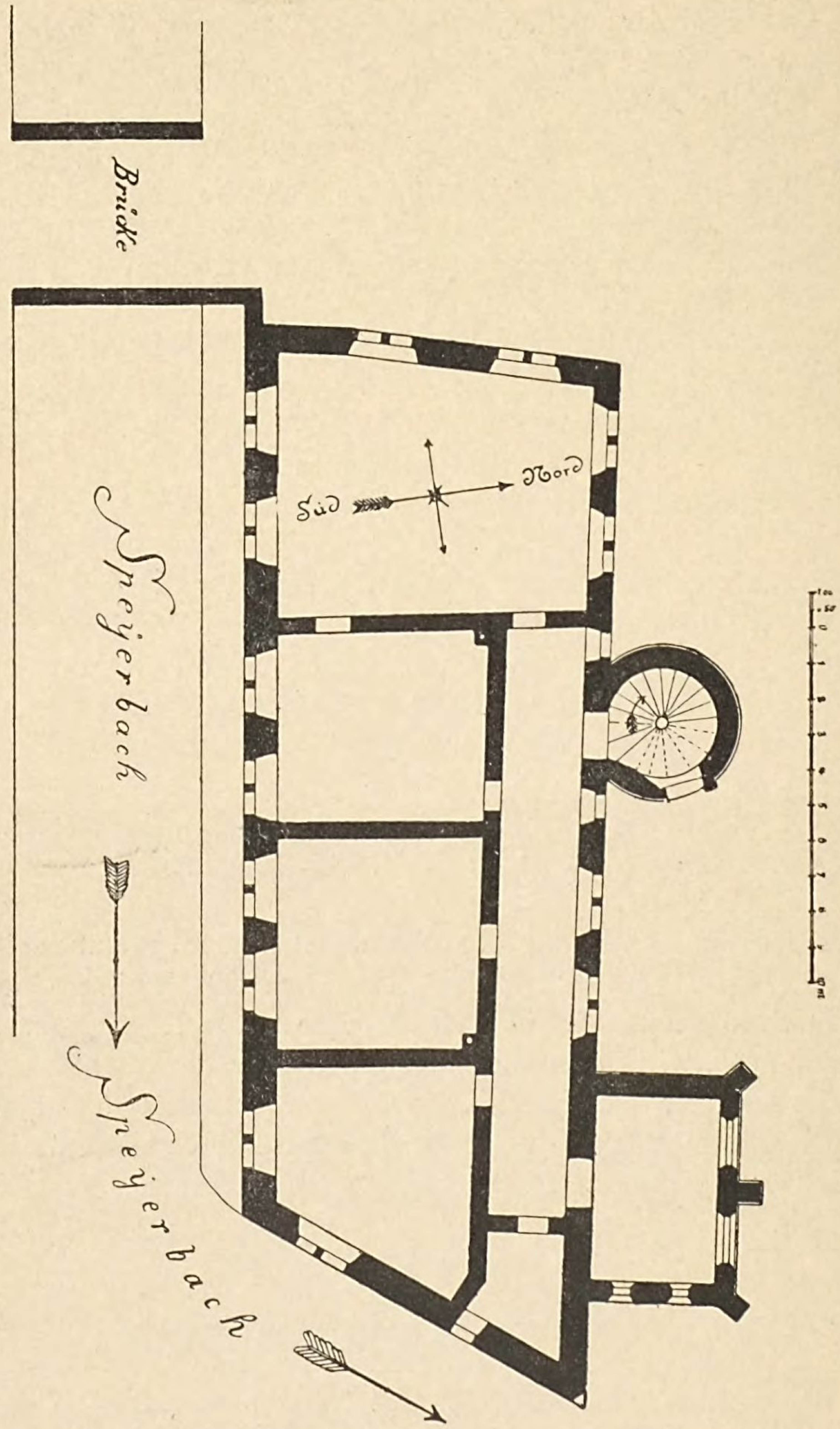
(Mitgeteilt durch H. Levy in Neustadt a. H.)
(Quellen und Hilfsmittel: Gümbel, Hüll, Leyser, Lübke, Mone, Otte.)

Pfalzgraf Johann Casimir, welcher 1576 die Oberämter Lautern und Neustadt geerbt hatte, huldigte, im Gegensatze zu seinem Bruder, dem Churfürsten Ludwig VI. von der Pfalz, entschieden der reformirten Richtung in der Theologie und beschloß, um den aus Heidelberg vertriebenen Geistlichen und Gelehrten eine Zufluchtsstätte zu ermöglichen und dem Calvinismus auch wissenschaftlichen Halt und Stütze zu verleihen, die Gründung einer Hochschule in Neustadt a. H. Dieser Entschluß ist vermutlich auf der Synode, welche

*) Siehe die Nr. 48 des I. Bandes.

Johann Casimir im März des Jahres 1578 nach Neustadt berief und welche von dem berühmten Theologen Tossanus geleitet wurde, zur That gereift. Noch in demselben Monat, in welchem die Synode getagt hatte, erfolgte eine Entschließung Casimir's, de dato Schloß

Fig. 70.

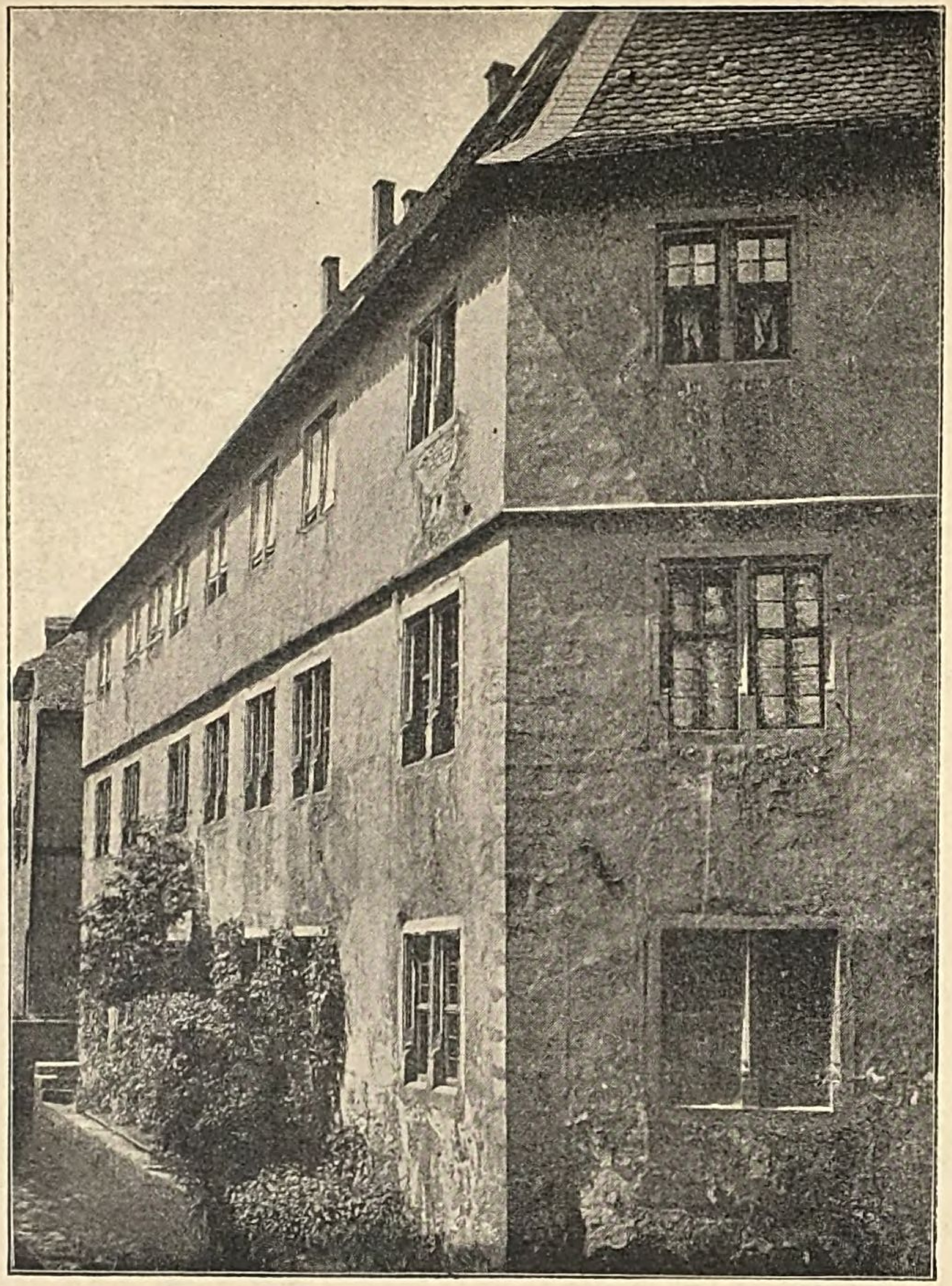


Grundriss des Erdgeschosses.
(Aufgenommen i. J. 1890 von Herrn H. Levy in Neustadt.)

Kaiserslautern, den 29. März 1578, aus welcher wir nachfolgende Stellen im Auszuge hier anführen:

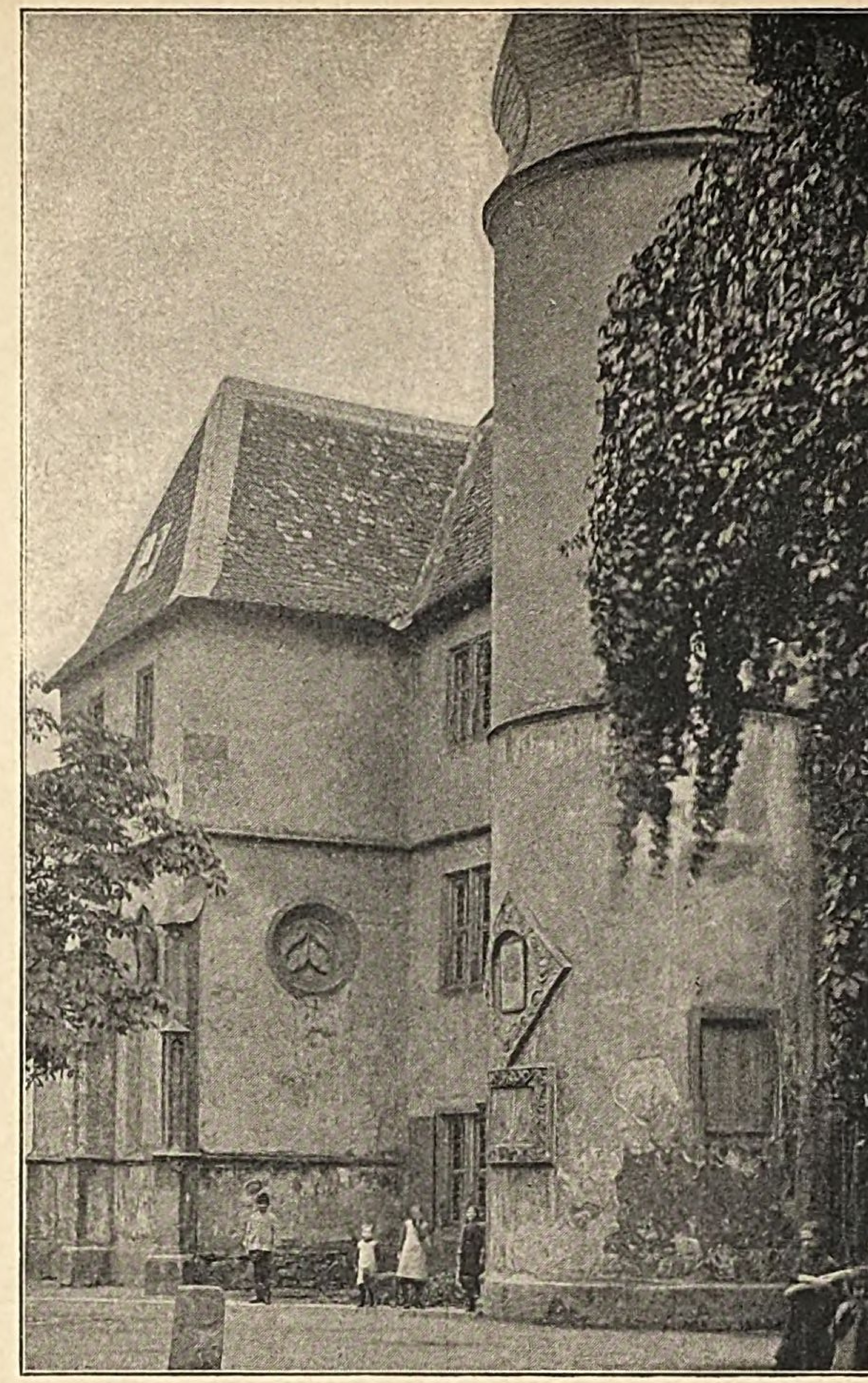
„Demnach und aus oberzehlten unvermeidlichen erheblichen Ursachen Gott dem Allmächtigen zu Ehre, unserem Land und Leuthen, auch gemeinem Vatterland teutscher Nation und anderen zum bestem Nutz und Frommen haben wir mit vorhergehendem zeit-

Fig. 72.



Ansicht gegen Süden
(nach einer photographischen Aufnahme von Herrn Weinig in Mannheim).

Fig. 71.



Ansicht gegen Norden
(nach einer photographischen Aufnahme von Herrn E. Neeb in Mainz.)

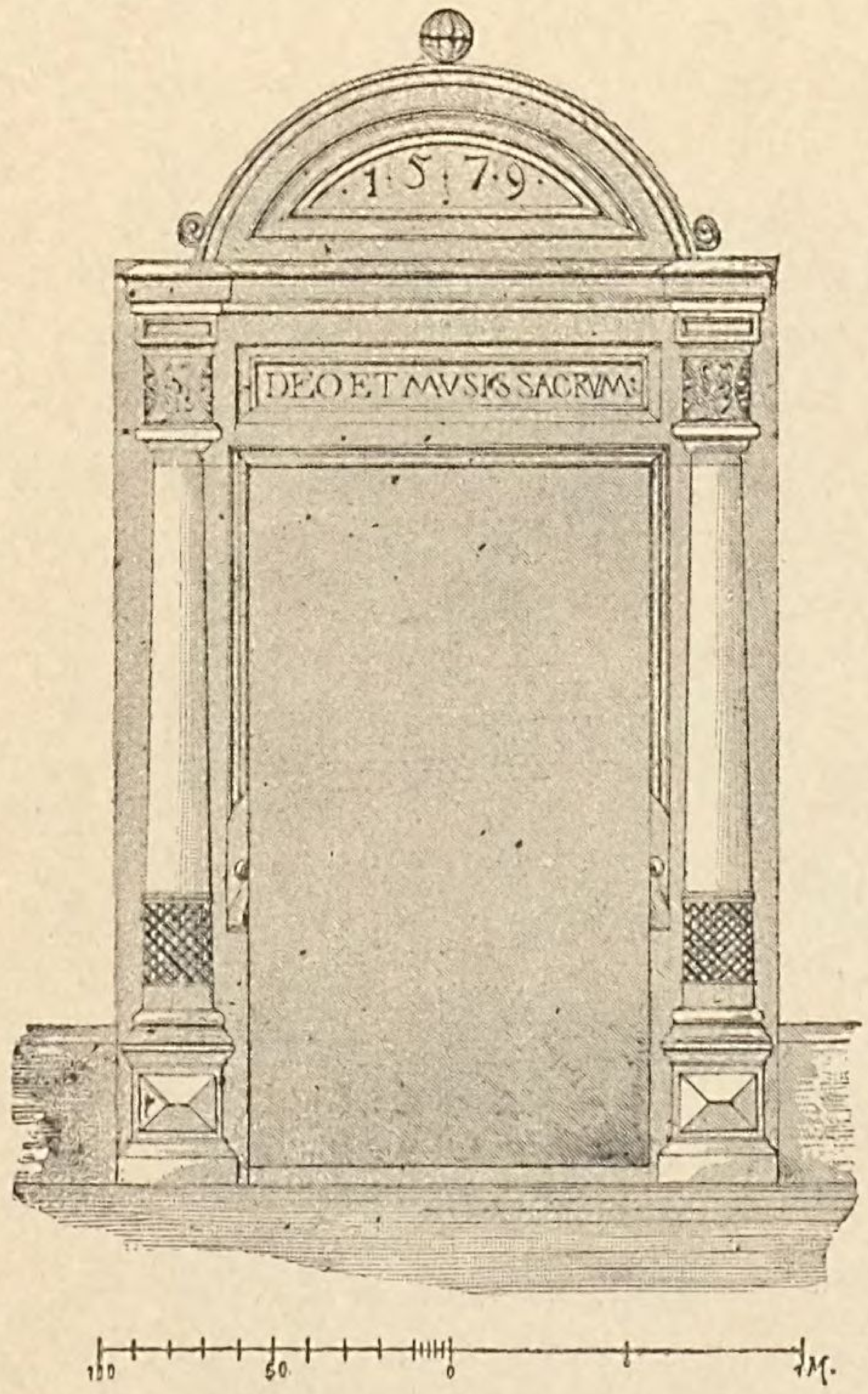
lichen Rath ein Particular-schuhl und Paedagogium, neben etlich andere Professoren, und dann ein Collegium, so Wir von unserem Nahmen Collegium Casimiri genennt haben wollen, in unserer fürstlichen Statt Neustatt verordnet, gestift und gewidmet ..... etc.

Erstlich, daß unser Collegium in der weißen Clausen vor dem Thor, so etwan mit Nonnen besetzt getroffen, seyn und angestellt werden soll, welches Wir dann samt desselben Gefellen und Zugeherten auch bey den Kirchen sammt den Kirchhof daselbsten, doch daß der abgeschafften Nonnen ihr gewehnlich Deputat, so man ihnen ihr Leben lang detten verordnet, jerlich gereicht, gedachtem Collegio und Paedagogio hiemit neben angeregtem Deputat der gewessenen Nonnen, nach ihrem Absterben incorporiren, und darinnen zwanzig Stipendia(ten) erhalten wollen; daß denselben ihre habitatio und Tisch, wie auch eine Communität alda angestellt werden solle, daß auch andere Studenten und bis in die sechzig Bursanten um ein ziemlichs, lauth ufgerichter Ordnung, ihren tisch daselbst haben mögen ... etc.

Die Stiftungsurkunde schließt mit den Worten: „Gegeben zu Lauttern den neun und zwanzigsten Martii nach Christi unsers lieben Herren und Seligmachers Geburt, im fünfzehen hundert und acht und siebezigsten Jare.

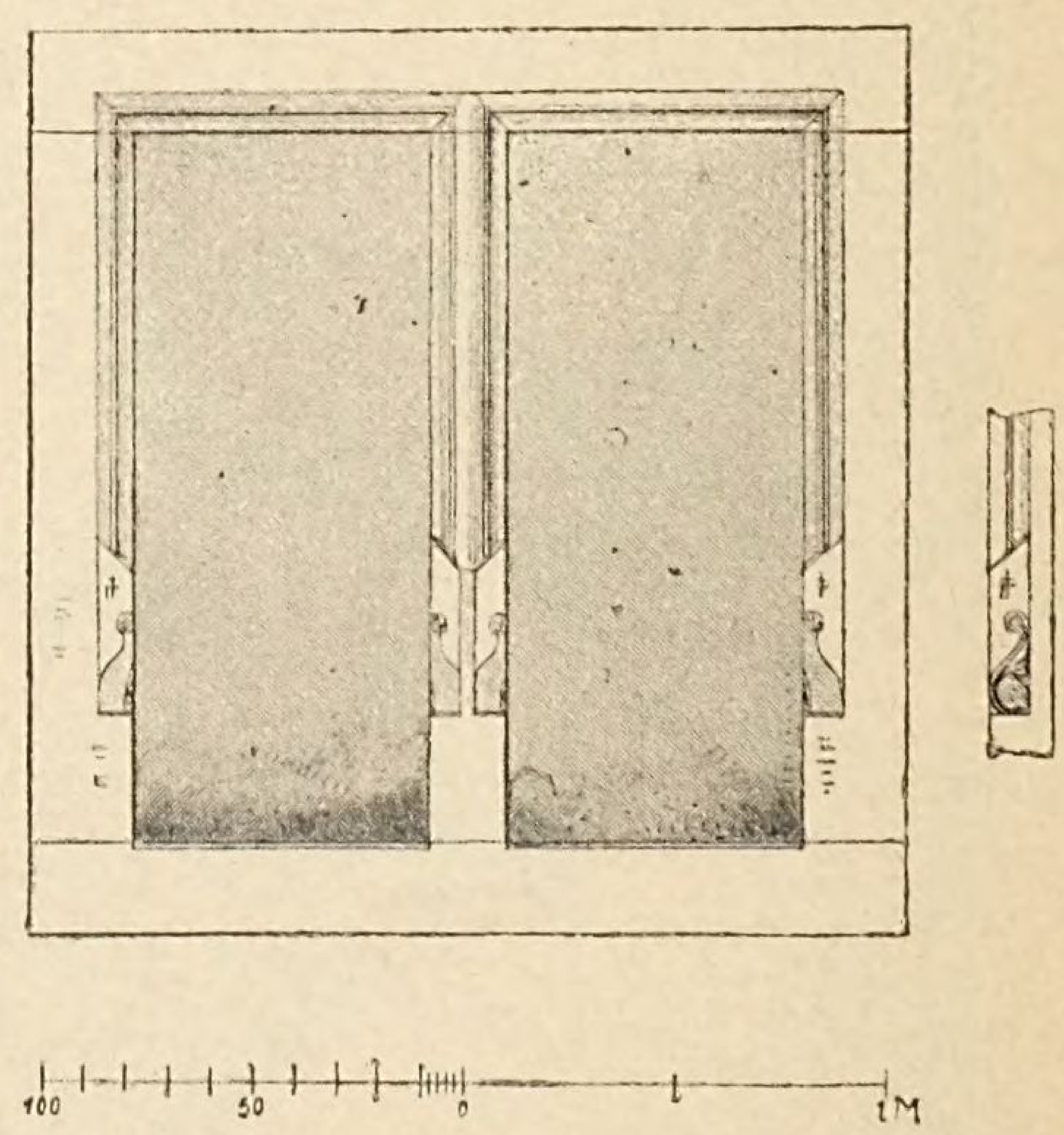
Casimir Pfalzgraf."

Fig. 73.



Eingang am Thurm.

Fig. 74.



Doppelfenster.

So entstand das Collegium Casimirianum. Als Sitz desselben bestimmte der Stifter „die weiße Klause", ein Frauenklösterchen (weiß gekleidete Beguinen) am Speyerbach, damals außerhalb der Thore der eigentlichen Stadt gelegen. Von der ursprünglichen, im Anfange des 15. Jahrhunderts an jener Stelle entstandenen Kirche, welche im gothischen Stile erbaut und dem heiligen Michael geweiht war, ist noch vieles erhalten. Sie wurde

als Friedhof und Klosterkirche (1400—1576) benützt und heute bildet sie den ältesten Theil des Casimirianums (vergleiche die Figuren 76 bis 80). Der benachbarte, runde, mit Zwiebeldach und einem zierlichen Dachreiter bekrönte Treppenthurm ist unzweifelhaft erst bei Gründung der Hochschule entstanden. Ueber dem in Renaissanceformen gehaltenen Eingange zum Treppenthurme (siehe Fig. 73), steht die Inschrift: „Deo et Musis sacrum 1579.“ An der Außenseite des Thurmes waren ehemals, umrahmt von zwei in Stein gehauenen breiten Renaissance-Rahmen Broncetafeln angebracht, von denen eine die nachstehende Inschrift enthielt: „Johann . Casimirus . Com . Pal . Rh . D . Bavarie . etc. . Friederici . III . Pal . Elect . Pii . Felicis . P . P . F . Patern . Vestigiis . Insistens . Has . Aedes . Cum . Coenob . Et . Auditorio . Adjunctis . Opt . Literar . Stud . D . Partim . Construxit . Partim . Consecravit . Ad . Dei . Opt . Max . Gloriam . Et . Patriae . Salutem . Anno . Salutis . MDLXXVIII . Cal . April.“

Das heißt, nach der Uebersetzung des Herrn Dr. Grünenwald, auf deutsch: Johannes Casimir, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog in Bayern u. s. w., Sohn des Kurfürsten Friedrich III., des Frommen, Glücklichen, Vater des Vaterlandes, hat, in die Fußstapfen seines Vaters tretend, dieses Haus, indem er mit dem Kloster Hörsäle verband, für das Studium der edlen geistlichen Wissenschaften theils errichtet, theils gewidmet, zur Ehre des allgütigen und allmächtigen Gottes und zum Wohle des Vaterlandes. 1578. 1. April.

Die noch vorhandenen Umrahmungen sind aus den Fig. 71 und 75 ersichtlich; sie sind gleichzeitig mit dem Portale entstanden. Zwischen den Voluten am Steg der unteren rechteckigen Rahme und auf der linken Seite am Steg der oberen quadratischen Rahme ist viermal das nebenstehende Steinmetzzeichen angebracht.



Obige Inschrifttafel soll im vorigen Jahrhundert noch vorhanden, dann aber von böswilliger Hand herabgeworfen und abhanden gekommen sein. Nach Anderen wurde sie nach Landau verkauft.

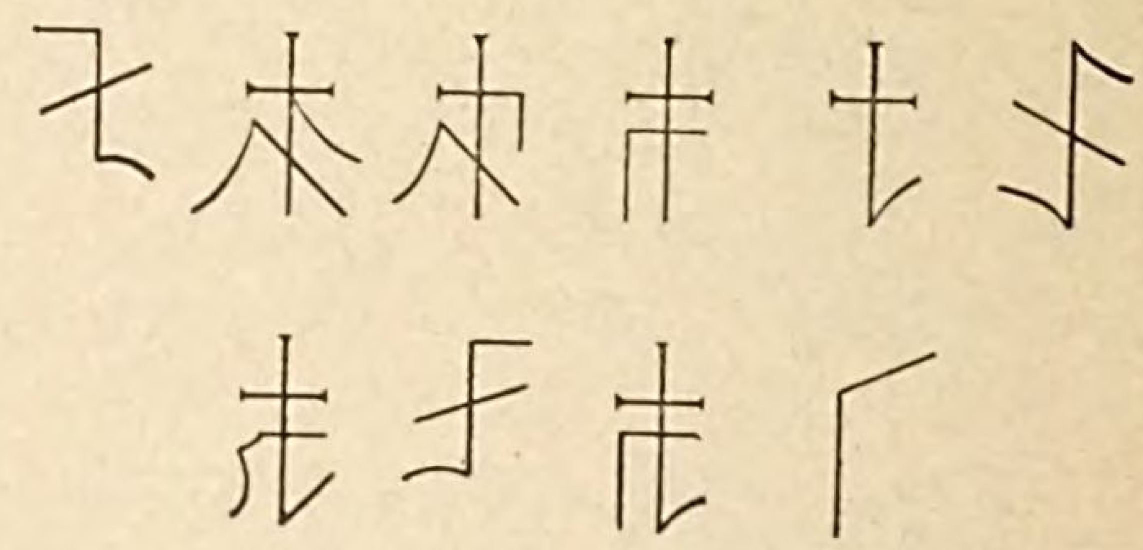
An der aufblühenden hohen Schule, welche bezüglich ihrer Dotirung der Universität zu Heidelberg nahezu gleich kam, wirkten berühmte, meist aus letztgenannter Stadt herübergezogene Theologen, von denen hier nur Zacharias Ursinus, Daniel Tossanus, Hieronymus Zanchius, Franziscus Junius, Copius und Hanefeldius genannt sein mögen. Von denselben kamen Zanchius, Tossanus, Junius und Ursinus aus Heidelberg. Schon im Jahre 1583, mit dem Tode des Churfürsten Ludwig VI., erblich der Stern der Neustadter Hochschule zu Gunsten der Schwester-Universität am Neckar, indem im Jahre 1584 die von Heidelberg unter Ludwig VI. vertriebenen Professoren dahin wieder zurückkehren durften. Die Räume des Casimirianums verödeten einige Zeit, nachdem die letzten Professoren im Sommer 1588 nach Heidelberg abgezogen waren.

Die ersten Jesuiten kamen 1622 nach Neustadt und 1629 wurde ihnen durch das Restitutionsedict des Kaisers Ferdinand II. das Casimirianum mit samt seinen Gefällen eingeräumt. Aber der westphälische Friede gab dasselbe der kurfürstlichen Regierung zurück. Auch der alte Name „die weiße Clause in der Vorstadt“ kam am Ende des 17. Jahrhunderts wieder in Aufnahme. Das Gebäude bewohnten 1699, als abermals die Jesuiten nach Neustadt geschickt wurden, die vier Lehrer der reformierten Confession; der sog. Clausengarten wurde 1700 den Jesuiten eingeräumt.

Seit seiner Erbauung hat das Casimirianum verschiedenen Anstalten gedient, der Hauptsache nach ist es seinem ursprünglichen Zwecke, der durch die Devise „Deo et Musis

sacrum“ gekennzeichnet wird, treu geblieben. 1608—1806 diente es als Gymnasium, 1809 als Secundärschule, von 1827 bis 1888 als Lateinschule und wird jetzt gewöhnlich die alte Lateinschule genannt.

Das Gebäude, jetzt Eigentum der protestantischen Kirchengemeinde, wird von einigen Diaconissinnen und einem Kirchendiener bewohnt. Der von zwei Seiten vom Speyerbach umspülte, einer Burg ähnliche Bau, bildet im Grundriß ein verschobenes, längliches Viereck von 25.20 und bezw. 29.40 Meter von Osten nach Westen gerichteter Längenausdehnung und einer mittleren Breite von ca. 10.50 Meter. Die Fenster des dreigeschossigen Hauses sind paarweise geordnet und zeigen in den Umrahmungen den Volutenablauf (siehe Fig. 74). An ihnen wurden nebenstehende Steinmetzzeichen abgezeichnet.



An der nordöstlichen Ecke befindet sich, wie oben erwähnt, ein 6.52 Meter langer, 4.10 Meter breiter, mit schlanken gothischen Strebepfeilern versehener Vorbau, die alte Kapelle genannt. Diese war ursprünglich zweigeschossig und — nach Dr. Mone — als Beinhaus (Ossuarium) und Kapelle darüber ausgebildet, ähnlich der Beinhauskapelle in Schlüsselfeld, Landgericht Höchstadt, welche 1423 erbaut wurde. Zwischen Beinhaus und der im Obergeschoß befindlichen Kapelle war eine Balkendecke angeordnet. Zur Kapelle soll — ebenfalls nach Dr. Mone — von Westen, d. i. vom alten Friedhofe her, eine Freitreppe geführt haben, so daß man vor dem Eingange in das Kirchlein unmittelbar auf dem Eingangsgewölbe in das Beinhaus stand. Das Portal der Kapelle war spitzbogenförmig sowie unverhältnißmäßig groß, und glich mehr dem sog. Triumphbogen eines Gotteshauses, als der bescheidenen Pforte eines Kirchleins. Ursprünglich war dieser Eingangsbogen 2.50 Meter breit. Er ist noch vorhanden, aber theilweise zugemauert. In der Kapelle, welche im unteren Theile als Keller und im oberen von 1578 an als Bibliothekraum diente, sollen noch im Jahre 1885 Spuren von Wandgemälden zu erkennen gewesen sein.

Gegen Norden zeigt die alte Kapelle zwei, größtentheils vermauerte, schlanke Spitzbogenfenster mit Spuren von Maßwerk-Ansätzen, gegen Osten zwei kleinere Fenster mit halbkreisförmigem Abschlusse und einfachem, jetzt vermauertem Maßwerke, gegen Westen ein Rundfenster, das ebenfalls mit Maßwerk verziert ist (vergleiche die Figuren 76 bis 80). Auf der Nordseite des mit steilem Walmdache versehenen und bis zur Dachtraufe 10.86 Meter hohen Gebäudes und zwar 7.66 Meter von der Kapelle entfernt, erhebt sich der runde, oben schon erwähnte, bis zur Traufe 13.36 Meter hohe Treppenthurm. Durch dessen zierliches Renaissanceportal betritt man eine schlichte Wendeltreppe, deren Stufen teilweise aus den Grabsteinen des Friedhofs bearbeitet wurden, welcher ehedem das heutige Casimirianum umgab. Der Dachstuhl des Thurmes, wie jener des Hauptgebäudes selbst, aus schweren Eichenbalken gezimmert, ist noch in seiner ursprünglichen Gestalt vorhanden. Die Süd- und Westfaçade des Gebäudes ist glatt ohne besondere architektonischen Gliederungen, wie aus Fig. 72 ersichtlich.

Die innere Einrichtung des Casimirianums bietet kein Interesse; insbesondere ist nicht nachzuweisen, ob die derzeitige Raumeintheilung derjenigen zur Zeit des Bestehens des Collegiums vollkommen entspricht. Es darf aber wohl angenommen werden, daß die heutige Eintheilung nicht wesentlich von der früheren abweicht.

Fig. 76.

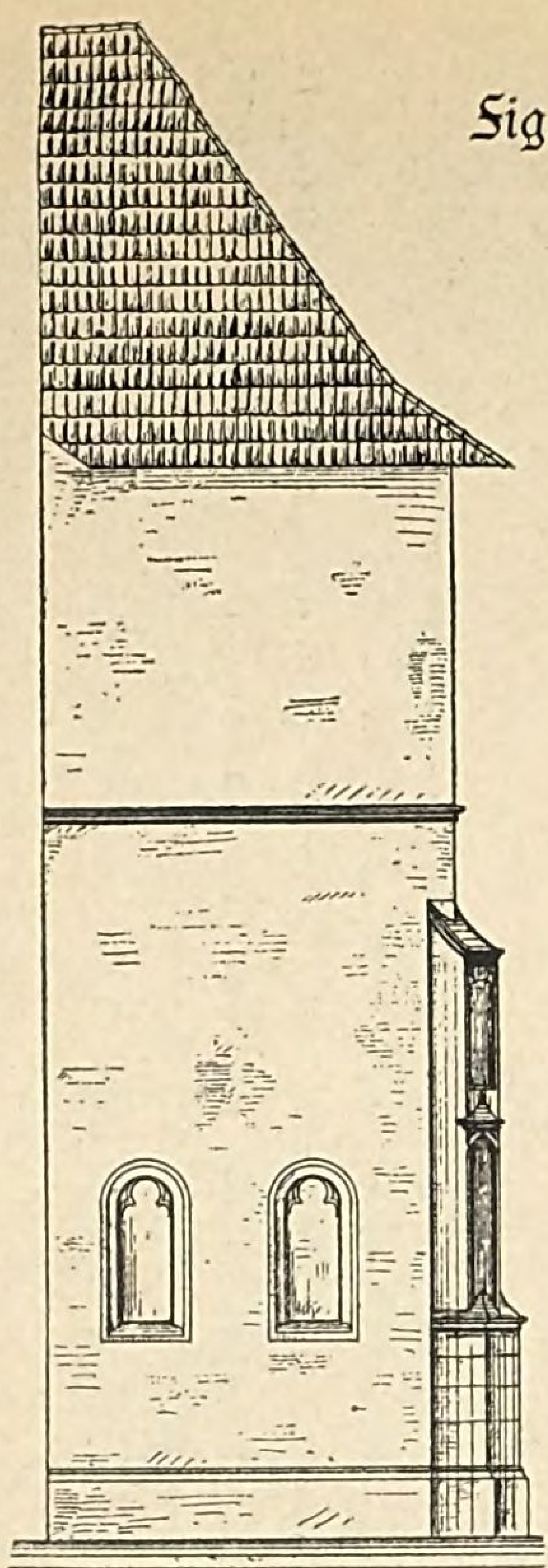


Fig. 77.

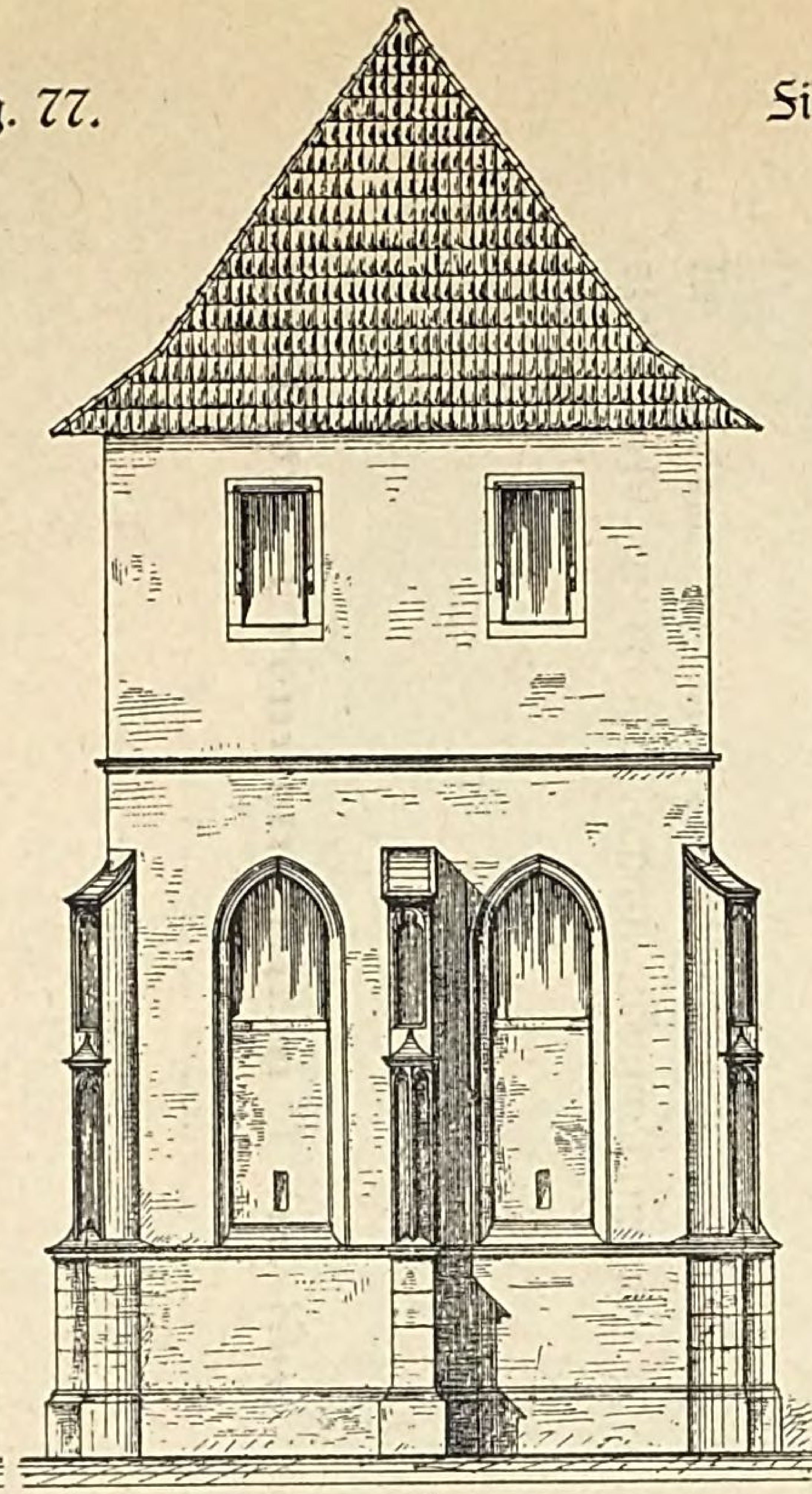


Fig. 78.

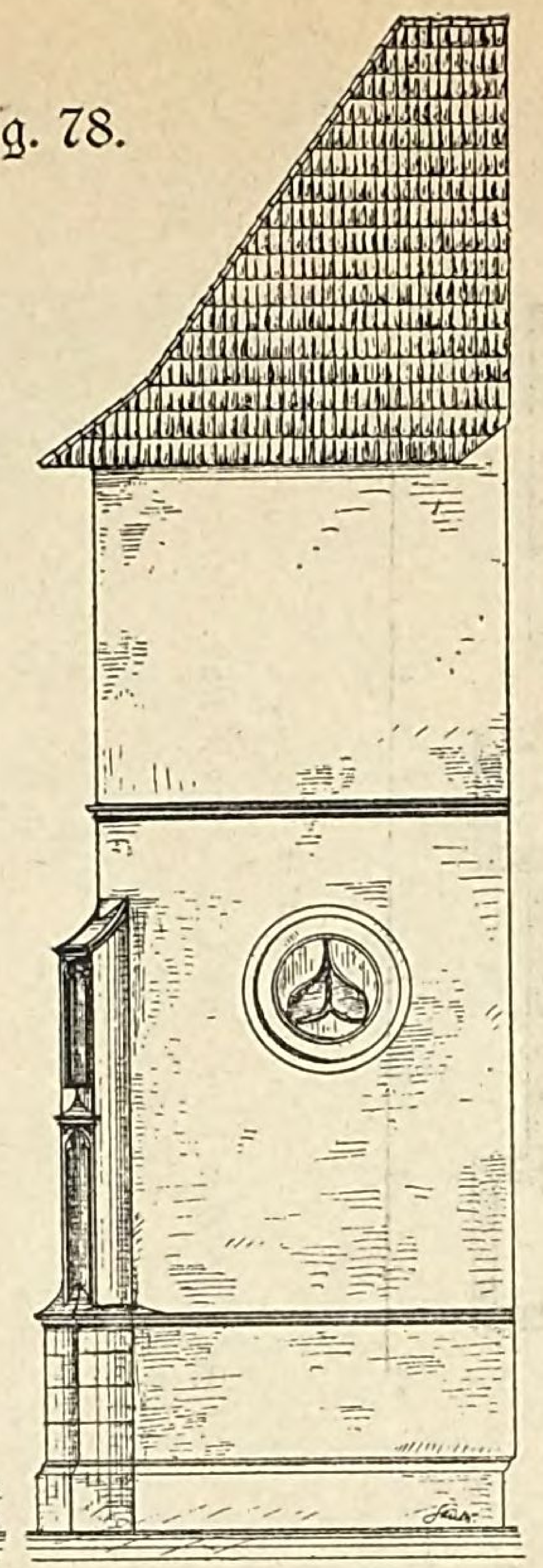


Fig. 79.

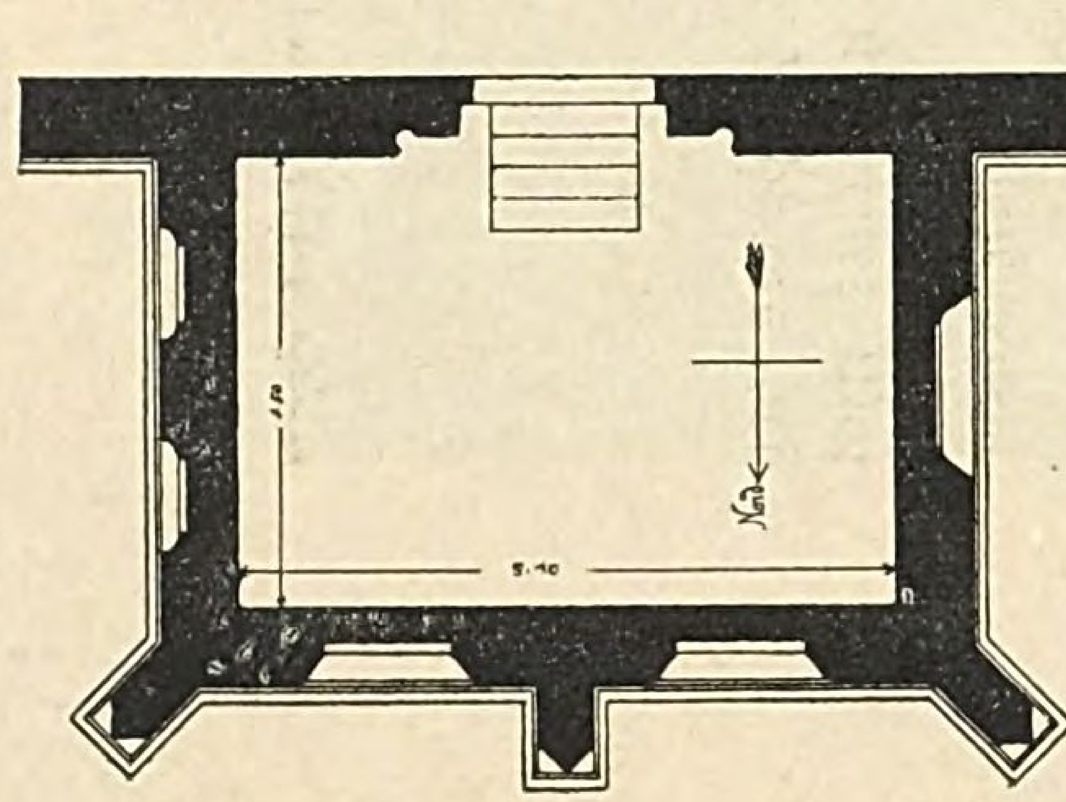


Fig. 80.

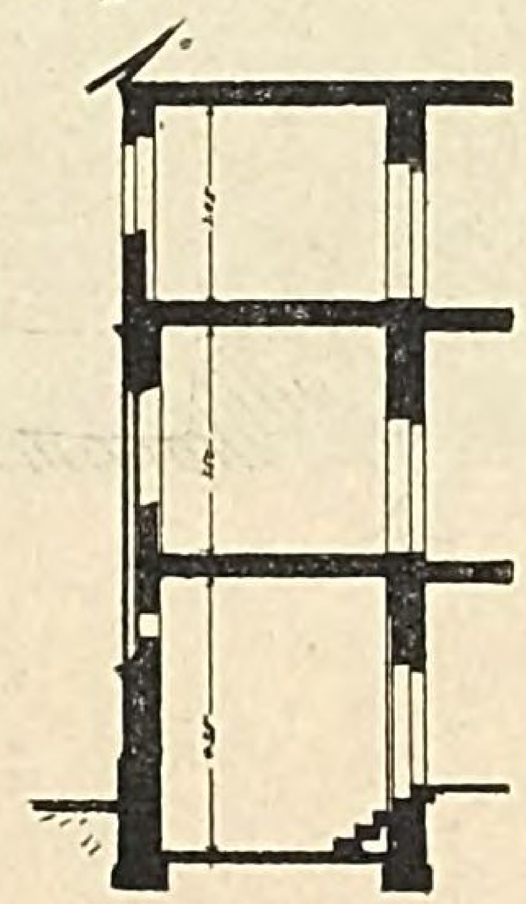
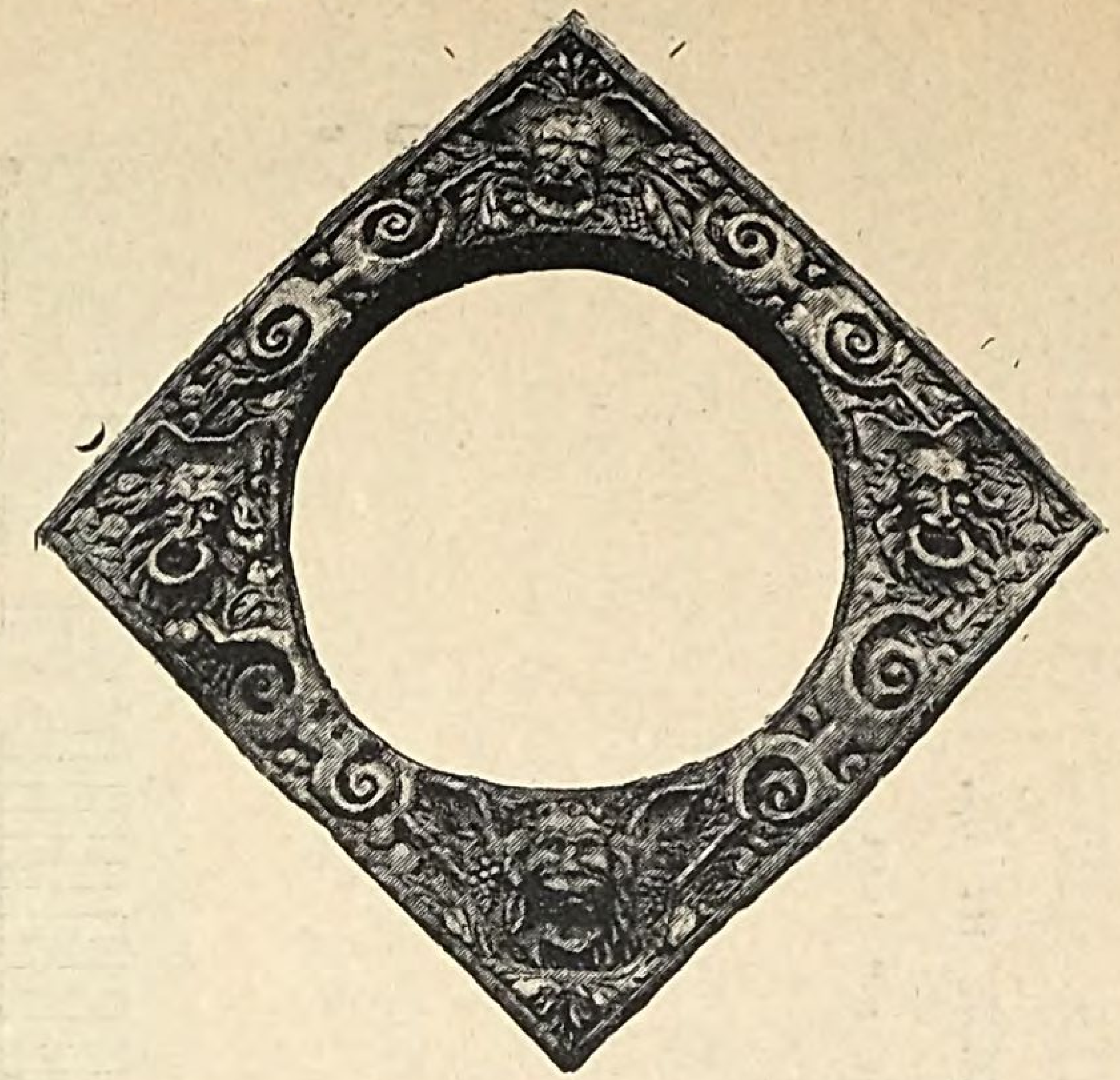


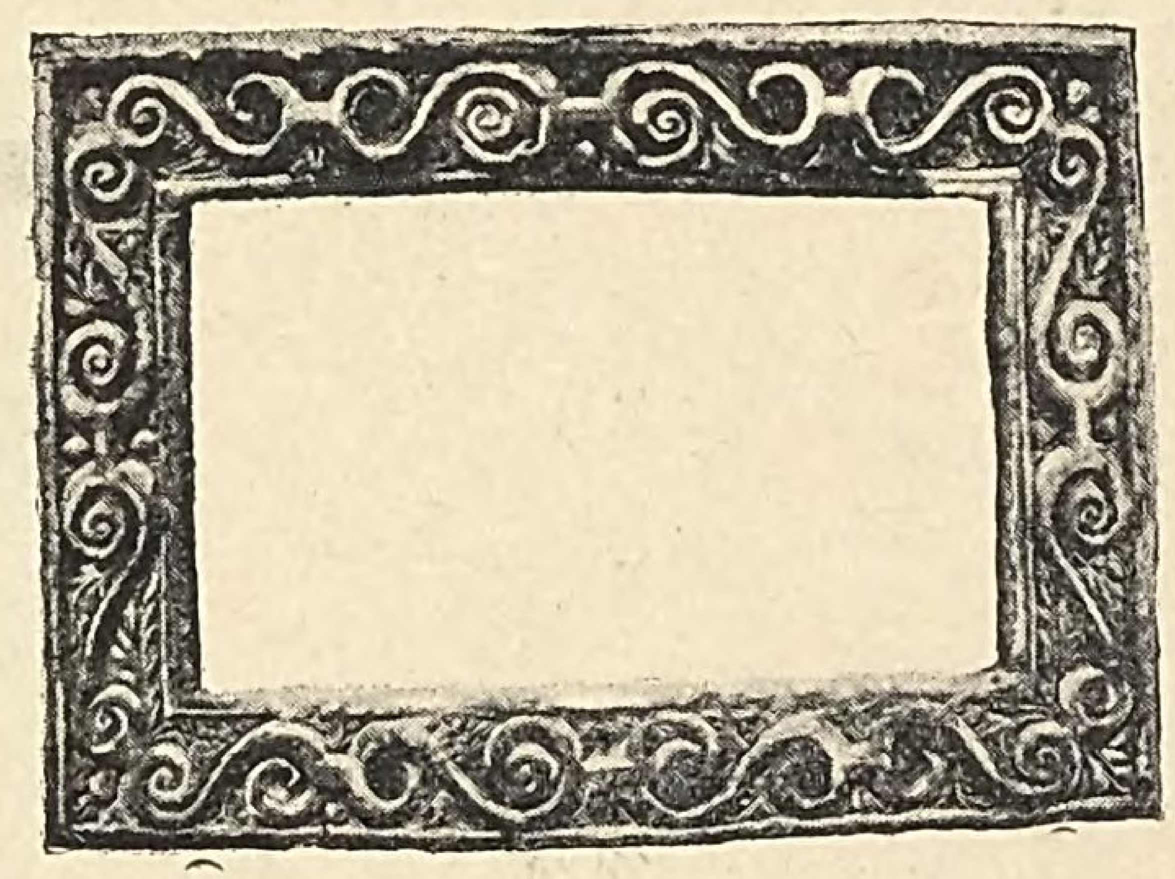
Fig. 79 = **Grundriß des Kapellenanbaues** und

Fig. 76—78 = **Ansichten desselben.** M. = 1 : 150.

Fig. 80 = **Querschnitt desselben.** M. = 1 : 300.

Fig. 75.





Umrahmung der ehemaligen Broncetafeln.

Die Figuren 73 und 74 sowie 76 bis 80 sind nach Aufnahmen des Herrn O. Sauter in Neustadt hergestellt. Zur Herstellung der Figur 75 wurde eine Photographie des Herrn Ph. Hoos in Neustadt benützt.

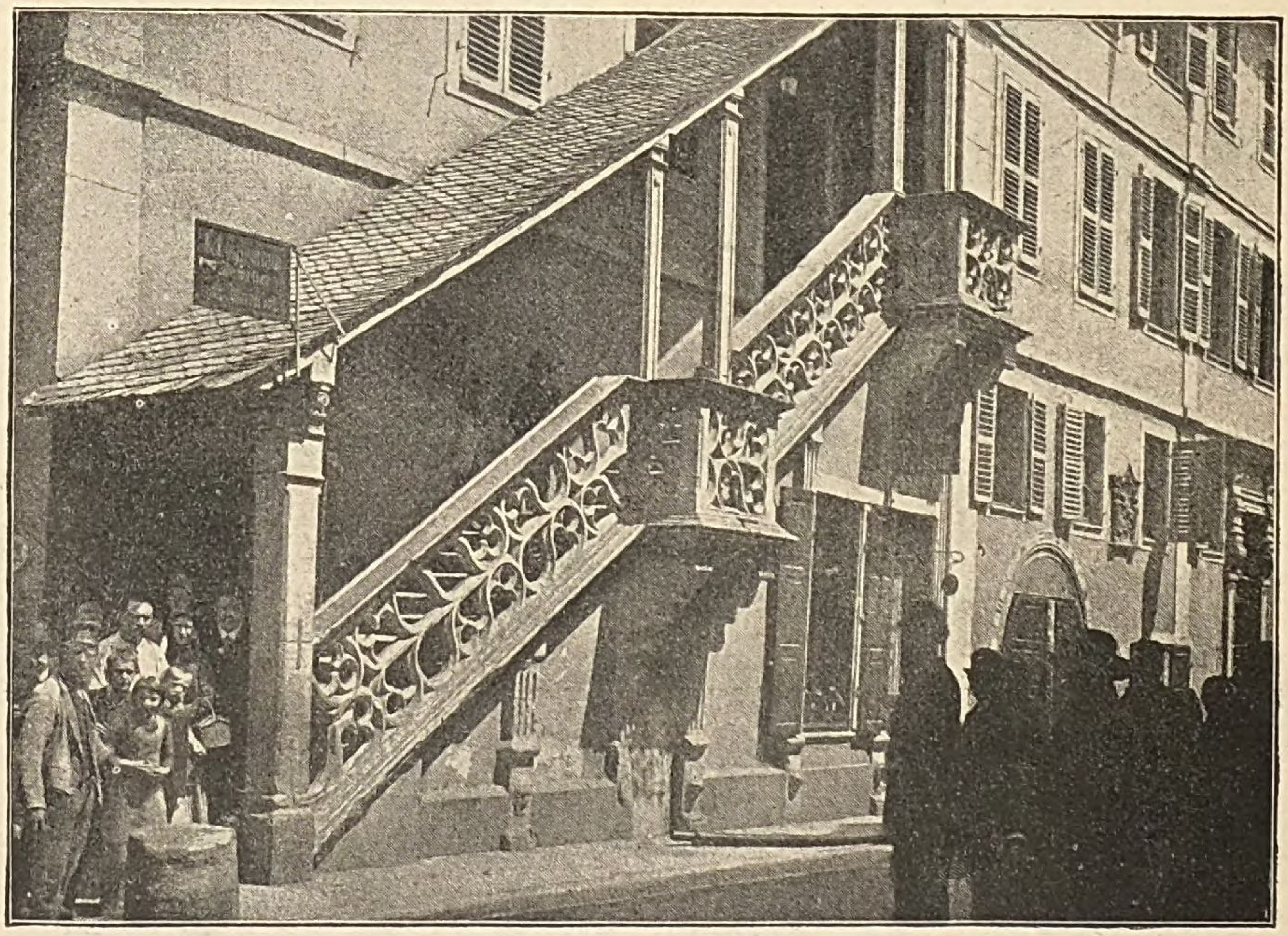
14. Die Treppe am alten Rathhaus in Neustadt a. H.

(Hiezu die Figuren 81 bis 83.)

Das alte Rathhaus zu Neustadt stellt sich als ein einfacher, schmaler, doch ziemlich langer Bau an der Ecke der Haupt- und Kellereistraße dar, dessen Hauptschmuck in der wohlerhaltenen, in einer Flucht längs der Kellereistraßenseite nach dem Obergeschoß aufsteigenden, mit einem Dach überdeckten Freitreppe besteht.

Das Jahr der Erbauung des Rathhauses ist nicht bekannt, wohl aber eine Erneuerung aus dem Jahre 1589. Es ist nicht ausgeschlossen, daß auch die erwähnte

Fig. 81.



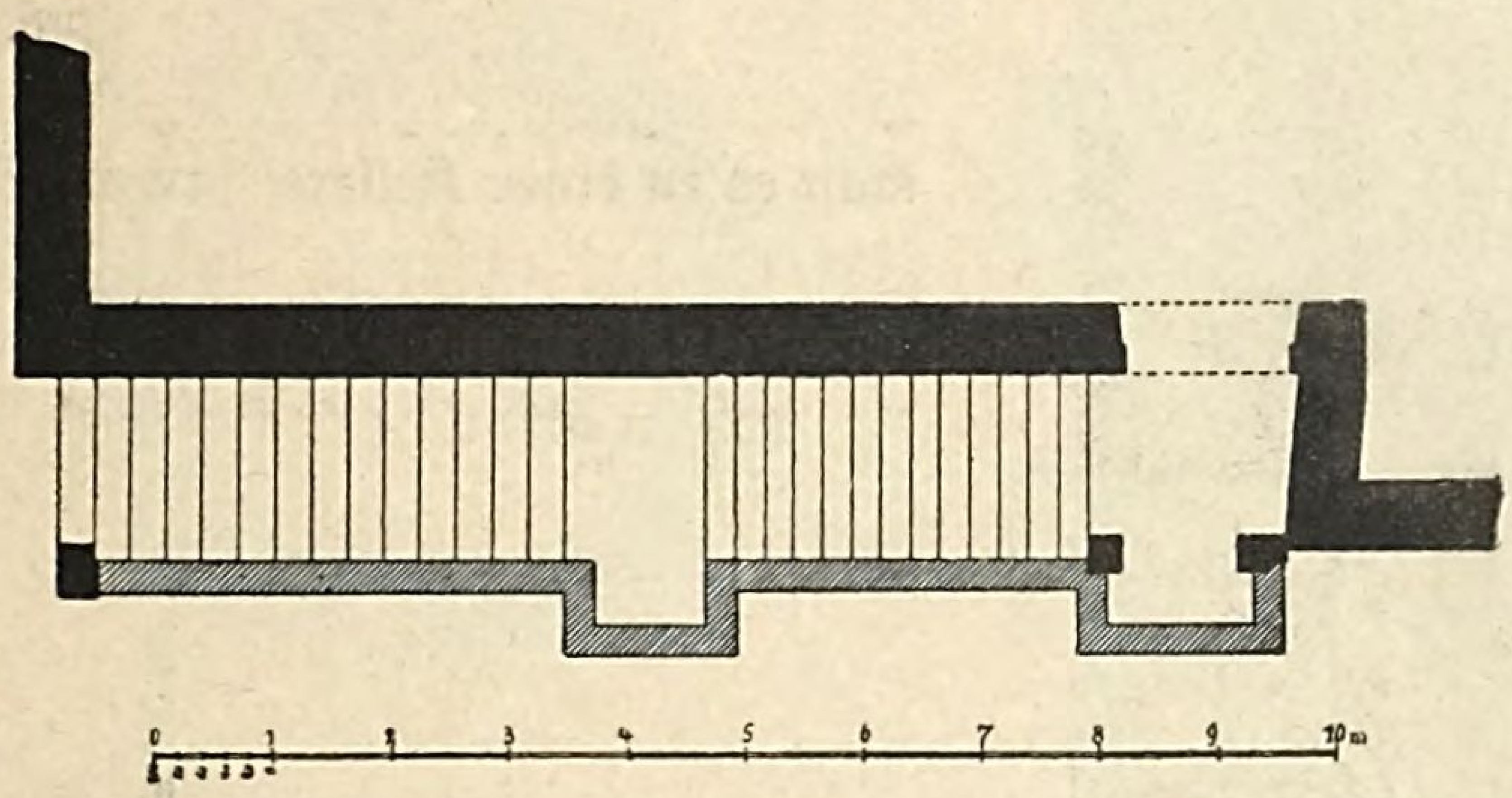
Die alte Rathhaustreppe in Neustadt a. H.
(nach einer photographischen Aufnahme von Herrn Weinig in Mannheim).

Freitreppe dieser Erneuerung angehört, dagegen würde nicht unbedingt die interessante Mischung von Formen der Gothik und Renaissance an derselben sprechen, denn diese findet sich auch an anderen Orten in noch späterer Zeit. Jedenfalls tragen aber die Renaissancetheile, namentlich die Profilirungen, den Charakter der Frühzeit dieses Stiles.

Der geradlinige Lauf der Treppe wird durch einen Zwischenpodest unterbrochen. Dieser, sowie der Podest des Obergeschosses sind zu balkonartigen Austritten erweitert, welche von Consolen getragen werden. Das mit prächtigem, spätgothischem Maßwerk versehene Brüstungsgeländer der Treppe zieht sich auch um diese Balkone herum. Unter

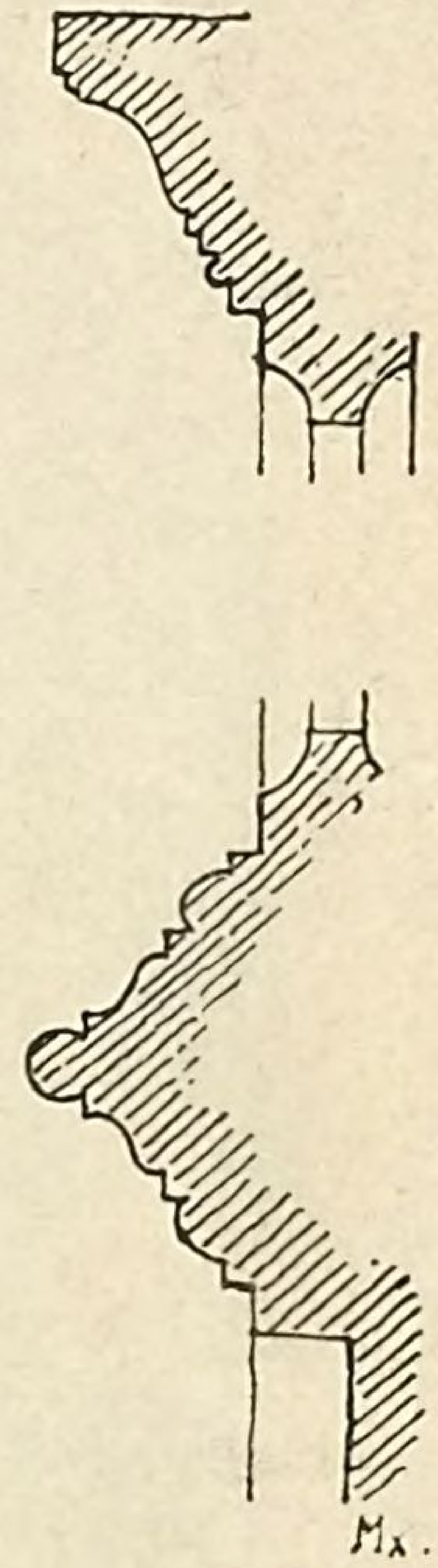
dem des Zwischenpodestes befand sich früher ein Brunnen mit hübschem, steinernem Becken, in welches sich das Wasser aus einer Maske ergoß. Durch einen unter der Treppe eingebrochenen Verkaufsladen ist auch sonst die Architektur derselben verunstaltet worden.

Fig. 82.



Grundriß.
(Aufgenommen von Herrn H. Levy in Neustadt a. H.)

Fig. 83.



Einzelheiten.

An derselben Façade des Gebäudes findet sich noch ein steinernes Wappen mit der Jahreszahl 1549 in reicher Renaissanceumrahmung. Das alte Rathhaus befindet sich jetzt im Privat-Besitz.

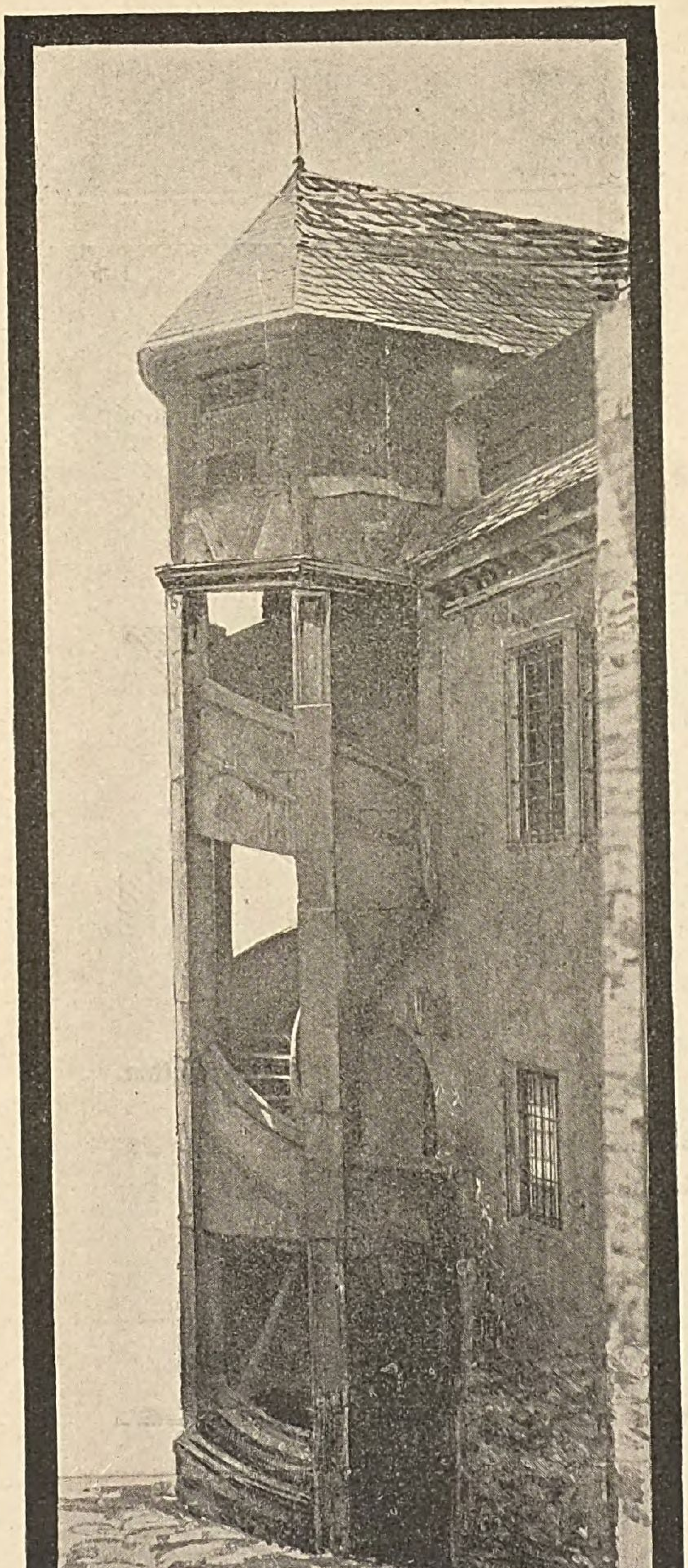
15. Der Treppenthurm*) in der Kellereistraße in Neustadt a. H.

(Hiezu die Figuren 84 und 85.)

Der heute außer Gebrauch stehende Treppenthurm in dem Hassieur'schen Hause in der Kellereistraße, dessen Grundriß und Ansicht wir nachstehend wiedergeben, bildete urkundlich einen Bestandtheil des ehemaligen kurfürstlichen Schlosses, das schon im Jahre 1278 an dieser Stelle sich erhob. Auf der Südseite grenzte es mit seinem „Marstalle" an

*) Den Treppenthurm nannte man noch bis in die neuere Zeit die „Viertelmeisterstiege", da im oberen Saale früher, zu welchem die Stiege führte, die Wahlen der Viertelmeister alljährlich am 19. Novbr. stattfanden.

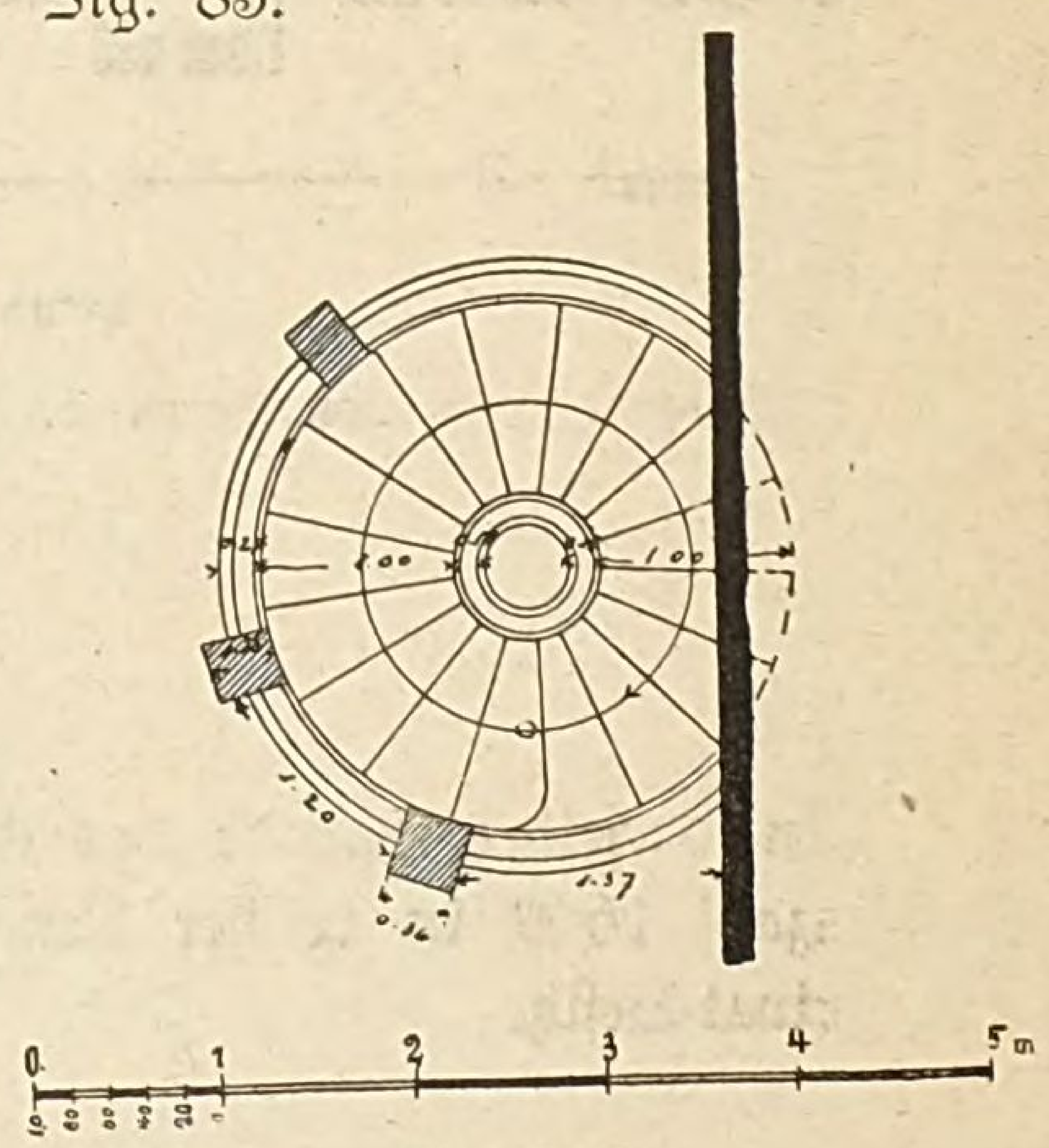
Fig. 84.



Ansicht gegen Norden.

den vorüberfließenden Speyerbach, über welchen eine steinerne Brücke in das „Marstallgäßchen" führte, die erst in den letzten Jahren abgebrochen wurde. Bisweilen hielten die pfälzischen Kurfürsten im 14. Jahrhundert, besonders zur Winterszeit sich in dem Schlosse auf, während sie als Sommersitz die nahe Burg Winzingen (siehe die Nr. 6 des II. Bandes) bewohnten. Im Jahre 1592 scheint das Schloß in der Stadt von keiner sonderlichen Bedeutung mehr gewesen zu sein, weil man es zu einer Kellerei mit ansehnlichen Wohnungen umbaute. Von dieser Aenderung rühren noch einige Gebäude her, die, wohlerhalten, heute sich in Privatbesitz befinden.

Fig. 85.



Grundriß
(aufgenommen von Herrn H. Levy in Neustadt).

Derselben Zeit kann auch unser Treppenthurm angehören, welcher drei freistehende, rechteckige Pfeiler zeigt, die einen achteckigen Fachwerksaufsatz mit Schieferdach tragen, und zwischen welche die sich freitragende, kreisförmige Wendeltreppe gespannt ist. Der Treppenthurm hat in der Construction Verwandtschaft mit der Haupttreppe des Hauses Limburg vom Jahre 1607 in Frankfurt am Main, ist allerdings viel einfacher als jener, zeigt aber ebenfalls Renaissanceformen.

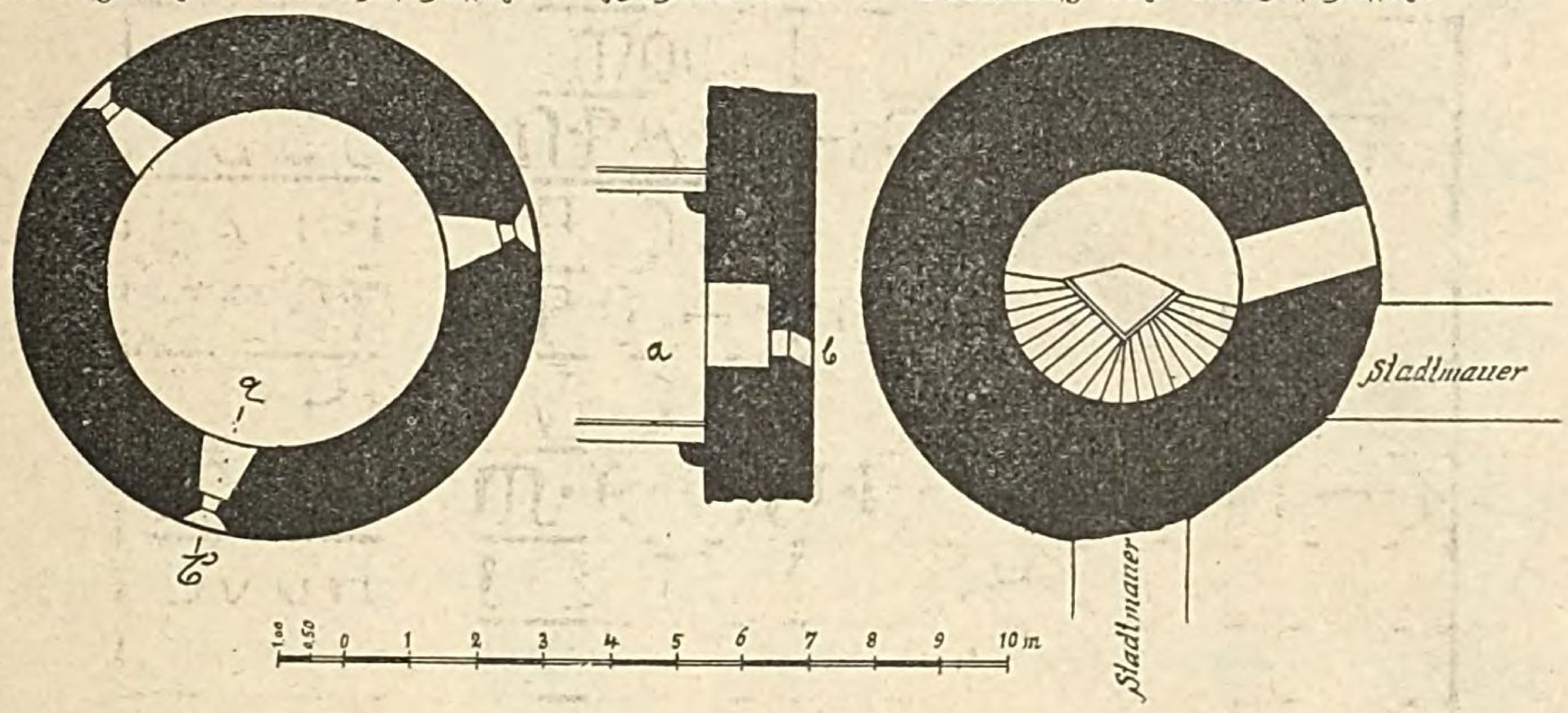
16. Der weiße Thurm in Neustadt a. H.

(Hiezu die Figuren 86, 87 u. 88)

(Aufgenommen i. J. 1890 von Herrn H. Levy in Neustadt a. H.)

Der auf der Südostseite von Neustadt gelegene weiße Thurm, in der Nähe des Postgebäudes, welcher seit 1892 vollständig verändert und zu einem Telephonthurm umgebaut wurde, scheint erst im späten Mittelalter als flankierender Eckthurm erbaut worden zu sein.

Fig. 86. Grundriß des I. Obergeschosses. Fig. 87. Schnitt a b. Fig. 88. Grundriß des Erdgeschosses.



Er hat einen kreisförmigen Grundriß (Durchmesser = 7.95 Meter) und vier Geschosse; die unteren drei sind aus Bruchsteinen hergestellt und im Aeußern verputzt; das dritte Obergeschoß besteht aus Riegelfach und ist mit Ziegeln gedeckt. Die einzelnen Geschosse haben Balkendecken auf Kragsteinen. Im zweiten Obergeschosse sind drei Schießscharten, welche aus Fig. 87 ersichtlich sind.

17. Die Stiftskirche zu Neustadt a. H.

(Hiezu die Figuren 89 bis 106.)

Nach J. G. Widder's Beschreibung der alten Churpfalz (Frankfurt und Leipzig 1786) stand in Neustadt bereits im XIII., sicher aber im XIV. Jahrhundert eine Kirche an dem jetzigen Marktplatze. Dieses Gotteshaus, welches in den Urkunden vom Jahre 1356 und 1357 „ecclesia parochialis“ d. i. Pfarrkirche genannt wird, erhob Pfalzgraf Ruprecht I. laut dem „im Schloß zu Heidelberg Freitags vor Mariä Himmelfahrt (12. August) 1356“ ausgestellten Stiftungsbriefe zu einem Kollegiatstift. Der Himmelspatron der alten Pfarrkirche war der heilige Aegydius, angeblich weil auf seinen Tag Ruprechts I. Vater sich vermählt hatte. Anfänglich war das Stift, welches urkundlich stets als Marienstift oder Stift unserer lieben Frau bezeichnet wird, mit einem Dekan und zehn Stiftsherrn nach der Regel des hl. Chrodegang von Metz besetzt, die aber schon im Jahre 1371 um zwei und in dem Jahre 1382 nochmals um zwei vermehrt wurden. Diese Körperschaft, bestehend

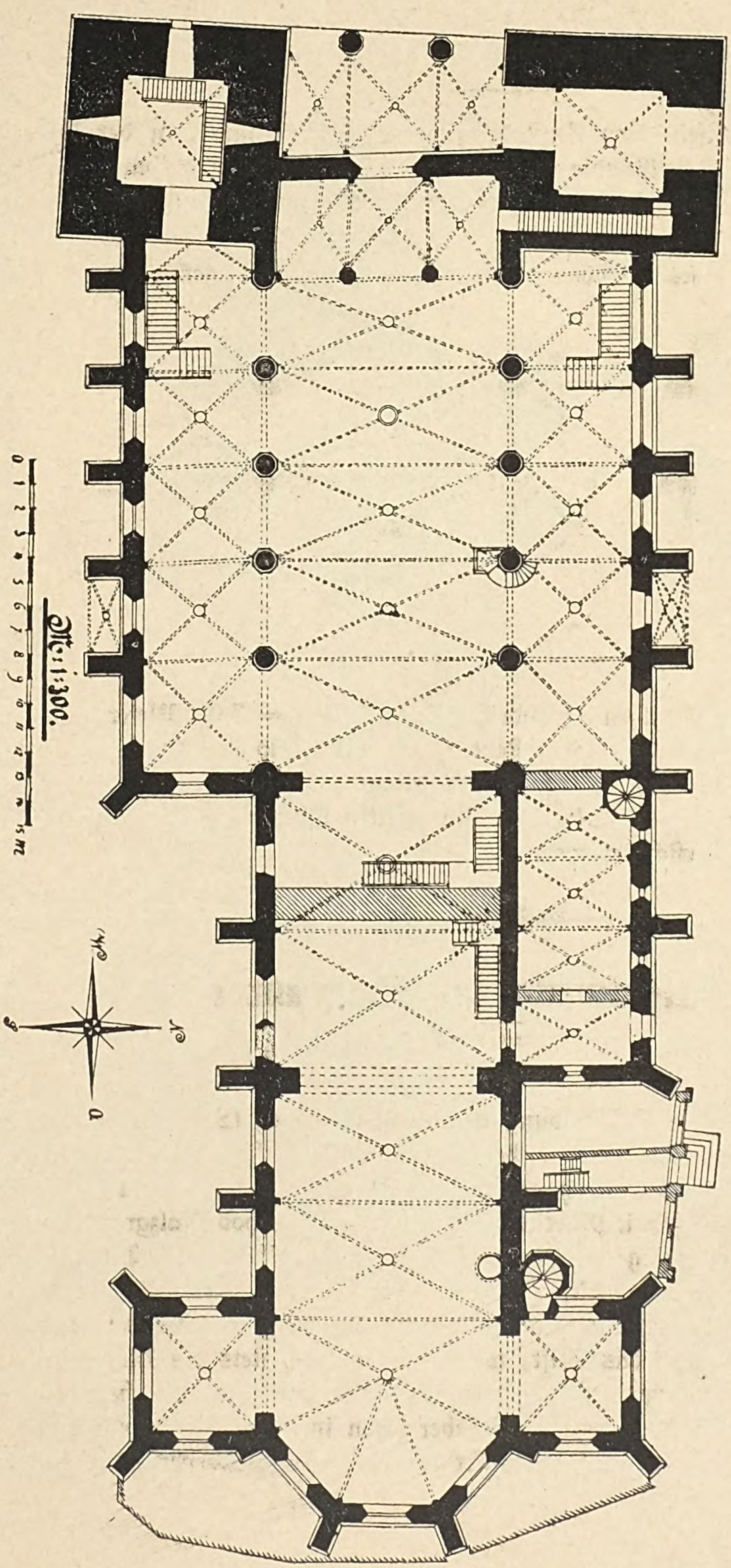


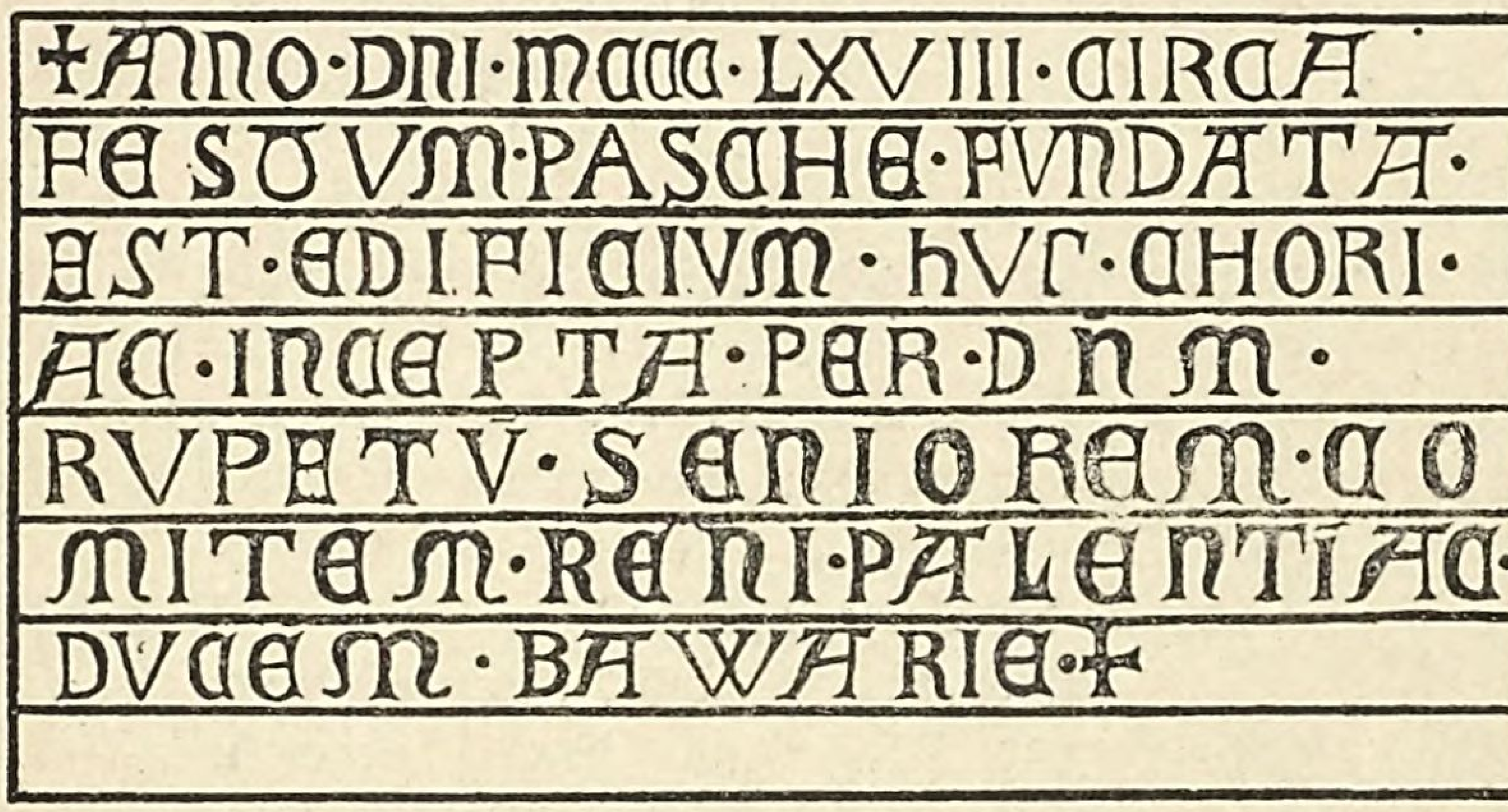
Fig. 89. Grundriß (aufgenommen i. J. 1890 durch Herrn H. Levy in Neustadt a. H.)

aus Dekan, Kanonikern und Vicaren, erhielt sich in gleichem Zustande bis zu der Religionsspaltung. Erst 1556 hat Kurfürst Friedrich III. sie aufgelöst und ihre Einkünfte zu anderem Behufe verwendet. Bei der Kirchentheilung i. J. 1697 erhielten die Katholiken das Chor, während die Protestanten das Langhaus bekamen. Eine Mauer scheidet jetzt beide Theile.

Die Stiftskirche, deren äußere und innere Ansicht die nebenstehenden Figuren zeigen, ist ein gut erhaltenes gothisches Bauwerk mit langgestrecktem einschiffigem Chore, dreischiffigem, basilikaförmigem Langhause und zwei Westthürmen. Zwischen den letzteren ist eine, nach außen sich öffnende, zum Hauptportal führende Vorhalle angeordnet. Auf der Innenseite derselben befindet sich ein ähnlich gestalteter Raum unter der Orgelempore. Der Nordthurm hat im Erdgeschosse einen Durchgang, welcher gegen Süden auf die erwähnte Halle, das sogenannte Paradies, stößt. In das Langhaus führen außer dem Hauptportale noch auf der Nord- und Südseite je ein Nebeneingang. Die Längenaxe der Kirche ist genau von West nach Ost gerichtet, wovon aber die Vorhalle sowie die

Orgelempore eigenthümlich abweichen; auch liegen die beiden Thürme mit ihren Westseiten nicht ganz in einer Flucht. Aus dieser anormalen Stellung dürfte der Schluß zu ziehen sein, daß die zwei unteren Geschosse des südlichen Thurmes, sowie die Fundamente des nördlichen von der alten Pfarrkirche herrühren. Von keinem der übrigen Theile der Kirche läßt sich dies annehmen; sie entstammen sämmtlich aus der Zeit nach der Gründung des Kollegiatstiftes und unter ihnen ist das Chor der älteste Theil.

Die Bauzeit desselben wird durch die nachstehende, an dem mittleren Strebepfeiler auf der Südseite, ca. 2.50 Meter über dem Terrain befindliche Inschrift sowie durch die unten folgende Urkunde ziemlich genau bestimmt.



Verkleinerung = 1/8

Sie lautet: „Anno Domini 1368 circa festum pasche fundata est edificium huius chori ac incepta per dominum Rupertum senoriem comitem Reni palenti ac ducem Bawarie. Das heißt auf Deutsch:

„Im Jahre des Herrn 1368 um das Osterfest ist der Grundstein zu dem Gebäude dieses Chores gelegt worden, und wurde dasselbe begonnen durch Herrn Rupert den älteren, Pfalzgrafen bei Rhein, Herzog in Bayern."

Eine ähnliche Urkunde ist in dem Testamente Ruprecht's I. enthalten und lautet:

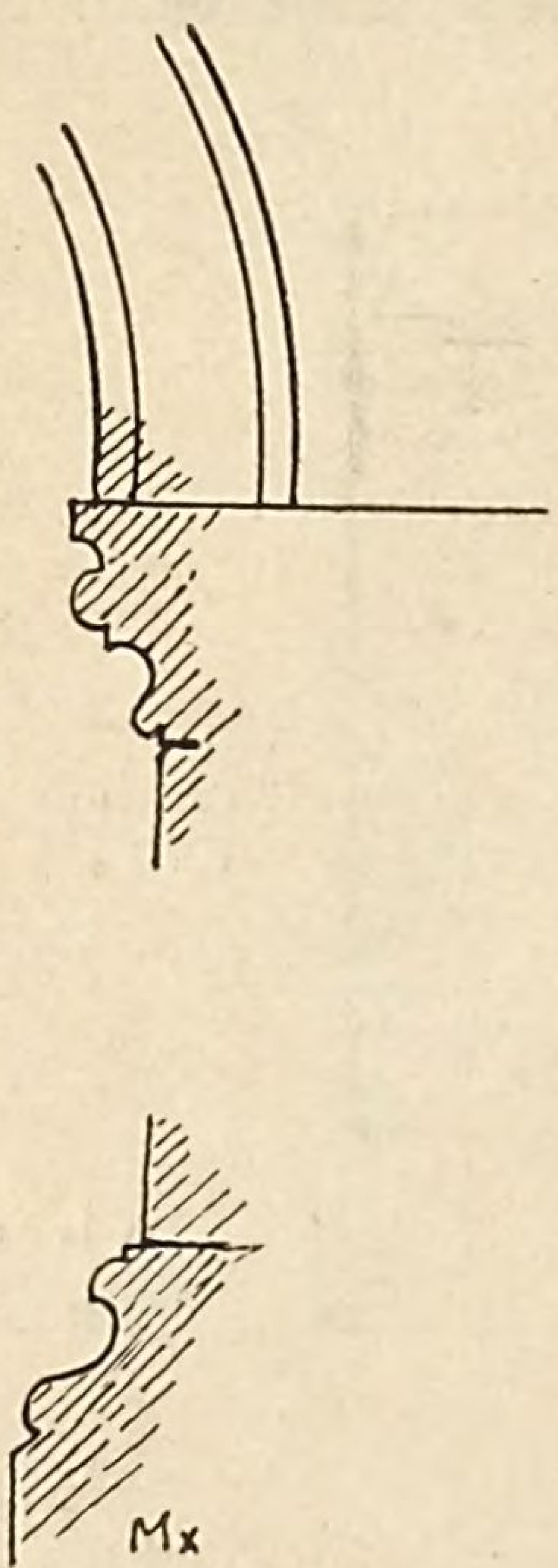
„Auch han wir von unserm Zoll zu Germersheim zehen heller zu dem buwe des chors und des stifts zu der Nuwenstatt lassen fallen, des wollen wir, dass die zehen heller nach unserm todt zu demselben buwe unsers stiffts zu der Nuwenstatt sollen gefallen ohne hindernusse, als lange, bis das der chore und der stifft daselbst gebuwen ist gar und ganz mit allen sachen, als es sich heischet und wir den angelagt haben und sollent auch die zehen heller buwe gelt von allen tornosen zu Germersheim genommen werden. 1371 Heidelberg, dezember 14." — Karlsruhe, Generallandesarchiv Copbch. 537, 367.— Acta acad. Palat. 7, 29, Wille, Regesten der Pfalzgrafen bei Rhein p. 237 nr. 3982.*)

Noch dem 14. Jahrhundert gehören an: Die unteren 3 Stockwerke des Nordthurmes, ferner das Uhrstockwerk des südlichen, sowie die Vorhalle zwischen beiden und das über derselben befindliche sechstheilige, reiche Maßwerksfenster der Orgelempore, dessen Theilungsbogen zu je zweien durch große Spitzbögen zusammengefaßt sind und in

*) Hiebei möchten wir auch die Vermuthung aussprechen, daß das Schiff der alten romanischen Kirche bei der Gründung des Chores noch gestanden hat und erst nach Vollendung des letzteren abgebrochen wurde.

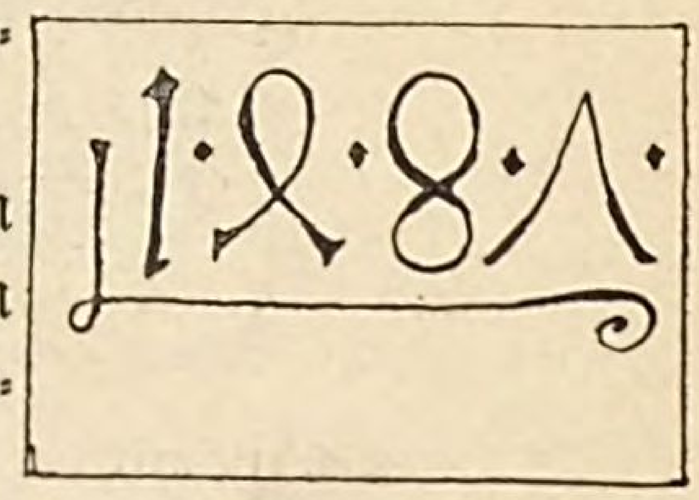
den Kreis eingesetzte Fünfpässe tragen. Die Kapitälgesimse der Rundpfeiler der Vorhalle sind ganz ähnlich den Säulen des Schiffes und der Orgelempore, so daß auf ziemlich gleichzeitige Erbauung dieser Theile zu schließen ist. Die Pfeiler des Langhauses mit ihren Scheidbögen werden dem entsprechend wohl auch noch aus dem 14. Jahrhundert stammen. Bezüglich der Fenster des Schiffes läßt sich dies nicht durchweg sagen. Dieselben gehören zum größeren Theil, und namentlich gilt dies für diejenigen der Nordseite, nach ihrem Maßwerke dem 15. Jahrhundert an. Auch für die Fenster der südlichen Seitenkapelle des Chores trifft dies zu. — Da ganz ähnliches Fenstermaßwerk an der Stiftskirche in Weißenburg i. Elsaß und an der katholischen Kirche in Deidesheim (siehe die Nr. 45 des I. Bandes) sich befindet, so ist man versucht anzunehmen, derselbe Baumeister habe an diesen drei Kirchen gearbeitet.

Fig. 90.



Kapitäl- und Sockel-Profilirung der Rundpfeiler in der Vorhalle

Die oberen Geschosse der Thürme wurden Ende des 15. Jahrhunderts errichtet; am zweiten des nördlichen Thurmes befindet sich das nebenstehend wiedergegebene Spruchband mit der Jahreszahl 1487.



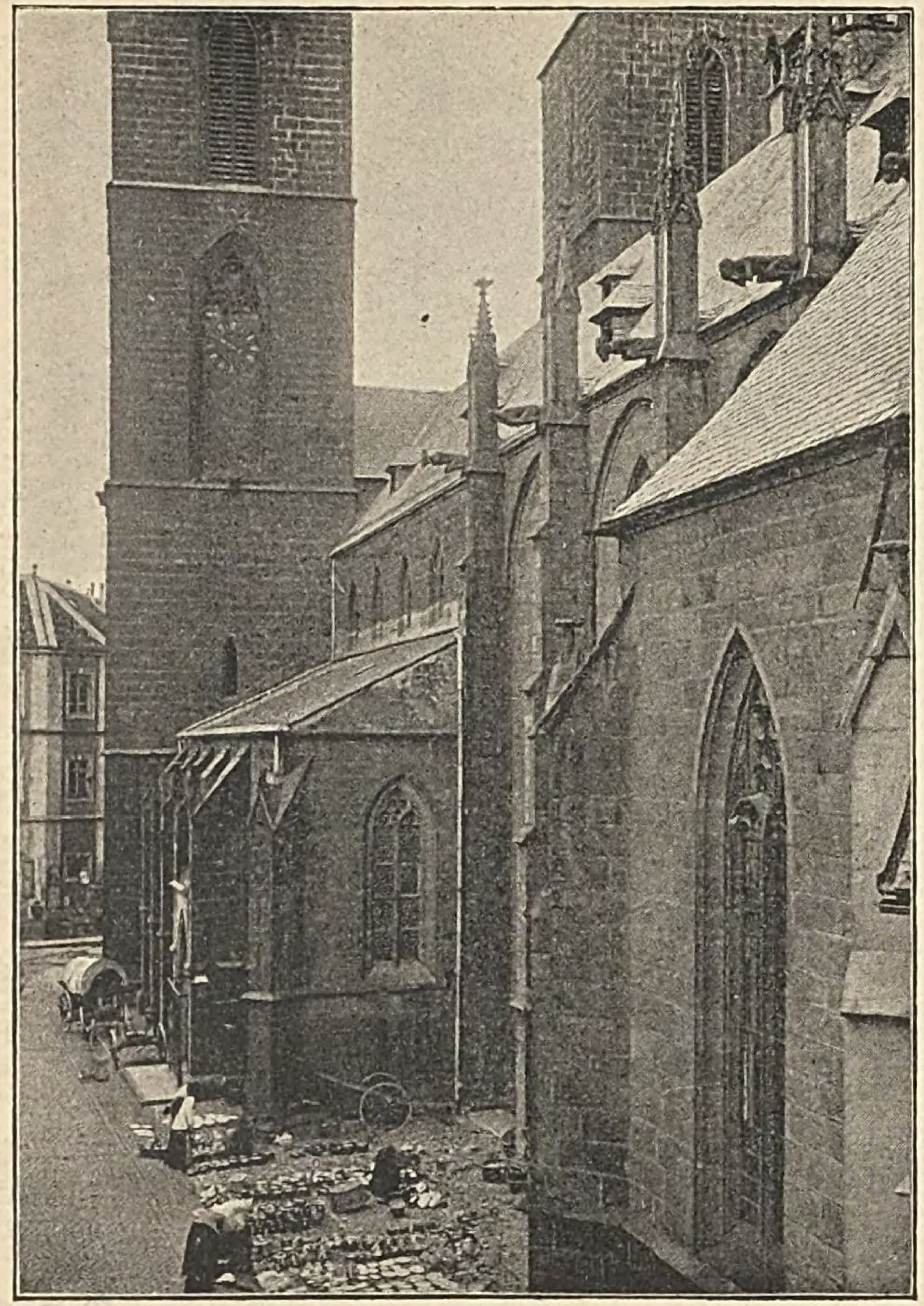
Nach Frey, Band II, S. 533 sollen „Thurm und Dach“ unter dem Pfalzgrafen Johann Casimir († 1592) vollendet worden sein.

Von den Werkmeistern der Kirche wird einer Marck, wahrscheinlich eine Abkürzung von Marcus (ob Mark = medulla?) in einer Urkunde von 1394 genannt, in welcher ihm Ruprecht II. einen Gartenkauf bestätigt. Sighart (Bd. II, S. 387) theilt nach Mone's Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins III, 16 den folgenden Wortlaut dieser Urkunde mit:

„Wir Rupert v. g. gn. Pfalnzgrave etc. bekennen, als Marck werkmeister unsers Steinwerks unsers Stiffts zur Nuwenstad umbe unsern spital zu Brunchwilr das gertel an sinem Hus gelegen, daz wir für demselben Spital mit der Judenschule zur Nuwenstad geben han und auch darzu gehort, recht und redelich yme und sinen erben kauft hat, geben mit crafft diz Briefes ane gewerde. dat. Heidelb. quint. fer. p. dom. Judica (9. April 1394) Pflz. Copialbuch zu Karlsruhe No. 466, p. 117.

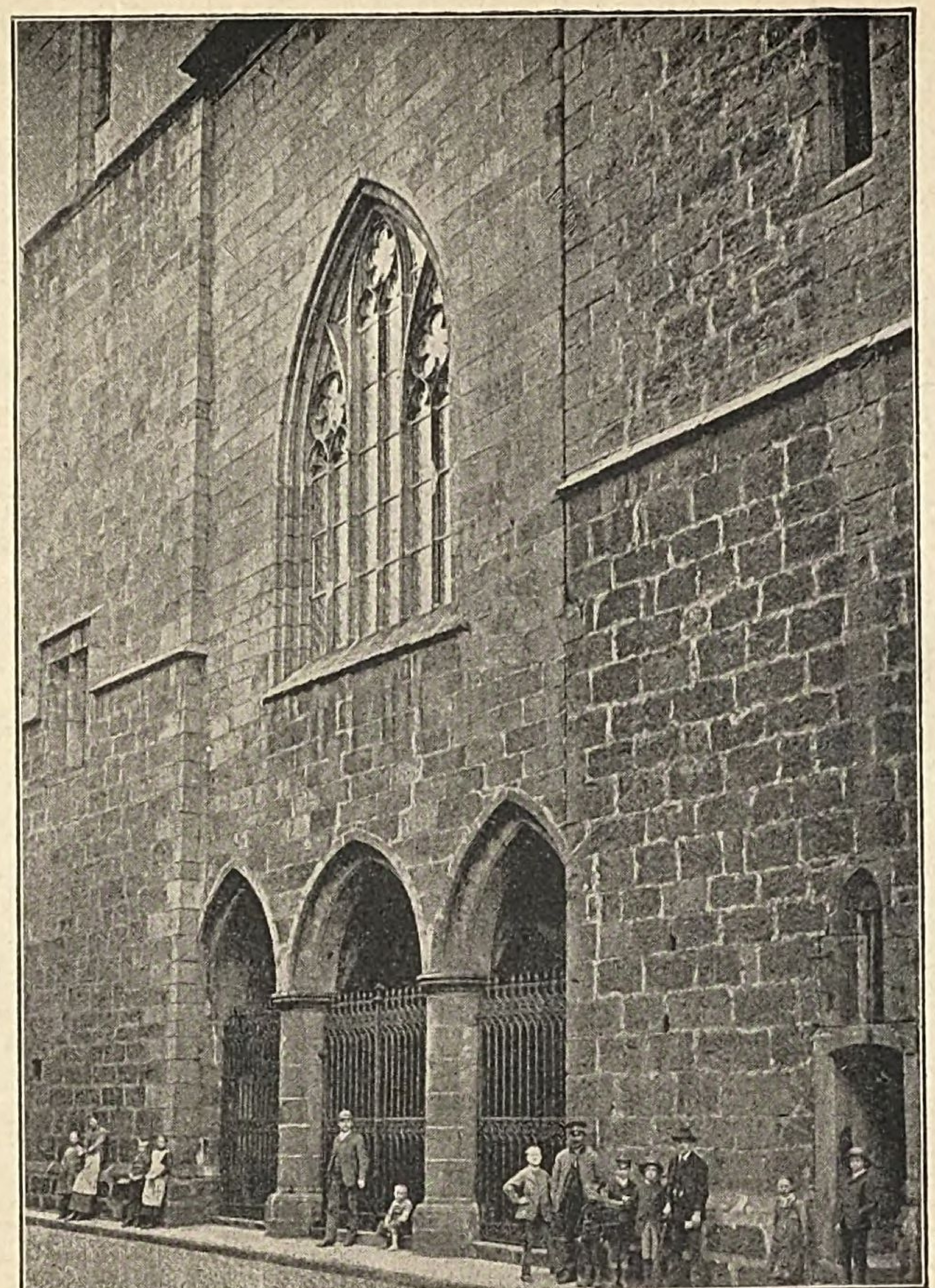
An dem Baldachin neben der Kanzel im Chor ist ein alter unbebarteter Mann, mit einer Mütze auf dem Kopfe und mit einem kurzen Schwerte in der rechten Hand, während die linke die zugehörige Scheide hält, dargestellt. Ferner befindet sich in den beiden Seitenkapellen, auf der Südost- und auf der Nordostseite als Rippenconsolträger je ein zierlich ausgehauener Mann, wovon der eine ebenfalls mit einem kurzen Schwert oder Dolche bewaffnet ist. — Man möchte den Mann mit dem Schwerte für den besagten Marck und die zweite, sowie die dritte Figur ebenfalls für Baumeister der Kirche halten. — Zwei jüngere Baumeister des Stiftes, welche wohl auch Erbauer des Nordthurmes waren, fand Herr Dr. Grünenwald in einem Gültbriefe des Neustadter Archivs vom Jahre 1517, nach welchem Bernhard Faust 20 fl. aus dem Kirchenbaue unser l. Frau Stift entlehnt mit Wissen und Willen der Baumeister. Der Brief schließt also: Des zu waren vrkhunt haben wir Schultheis Burgermeistern vnd Rath vmb vlissigen bitt willen der Ersamen

Fig. 92.



Theilansicht gegen Südosten.

Fig. 91.



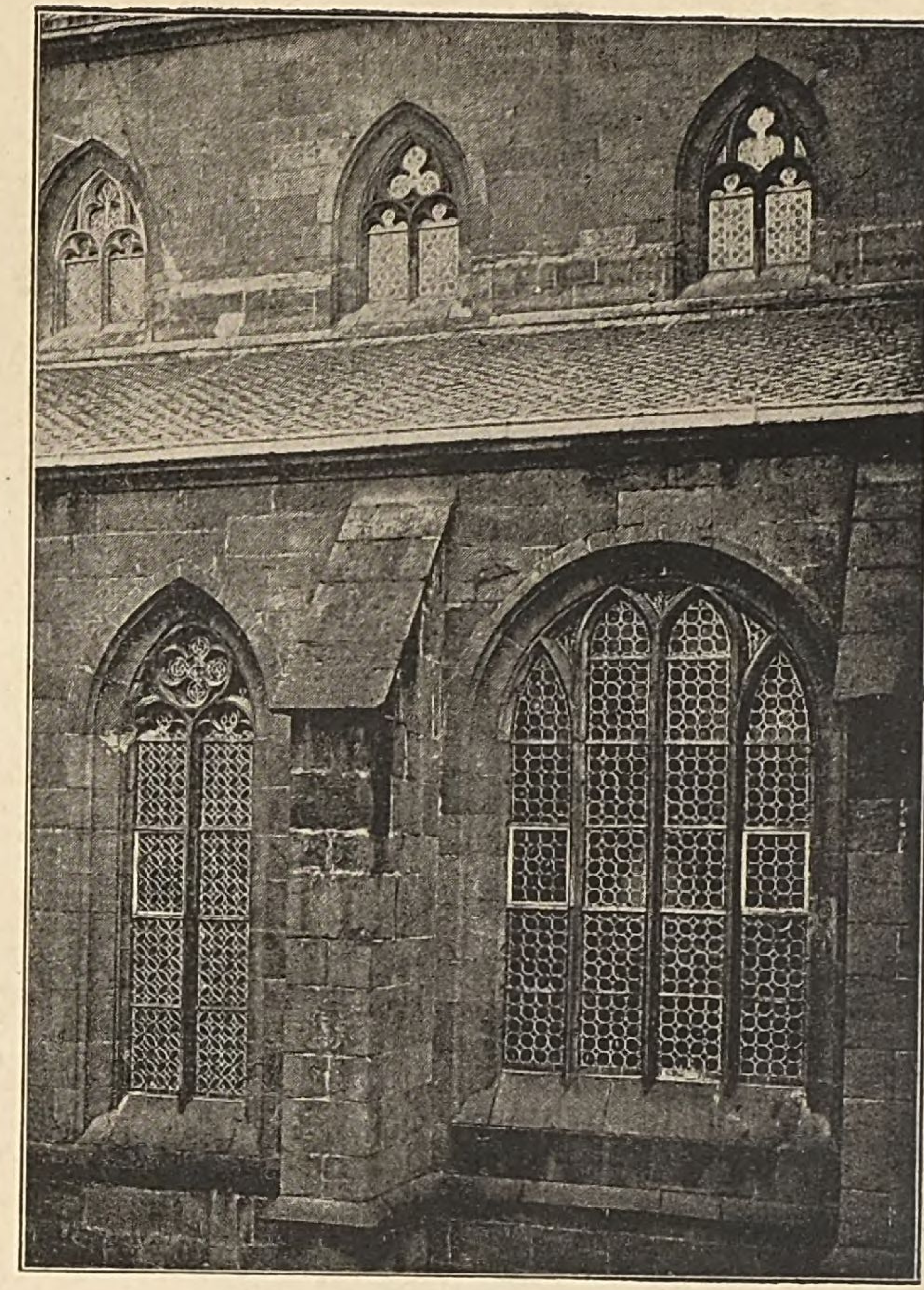
Theilansicht gegen Westen.

Fig. 93.



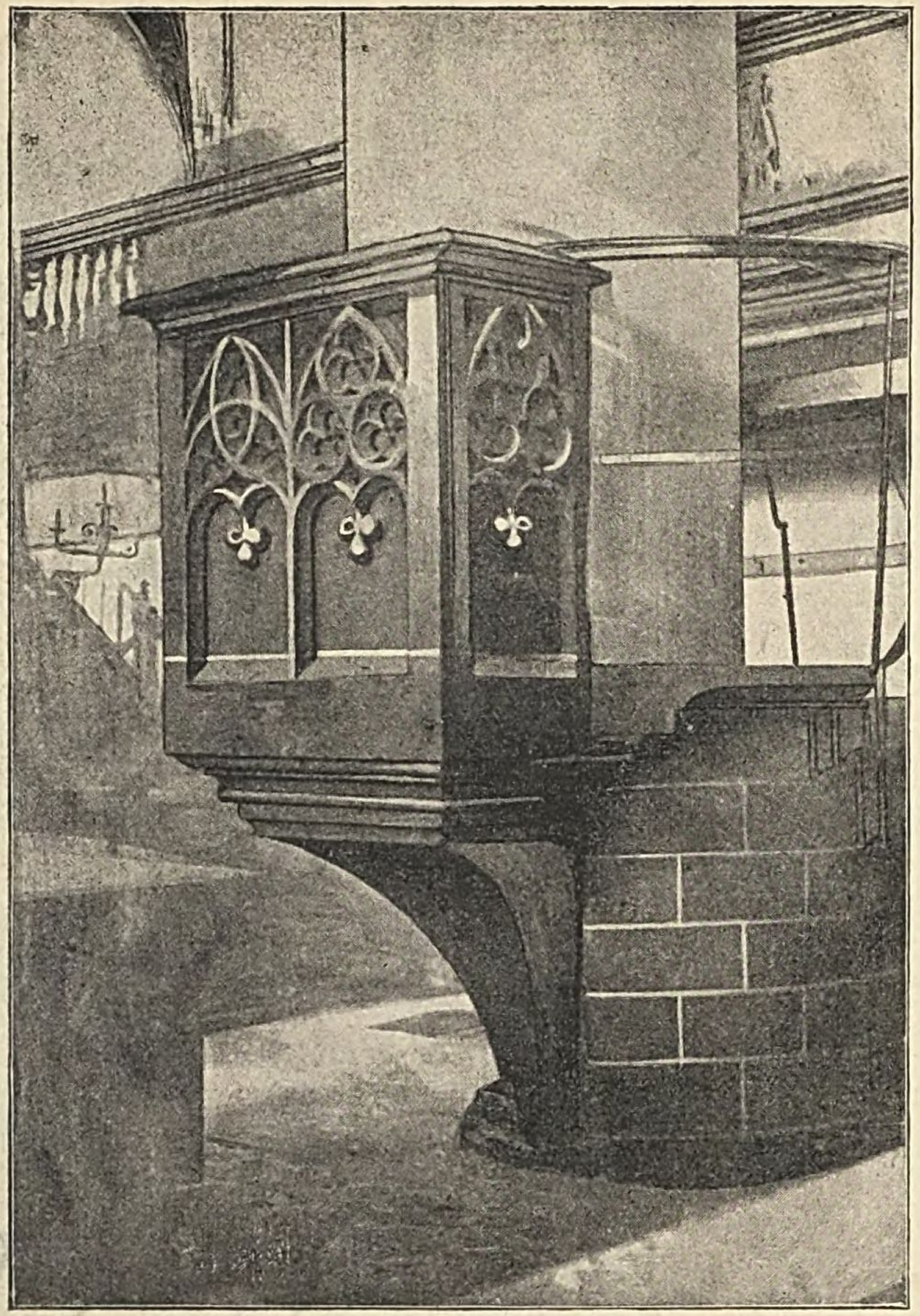
Theilansicht gegen Süden.

Fig. 94.



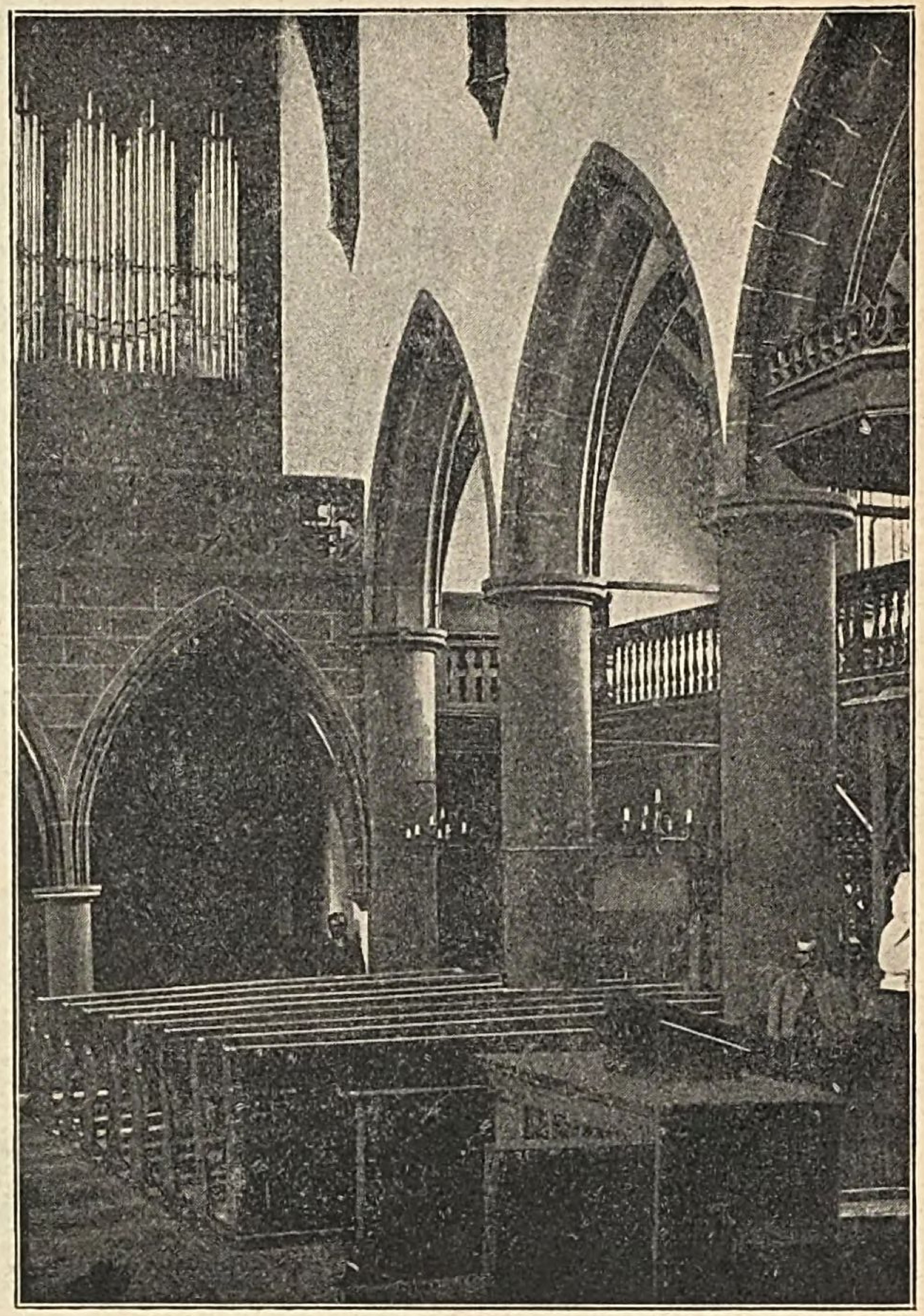
Theilansicht gegen Norden.

Fig. 96.



Ansicht der Kanzel im Kirchenschiffe.

Fig. 95.



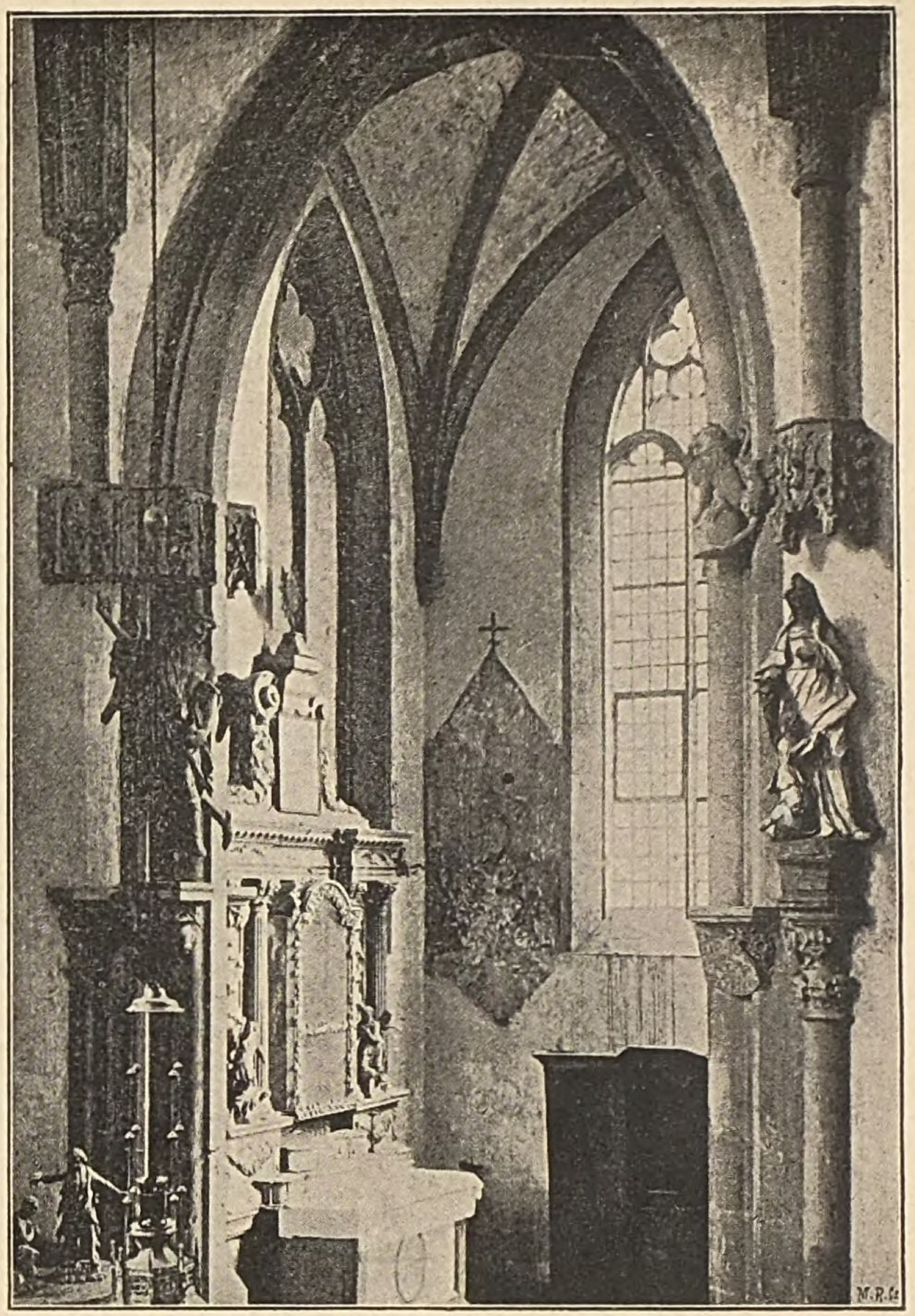
Innere Ansicht des Kirchenschiffes gegen Südosten.

Fig. 97.



Ansicht von drei Grabmalen in der Vorhalle.

Fig. 98.



Innere Ansicht der südlichen Seitenkapelle.

Meister hans Moller Canonicker vnnd Hans leheman Radtsfriundt zur Nuwenstadt, dieser zitt Bumeistere des kirchenbuws ebberürten Stieffs, — der Stat Nuwenstat Ingesiegell an diesen brieff thun henken. Datum off dinstag nach exaltatio s. crucis“ (15. September) etc. 1517.

Ebenda findet sich auch ein Steinmetz, Namens Veltin, welcher 1511 von St. Veit in Trier nach Neustadt gekommen ist.

Der reichste und schönste Theil der Stiftskirche ist jedenfalls das Chor, welches jetzt dem katholischen Gottesdienste eingeräumt ist. Dasselbe ist mit drei Seiten des Achteckes geschlossen, an welche sich unmittelbar zwei im Grundriß quadratische, niedrigere Seitenkapellen in der Art eines Transeptes anschließen. Dieselben wurden erst geplant und in Angriff genommen, nachdem die Umfassungsmauern des Chores bereits eine gewisse Höhe erreicht hatten. Wir schließen dies aus Abänderungen an dem äußeren Mauerwerke sowie aus dem Wortlaute einer Neustadter Urkunde vom 2. Februar 1382, nach welcher Ruprecht I. zwei Vicare einsetzt, welche auf den zwei Seitenaltären daselbst täglich, mindestens aber zusammen siebenmal wöchentlich für sein Seelenheil Messe lesen sollen. Er sagt:

„Anderwerbe setzen vnd gelten wir jn eyns rechten selengeredes wegen-alles unser gulden und silbern gefesse zu 2 ewigen messen vnd vicarien jn dem Nuwen chore unss egenannt Stifftes zu der Nuwenstat jn den zwein abesijthen off den zwein alteren doselbs, der eynre gewihet sal werden jn Ere der hl. Triveltikeit vnd der ander zu Ere Sand Annen mutter vnss l. frawe s. marien gotes mutter vnd ewiger magit. Vnd dieselben ewigen messen vnd vicarien zu bewidemen mit ewiger gulte, sal mann, die obgen, gulden vnd Silbern gefesse verkeuffen vnd ewige gulte damit keuffen etc.“

Die drei östlichen Joche des Chores werden von den beiden westlichen durch einen kräftig gegliederten Triumphbogen getrennt. Vor diesem lag nach Westen ehemals ein Lettnereinbau, von dem nur noch die Schildbögen und einige Rippenanfänger erhalten sind, deren Profilirung auf die gleichzeitige Errichtung von Lettner und Chor hinweist. Die reich gegliederten Birnstabrippen der Kreuzgewölbe des Chores werden von Diensten mit Laubkapitälen getragen, welche auf Baldachinen aufsitzen. Unter diesen stehen auf Säulen mit Laubkapitälen unschöne Holz-Statuen, welche aus dem 17. oder 18. Jahrhundert stammen. Auch an den Pfeilern der Verbindungsbögen der Seitenkapellen sind Consolen und Baldachine angeordnet. An der südlichen Seitenkapelle zeigt eines dieser Console neben einem Rosenzweig das pfälzische Wappenschild; darüber erscheint als Baldachin ein Kesselhelm mit dem pfälzischen Löwen als Helmzier, welchen von oben herab ein Engel mit beiden Händen hält. Diametral gegenüber, auf der Evangelienseite neben dem Hochaltar, ist als Consolenträger ein halb sitzender Affe dargestellt; ein an dieser Stelle auffallendes Steinmetzen-Motiv, welches gewiß nicht ohne Grund angebracht wurde. An der Südwand dieser Kapelle haben sich die Spuren eines mittelalterlichen Wandgemäldes erhalten. Es stellt die Dreifaltigkeit dar; unter derselben knien zwei mit Heiligenschein ausgestattete Figuren. Auch in den Kappen des Chorschlusses und des Transeptgewölbes sind Ueberreste von Malereien.*) Die mit Holz verkleideten drei Altäre, die aus gleichem Stoffe errichtete Kanzel und der Taufstein zeigen gemäßigten Barockstyl. Der letztere ist im Fuße viereckig und oben rund; er ist mit sechs biblischen Darstellungen, welche auf die Geburt und Kindheit Jesu sich beziehen, ausgestattet. Die vier Gewölbeschlußsteine in der Axe des Chores sind mit hölzernen Scheiben verkleidet und diese sind bemalt. Hinter dem Hochaltar hängt eine Kreuzigungsgruppe, schein-

*) Eine Erklärung dieser Temperabilder hat Herr Dr. F. J. Mone in einem Aufsatze: „Die St. Aegidius-Stiftskirche in Neustadt a. H.“ niedergelegt. Siehe dessen „Bildende Künste im Großherzogthum Baden“, Band XIX. (die rhein. Pfalz) und die Palatina Nr. 87 u. d. f. — Jahrgang 1893.

bar gute Arbeit. Der Zugang zur Chor-Kanzel befindet sich in einem achtseitigen Wendeltreppenthurme mit niedrigem Steinhelm, dessen beiden untere Geschosse von dem auf der Nordseite angebauten Meßnerhause verdeckt sind. Da vor der Reformation offenbar hier keine Kanzel bestand, so dürfte auch noch aufzuklären sein, zu welchem Zwecke dieser Treppenthurm sowie die auf die heutige Kanzel führende Thüröffnung errichtet worden ist. Von competenter Seite wurde hiefür die Vermuthung ausgesprochen, an dieser Stelle seien die oben angeführten Heilthümer vorgezeigt worden.

An dem Fenster hinter dem Hochaltar befinden sich alte Glasmalereien.

In der Verlängerung des nördlichen Seitenschiffes des Langhauses ist dem Chore die mit Kreuzgewölben überspannte Sakristei angebaut. Sie steht mit einem über ihr befindlichen Raume, welcher als Kapitelsaal diente, durch eine eingebaute Wendeltreppe in Verbindung. Diese Sakristei war, wie aus dem bezüglichen Mauerwerke ersichtlich ist, ursprünglich auf der Westseite mit dem besagten Seitenschiffe in Verbindung. Ob aber dieser Raum von jeher als Sakristei diente, ist noch aufzuklären; er könnte auch Beichtkapelle oder Winterchor der Stiftsherren gewesen sein.

Von dem ebenfalls überwölbten Kapitelsaale führt eine Thür auf die nördliche Empore des protestantischen Langhauses. Beide Geschosse zeigen einfache, rechteckige Fenster.

Die äußerliche Hauptzierde des Chores bilden zwölf schlanke, mehrfach abgesetzte Strebepfeiler, welche mit kräftigen Fialen bekrönt und in Dachgesimshöhe mit phantastischen, als Thier- oder Teufelsgestalten ausgebildeten Wasserspeiern versehen sind. Die Strebepfeiler sind über den Fenstern durch Blendbögen verbunden.

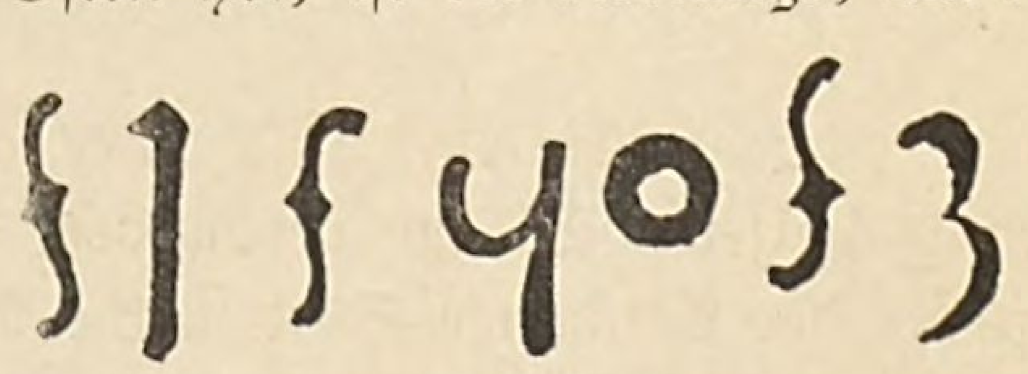
Die Chorfenster haben wie die des Langhauses ausgekehlte Laibungen. Den Anfang des Chores bezeichnet auf dem Dach ein einfacher, hölzener Dachreiter.

Die Mittelschiffoberwände des dem protestantischen Gottesdienste überwiesenen Langhauses werden durch je vier Rundpfeiler und durch die denselben aufgesetzten, mit großen Hohlkehlen kräftig gegliederten Scheidbögen getragen. Sie sind nicht sehr hoch und daher auch die in ihnen befindlichen Fenster niedrig. Man hat sie wohl so niedrig gehalten, um auf die Anordnung eines Strebesystemes verzichten zu können. Hierin und in der Anwendung der Rundpfeiler steht die Neustadter Stiftskirche der Augustiner-Eremiten-Klosterkirche in Landau nahe (vergleiche Band I, Seite 205), welche jedoch älter ist.

Die Rundpfeiler haben achteckige Basen und kräftig gegliederte runde Capitälgesimse; sie sind, wie bereits oben erwähnt, denen der Vorhalle gleich gestaltet und tragen außer den Scheidbögen noch die Kreuzgewölbe-Anfänge der Seitenschiffe. Sonst ruhen die einfach gekehlten Rippen der Gewölbe, auch diejenigen des Mittelschiffes, auf Kragsteinen, welche im Grundrisse der Profillinie des Rippenanfanges entsprechen.

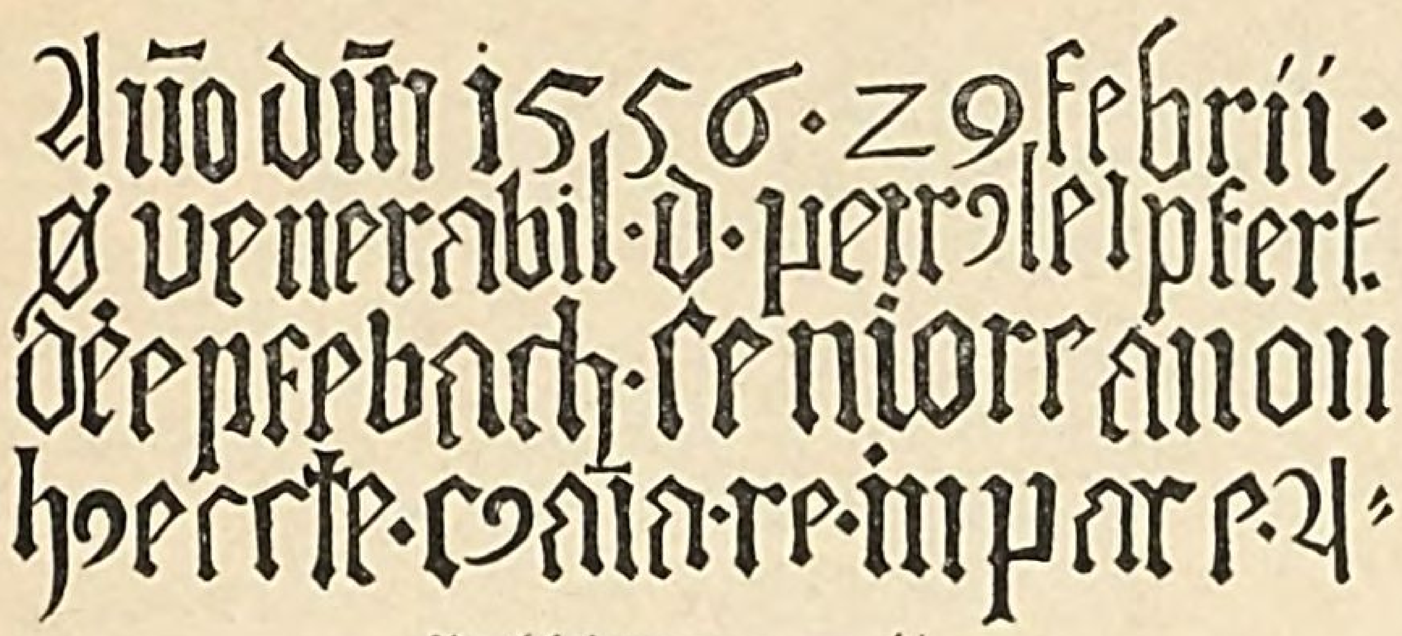
Die Umrahmungen der acht Gewölbeschlußsteine sind ornamentirt; die inneren Füllungen sind mit bemalten Brettern verkleidet.

An dem zweiten Pfeiler der Nordseite, von Osten her, ist die viereckige, mit Maßwerksblenden geschmückte Kanzel ausgekragt, welche, wie aus dem Steinschnitte hervorgeht, gleichaltrig mit dem Pfeiler ist. Die Podestplatte der Treppe trägt die nebenstehende verkleinerte Jahreszahl 1503, was wohl auf den Aufbau des Stiegengeländers Bezug haben dürfte.



Verkleinerung = 2/5.

An dieser Säule ist folgende Inschrift eingehauen:



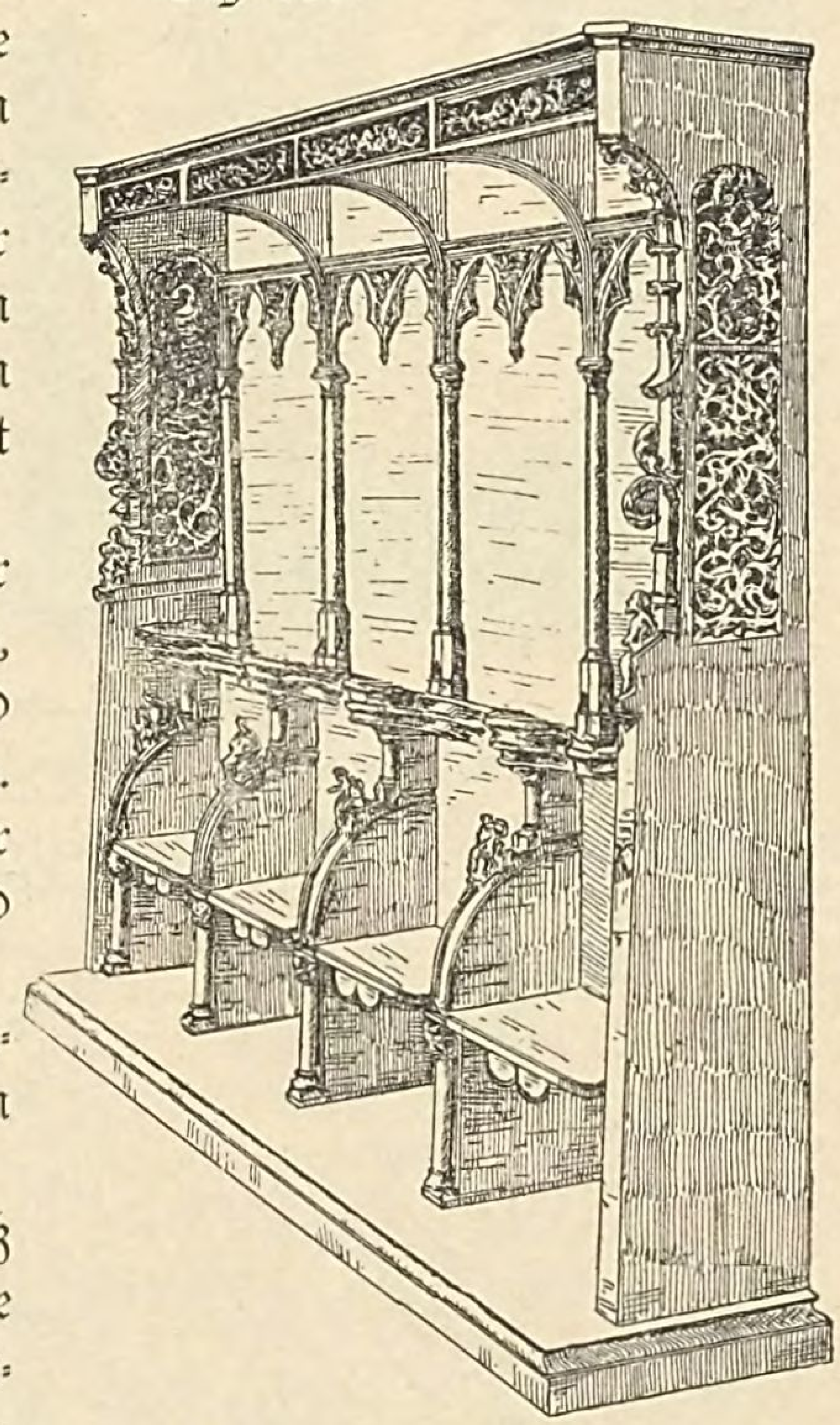
Verkleinerung = 1/12.

Sie lautet: „Anno domini 1556 29. Februarii obiit venerabilis dominus Petrus Leipfert de Epfebach senior canonicorum huius ecclesiae cuius anima requiescat in pace. Amen.“ — Das heißt auf Deutsch:

„Im Jahr 1556 den 29. Februar starb der ehrwürdige Herr Peter Leipfert von Epfenbach, Aeltester der Stiftsherrn dieser Kirche, dessen Seele in Frieden ruhe. Amen.“

In die Seitenschiffe sind in späterer Zeit hölzerne Emporen eingebaut worden. An der Nordostseite des Mittelschiffes steht das in Fig. 100 dargestellte Chorgestühl. Es zeigt spätgothische Formen. Da in dem auf beiden Seiten befindlichen Blattwerk das Sickinger Wappen nebst Helmzier verflochten ist, hat man sich zur Annahme geneigt, daß der 1482 verstorbene Reinhard von Sickingen, Bischof von Worms und Domherr in Mainz, der Stifter gewesen sei. Die Sitzwände und Docken des Gestühles sind mit sieben figürlichen Darstellungen geschmückt.

Fig. 100.



Ansicht des Chorstuhles
(Aufgenommen von Herrn F. Lippert in Ludwigshafen.)

Allem Anscheine nach war dieses Chorgestühl früher im Stiftschore aufgestellt. Was aus den übrigen, möglichen Falles ähnlich gestalteten Chorstühlen und dem Propststuhle geworden ist, weiß Niemand zu sagen.

Die Strebepfeiler der Seitenschiffe haben auf der Nordseite zum Theil nur einfache Abdachungen und sitzen letzteren Giebel mit einfachen Knäufen auf.

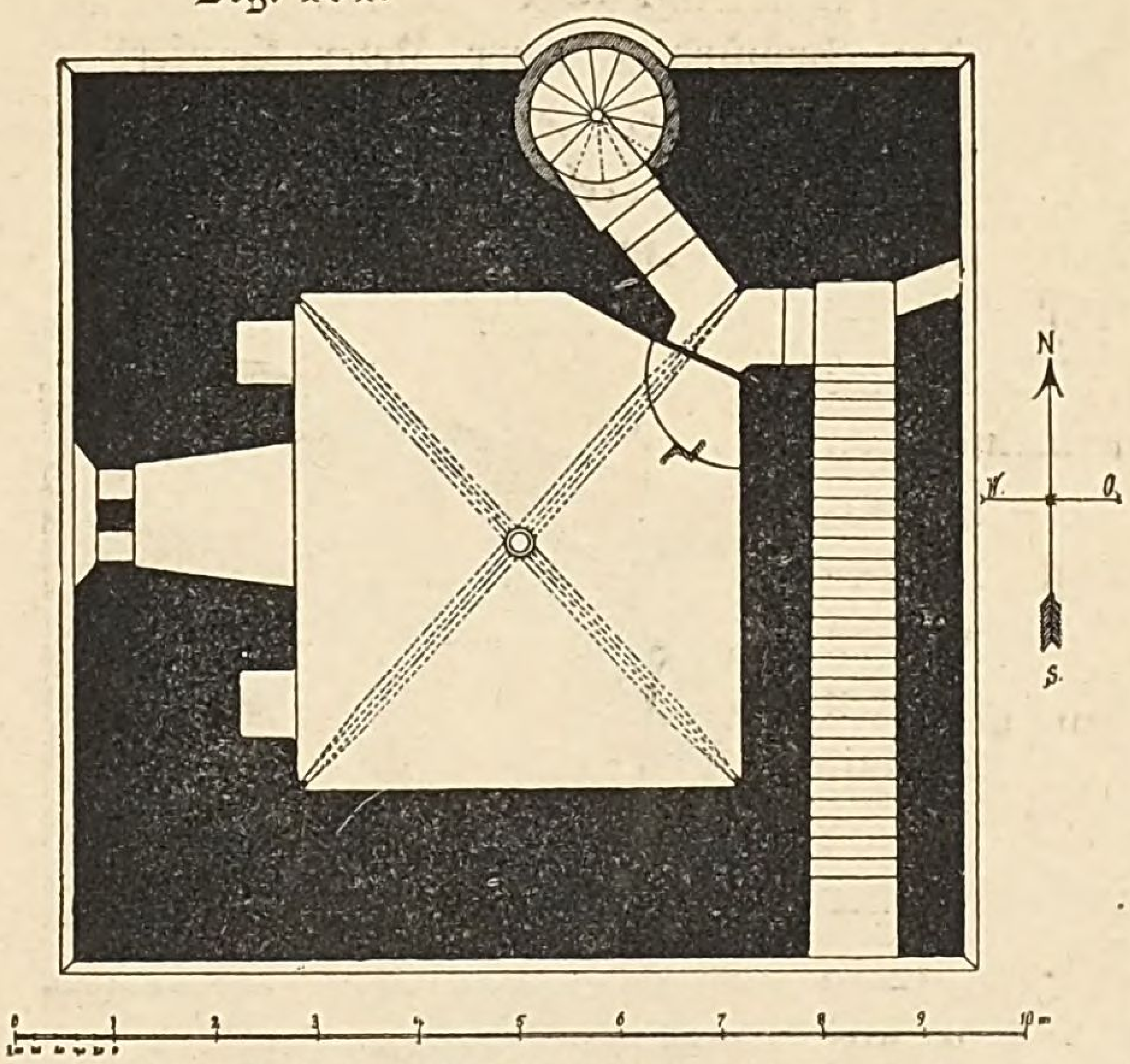
Vor den mit reichem Profil umzogenen Seitenportalen sind die Räume zwischen den Strebepfeilern überwölbt und so ein Vordach geschaffen.

Von den Thürmen ist hier noch mitzutheilen, daß im nördlichen derselben, dem unbewohnten, sonst die große, von König Ruprecht 1402 geschenkte 99 Centner schwere Glocke hing, deren Metall nach dem Zerschlagen von den Franzosen im Jahre 1794 fortgeschafft wurde. Der Aufgang zu diesem Thurme kann von einer unter der Orgelempore befindlichen Thür über eine in der Mauerdicke ausgesparte Treppe genommen werden. Letztere führt zu einem über der Durchgangshalle liegenden gewölbten Raume, von welchem aus dann eine an der Nordseite erkerartig ausgekragte runde Wendeltreppe den Aufstieg weiter vermittelt. (Siehe Fig. 101.)

Beide Thürme sind über dem Orgelemporengewölbe unter dem Dach durch eine schmale hölzerne Brücke verbunden. Um die Thürmerwohnung soll sich das jetzt auf dem Thurme der Landauer Stiftskirche befindliche schmiedeiserne Gitter (siehe Fig. 102) gezogen haben. Es wurde 1794 von den Franzosen abgenommen und nach Landau verbracht; das ihm zu Grund liegende gothische Motiv ist nicht selten. — Der Südthurm war ursprünglich zur Vertheidigung des Marktplatzes, sowie der Straße vom Marktthore her,

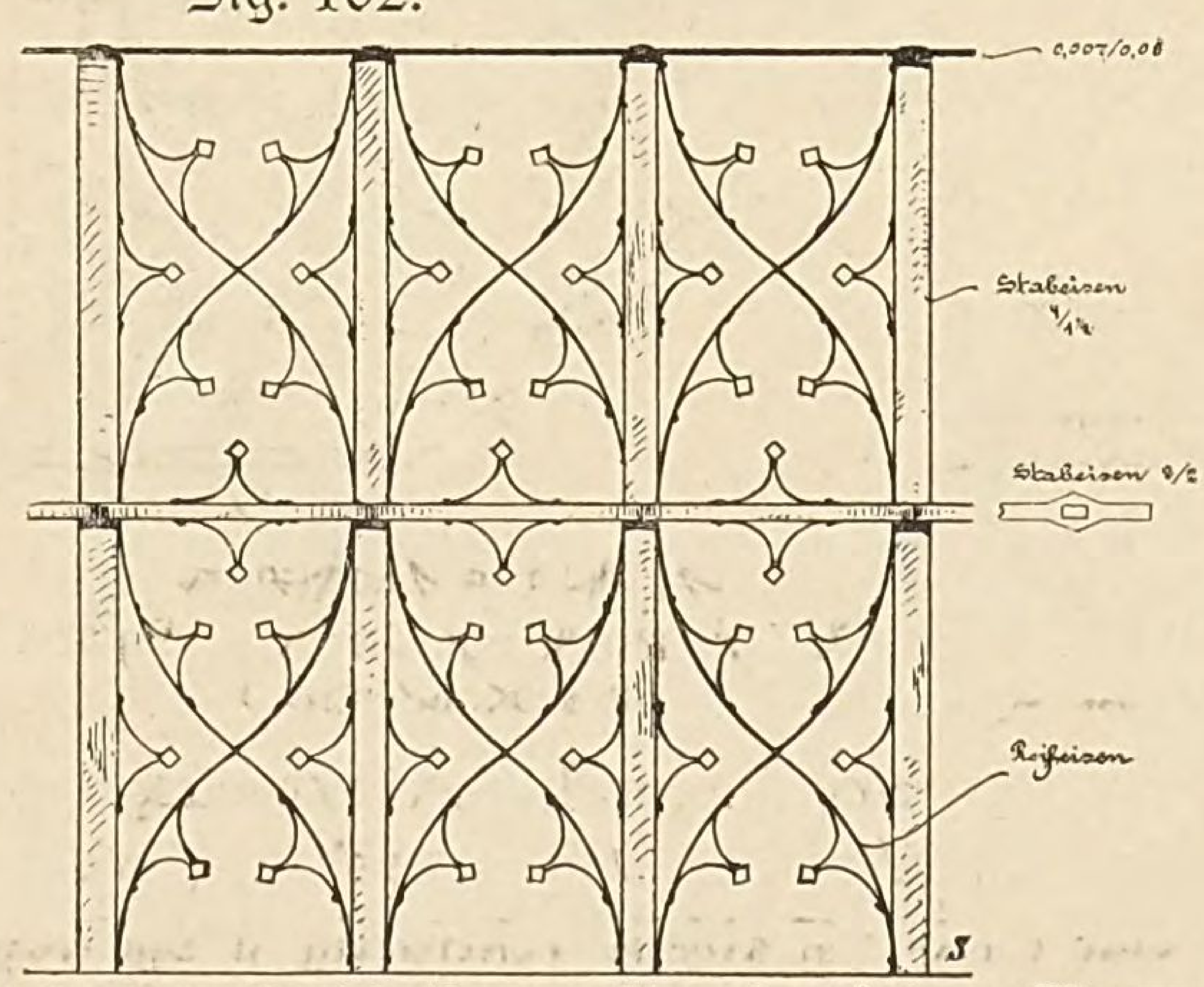
zur Feuer- und Allarm-Wache und zum Signalgeben nach Schloß Winzingen eingerichtet. Das untere Geschoß dieses Thurmes soll früher eine Kapelle gebildet haben, in welcher, wie behauptet wird, die von Ruprecht I. gestifteten Reliquien und sonstige Geschenke aufbewahrt wurden. Der fragliche Raum war gewölbt; die Rippenträger des Kreuzgewölbes sind noch vorhanden; sie entsprechen denjenigen der Vorhalle und sind denen des Langschiffes ähnlich. Mit gleicher Wahrscheinlichkeit dürfte hiefür aber auch das zweite Geschoß des Nordthurmes in Anspruch genommen werden. Ruprecht I. hat schon 1375, noch mehr aber 1382 Gebete und Seelenmessen für sich und sein Haus gestiftet. Auch seine Gattin Beatrix hat dem Stifte 600 fl. oder 25 fl. jährlicher Gülte für Seelenmessen übergeben. Dazu kam noch ein kostbares Geschenk in den überlassenen Heiligthümern (Heylthumbe). Diese bestanden laut den auf dem Stadtarchiv zu Neustadt befindlichen Urkunden (Rothes Buch) unter Anderem aus folgenden Stücken:

Fig. 101.



Grundriß des nordwestlichen Thurmes im III. Obergeschosse
aufgenommen i. J. 1890 von Herrn H. Levy in Neustadt.

Fig. 102.



Ansicht des schmiedeisernen Gitters auf dem Thurme der Landauer Stiftskirche. M. = 1 : 20.
Aufgenommen i. J. 1893 von Herrn O. Sautter in Neustadt.

1) In einre silberin vergulten dafeln mit 2 fittichin zu same schlahende off eyme hoen breyden fusse, und daroben ist eine cristalle vnd in derselben Cristalle sint vermacht ein lang stuche des hl. Crutzes etc.

2) Ein gulden dafel mit edelme gesteine besatzet, vnd an eynre syten ist ein crutze von dem holtze des hl. Crutzes und an der andern syten unsre frawen bilde vorn gesmeltzte und an zwein fittichen dafur sint Johanns baptisten und s. katherinen bilde. Die dafel vns künig karle von Frankrich geben vn gesant hat.

3) Ein stuche von der hl. Dornen Cronen, daz in golt gesatzt ist, mit eynre Cristallen davor.

4) Ein stuche des dischelachens, da unsser herre mit seinen Jungern das mandate offass, daz da lit in einre silberin vergulten monstrancien, daz der kunig von vngern mit derselben vergulten monstrancien vns sante.

5) S. Sygemundes heiltum in eyme silberin vergulten bilde.

6) Ein Crutze von dem hl. crutze, daz uns seliges gedechtnisses kunig Lodewig

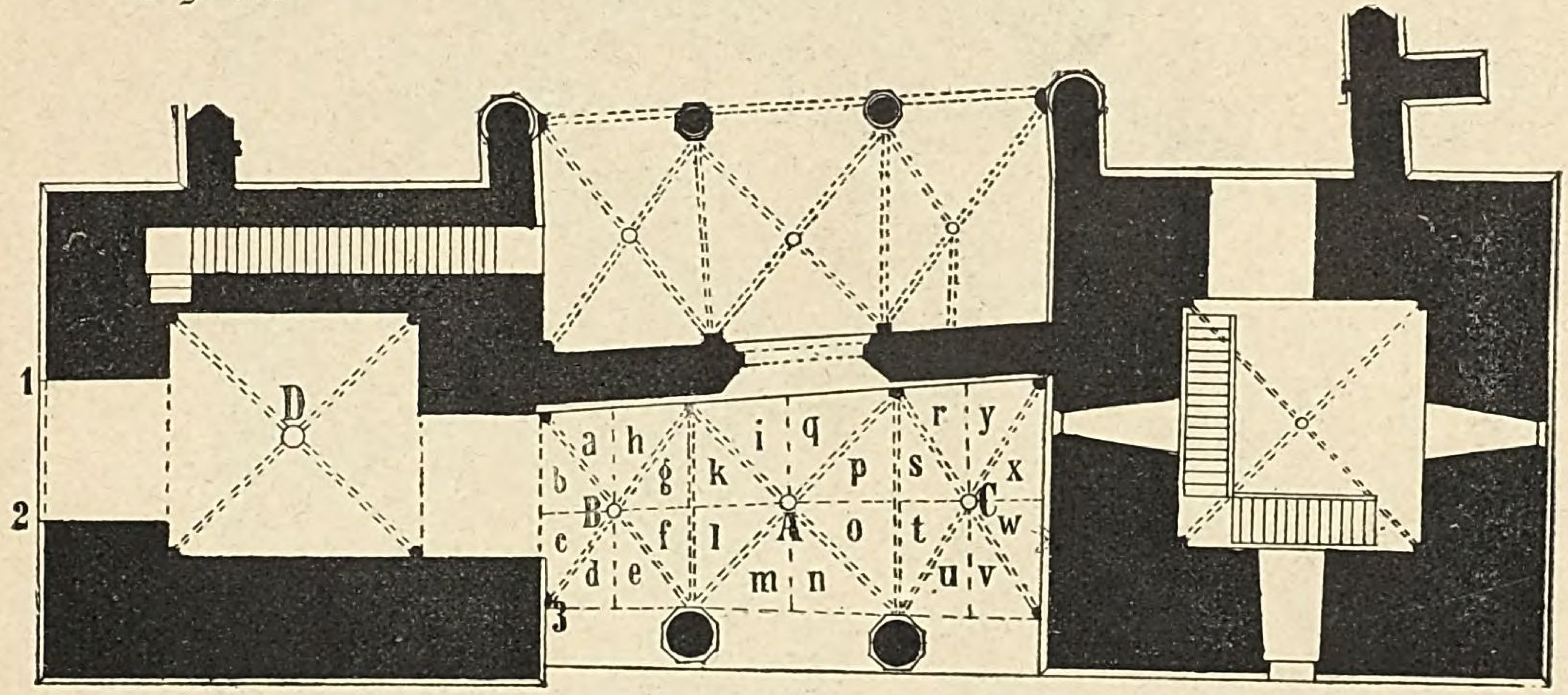
von vngern vns. l. oheim geben vnd gesand hat, daz wir mit 5 Robin gezieret vnd in ein gulden lade mit 5 Saphiren vnd grosse perlin kostlich verschlossen han.

7) S. Lamprechts blut in eime silberin Marienbilde vergult, verwirket und vermacht.

8) Einen itelgulden kelch und ein patene mit eyme kuppa, mit edelem gestein gezieret.

An der Hand des nachstehenden Grundrisses der Thurmvorhalle (Fig. 103) fügen wir folgende Erklärung der in derselben befindlichen Sculptur- und Bildwerke bei:

Fig. 103.



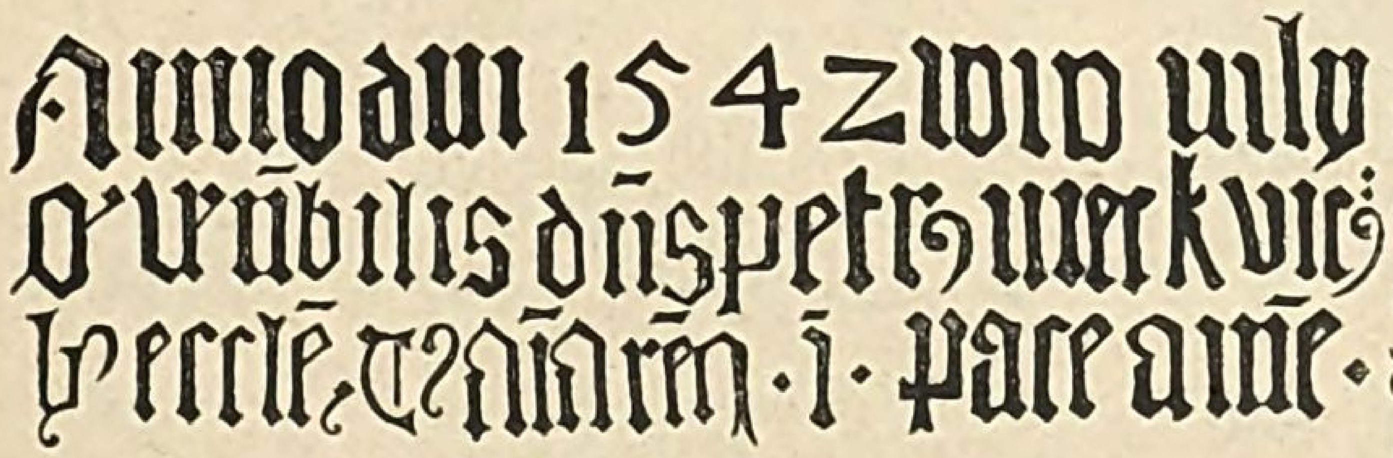
Grundriß der zwei Westthürme und der Vorhalle M. = 1 : 200.
(aufgenommen i. J. 1890 von Herrn H. Levy in Neustadt a. H.)

1) Die Grabschrift oder Gedenktafel unter dem Thorbogen des nördlichen Thurmes bei „1". Sie lautet mit aufgelösten Abkürzungen:



„Anno domini millesimo CCCCLXX quarto crastino Juliane obiit Hermanus Bolender, vicarius huius ecclesie. Cuius anima requiescat in pace. amen. Jubilaeus erat." — „Im Jahre 1474 den Tag nach St. Julien (17. Februar) starb Hermann Boländer, Vicar an dieser Kirche. Dessen Seele ruhe in Frieden! Amen. Er war ein Jubelpriester", d. h. war 50 Jahre nach seiner Priesterweihe noch am Leben.

2) Die Inschrift bei „2", lautet:

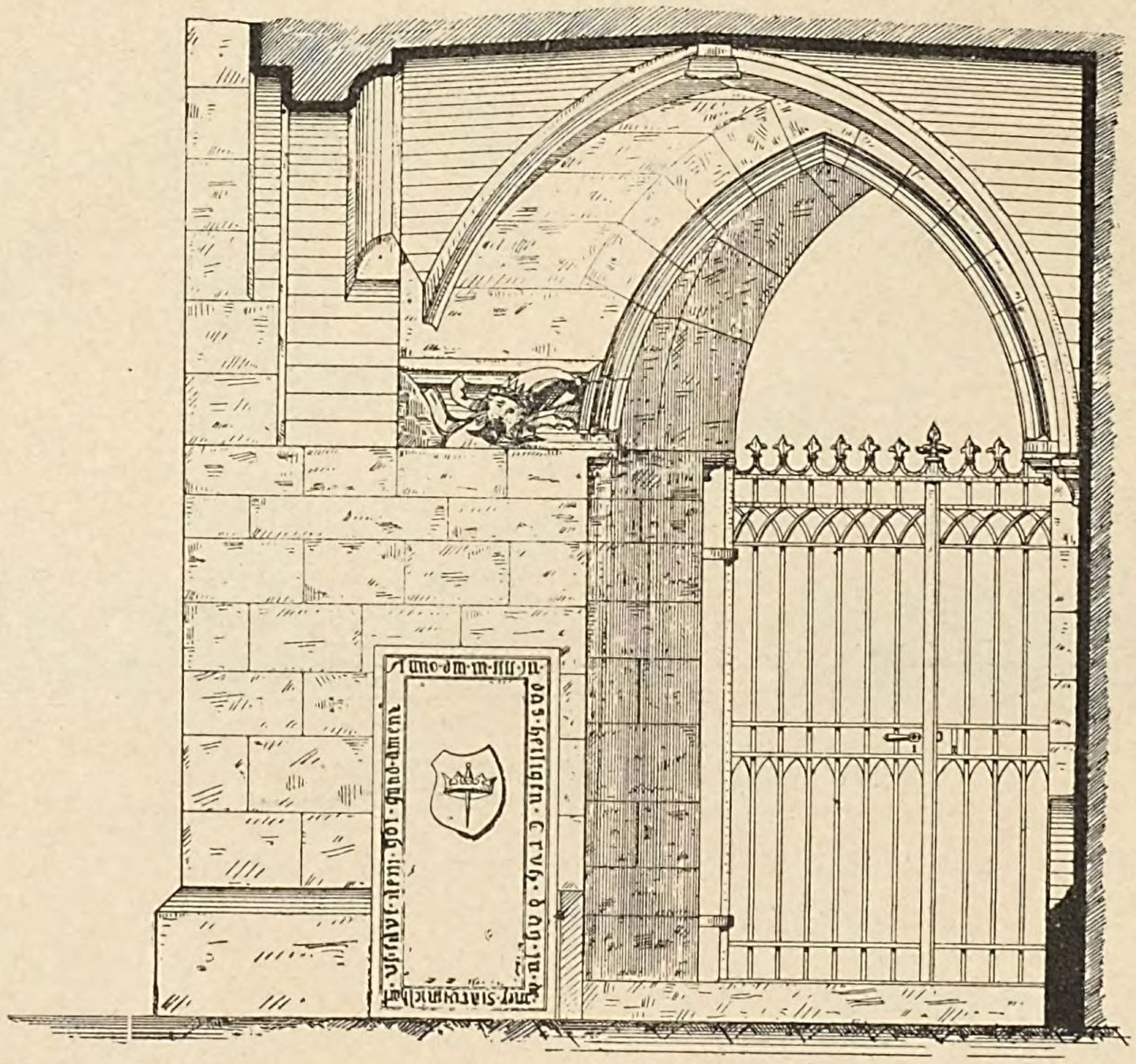


Verkleinerung = 1/12.

„Anno domini 1542 idibus Julii obiit venerabilis dominus Petrus Meck vicarius huius ecclesiae. cuius anima requiescat in pace. amen." — „Im Jahre 1542, am 15. Juli, starb der ehrwürdige Herr Peter Meck, Vicar dieser Kirche. Seine Seele ruhe in Frieden! Amen".

3) Relief in der Hohlkehle: Vielleicht König David oder König Balthasar, einer der hl. drei Könige, oder nach dem Kalender-Heiligen 30. December (König David) oder ein König der Steinmetzen. Darunter ein aus Fig. 104 ersichtliches Grabmal mit der Umschrift: „Anno dni. (domini) MCCCC un LXXXVII uff des heiligen crutz dag (3. Mai) in dem mey starb Mielhart ussfaut dem got gnad. amen“. — 3. Mai 1487.

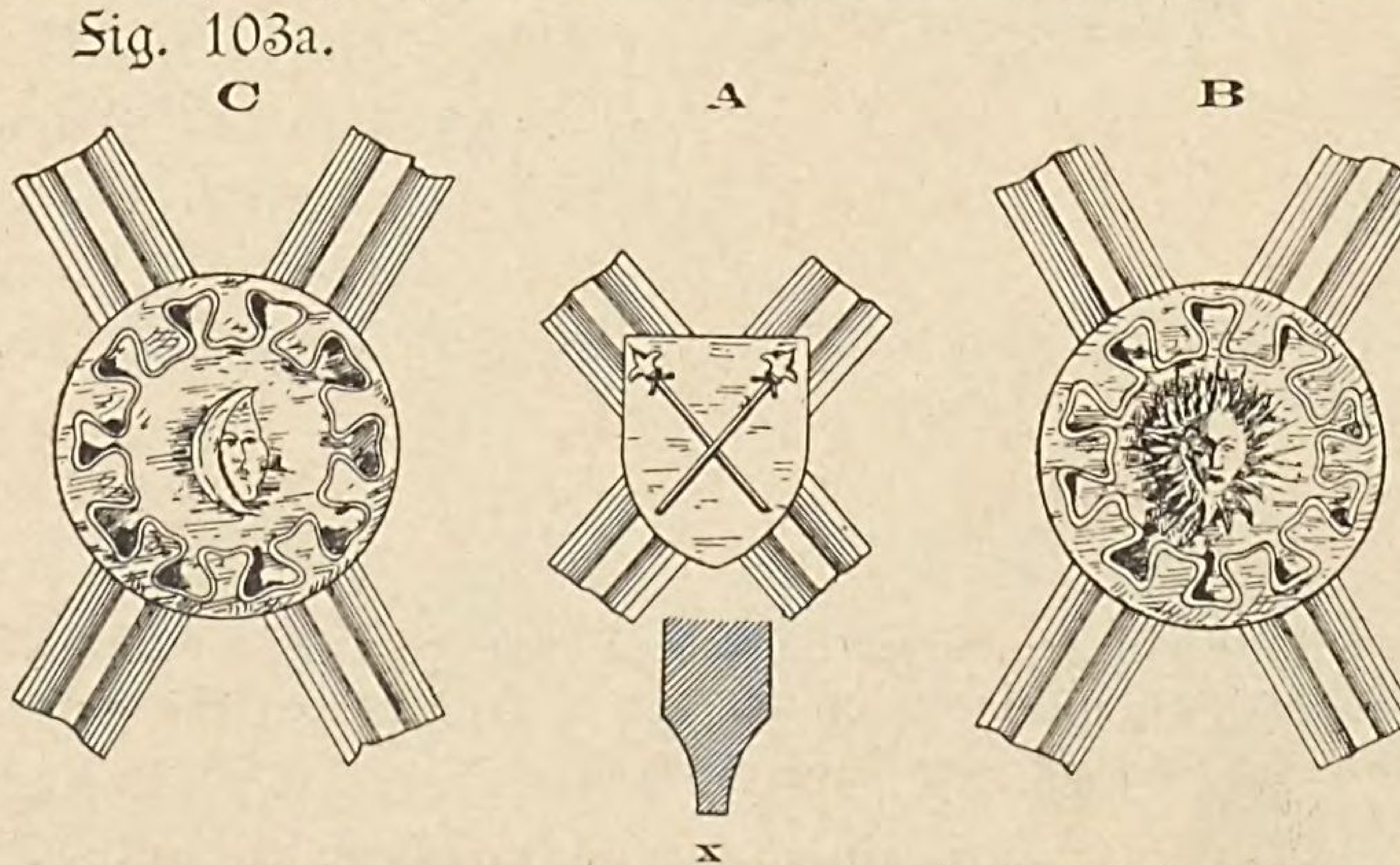
Fig. 104.



Schnitt durch die Vorhalle. (Aufgenommen von Herrn O. Sauter in Neustadt.)

4) Der Gewölbe-Schlußstein A (siehe Fig. 103a) worauf: facies Salvatoris d. i. Veronika oder Schweißtuchbild oder Abgarusbild, jetzt zerstört und durch den Schild der Venningen (Bischof Siegfried III. v. V., 1456 bis 1459) ersetzt.

Fig. 103a.



Ansicht der 3 Gewölbeschlußsteine C, A und B sowie x = Schnitt durch eine Gewölberippe.
(Aufgenommen von Herrn O. Sauter in Neustadt)

Gewölbe-Schlußstein B: Die Sonne im Wolkenrande.

Gewölbe-Schlußstein C: Der Mond im Wolkenrande.

Gewölbe-Schlußstein D mit dem Stadtwappen von Neustadt, Pfälzer Löwe.

Auf den acht südlichen Gewölbe-Kappen, welche in dem Schlußstein C zusammenlaufen, sind dargestellt mit Spruchbändern die vier großen und vier kleine Propheten, d. h.

die Prophezeiung des Messianischen Reiches; hiebei ist im Felde s = Jesaias, t = Saladiel, x = Hesekiel und y = David.

6) Auf den acht mittleren Gewölbekappen, welche in dem Schlußsteine A zusammenlaufen, sind dargestellt acht musicierende Engel in runden Medaillons von grüner Farbe. Es sind in diesen Gewölbekappen die bildlichen Darstellungen der Psalmen 148, 149, 150 und des canticum trium puerorum gegeben, welche sämmtlich dominica ad laudes gebetet werden; symbolisch die Erfüllung der Messianischen Prophetie, die Menschwerdung und Erlösung, symbolisch mit dem facies Salvatoris veranschaulicht. Die einzelnen Felder zeigen: i = Engel mit Orgel, k = Engel mit Violine, l = Engel mit Guitarre, m = singender Engel mit Notenblatt, n = singender Engel mit Buch, o = Engel mit großer stehender Harfe, p = Engel mit Mandoline, q = Engel mit liegender kleiner Harfe.

7) Auf den acht nördlichen Gewölbekappen, welche in dem Schlußstein B zusammenlaufen, sind dargestellt die vier Kirchenväter und die vier sogenannten Evangelistenbilder.

Die einzelnen Felder stellen dar: a = St. Gregorius mit Spruchband am Schreibpult; b = ein Engel, (Symbol des Evangelisten Mathäus); c = ein geflügelter Stier (Lukas); d = St. Hieronymus mit Spruchband, ohne Bart, mit röthlichem Gewand und Cardinalshut; e = St. Augustinus mit Spruchband, ohne Bart mit einem aufgeschlagenen Buche auf einem Pulte; f = ein geflügelter Löwe (Markus); g ein Adler (Johannes); h = St. Chrysostomus mit Bischofsmütze und einem aufgeschlagenen Buche.

Im Innern der Halle stehen an den Wänden sechzehn Grabsteine, die theilweise ehedem auf dem prot. alten Friedhofe im Süden der Stadt (Hetzelanlage), größtentheils aber in der prot. Kirche selbst ihren Platz hatten. Der erste Grabstein ist einem i. J. 1415 verstorbenen Herrn von Steinkallenfels gewidmet. Das mittlere, etwas größere Grabmal — siehe Fig. 97 — ist in ganz ähnlicher Weise ausgestattet wie das in Fig. 106 dargestellte Grabmal des Kurfürsten Rudolph II. Es ist von rothem Sandstein und stellt, ohne jede Aufschrift, den Ritter Konrad Landschad von Neckar-Steinach dar, welcher i. J. 1353 kurpfälzischer Vicedom in Neustadt war. Das ganz verstümmelte Haupt war mit einem Helme oder Kesselhaube bedeckt. Arme und Beine sind durch Kettengeflechte geschützt. Auf dem Lendner sind zwei Ketten sichtbar, an welche das Schwert und der Dolch befestigt waren. Auf der rechten Seite der Figur ist ein Kesselhelm, welcher das gekrönte bärtige Haupt des Königs David als Helmzier trägt; der Schild auf der linken Seite zeigt noch eine Anzahl Streifen (Saiten der Harfe, welche die Landschad im Wappen führten). Die links daran befindliche Grabplatte ist von gelbem Stein und trug die Umschrift: Anno domini 1553 am Samstag nach dem Christtag starb der Edel und Er.... (enfeste Ritter Philipp Schluchterer*) von Erfen...) stein dem Got Gnad. Amen. — Bei Anlage der Luftheizung in der prot. Kirche vor einigen Jahren wurde die Grabplatte, die den Ritter in Harnisch darstellt, leichtsinniger Weise von den Arbeitern zerbrochen.**)

An der Trennungswand des Langhauses, protestantischerseits, ist eine hölzerne

---

*) Die „Schluchterer" oder „Schlichterer' bezw. „Sluchterer" und die „Boken" oder „Böcke" bildeten ursprünglich eine Familie, welche auf dem Erphenstein (siehe die Nr. 16 des II. Bandes) ansässig waren. Es waren Leiningische Mannen; ein Eberhard von Sluttern wird 1354 genannt.

**) Drei von diesen Grabplatten waren früher mit in Messing gegossenen und eingelegten Buchstaben und Wappenfiguren geziert.

Tafel angebracht, die am 1. November 1617*) zu Ehren des Hauptes der Union, Friedrich V. von der Pfalz, und seiner Gemahlin errichtet und mit einem Allianzwappen versehen wurde, mit der Umschrift: „Friedrich von Gottes Genaden Pfalzgraff bei Rhein, des h. Römischen Reichs Erztruchseß und Churfürst, Hertzog in Baiern. — Elisabet, Pfalzgräffin bey Rhein, Churfürstin, Hertzogin in Baiern, geborne eintzige königliche Dochter aus Großbritannien. Hony soi, qui mal y pense."

Beim Eintritt in den kath. Theil der Kirche erregt unsere Aufmerksamkeit das jetzt an der westlichen Wand aufgestellte Grabmal des Pfalzgrafen und Kurfürsten Rudolph II. der am 4. October oder 4. November 1353 zu Neustadt starb und auch daselbst beerdigt ward. Das Grabmal seiner Gemahlin Margaretha, Schwester des Königs Friedrich II. von Sicilien, aus dem Hause Aragonien, gestorben 1377 und ebenfalls hier bestattet, befindet sich dabei. Es handelt sich hier um Rudolph's zweite Gemahlin, da seine erste, Anna von Kärnten, 1331 mit Tod abging und zu Liebenau bei Worms begraben liegt. Die Grabplatte Rudolph's fertigte man von röthlichem Sandsteine, 1.32 Meter breit, 3.00 Meter hoch. Das Gesicht der Figur ist beschädigt, Arme und Beine sind abgeschlagen, deßgleichen ist der Löwe, auf welchem das mit langen Locken umgebene Haupt ruht, und der rechts schlafende Hund verstümmelt. Während das in vier Felder getheilte pfälzisch-wittelsbachische Wappen links sich noch verhältnißmäßig gut erhalten zeigt, ist der Löwe, auf welchem die Figur steht, theilweise auch beschädigt. Die Figur Rudolph's war mit einem anliegenden Panzerhemd nebst Lendner dargestellt; auf der Brust befindet sich in erhabener Arbeit der pfälzische Löwe. Oben auf der heraldisch rechten Seite des Grabmales ist der wittelsbacher Helm mit sitzendem Löwen angebracht; oben heraldisch links ist ein Fuß und der hintere Theil eines sitzenden Löwen noch sichtbar, welcher das Wappenschild hielt. Die Grabplatte seiner Gemahlin hat ebenfalls eine Höhe von 3.00 Meter und eine Breite von 1.25 Meter. Sie ist von gelbem Sandstein. An dieser Figur ist alles gut erhalten; das Gesicht kenntlich, das Haupt mit Krone und der damals bei den Frauen häufigen Krause bekleidet, die Hände gefaltet, Mantel auf der Brust mit einer Agraffe gehalten, darunter ein anliegendes, eng anschließendes Kleid. Links oben ist ein schräg geviertelter Schild, welcher das Aragonische Hauswappen (vier rothe Pfähle in goldenem Felde) enthält, auf den zwei seitlichen Feldern ist jeweils ein schwarzer Adler, nach links schauend, auf weißem Felde angebracht (Wappen von Sicilien). Der oben auf der heraldisch rechten Seite befindliche Schild enthielt das Wappen von Margarethens Mutter, ist aber zertrümmert. Beide Gestalten**) zeigen sich in würdiger Haltung, reicher Fassung und kräftiger Durchführung. (Siehe die Figuren 105 und 106). Die Zerstörung dieser Grabsteine fand 1525 statt.

Von weiteren Grabsteinen bleiben noch zu nennen übrig:

1) Derjenige von Ruprecht I., gestorben am 16. Februar 1390. Auf dem Rande der in den Fußboden des Mittelganges eingelassenen Deckplatte von rothem Sandstein stehen die Worte:

„Anno domini MCCCXC ipsa die beate Juliane virginis obiit illustris princeps Rupertus dux senior fundator hujus ecclesie."

Geboren am 9. Juni 1309 nennt ihn die Geschichte den „großen Wohlthäter" Neustadts, den Stifter der Universität Heidelberg.

*) An diesem Tage waren 100 Jahre seit der Einführung der Reformation verflossen, und es wurde deßhalb eine Jubelfeier abgehalten.

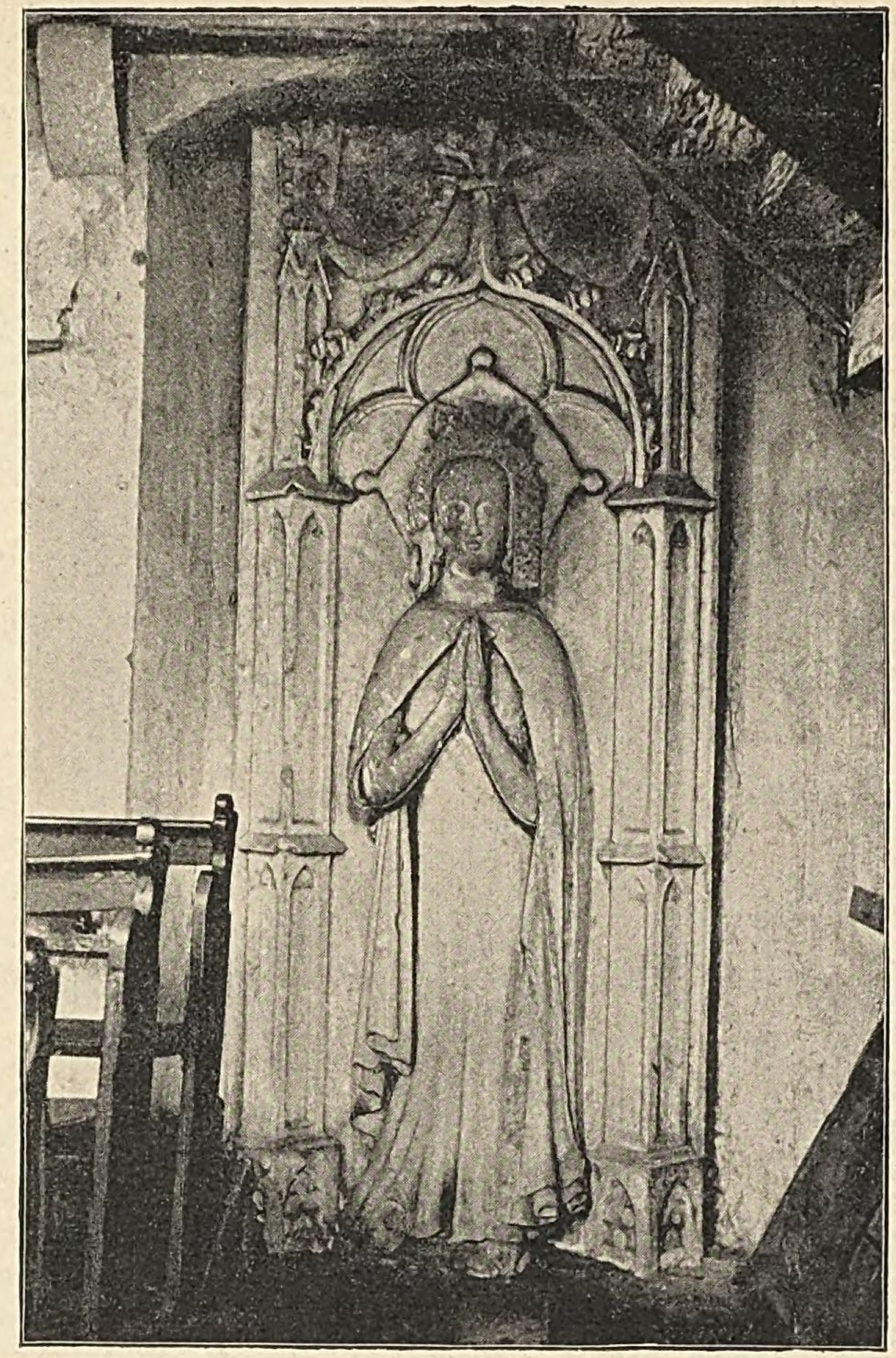
**) Abbildungen ähnlicher Grabmale finden sich in dem III. Bande des Hefner-Alteneck'schen Werkes „Trachten, Kunstwerke und Geräthschaften vom frühen Mittelalter bis Ende des XVIII. Jahrhunderts.

Fig. 106.



Grabmal des Kurfürsten Rudolph II. von der Pfalz.

Fig. 105.



Grabmal der Kurfürstin Margaretha von der Pfalz.

Die Figuren 91 bis 98 sowie 106 und 107 wurden nach photographischen Aufnahmen des Herrn E. Neeb in Mainz hergestellt.

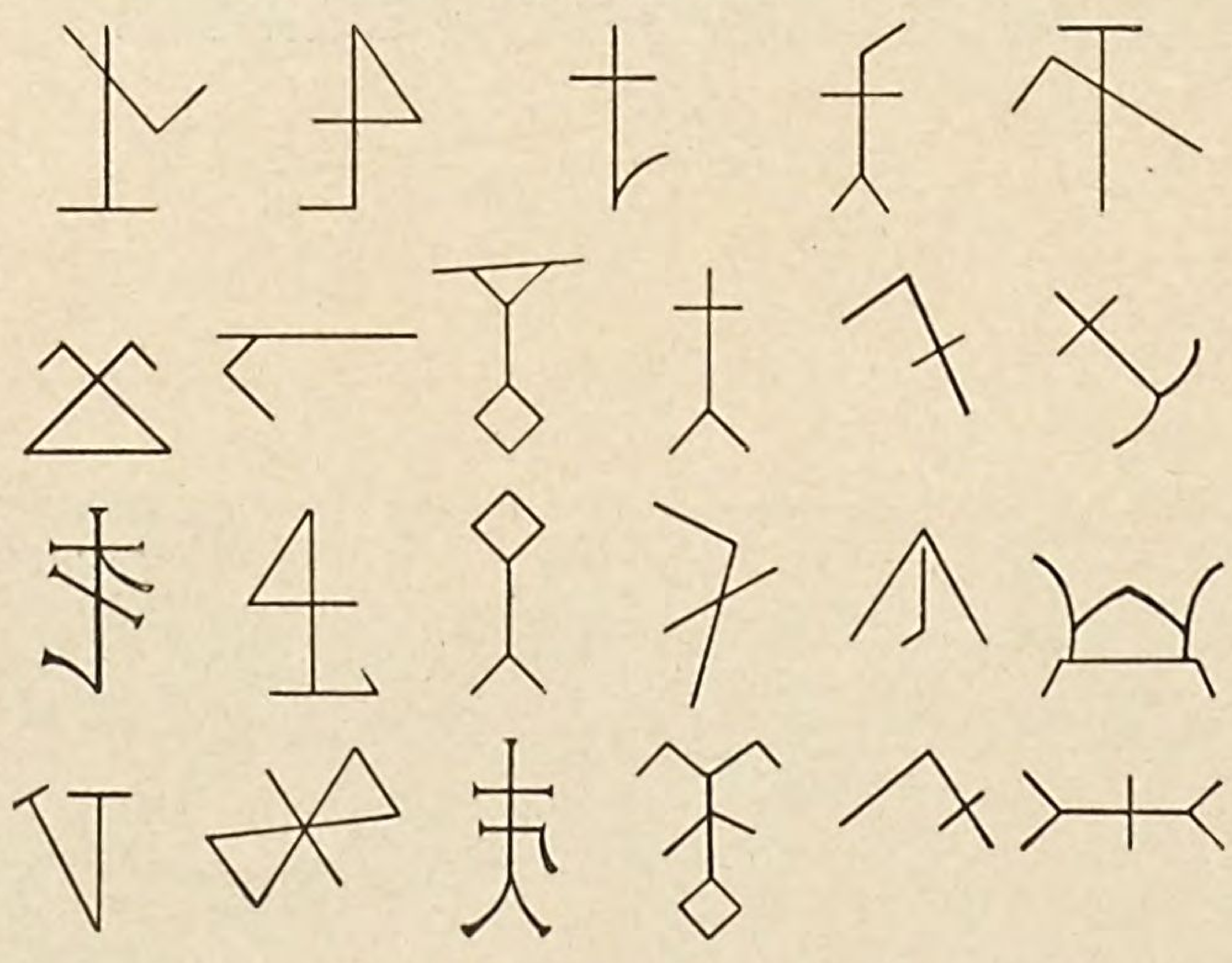
2) Beatrix, die zweite Gemahlin Ruprechts I., Herzogin von Berg, gestorben am 16. Mai 1395, wurde ebenfalls hier beigesetzt. Die durch die Kirchenstühle verdeckte Aufschrift lautet:

„Anno domini MCCCXCV XVI die Maii obiit generosa domina Beatrix filia Ducis de Monte s. (secunda) uxor illustris principis Ruperti senioris electoris imperii comitis Palatini Reni et Bavarie Ducis.“

3) Auch Blanka, die erste Gemahlin des Kurfürsten Ludwig III., Tochter Königs Heinrich IV. von England, gestorben am 31. Mai 1409, wurde hier bestattet, doch mangelt deren Grabmal.

4) Vorhanden war auch ein jüngeres Kenotaphion des Königs und Kurfürsten Ruprecht III., der im Jahre 1410 am 18. Mai auf dem Schlosse Landskron bei Oppenheim das Zeitliche segnete. Obwohl er in Heidelberg seine Ruhestätte fand, soll ihm doch später aus Pietät dieser Denkstein hier errichtet worden sein. Am südlichen Eingange zur kath. Kirche, links an der Scheidewand, fand es Aufstellung, wurde aber auch von den Franzosen leider sehr beschädigt. Ruprechts I. erste Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen von Namur. Sie starb am 29. März 1382 und wurde in Heidelberg bei den Franziskanern beerdigt.

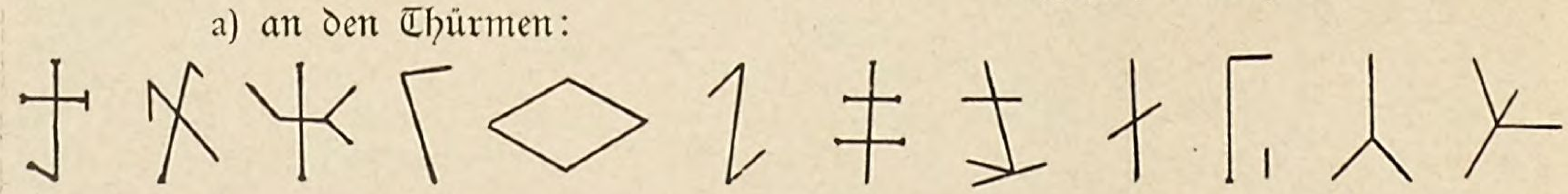
Schließlich fügen wir noch bei, daß die auf Seite 72 und 73 genannten Hans Moller und Hans Lehmann nach Ansicht von Herrn Dr. Mone nicht als Architecten sondern als die damaligen Vorstände der Kirchenfabrik (provisores, jurati, vitrici) zu betrachten sind.



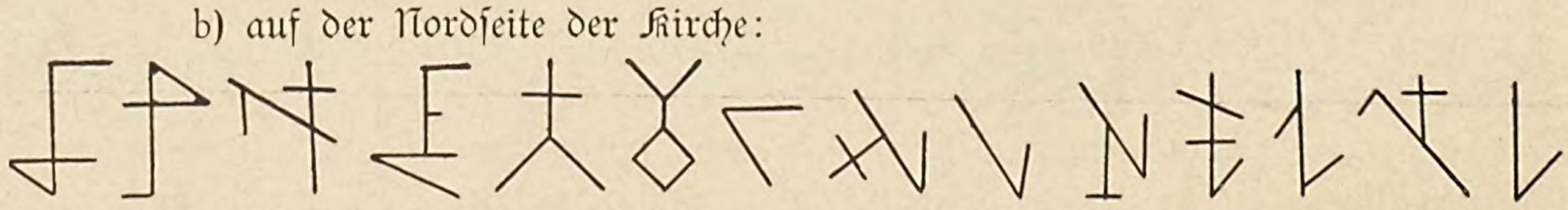
Neben- und nachstehende Steinmetzzeichen lassen sich noch rings um die Kirche wahrnehmen, obschon später aufgeführte Bauten und theilweiser Verputz jedenfalls mehrere derartige Zeichen verdecken.

Die nebenstehenden Zeichen wurden von Herrn O. Sauter in Neustadt i. J. 1893 aufgenommen; die nachstehenden hat Herr J. Gernsheim in Neustadt bereits i. J. 1880 aufgesucht und zwar:

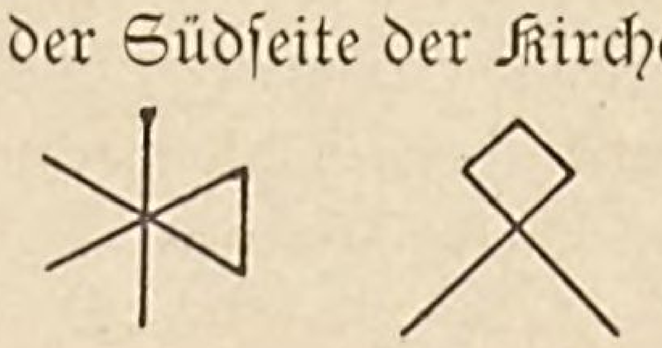
a) an den Thürmen:



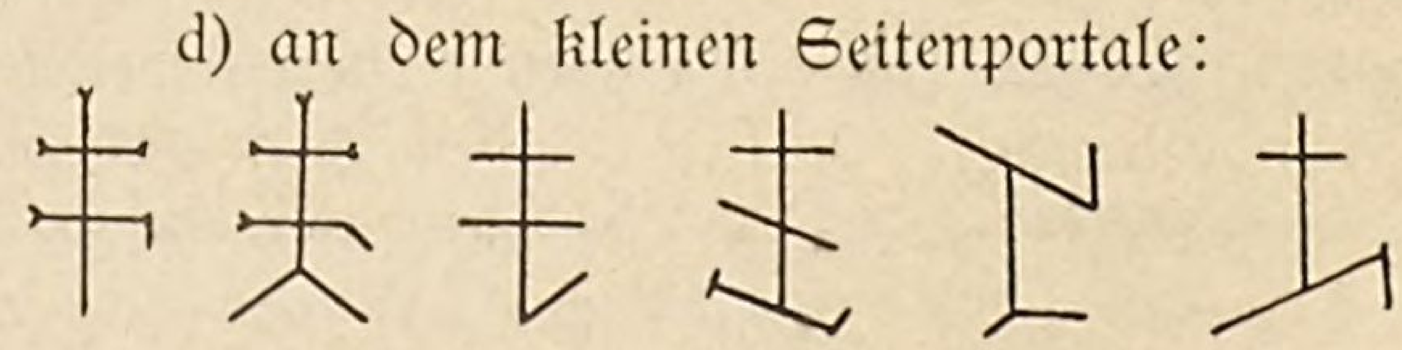
b) auf der Nordseite der Kirche:



c) auf der Südseite der Kirche: und



d) an dem kleinen Seitenportale:



Der historische Theil und die Beschreibung der Grabdenkmäler ist zum Theile von Herrn J. Hüll in Neustadt, die baugeschichtliche Beschreibung von Herrn E. Marx in Darmstadt unter Mitwirkung der Herren: Dr. Mone in Karlsruhe, Dr. Grünenwald, sowie H. Levy in Neustadt und S. Lippert in Ludwigshafen verfaßt.

18. Das Wohnhaus des Herrn Gottschick-Witter in Neustadt a. H.

(Hiezu die nach einer photographischen Aufnahme des Herrn E. Neeb in Mainz hergestellte Fig. 107).

Wilhelm Lübke gibt in seiner Geschichte der Renaissance in Deutschland (2. Auflage 1882, Bd. I, S. 335) folgende, den Verdiensten der Architectur reichlich Rechnung tragende Beschreibung: „Ein stattliches Privathaus, ungefähr vom Jahre 1580, sieht man am Marktplatze. Die nach Westen gerichtete ganz in Sandsteinquadern ausgeführte Hauptfaçade hat über dem modernisirten Erdgeschoß zwei obere Stockwerke und einen späteren häßlichen Auffatz.

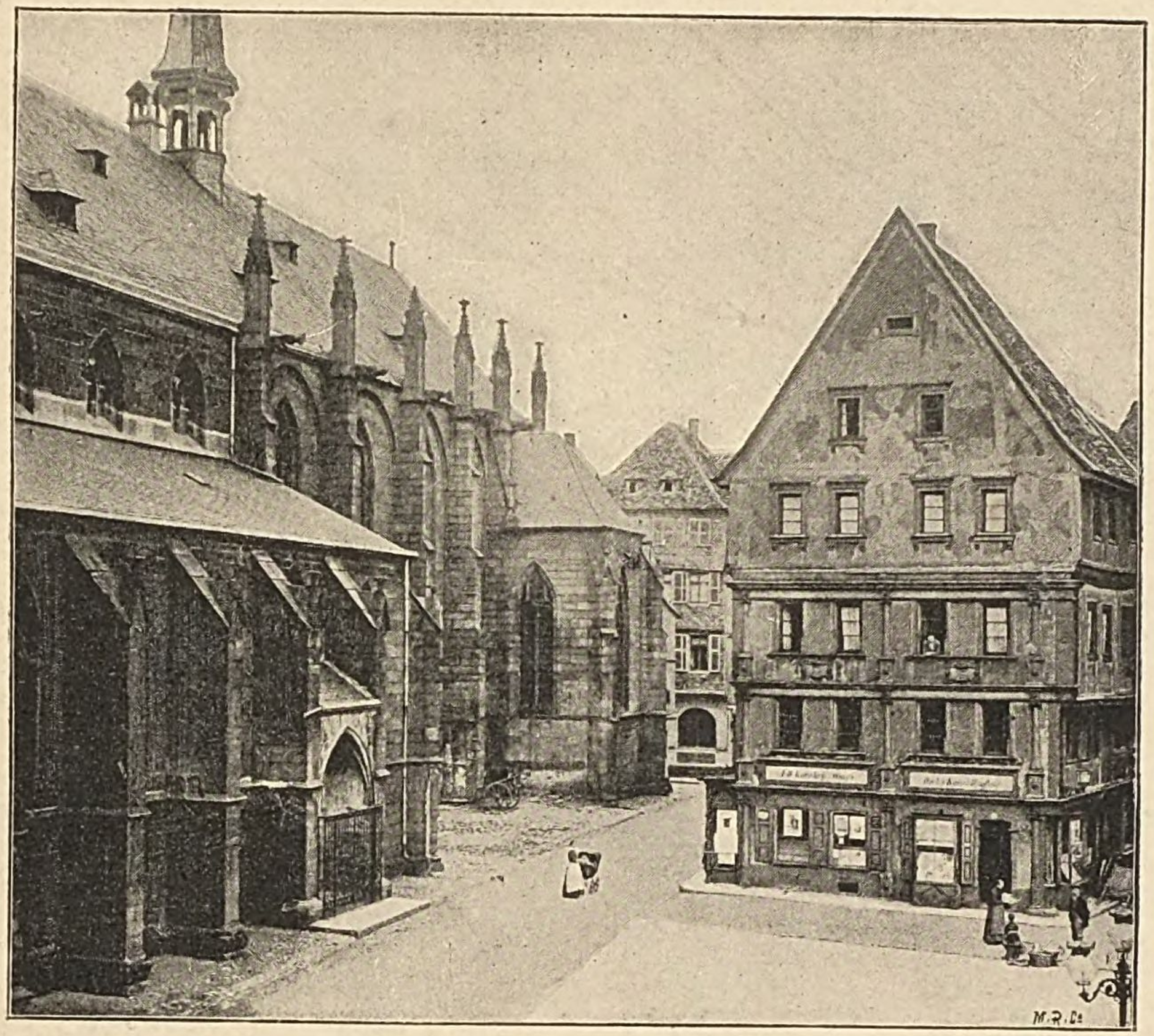
Die einzelnen Etagen sind durch weit gestellte jonische Säulen auf Postamenten elegant gegliedert, dazwischen je zwei rechtwinklige Fenster mit einfach profilirten Rahmen, die unten in Voluten endigen. Am oberen Stockwerke sind zwei hübsche Schilder mit Cartouchen angebracht. Die Seitenfaçade ist in Fachwerk durchgeführt, aber arg verändert, nur die Fenster haben ihr hübsch geschnitztes tauförmiges Rahmenwerk behalten. Dasselbe Motiv wiederholt sich an einem andern in der Nähe liegenden Hause“.

19. Das an die Nordseite der Stiftskirche in Neustadt a. H. angebaute Wohnhaus.

(Hiezu die nach einer photographischen Aufnahme des Herrn E. Neeb in Mainz hergestellte Fig. 108).

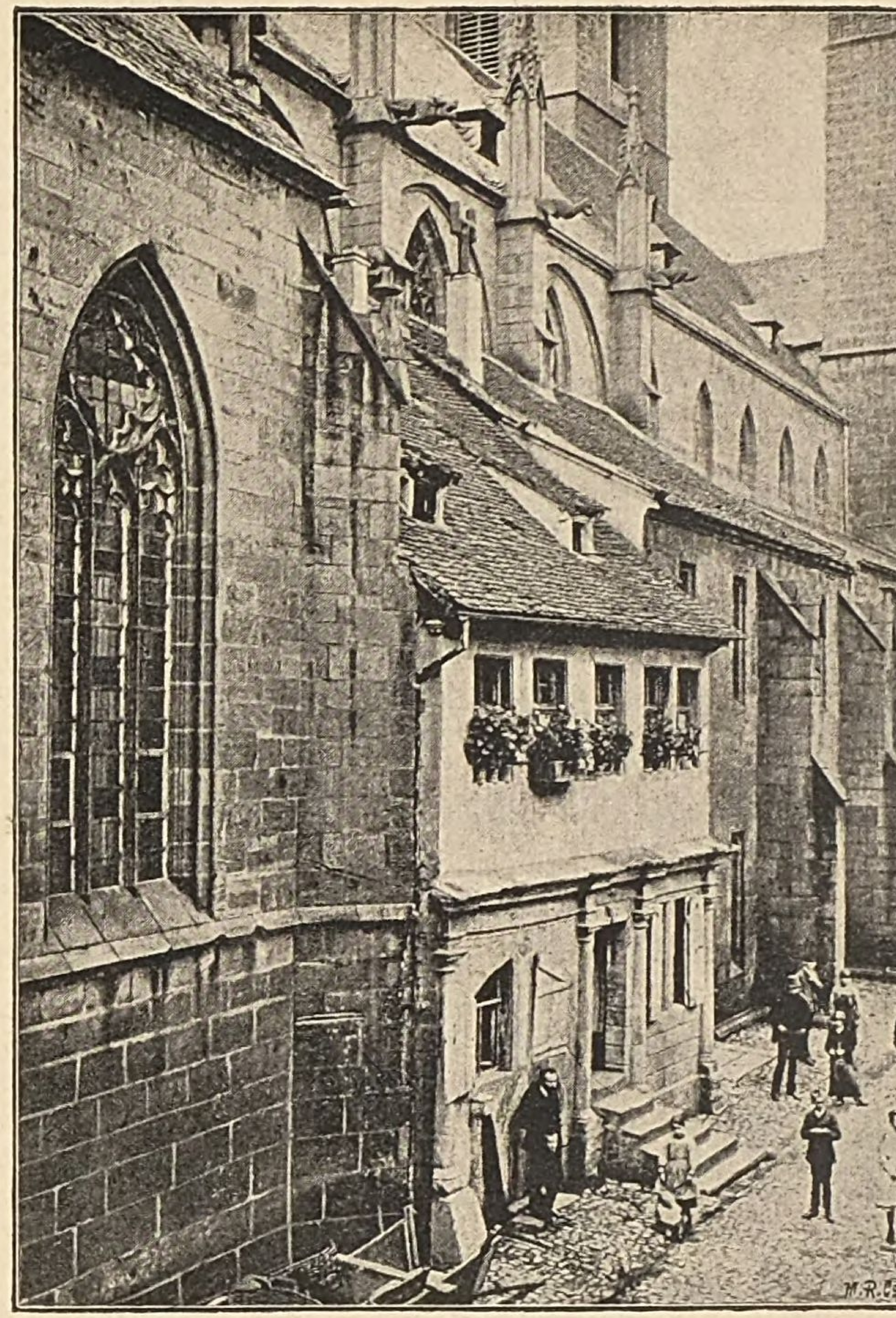
Erwähnung verdient noch das zwischen die nördliche Seitenkapelle des Chores und den Sakristeibau eingeschaltete Wohnhaus (vergl. den Grundriß, Fig. 89), welches Eigenthum der katholischen Cultusgemeinde ist und von deren Kirchendiener bewohnt wird. Dasselbe zeigt im Erdgeschoß eine stattliche Renaissancearchitektur, dorische Halbsäulen mit verkröpftem Gebälk und ebensolchen Sockeln in guten Verhältnissen, die aus dem Ende des 16. oder Anfang des 17. Jahrh. stammen mag. Von den vier Säulen stehen die beiden mittleren näher zusammen und fassen die mit einem scheitrechten Bogen, dessen Schlußstein durch eine Maske geziert ist, überdeckte Hausthür ein, zu welcher man eine Anzahl Stufen emporsteigt. Die in den beiden weiteren Seitenfeldern angebrachten Fenster sind sehr verschieden behandelt. Auf der einen Seite ein gekuppeltes durch den Säulenarchitrav unmittelbar überdecktes Fenster, auf der anderen Seite eine Stichbogenöffnung, die in der Mitte durch einen einfachen Pfeiler getheilt wird, über welchem im Schluß des Bogens ein Steinmetzzeichen (oder Hausmarke) als Wappenfigur in einem Schilde angebracht ist.

Fig. 107. **Die Stiftskirche zu Neustadt a. H.**



Theilansicht gegen Süden
sowie Ansicht des Gottschick-Witter'schen Hauses.

Fig. 108.



Theilansicht gegen Norden.

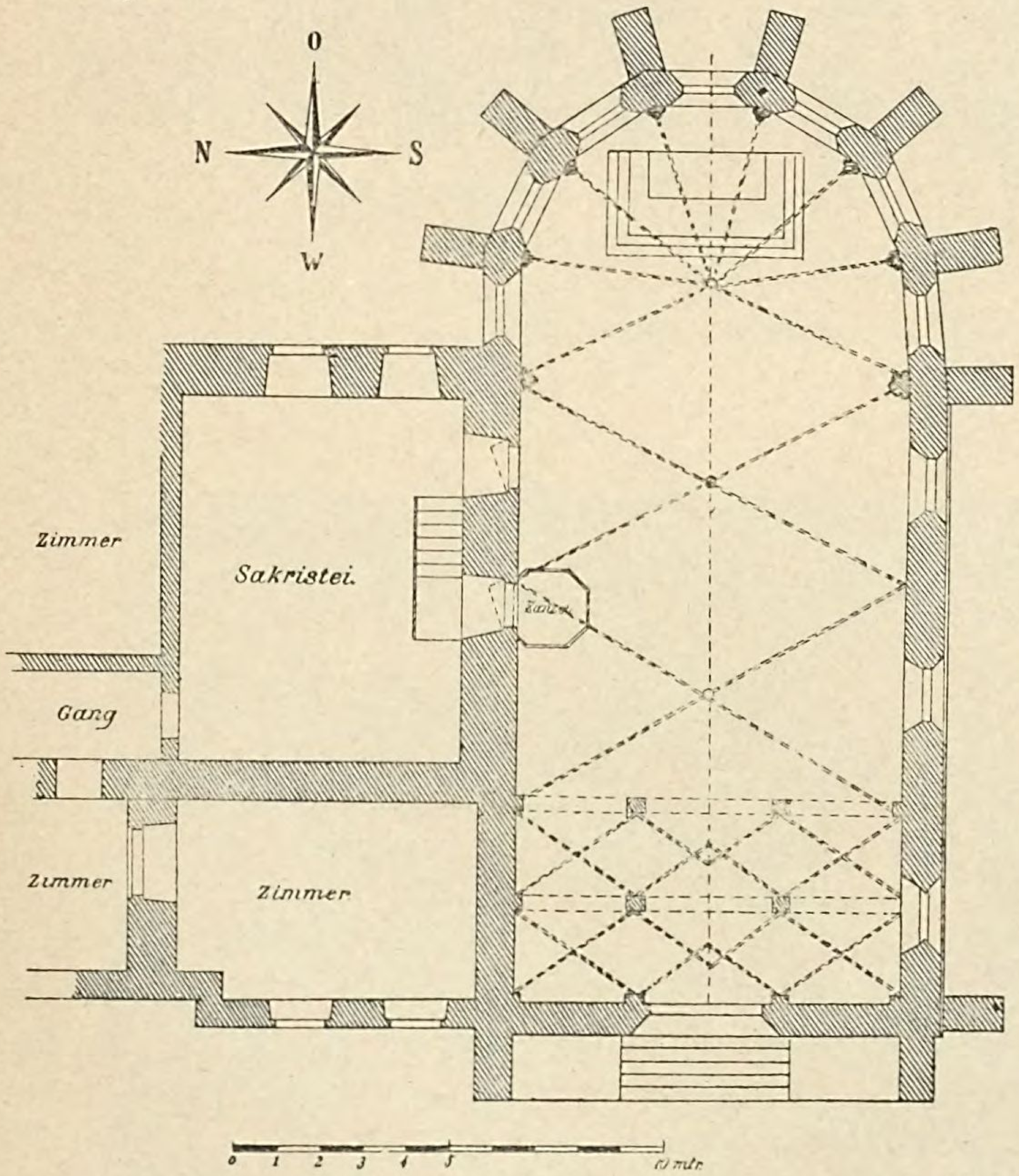
20. Die Kirche des ehemaligen Dominikaner- oder Predigerklosters ad s. Johannem Baptistam zu Speyer.

(Hiezu die Figuren 109 bis 113.)

(Aufgenommen i. J. 1892 von Herrn S. Lippert in Ludwigshafen.)

Fast in der Mitte der Stadt, zwischen der großen Greifen-, der Korn-, der Prediger-Gasse und dem Wormser Gäßchen stand ehemals der von den Söhnen des hl. Dominikus bewohnte Convent. Nach F. X. Remling (Band II, Seite 188) empfahl Papst Alexander IV. im Jahre 1260 durch ein an den Speyerer Oberhirten und an das dortige Domkapitel gerichtetes Schreiben, die Predigermönche nach Speyer zu berufen und für eine geeignete Wohnung behülflich zu sein. Auf diese Fürsprache wurde den Dominikanern die bezeichnete Stätte eingeräumt, woselbst die Domprobstei war und wo sich eine dem hl. Eustachius geweihte Kapelle befand. Im Jahre 1265 zogen sie von Metz aus in Speyer ein und wurden beim Baue ihrer Zellen vielseitig unterstützt. Da die erwähnte Kapelle bald zu klein war, um die Zuhörer zu fassen, begannen die Brüder mit dem Baue einer Kirche, welche 1308 geweiht wurde.

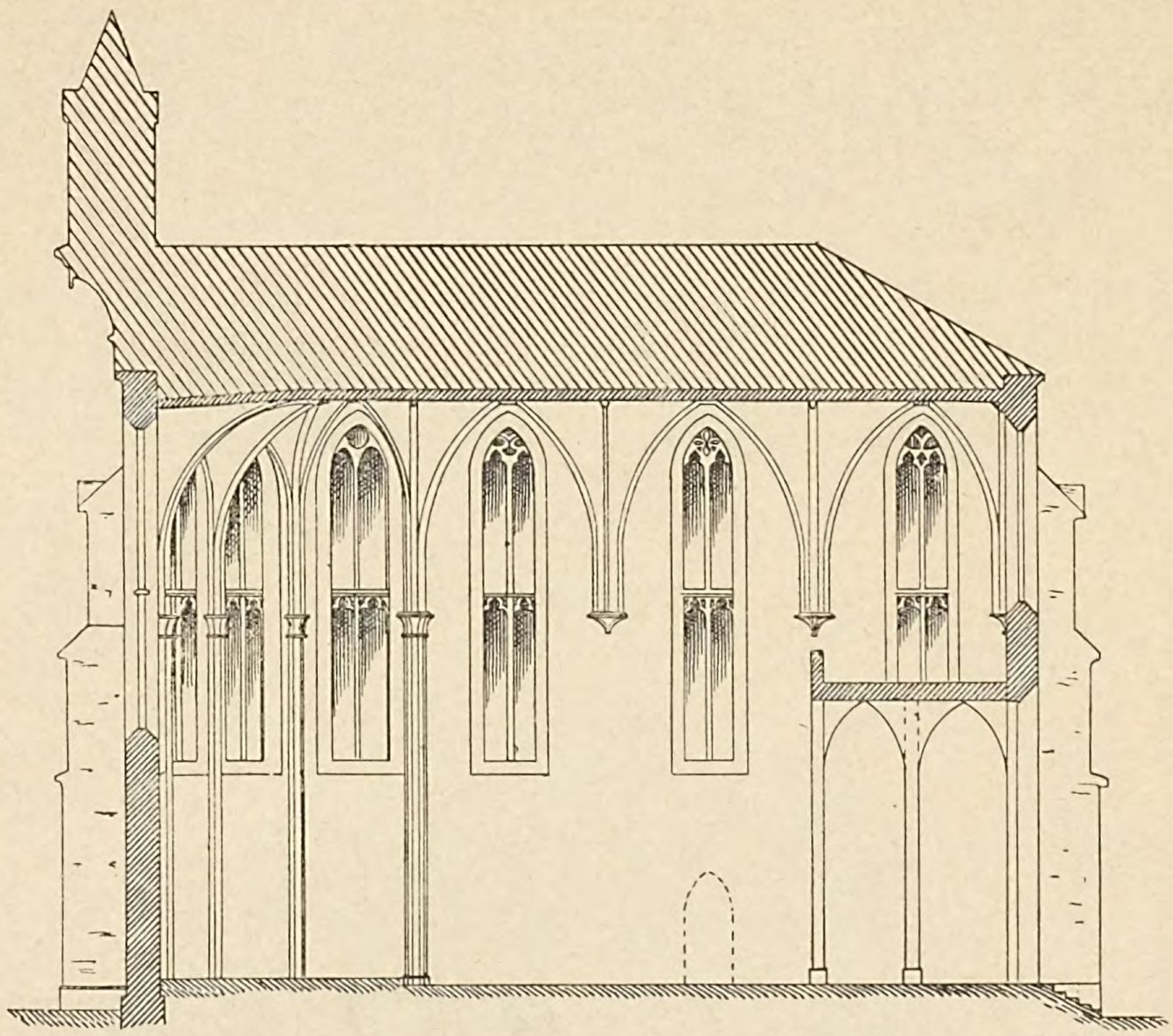
Fig. 109.



Grundriß. M. = 1 : 250.

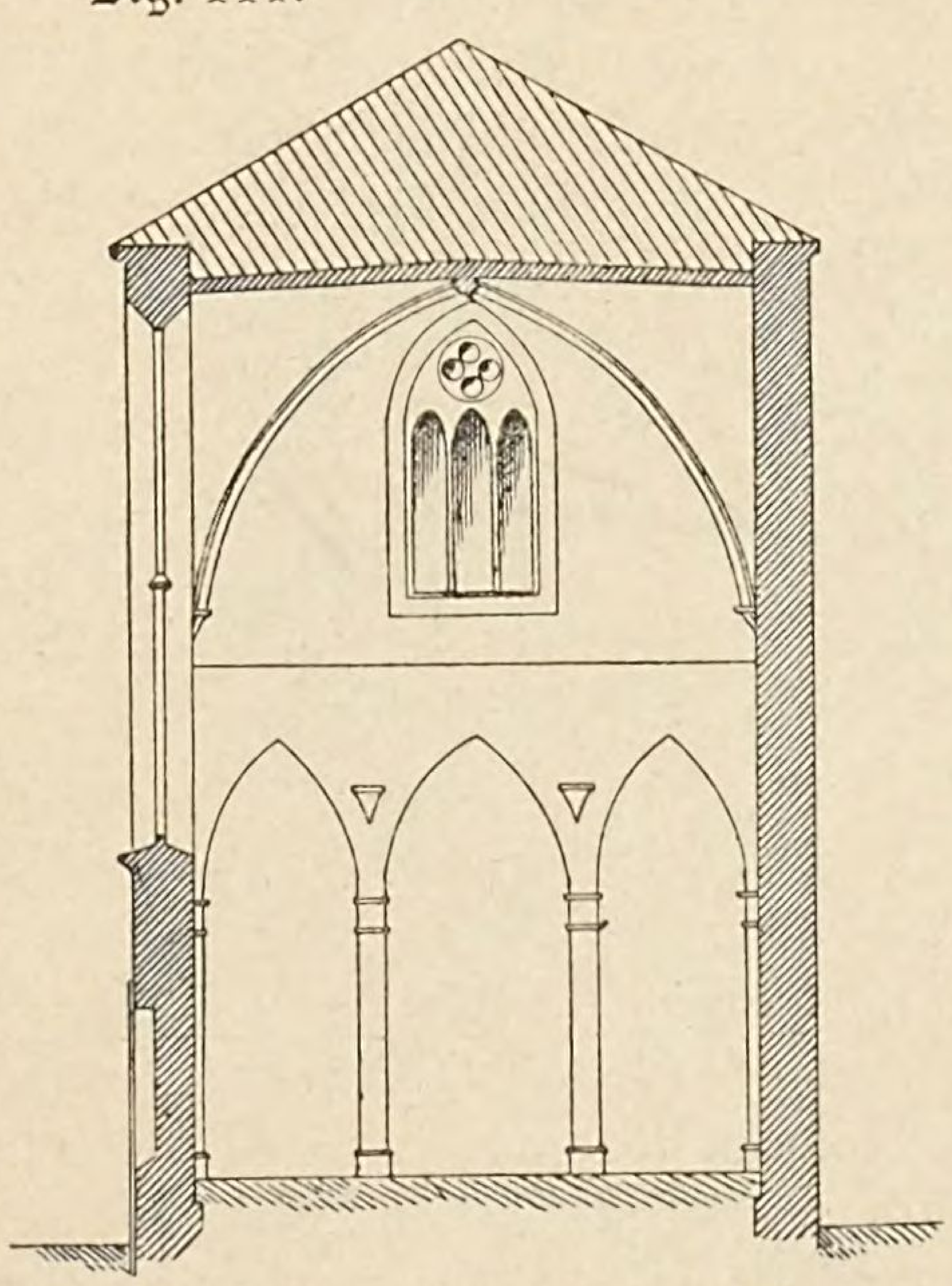
Wolfgang Baur, vor 1516, beschreibt den Umfang der Dominikaner-Pfarrei mit den Worten: s. Johannis Bapt. templum habet (als Parochianen) Voragineam regionem, et vicum Pelleusinum, Praedicatorum, Gryphonum. Nach dem Ausbruche der großen Kirchenspaltung in Deutschland und bis zum Jahre 1628 wurde diese Kirche den Lutheranern zum gottesdienstlichen Gebrauche überlassen. Bei dem schrecklichem Brande vom Jahre 1689 ist auch das Dominikanerkloster eine Beute der Flammen geworden und erst nach Umfluß von beinahe zehn Jahren erhoben sich die Conventsgebäude wieder aus dem Schutte. Von der Kirche hat man aber nur das im halben Zwölf-Eck geschlossene Chor wieder hergestellt. Im Jahre 1794 ist die restaurirte Kirche von den Freiheit und Gleichheit verkündenden Söhnen Frankreichs ihrer Glocken, der Orgel, ihrer Altäre und der Fenster beraubt und das Kloster selbst in ein Schreckbild der Verwüstung umgewandelt worden.

Fig. 110.



Längenschnitt. M. = 1:250.

Fig. 111.



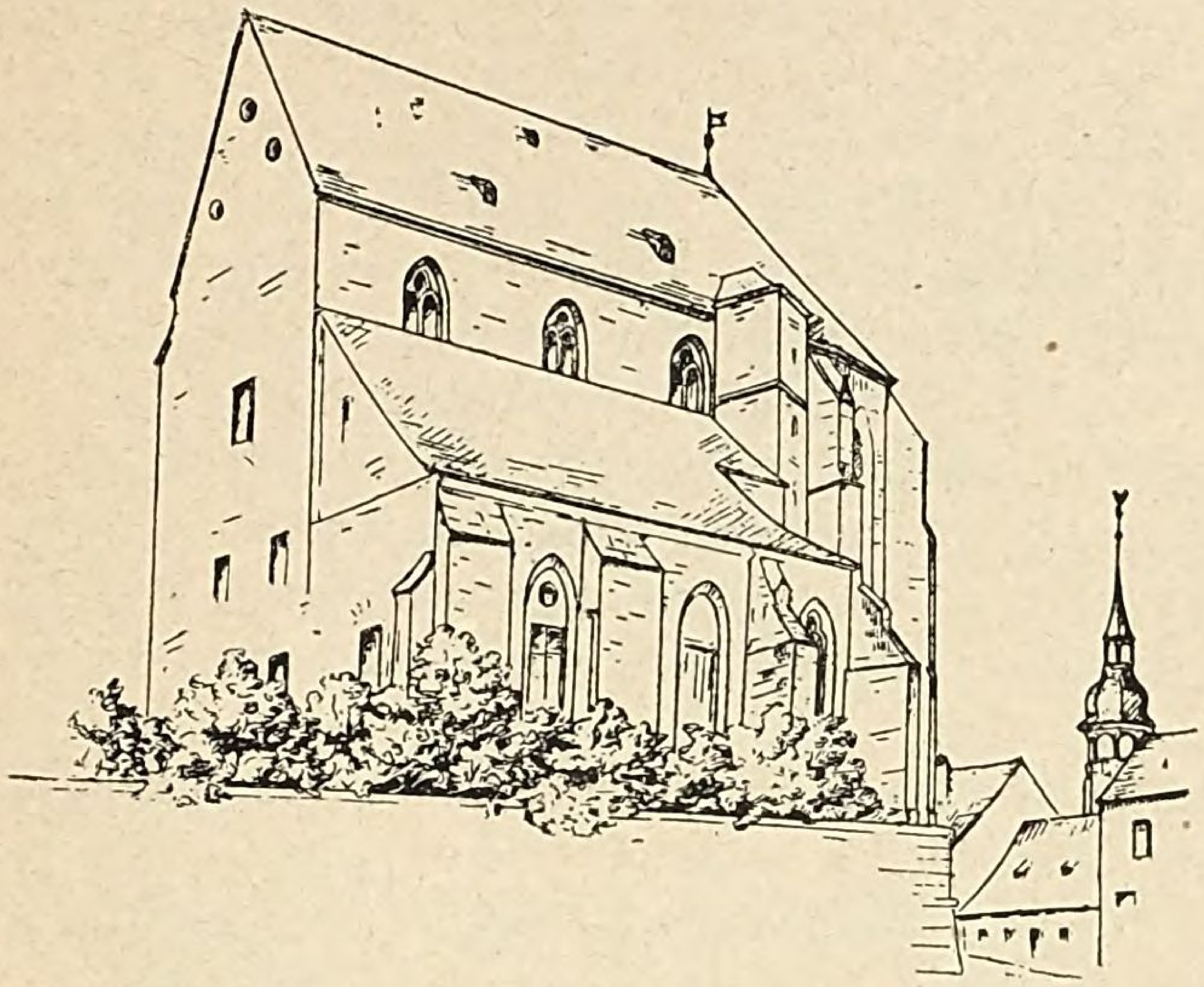
Querschnitt mit innerer Ansicht gegen Westen.

Bis zum Jahre 1829 dienten die Räume verschiedenen Zwecken; das Chor der Kirche wurde sogar längere Zeit unter dem Namen „Hohe Burg“ als Wirthshaus und Tanzlokal verwendet. In dem besagten Jahre 1829 erwarb der Seminarfonds das Lokal, nachdem bereits i. J. 1825 die nördliche Hälfte der Ueberreste des Klosters angekauft und nach verschiedenen Um- und Neubauten als Priesterseminar eingerichtet worden war.

Die Fig. 113 zeigt, welches Aussehen die Kirche nach dem Brande von 1689 hatte; das allein vom ursprünglichen Baue herrührende Chor wurde nach den Plänen von Civilbauingenieur Voit zu einer freundlichen Kirche hergerichtet und wird seit 1836 als katholische Seminarkirche mit dem Weihetitel ad s. Ludovicum benützt. Hiebei wurde die Decke des Chores etwa 2 Meter tiefer gelegt.

Erhalten sind von dem alten Bau zum Theil die Umfassungsmauern, die Dienstsockel und viel-

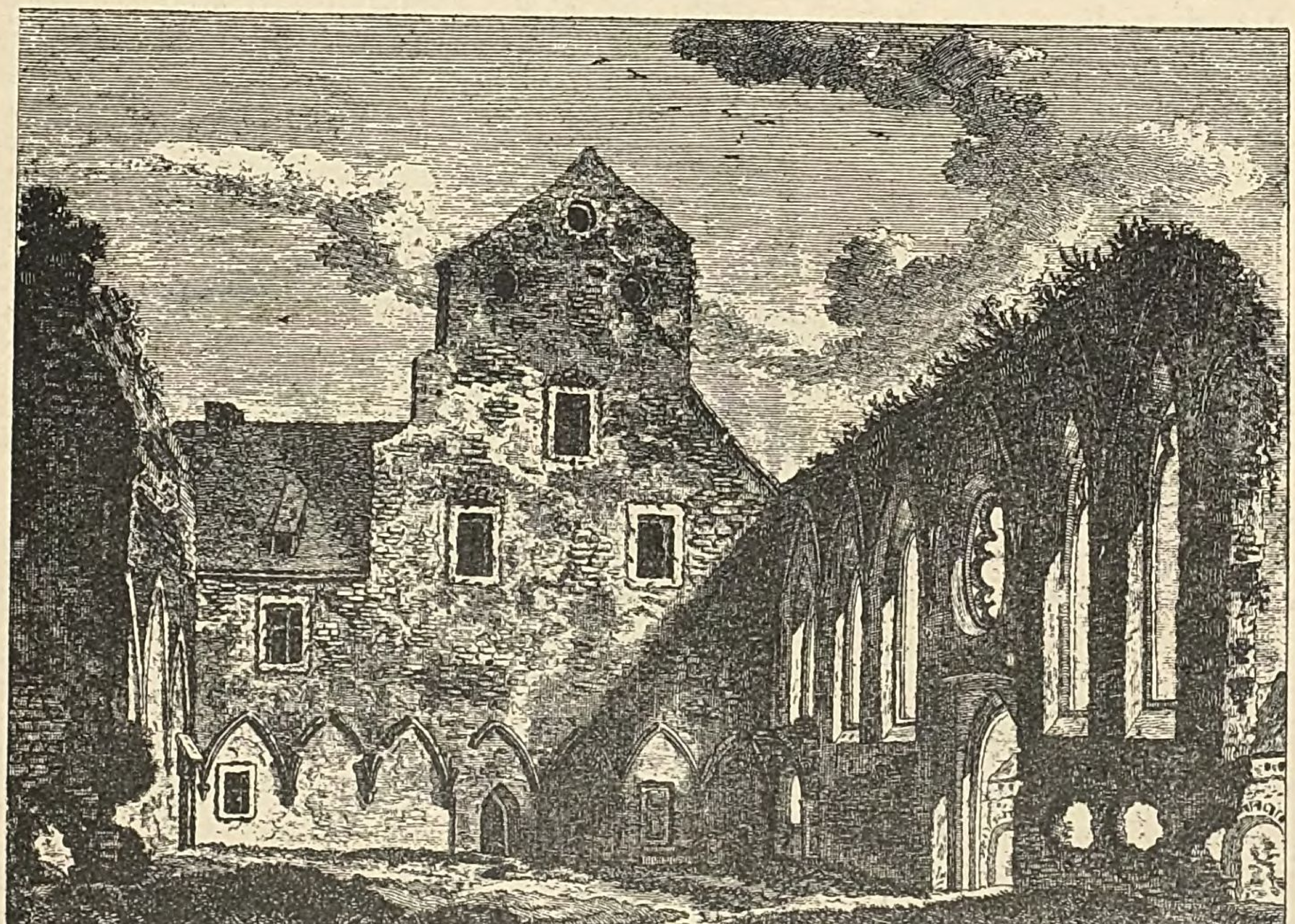
Fig. 112.



Ansicht gegen Südwesten i. J. 1830
nach einer im Museum in Speyer befindlichen Federzeichnung
von Herrn J. Gayer.

leicht die Dienste des Chorschlusses selbst; die Dienstkapitäle aber, die Rippen und Kreuzgewölbe entstammen der letzten Wiederherstellung. Nach einer Gayer'schen Abbildung der Kirche von 1830 (siehe Fig. 112) hatte dieselbe auf der Südseite ein Seitenschiff. Ob dieses im Plane des Baues des XIII. Jahrhunderts gelegen, wird zwar angezweifelt, nach einer Abbildung der Ruinen nach dem Brande von 1689 aber möchte man es doch glauben. Diese letztere Abbildung zeigt auf der rechten Seite die Südwand des zerstörten Langhauses in nicht zu verkennenden frühgothischen Formen, mit einem Seitenportal und einem Rosenfenster über letzterem. Das Chor ist durch eine Mauer

Fig. 113.



Innere Ansicht des Langhauses der ehemaligen Dominikanerkirche am Ende des XVII. Jahrhunderts
(nach einem alten Holzschnitte, welcher sich im Museum in Speyer befindet).

abgeschlossen, von der man annehmen muß, daß sie wegen der Benutzung des erhaltenen oder wiederhergestellten Chores nach dem Brande errichtet wurde. Diese Mauer zeigt deutlich das Dach eines Seitenschiffes und zwar desselben, welches auf der erwähnten Gayer'schen Abbildung dargestellt ist, dessen Außenwand in einer Flucht mit der Langhaus-Südwand liegt und mit dieser in einer Höhe abschließt. Am Fuße der Chor-Abschluß-mauer bemerkt man eine Reihe von niederen Spitzbögen. Dieselben geben wahrscheinlich die Reste des zwischen Chor und Langhaus ehemals vorhanden gewesenen Lettners, sowie die Schildbögen des auf der Nordseite der Kirche gelegenen Kreuzganges wieder. Durch einen Zeichenfehler mögen dabei die zwischen südlichem Seitenschiffe und Hauptschiff, sowie zwischen Nordmauer des letzteren und Kreuzgang unbedingt vorhanden gewesenen Unterbrechungen der Bogenreihe weggelassen worden sein. Dabei ist angenommen, daß die Kirche nur zweischiffig war und kein nördliches Seitenschiff gehabt hat, wie das bei einigen anderen Kirchen der Predigermönche zu finden ist.

Auf der Südseite des Kirchenschiffes stehen die Originalstatuen des Oelberges (siehe die Nr. 2 des II. Bandes), welche 1889 hierher verbracht worden sind. Dieselben sind etwa ein Zehntel größer, als die von Bildhauer G. Renn in Speyer neu hergestellten.

21. Das Stiftsschaffnereigebäude in Klingenmünster.

4.50 Kilometer nördlich von Bergzabern.

(Hiezu die nach einer photographischen Aufnahme des Herrn E. Neeb in Mainz hergestellte Fig. 114).

Des Städtchens Klingenmünster, in der Umgegend gewöhnlich nur „Münster" genannt, wurde bereits gelegentlich der unter Nr. 50 des I. Bandes beschriebenen Burgruine Landeck Erwähnung gethan. Seine Geschichte hängt mit derjenigen des im Jahre 655 oder 674 durch den König Dagobert II. von Austrasien gegründeten Klosters Blidenfeld enge zusammen. Nach Ansicht des aus Klingenmünster gebürtigen Schriftstellers August Becker (gestorben am 23. März 1891 in Eisenach) stand die älteste Kirche auf der Höhe, in der „Zell", einem Wiesengrunde vor der Irrenheilanstalt, d. h. nördlich von Klingenmünster. Andere Schriftsteller suchen diesen Bau in der Nähe der Dörfer Gleisborbach und Gleiszellen (1.50 Kilometer südlich von Klingenmünster). Sicher ist, wie auch Becker schreibt, daß dieses Kloster Blidenfeld (blühendes Gefilde) zur Zeit der karolingischen Bruderkämpfe abbrannte, ob im Verlaufe eines der damaligen Kriege (wie das 14.00 Kilometer südlich gelegene Kloster Weißenburg i. E., welches damals auch schwer durch die lotharingische Parthei litt) oder ob durch Zufall bleibt dahin gestellt. Geschichtliche Thatsache ist es, daß der berühmte Rhabanus Maurus i. J. 848, als Erzbischof von Mainz den König Ludwig den Deutschen bewog, der Benedictiner-Abtei Klingenmünster ihre Besitzungen und Hörigen zu bestätigen, weil die Besitzurkunden bei jenem Brande verloren gegangen waren. Auch die Wiedererrichtung der Abtei unten im Thale forderte jener berühmte Gelehrte, wobei der Name „Blidenfeld" verschwindet gegen „Clinga monasterium",

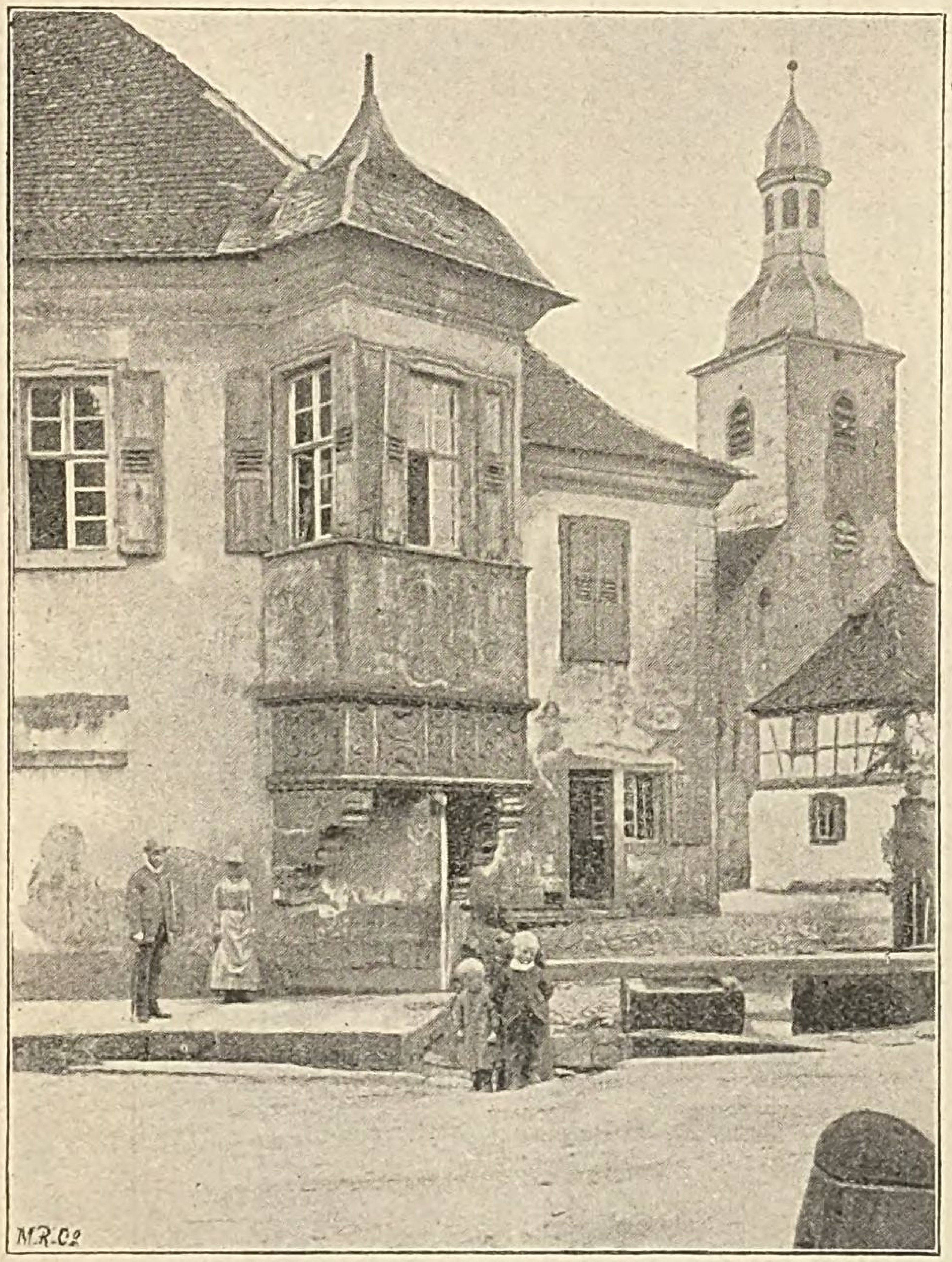
d. h. das Kloster am Klingbach. An dem hier aus Quadersteinen errichteten Gotteshause waren, gelegentlich der Säcularfeier i. J. 1547 nachstehende Verse eingehauen worden:

„Per plures annos combustus mansit inepte
Hic locus, et nullus jam reparavit eum,
Indignus miles Christi compunctus amore
Rhabanus praesul hunc renovandum adiit."

Zu deutsch:

„Viele Jahre hindurch lag öd' vom Brande verwüstet
Dieser Ort, aus dem Schutt' bauete Keiner ihn auf.
Endlich hat voll Liebe zum Herrn sein unwürdiger Diener
Rhaban, der Bischof, gelegt schaffende Hand an den Bau!"

Fig. 114.



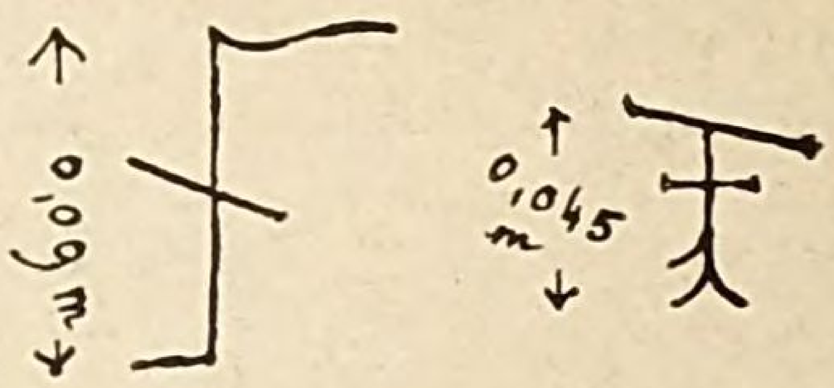
Ansicht des Stiftsschaffnereigebäudes
nach einer photographischen Aufnahme des Herrn E. Neeb in Mainz.

Merkwürdiger und sehr bedauerlicher Weise konnte aber auch bis heute nicht festgestellt werden, wo dieser zweite Kirchenbau stand. Nahe liegend wäre die Annahme, daß die 1735 erbaute, architectonisch unbedeutende, katholische Kirche, welche aus Fig. 114 theilweise ersichtlich ist, an ihrer Stelle errichtet wurde. Jedenfalls bezeichnen die Umfassungsmauern des jetzt noch „Stift" genannten Stadttheiles auf der Ostseite von Klingenmünster den Klosterfrieden der ehemaligen Abtei. Ihre Gebäulichkeiten wurden jedoch so schlecht unterhalten, daß sie bereits im Anfange des XV. Jahrhunderts dem Einsturze nahe waren.

Die dem Kloster Klingen gehörigen reichen Güter und Gefälle kamen in Folge des Ryswijker Friedens und der churpfälzischen Religionserklärung vom Jahre 1705 an die katholische, geistliche Verwaltung in Heidelberg und wurden bis Ende des vorigen Jahrhunderts durch einen Stiftsschaffner verwaltet. Das von diesem bewohnte, im Renaissancestyle erbaute Gebäude, dessen Ansicht wir in Fig. 114 wiedergeben, ist jetzt im Privatbesitze. Der untere Theil des übereck demselben vorgebauten Erkers entstammt dem XVI. Jahrhundert. Er ruht auf Consolen,

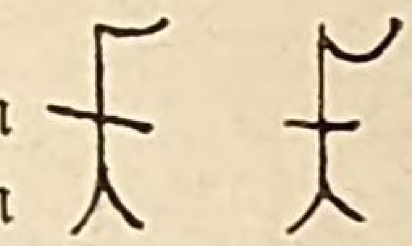


die noch ganz gothischen Charakter haben. An demselben befinden sich die 0.09 bezw. 0.045 Meter hohen Steinmetzzeichen.



An einem weiter unterhalb stehenden Wohnhause ist der hier abgebildete Schild mit der Jahreszahl 1559 angebracht.

Ein drittes Haus trägt die Jahreszahl 1575 und die Steinmetzzeichen





Schließlich fügen wir noch die nebenstehenden vier Steinmetzzeichen bei, welche sich mehrfach auf der Burgruine Landeck ✗ vorfinden und die romanische Bauperiode derselben kennzeichnen. ✗ u. dem Magdalenenhof 892

22. Die ehemalige Sanct Nikolaus-Kapelle auf dem Magdalenenhofe.

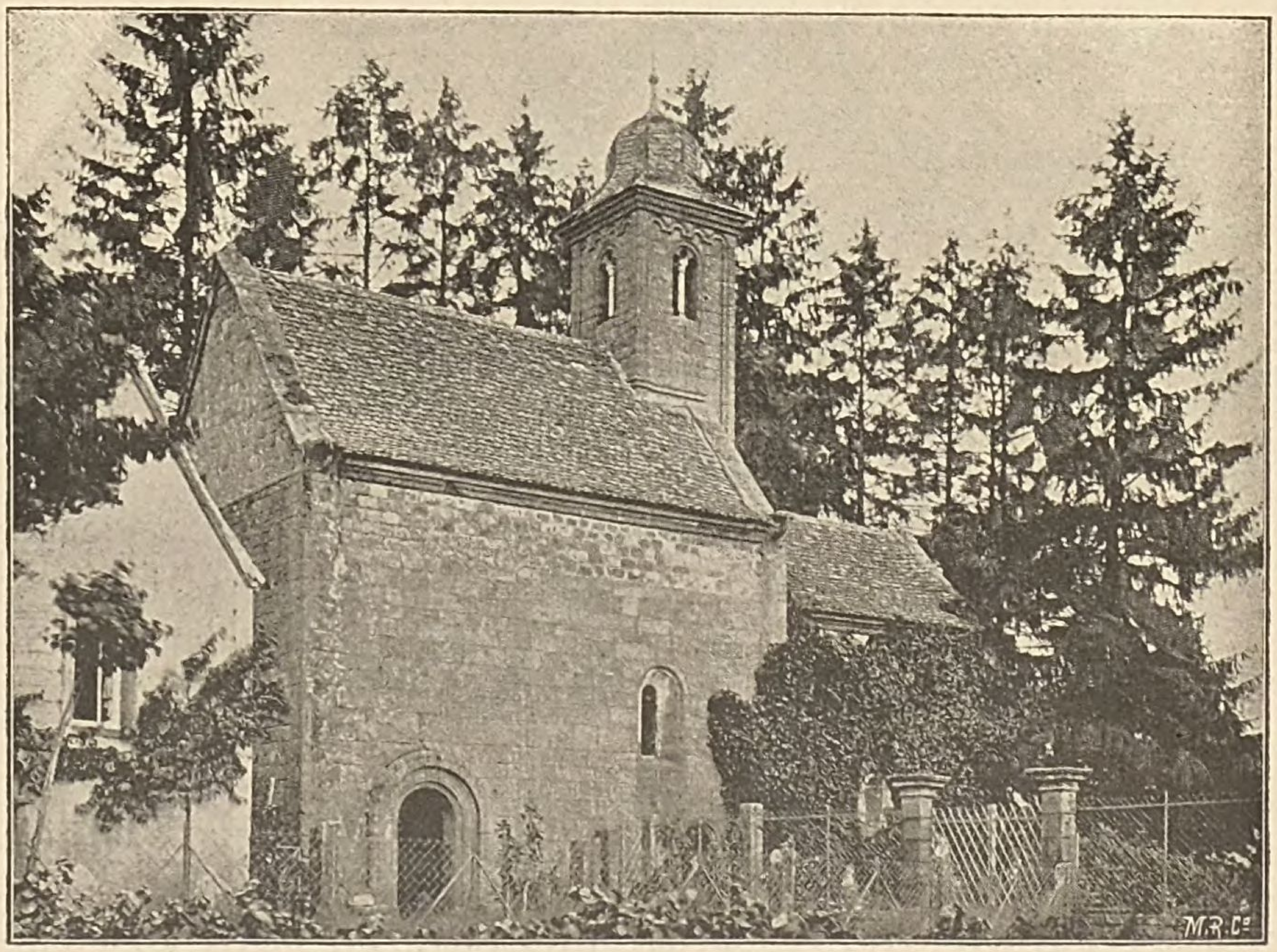
1.00 Kilometer nördlich von Klingenmünster.

(Hiezu die Figuren 115 bis 121.)

(Die Figuren 115 bis 117 wurden nach photographischen Aufnahmen des Herrn E. Neeb in Mainz hergestellt; die Figuren 118 bis 121 wurden i. J. 1880 von Herrn Th. Bente in Kaiserslautern aufgenommen.)

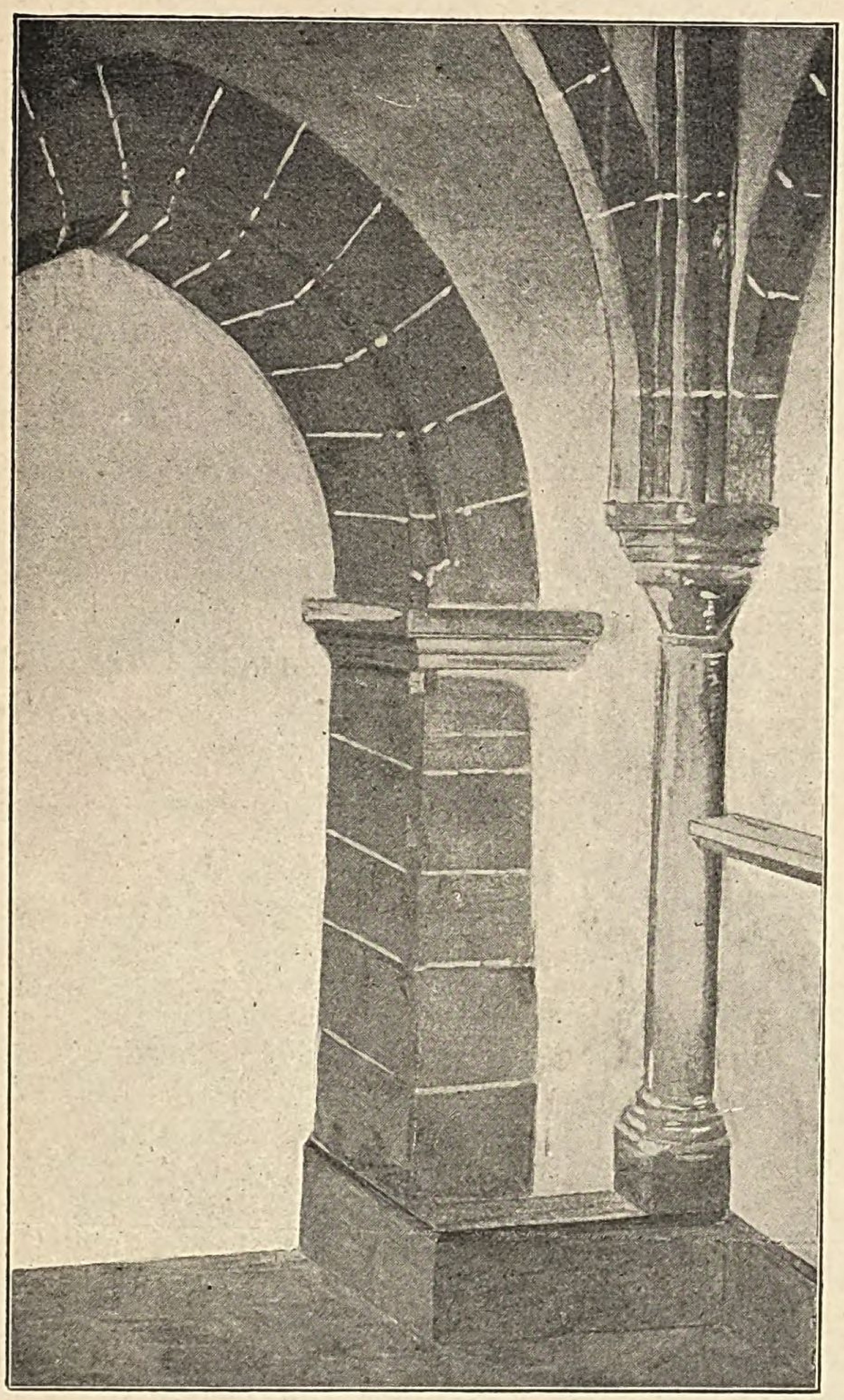
Links von dem Wege, welcher von Klingenmünster nach der 2 Kilometer nördlich gelegenen Kreisirrenanstalt führt, liegt umgeben von Garten- und Rebenanlagen der

Fig. 115.



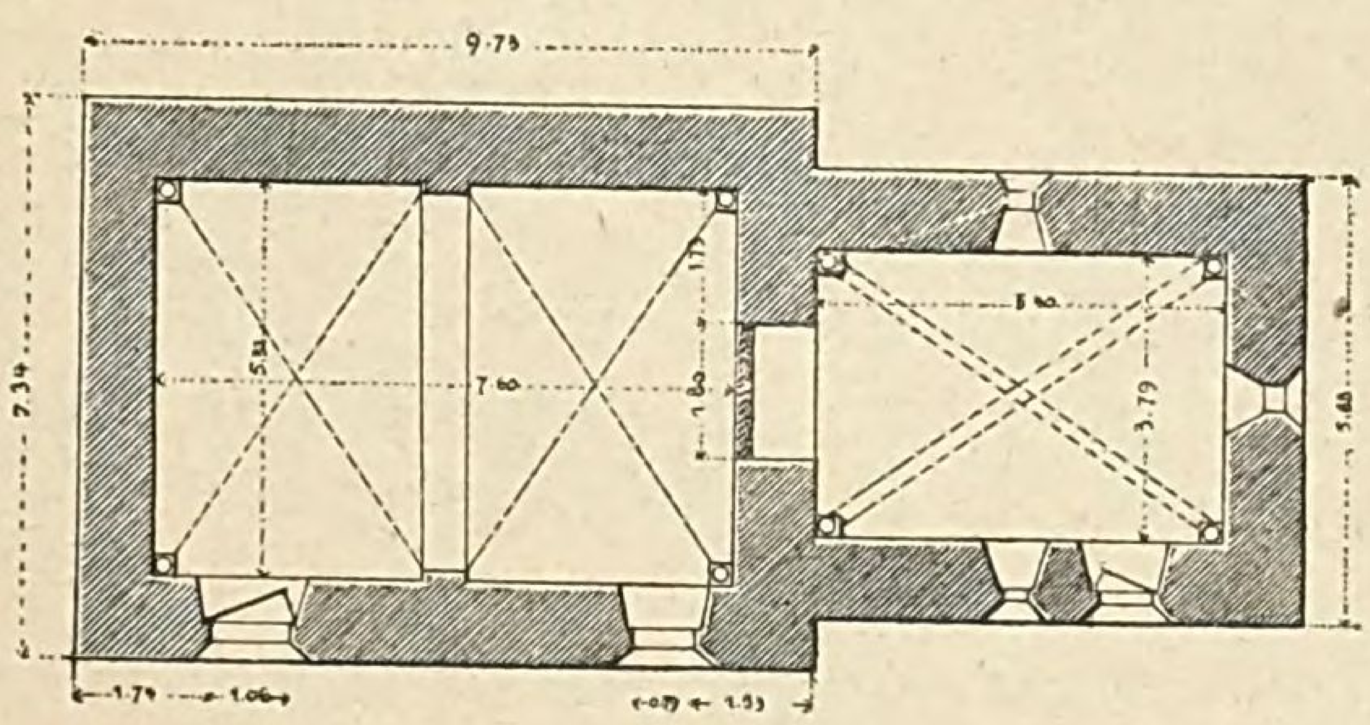
Aeußere Ansicht gegen Süden.

Fig. 116.



Theilweise Ansicht des Triumphbogens sowie der nordwestlichen Wandsäule.

Fig. 117.



M. = 1 : 250.

Grundriß.

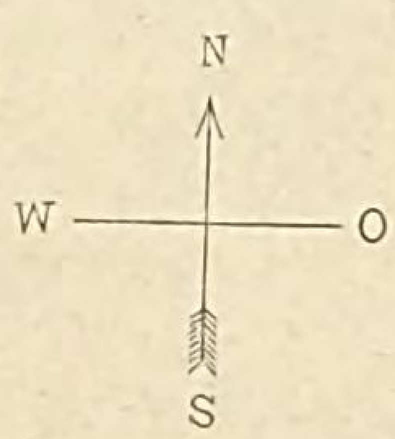
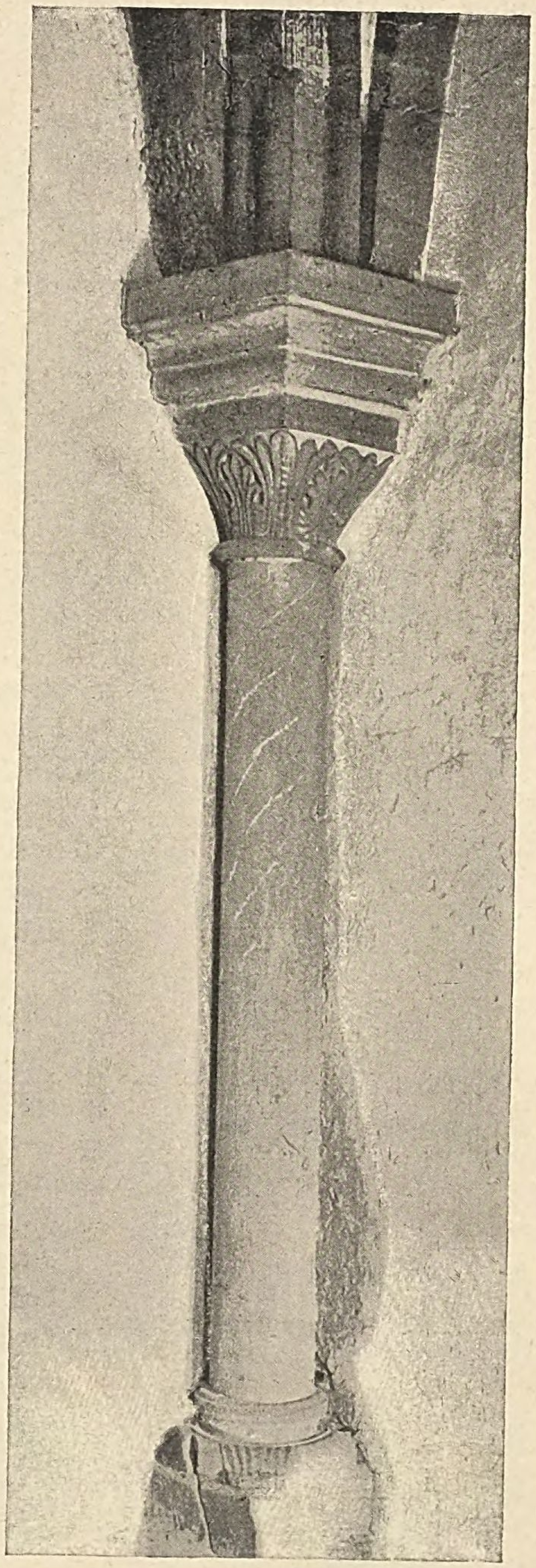


Fig. 118.

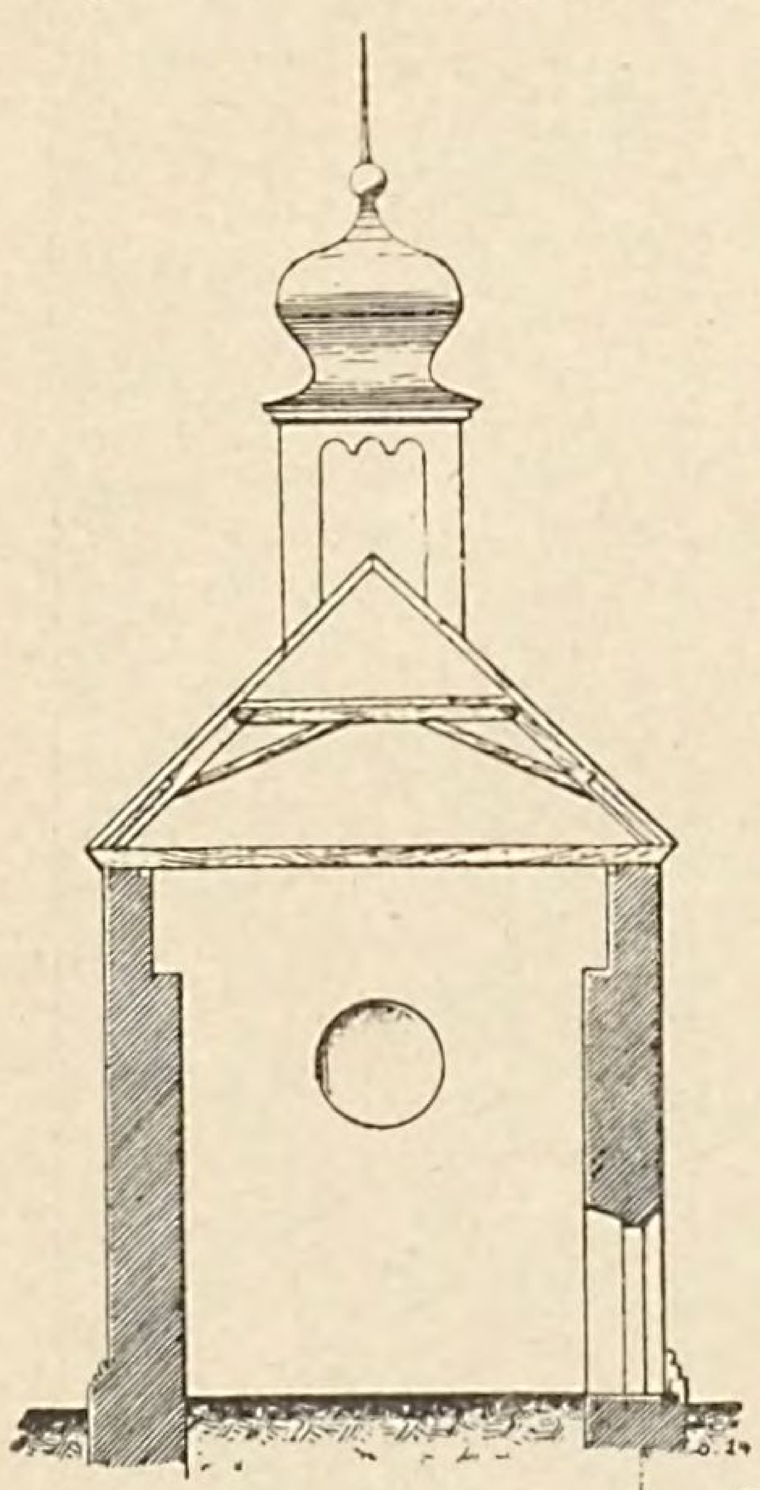


Ansicht der nordöstlichen Wandsäule im Chor.

Magdalenenhof nebst der zugehörigen, ehemals dem hl. Nikolaus geweihten Kapelle, deren Ansicht Fig. 115 zeigt. Die neben dem Chore befindlichen Tannen und Pappeln wetteifern mit dem wettergrauen Thürmchen, welchem Anfangs dieses Jahrhunderts die verunstaltende Haube aufgesetzt wurde, an Höhe; während eine prächtige Trauerweide ihre Zweige über Langhaus und Chor ausbreitet. Ein Contrast, welcher den wohlthuendsten Eindruck hervorruft und unwillkürlich zu beschaulichen Gedanken anregt.

Die Kapelle gehörte ursprünglich zur Burg Landeck, welche nur 0.5 Kilometer südwestlich entfernt liegt, und mag Ende des XII. oder Anfang des XIII. Jahrhunderts erbaut worden sein. Später gehörte sie sowie das der Maria Magdalena geweihte Kirchlein, welches wenige Schritte weiter gegen die Burg Landeck hin stand, jetzt aber spurlos verschwunden ist, als Kaplanei zur Pfarrkirche in Klingenmünster. Nach Widder war ca. 1786 die St. Nikolauskapelle in einem baufälligen Zustande. Heute sind die Dächer in ganz guter Verfassung, und ist nur zu bedauern, daß das Kirchenschiff als Scheuer und Stall benützt wird. Das zum Magdalenenhofe gehörige Wohnhaus bildete von ca. 1470 bis 1794 einen Bestandtheil des Domdechaneihofes, welcher Eigenthum der Dompropstei Speyer war.

Fig. 119. Querschnitt. M. = 1:250.



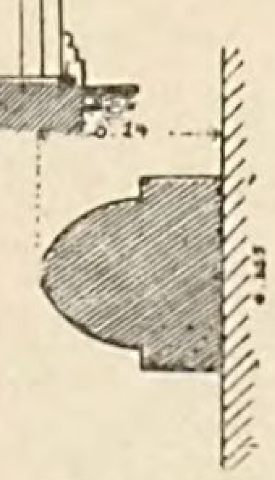


Fig. 120. Rippenprofil im Chore. M. = 1 : 25.

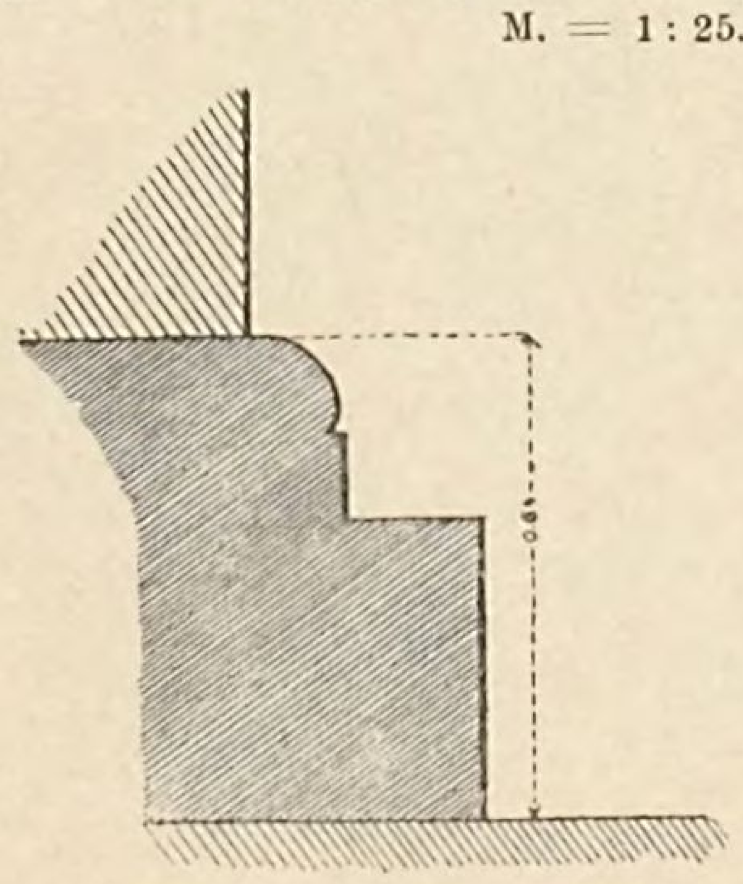
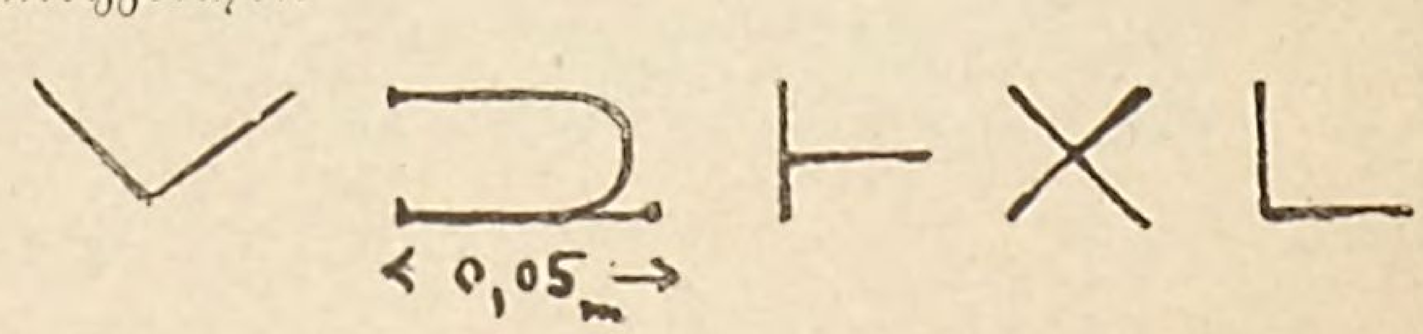


Fig. 121. Sockelprofil.

Der ehemalige Chorraum, jetzt als Gartenzimmer dienend, welcher durch drei kleine Fenster sein Licht erhält, ist außen 6.40 auf 5.88 Meter groß und durch eine halbkreisförmig überdeckte Thüre von der Südseite aus zugänglich. Die 0.18 bis 0.20 Meter starken Wandsäulen in den vier Ecken haben Blattkapitäle. Die darüber befindlichen Gratrippen haben das nebenstehende der Zeit der Erbauung entsprechende Profil.

Der ehemalige spitzbogenförmige Triumphbogen auf der Westseite des Chores ist, wie Fig. 116 zeigt, vermauert. Das ehemalige Schiff ist im Aeußern 9.73 auf 7.34 Meter groß und hat ebenfalls ein Rundbogenportal. Es war auch überwölbt; erst im Anfange dieses Jahrhunderts wurde die Alles entstellende Holzdecke eingebaut. Von den Wandsäulen, welche sich in den Ecken des Kapellenschiffes befanden, ist außer einem Blattkapitäle auf der Südostseite (siehe Fig. 118), wenig Erwähnenswerthes übrig geblieben. Die Fenster-Rose auf der Westseite ist theilweise zerstört. Die Giebelanfänge des Schiffes sind durch frei vorspringende zierliche Consolen bezeichnet. Der Westgiebel hatte, wie der noch vorhandene Stumpf beweist, ehemals eine steinerne Bekrönung auf seiner Spitze, wahrscheinlich ein Kreuz.

Im Aeußeren der Kapelle finden sich mehrfach die Steinmetzzeichen



Der Thurm ist auf der Westseite über der Schiffmauer vorgekragt. Im Innern des Chores sind Ueberreste von Wandmalereien.

In einem Aufsatze von Eugen Breitling im Sulzbacher Kalender — 1892 — sind dieselben beschrieben. Hienach stellt das eine Bild St. Michael dar, wie er mit dem Schafte des Processionskreuzes den Drachen niederwirft und ihm in den Rachen stößt. Das andere Bild ist St. Nicolaus, zu dessen Füßen der Stifter des Bildes knieet.

Zum Schlusse machen wir noch auf den laufenden Brunnen im Hofe aufmerksam, welcher jedenfalls schon viele Jahre hier sein kühles Naß spendet.

23. Die Simultankirche in Wolmesheim.

3.00 Kilometer südwestlich von Landau.

(Hiezu die Figuren 122 bis 133)

Aufgenommen i. J. 1890 von Herrn F. Lippert in Ludwigshafen.
Das Epigraphische von Herrn Dr. F. Mone in Karlsruhe.

Auf einer Anhöhe, etwa 200 Meter nordöstlich von dem Dorfe Wolmesheim, liegt inmitten des Friedhofes die in den anderseitigen Figuren abgebildete Kirche. Der 6.50 auf 6.30 Meter große, viereckige und bis an das Hauptgesims 16.00 Meter hohe Thurm sowie die anstoßenden Theile des Schiffes rühren von einer romanischen Kirche her, welche im XI. Jahrhundert entstanden sein soll. Nach J. G. Widder, Band II, Seite 494, war früher zwischen dem Chore und dem Langhause, linker Hand von dem Eingange, ein Stein mit folgender Inschrift eingemauert:

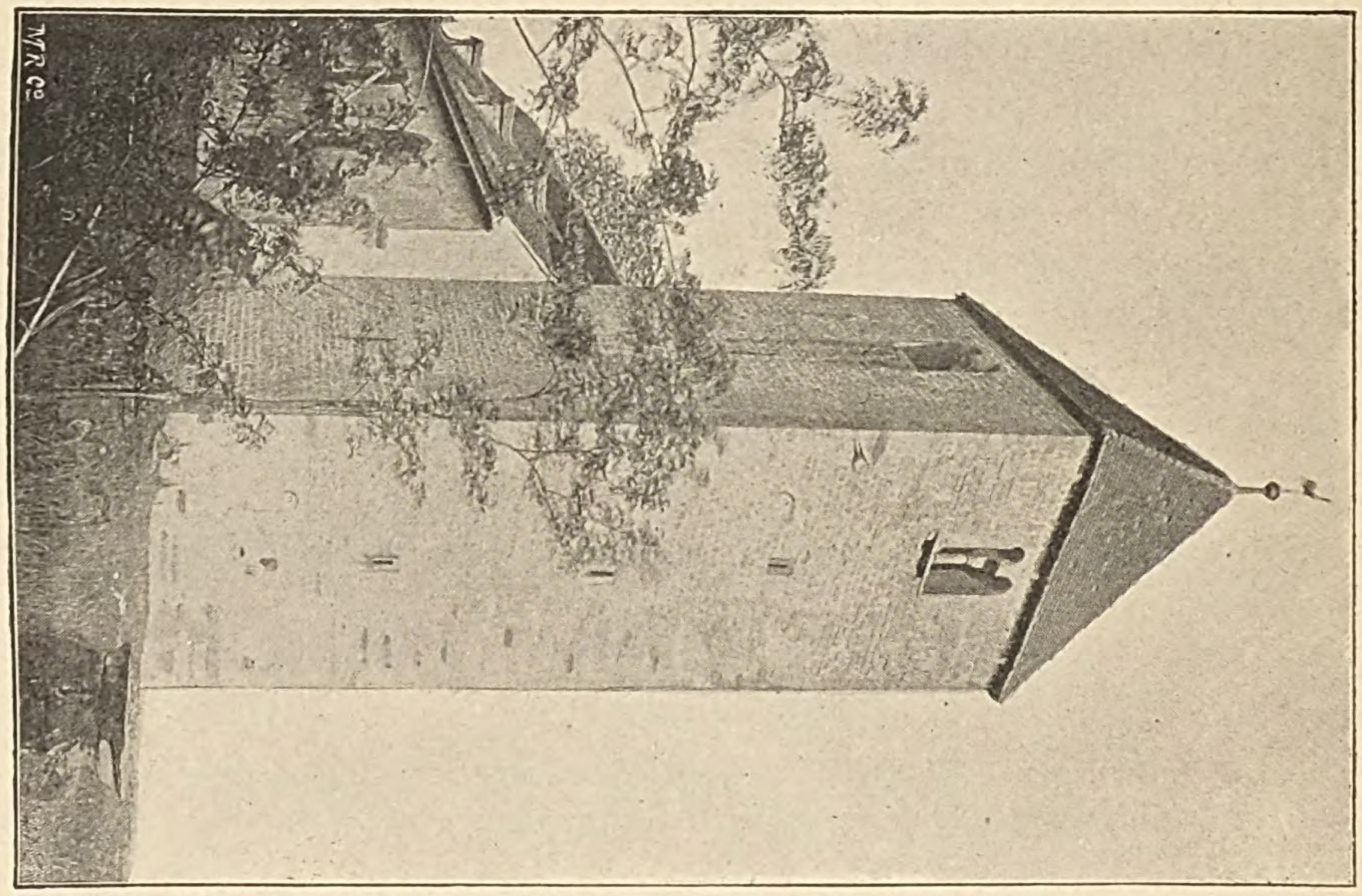
„Anno dominice incarnacionis Domini nostri
Jesu Christi millesim. XL. VII indictione XV kal. Sept.
Aug. mense dedicata est hec ecclesia per manus Sigibodonis,
ste. Spirensis ecclesie venerabilis
Episcopi in honorem domini nostri Jesu Christi et
Ste. victoriosissime Crucis et ste. Dei genetricis
Marie semper virginis.“

Hienach wäre, wenn diese Inschrift zu gar keinem Zweifel Veranlassung bieten würde, dieses Gotteshaus am 18. August 1040 durch den Speyerer Bischof Sigibodo zu Ehren unseres Herrn Jesus Christus, sowie des hl. Kreuzes und der hl. Jungfrau und Mutter-Gottes Maria geweiht worden.

Obgleich nun diese Aufschrift in Folge der dermaligen Wandtünche nicht aufgefunden werden kann, ist es doch immerhin möglich, daß sie sich noch jetzt daselbst befindet, indem auch M. Frey in seiner 1836 erschienenen geographisch-historisch-statistischen Beschreibung des Rheinkreises derselben Erwähnung thut.

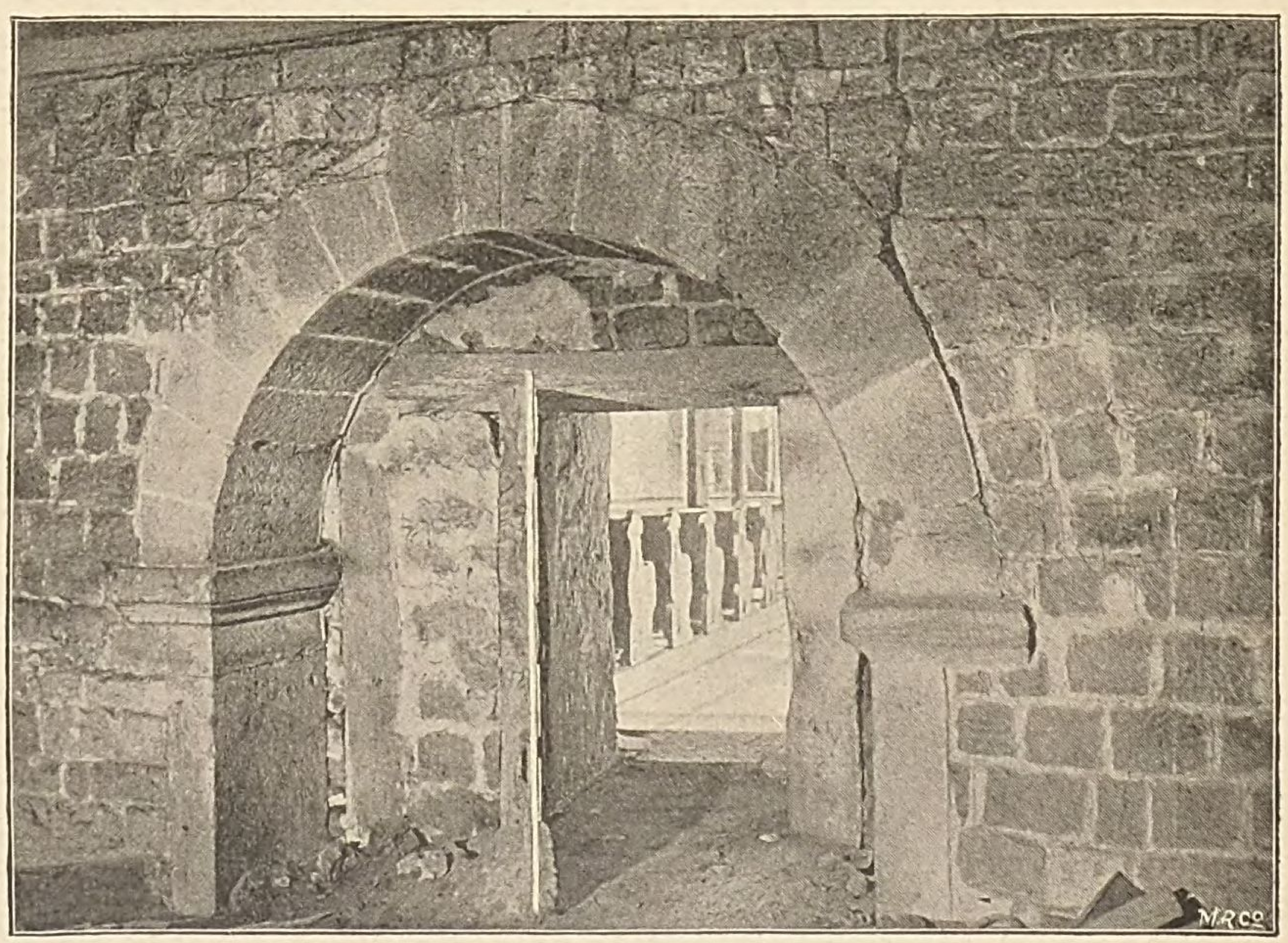
Bezüglich der Aechtheit oben genannter Inschrift sind von Anfang dieses Jahrhunderts an verschiedene und mehrfache Bedenken laut geworden und ihre Existenz wurde stark in Zweifel gezogen. Es hat aber auch nicht an Versuchen gefehlt, die Glaubwürdigkeit derselben zu retten. Hier können diese Fragen und Zweifel nicht ignoriert werden,

Fig. 122.



Ansicht der Kirche gegen Nordwesten.

Fig. 123.

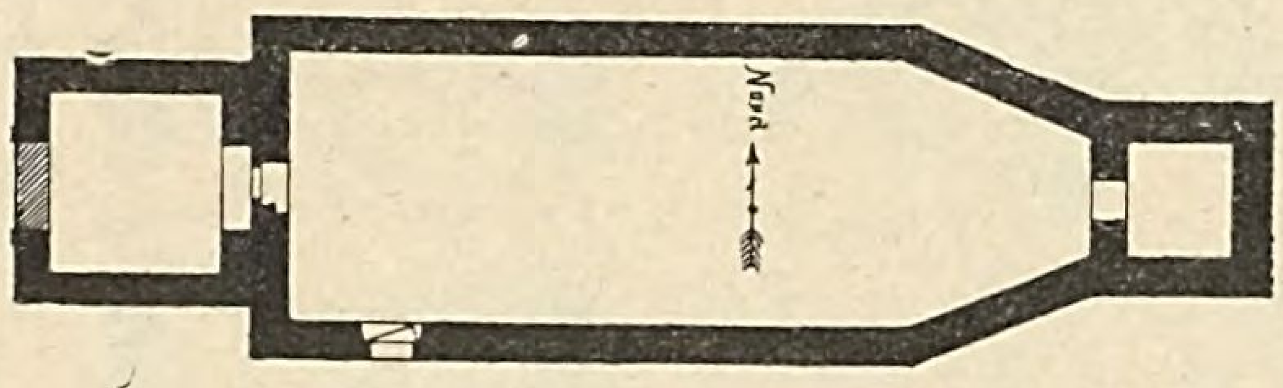


Ansicht der zwischen dem Thurme und dem Kirchenschiffe befindlichen Thüröffnung.

Die vorstehenden zwei Figuren wurden nach photographischen Aufnahmen des Herrn E. Neeb in Mainz hergestellt.

denn die eingehende Untersuchung des Baues muß ein Resultat ergeben, welches mit der Inschrift, gleichviel ob sie richtig oder gefälscht ist, übereinstimmt. In dem neuesten Werke: „Die christlichen Inschriften" von F. X. Kraus, 1891, Band II, S. 76 ist diese Wolmesheimer ebenso wie oben gegeben und der Verfasser bemerkt dabei: „ich gebe die Inschrift, welche ich nicht gesehen habe, nach Widder." Kraus legt noch vier verschiedene Lesarten von Remling („Gesch. d. B. v. Sp.", I, 277) bei, obschon dieser Letztere die Inschrift ebenso wenig gesehen hat. Von den Urtheilen der Gelehrten über jenes Schriftstück hebe ich das des eifrigen Forschers, Dr. Franz Falk in Klein-Winternheim hervor, welcher

Fig. 124.



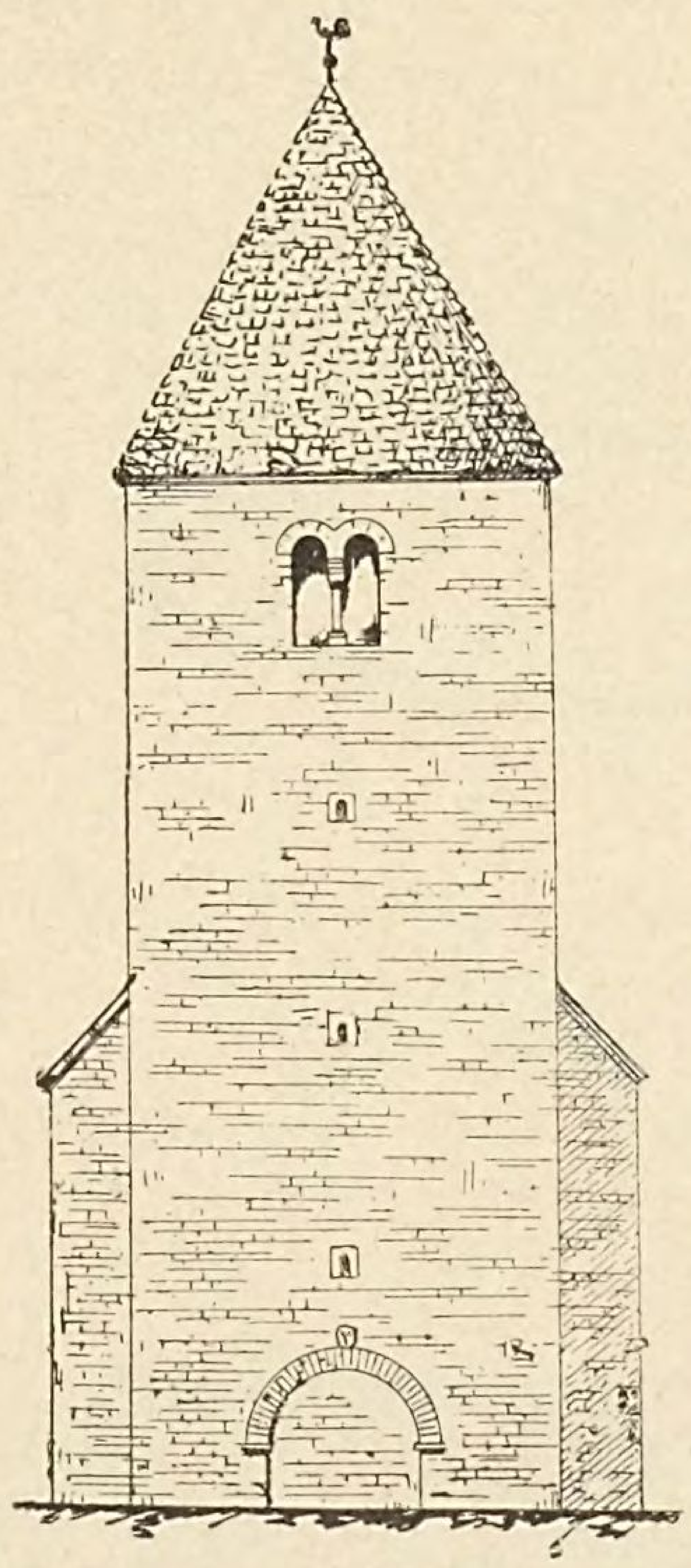
M. = 1 : 500.

Grundriß.

schreibt: „gleichwohl halte ich die Inschrift für ächt, aber fragmentarisch. Nach der allgemeinen Formel: domini nostri Jesu Christi bis Mariae semper virginis sollte folgen: s. Mauritii et aliorum plurimorum martyrum. Entweder konnte der erste Abschreiber sie nicht lesen, oder sie war damals schon verstümmelt. Eine Pastoria in Wolmesheim kommt schon in Würdtwein subsidia diplomatica, Bd. X, S. 296 vor." — Dr. Falk ist also der Ansicht, daß die von Widder publicierte Inschrift das Werk eines ungeschickten Copisten sei und nicht als Original betrachtet werden dürfe. Die Gründe, welche diese Inschrift als verdächtig erscheinen lassen, sind folgende: Die Kloster-Kirche in Limburg a. H. von 1025 hat ganz denselben Weihetitel; der Kirchenpatron des Wolmesheimer Gotteshauses war von jeher der hl. Mauritius, der in der Inschrift gar nicht genannt ist; die Worte dominicae incarnationis domini sind eine Tautologie, wie solche in ächten Inschriften nicht vorkommt; XV kal. Sept. Augusto mense ist ein Unsinn, denn Jedermann weiß, daß der 18. August in den Monat August fällt! Es ist also Augusto mense nur ein Lesefehler des Abschreibers, welcher Agap: m: d. h. Agapiti martyris (18. August) als Augusto mense gelesen hat; sanctae Spirensis ecclesiae ist keine gebräuchliche und zulässige Ausdrucksweise, denn die ganze katholische Kirche heißt sacro-sancta ecclesia und kein Bischof hat das Recht, seiner Diöcese noch besonders das Epitheton sancta beizulegen. Das hat auch der Bischof Sigebodo gewiß nicht gethan, sondern der Abschreiber hat drei s gesehen und gelesen, wo nur zwei standen — onis Spirensis. Danach unterliegt es keinem Zweifel, daß Widder eine aus Unwissenheit formaliter gefälschte Abschrift einer verstümmelten Inschrift in der Wolmesheimer Kirche sah oder auch nicht selbst sah, sondern nach einem Berichte abdrucken ließ. Er war im guten Glauben, diese gefälschte Inschrift sei auf einem Steine eingemeißelt und dieser noch im Original vorhanden. In Wirklichkeit liegt bezüglich dieser Inschrift die Thatsache ganz anders. Es gab nie eine Stein Inschrift des Inhaltes aus dem 11. Jahrhundert dort, sondern an der inneren Wand der Kirche war mit Farbe eine solche Aufschrift angebracht, welche bei jedem Neubau oder Uebertünchung erneuert wurde. Auf diese Weise kamen die Fehler in die Inschrift. Ein ähnlicher Fall liegt in der alten hl. Grabkammer in der Kirche zu Lipbach bei Markdorf vor. An der Wand der mit Tonnengewölbe gedeckten hl. Grabkammer aus dem 10. Jahrh. steht eine Inschrift mit schwarzen Buchstaben aus dem 16. Jahrh. und übertüncht und wieder über-

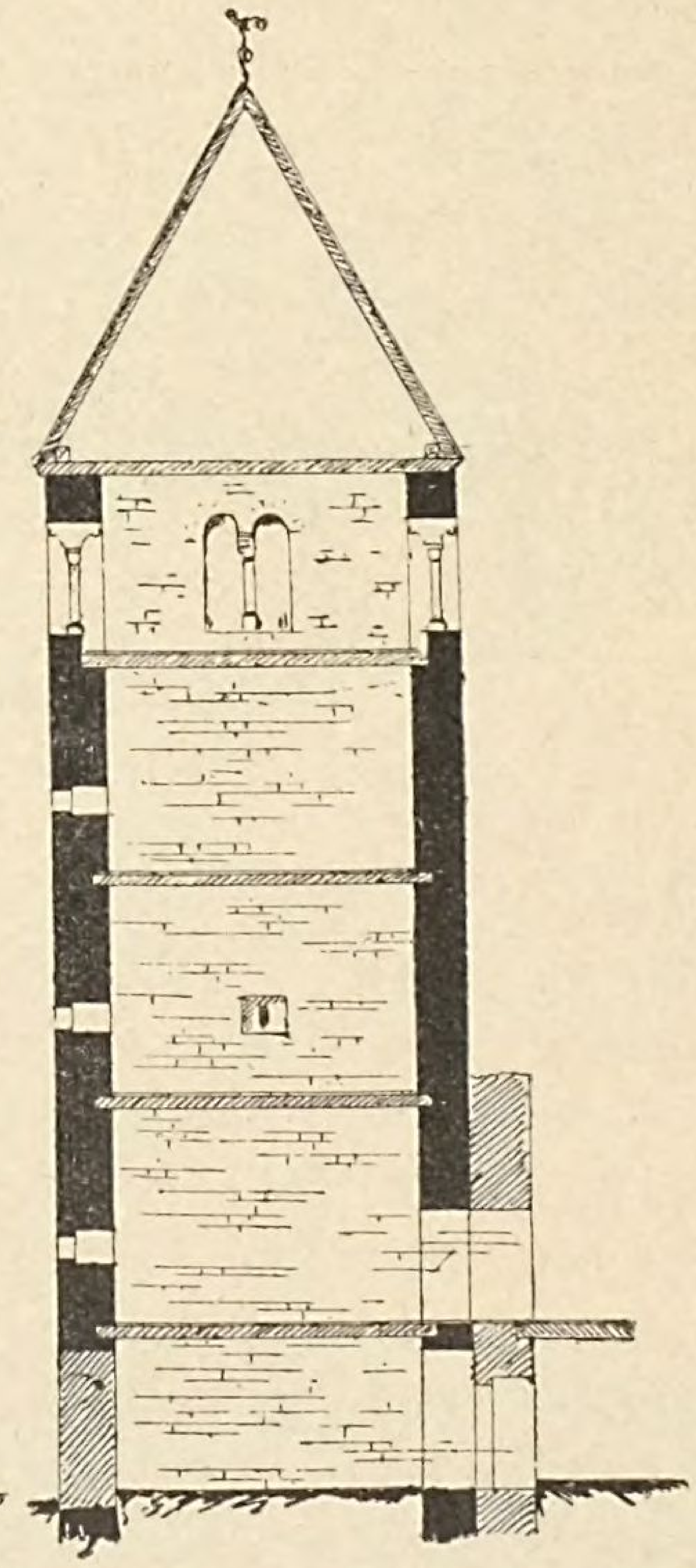
malt 1602 und 1692, welche lautet: Anno domini 990 est haec capella consecrata per venerabilem, überschrieben per dominum s. Gebhardum episcopum Constantiensem. Renovatum cum appositione altaris anno 1602. suprascripta denuo renovata sunt anno 1690.

Fig. 125.



Ansicht gegen Westen.

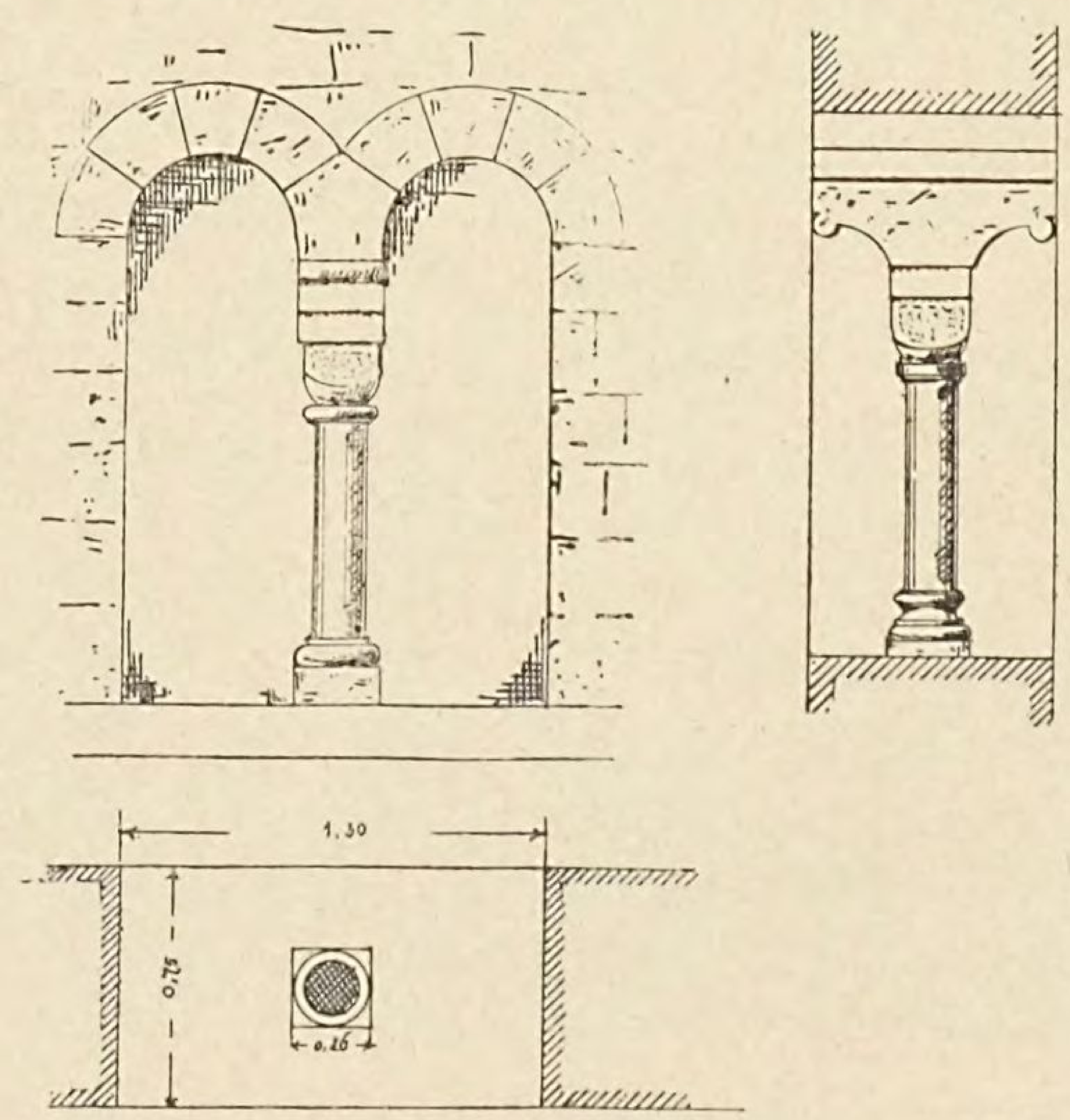
Fig. 126.



Längenschnitt.

M. = 1 : 250.

Fig. 127, 128 u. 129.



Ansicht, Grundriß und Schnitt der Doppelfenster im IV. Thurmgeschosse.

M. = 1:50.

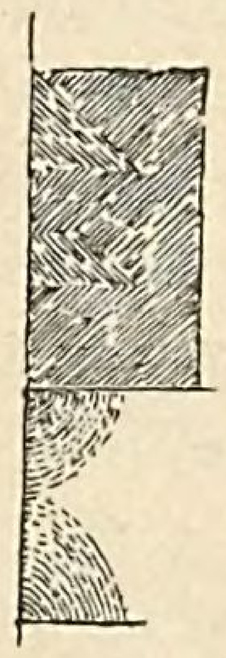
F. X. Kraus hat aus dieser Inschrift und aus einer Notiz im Pfarr-Archive, die sich durch Abschreiben vom X. bis in's XVIII. Jahrhundert erhalten hat, eine mißlungene Reconstruction jener Inschrift versucht in: „Die Kunstdenkmäler des Großherzogthums Baden" Bd. I, S. 514.

Es ist nach Darlegung des Sachverhaltes erlaubt, eine Reconstruction zu versuchen, wie die Inschrift in Wolmesheim an die Wand im XI. oder XII. Jahrhundert geschrieben worden war:

Anno ab incarnatione domini nostri
Jesu Christi millesim. XL. VII indictione. XV kal. Sept.
Agapiti martyris (die) dedicata est hec ecclesia (wahrscheinlich stand basilica)
per manus Sigibodonis Spirensis ecclesie venerabilis
Episcopi in honorem domini nostri Jesu Christi
Et sancte victoriosissime Crucis et sancte Dei genetricis Marie, semper virginis,
Et s. Mauritii aliorumque plurimorum martyrum.

Das heißt: „Im Jahre 1040, nach der Menschwerdung unseres Herren Jesus Christus, in der 7 Indiction (römische Zinszahl), am 18. August als am Tage des hl. Märtyres Agapitus, wurde diese Kirche von dem ehrwürdigen Speyerer Bischofe Sigibodo zur Ehre Jesu Christi, seines glorreichen Kreuzes, der hl. Jungfrau Maria und des hl. Mauritius und vieler anderen Heiligen eingeweiht."

Fig. 130.



Steinbearbeitung an den Lisenen. M. = 1:25.

Fig. 131 u. 132. Gesimse.

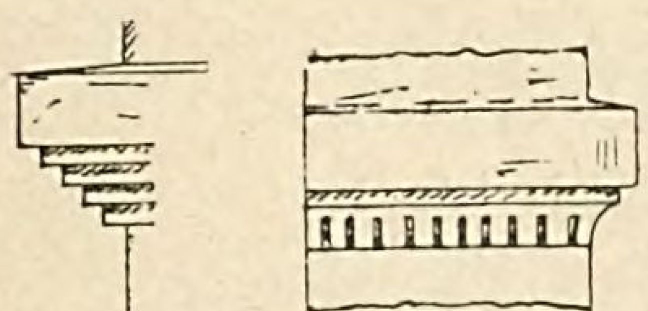


Fig. 133.



Rund-Fenster.

Mit der Zeitangabe stimmt die Bearbeitung der Steinflächen einiger Eckquader an der Südwestseite des Schiffes überein. Die aus geraden und kreisförmigen, parallel verlaufenden Linien gebildeten Muster sind ähnlich denjenigen auf der Klosterruine Limburg (siehe Seite 147 und 148 des I. Bandes) sowie denen an den zwei Westportalen am Münster in Reichenau Mittelzell, gebaut XI. Jahrh.

Ebenso entsprechen jener Zeitangabe nach ihren Formen die mit einem bandartigen sog. Zickzack-Muster versehene Umrahmung eines vermauerten kleinen Rundfensters oberhalb der heutigen Eingangsthüre in die Kirche und Stücke wiederverwendeter Haustein-Gesimse der frühen Entstehung dieses Gebäudes.

Das Mauerwerk des Thurmes, welcher mit einem Ziegeldache versehen ist und im Innern vier eichene Stockwerksgebälke hat, muß als ein ganz vorzügliches bezeichnet werden. Auf seiner Westseite im Erdgeschosse sieht man eine vermauerte, 2.40 Meter breite mit einem Halbkreise überwölbte Oeffnung, über welcher ein aus Sandstein gearbeiteter Kopf angebracht ist. Rechts davon wurde eine kleine Sandsteinplatte eingemauert, welche das Lamm Gottes mit Fahne zeigt. — Auf der Ostseite im Erdgeschosse bemerkt man eine ähnlich ausgestattete, jedoch etwas schmälere Oeffnung, welche mittelst einer niederen, rechteckigen Thür mit dem heutigen Kirchenschiffe in Verbindung steht (siehe Fig. 123). Die Laibungen (Nischen) der schmalen Lichtschlitze in den unteren drei Thurmgeschossen sind mit Eichenholz-Dielen überdeckt. Im IV Thurmgeschosse sind vier romanische Doppelfenster, deren Mittelsäulen hinsichtlich ihrer Bearbeitung kleine Verschiedenheiten aufweisen. Das heutige Schiff der Kirche wurde Anfangs des XVIII. Jahrhunderts anscheinend auf den Fundamenten der alten romanischen Kirche erbaut. In dem aus Lehm bestehenden Untergrunde sind künstliche Erdhöhlen, sogenannte Alarmlöcher, in welchen die Bewohner der Umgegend in kriegerischen Zeitläufen ihr Hab und Gut unterbrachten.

Wie so vielfach in der Pfalz war der ringsum von einer Mauer umgebene Friedhof jedenfalls im Mittelalter öfter der Schauplatz militärischer Actionen.

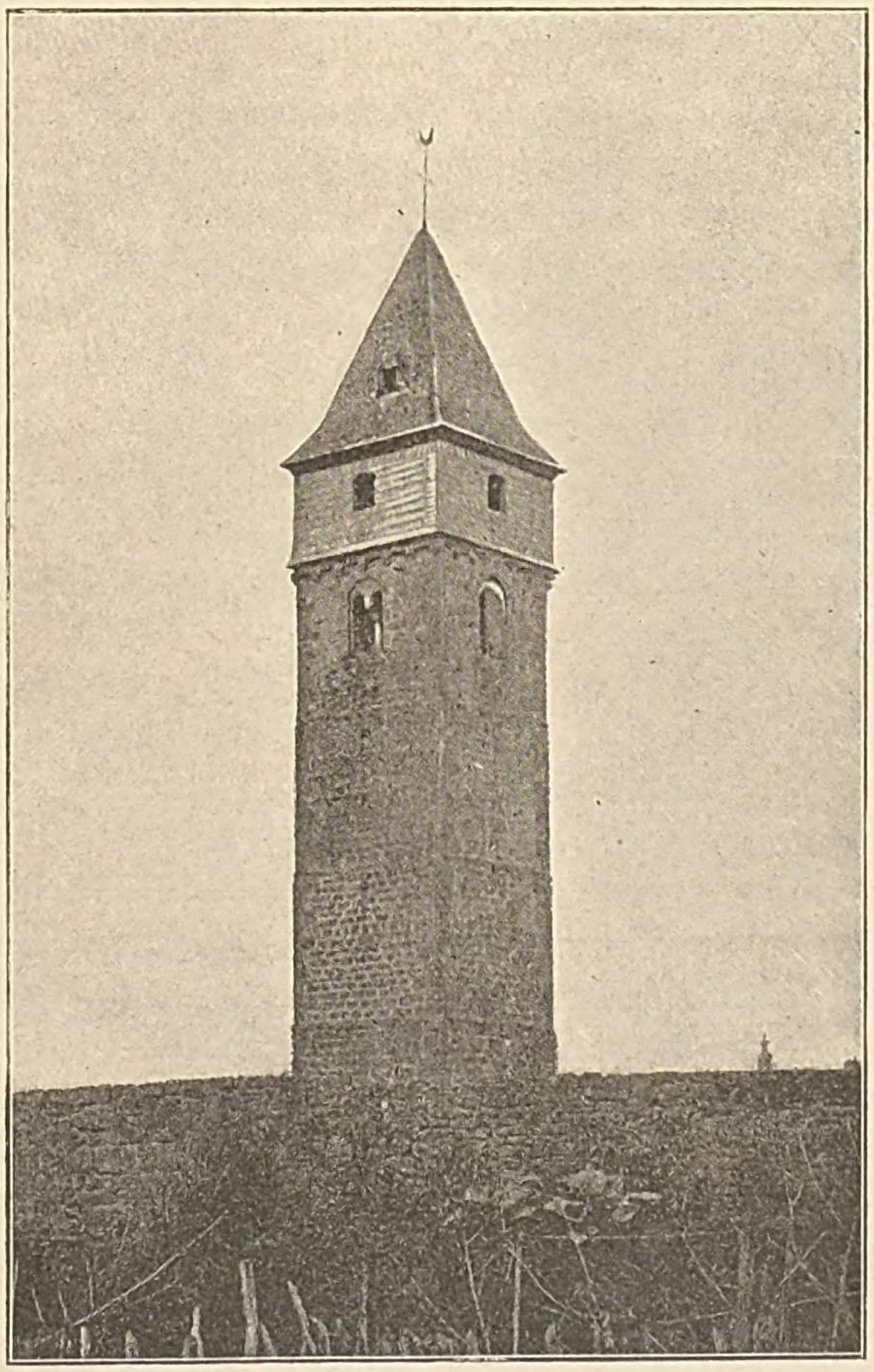
In einer Urkunde vom Jahre 1006, wonach König Heinrich II. die Domkirche zu Speyer mit einem ihm angefallenen Gute daselbst beschenkte, wird der Ort Wolmesheim unter dem Namen „Wolmodesheim" erstmalig erwähnt. Später zählte das Dorf und dessen Gerichtsbarkeit zu der vom Abte in Klingenmünster lehenbaren Burg Landeck und im Jahre 1709 kam es in Besitz von Kurpfalz. Das Simultaneum in der dem hl. Mauritius geweihten Kirche besteht seit Ende des XVII. Jahrhunderts.

24. Der Thurm auf dem Friedhofe in Steinwenden.

7.00 Kilometer nordwestlich von Landstuhl.

(Hiezu die Figuren 134 bis 138.)

Fig. 134.



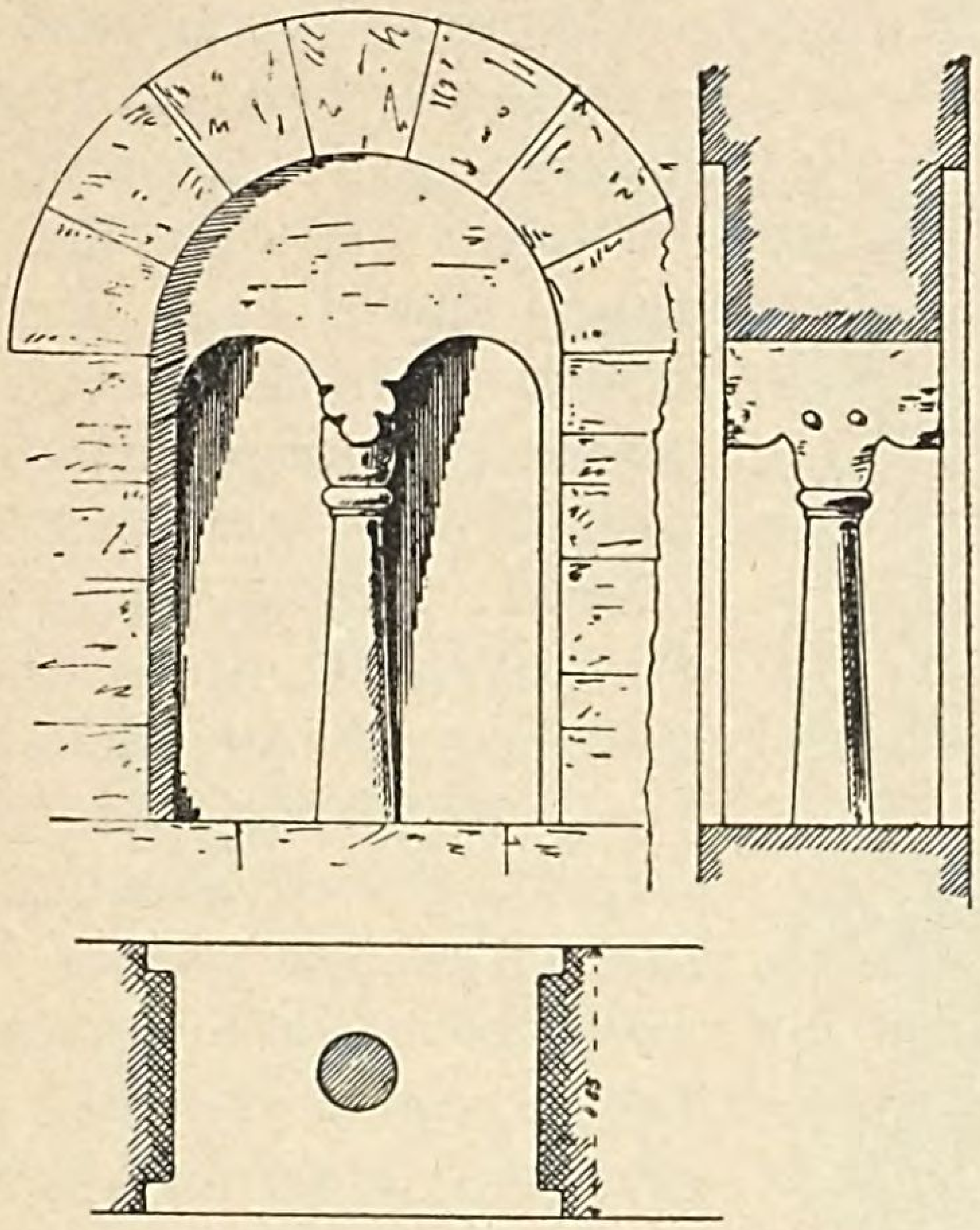
Ansicht gegen Nordwesten (nach einer photographischen Aufnahme von Herrn C. Neeb in Mainz.)

Der Ort Steinwenden (früher Steinwilre) liegt an der alten von Zweibrücken nach Wolfstein führenden Straße und zählte bis Ende des vorigen Jahrhunderts zum kurpfälzischen Oberamte Lautern. Nach M. Frey, Band IV, Seite 204, befinden sich in den Wiesen vor der Dorfkirche alte Mauerreste, welche aus der Römerzeit stammen sollen. Hier wurde 1785 ein Gewölbe mit gemalten Wänden und i. J. 1820 ein schneckenförmig gewundener Säulenschaft zu Tage gefördert. Einige daselbst gefundenen Münzen tragen die Bildnisse der römischen Kaiser Maximianus, Claudius und Constantius.

Der Ort hat keine älteren Bauten aufzuweisen, ausgenommen den Thurm auf dem mit Mauern umgebenen Friedhofe, von welchem wir in Fig. 134 und 135 Grundriß und Ansicht bringen. Der im Erdgeschosse 4.20/4.30 Meter große Bau hat fünf Geschosse; das unterste war ehemals gewölbt und nach der auf der Westseite befindlichen Dach-Salze zu schließen, war seiner Zeit ein niederes, vielleicht als Beinhaus dienendes Gebäude angebaut. — Ueber dieser Salze ist die Jahreszahl 1502 auf einer Sandsteinplatte eingehauen.

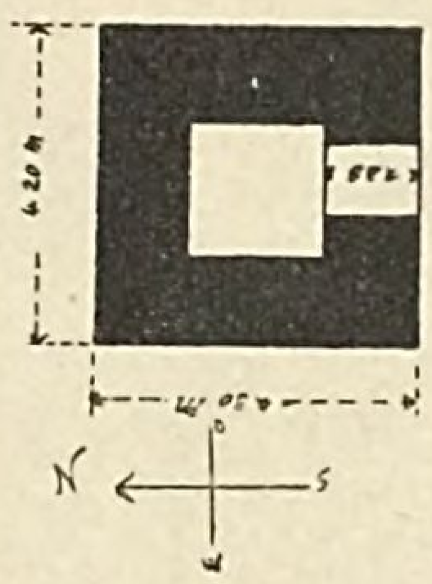
Im vierten Thurmgeschosse, welches mit einem Consolengesims abgeschlossen wird, sind vier Fensteröffnungen; die auf der Ostseite ist als romanisches Doppelfenster ausgebildet. Auf der Nordseite sieht man jetzt ein einfaches Rundbogenfenster, dagegen haben diejenigen auf der West- und auf der Südseite befindlichen, gothisches Maaßwerk, wobei noch bemerkt wird, daß die Lichtöffnung des ersteren Fensters zugemauert ist. — Die Mittel-

Fig. 135 bis 137.



Ansicht, Grundriß und Schnitt des Thurmfensters im I. Obergeschosse

Fig. 138.



M. = 1 : 250.

Grundriß des Erdgeschosses.

säule des besagten romanischen Doppelfensters auf der Ostseite hat die nebenstehende Form.

Nach dem Aussehen des Thurmes sowie aus letzteren Angaben kann gefolgert werden, daß derselbe aus der romanischen Zeit stammt und anläßlich der vielen kriegerischen Ereignisse im Mittelalter mehrfach beschädigt und alsdann wieder ausgebessert wurde. Das verschieferte oberste Thurmgeschoß unter dem vierseitigen Pyramidenhelm gehört jedenfalls auch diesem Erneuerungsbau an.

25. Die katholische Kirche in Kirchmohr.

14.00 Kilometer nordwestlich von Landstuhl.

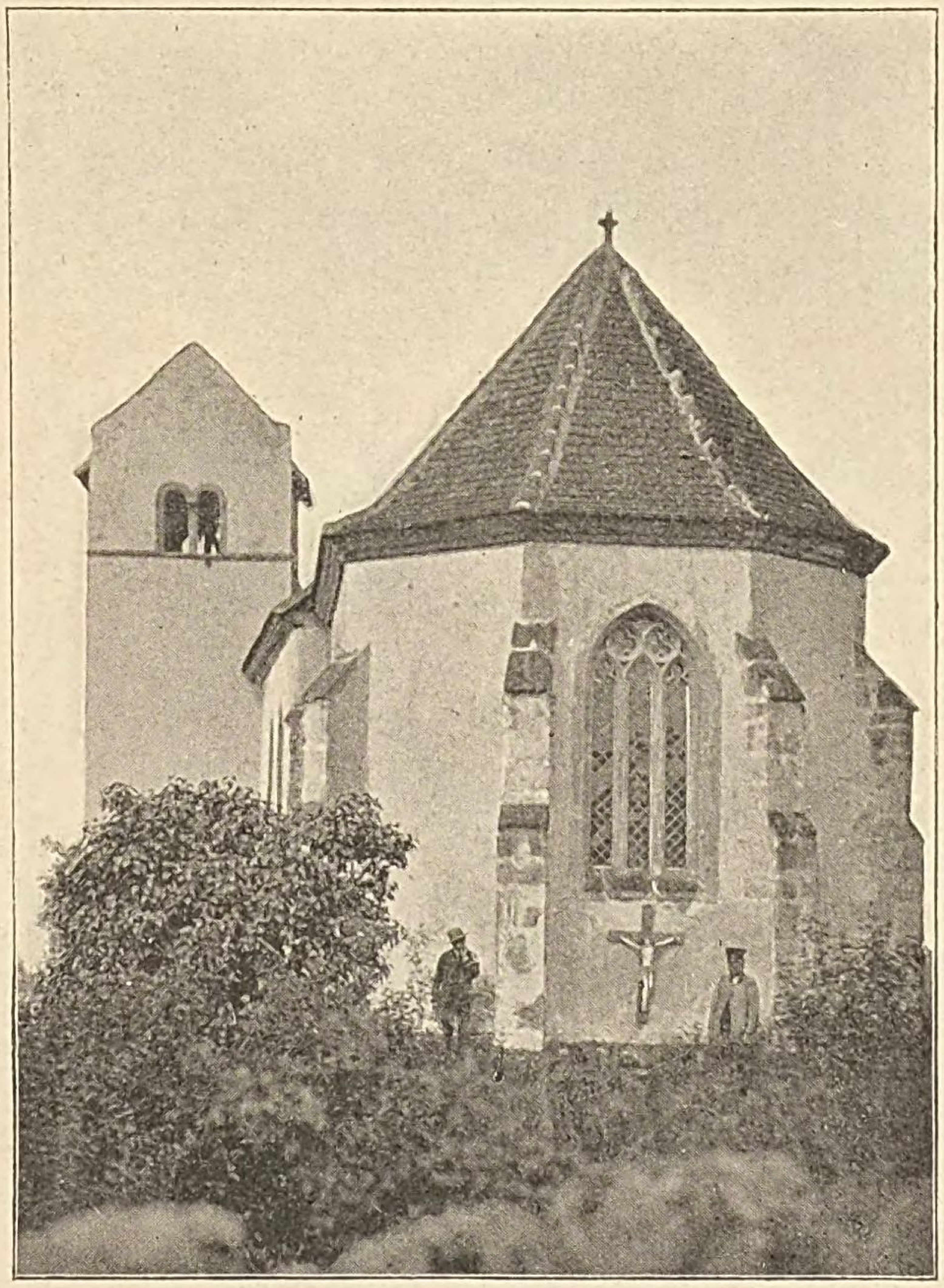
(Hiezu die Figuren 139 und 140.)

Der Kirchmohrer-Hof bildet mit dem oberhalb der Einmündung des Mohrbaches in den Glan gelegenen Dorfe Niedermohr eine Gemeinde. Niedermohr, oder wie es früher geheißen „Mohr" (von ehedem vorhandenen Moorgründen) wird im Jahre 1387 als eine Pfandschaft der Grafschaft Veldenz erwähnt. Seit derselben Zeit gehörte das Kirchmohrer Hofgut nebst ungefähr 80 Morgen Land und 30 Morgen Wald dem in der Mitte des XIII. Jahrhunderts gegründeten Deutsch-Ordenshause „Maria Einsiedel", welches auf der Hälfte des Weges zwischen Kaiserslautern und Landstuhl lag; da wo heute rechts von der Straße die Scheuern und Stallungen des Einsiedler-Hofes sich erheben.

„Maria Einsiedel" war ehemals eine Comthurei Deutsch-Ritter, welche, wie F. X. Remling, Band II, Seite 312 berichtet, in älteren Urkunden: „domus teuthonica de

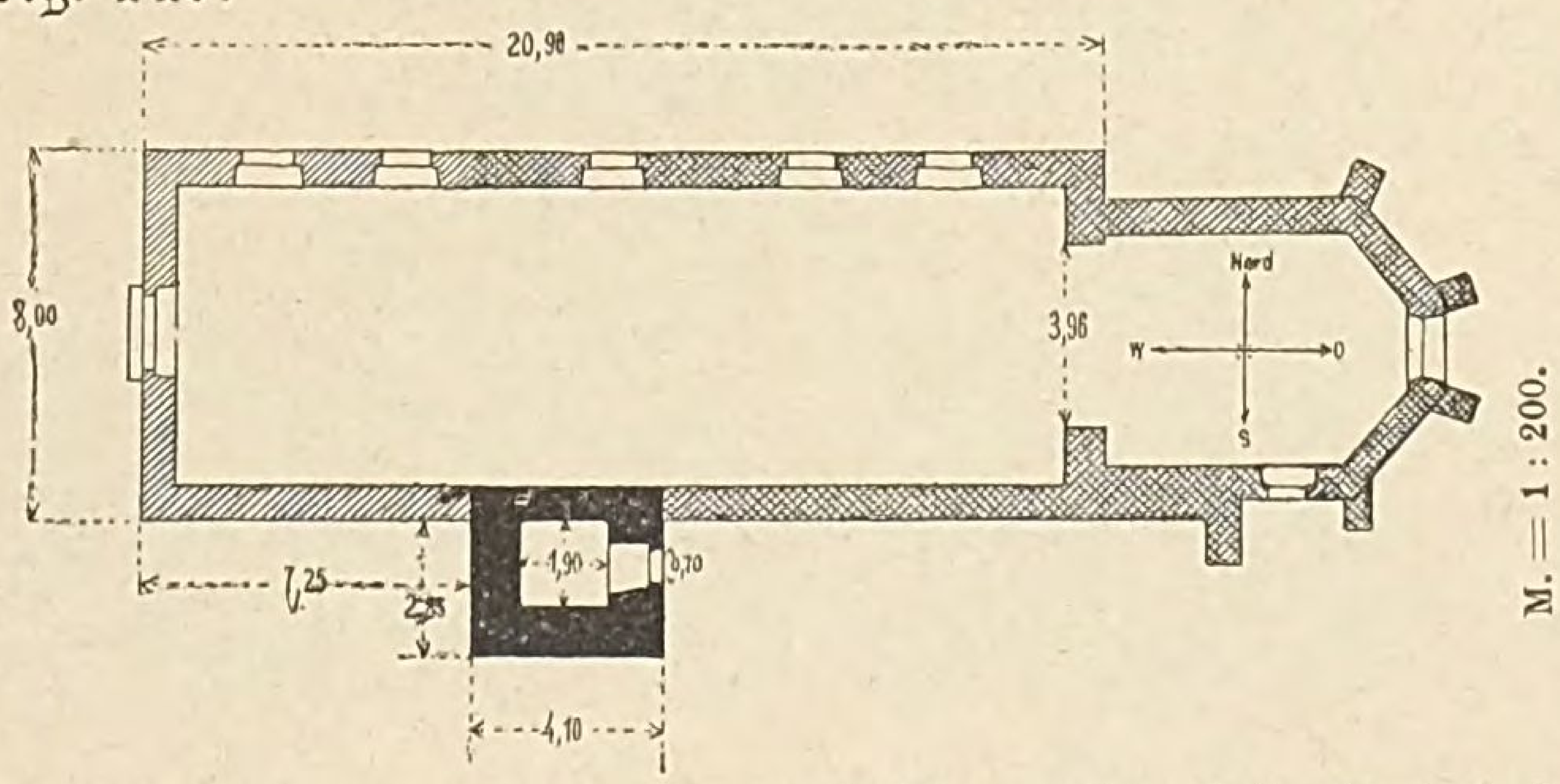
Eremo“, „Einöde“, „Einsiedel“ und „Meinsiedel“ genannt wird. Sie gehörte zu der Deutsch=Ritter=Ballei Lotharingen, in geistlicher Beziehung aber zu dem alten Bisthum Worms und hatte vier Jahrhunderte hindurch ihre eigenen Vorsteher oder Comthure.

Fig. 139.



Ansicht gegen Osten (nach einer photographischen Aufnahme des Herrn E. Neeb in Mainz).

Fig. 140.



Grundriß (aufgenommen von Herrn F. Lippert in Ludwigshafen).

Der im Grundrisse 4.10 auf 3.65 Meter große, im obersten Geschosse mit vier Doppelfenstern ausgestattete Thurm der Kirche ist in romanischen Formen des XIII. Jahrhunderts gebaut. Ueber die zugehörige Kirche oder Kapelle sind keinerlei Nachrichten vorhanden. Aller Wahrscheinlichkeit nach rühren die über der Eingangsthüre in das heutige Chor befindlichen Decksteine mit romanischen Profilen von diesem älteren Baue her.

Nachdem die Deutschherren in den Besitz des Gutes gekommen waren, erbauten sie in der Nähe der Kirche ein längst verschwundenes Ritterhaus mit einer Hauskapelle und ferner sagt man, sei i. J. 1379 an Stelle des alten Kirchenschiffes ein neues errichtet worden. Das gegen Osten mit fünf Seiten des Achteckes geschlossene, 8.20 auf 6.50 Meter große Chor soll ein Rest desselben sein, deßgleichen die Umfassungsmauern des Langhauses bis in die Höhe der Fenstergesimse und auf der Südseite zwei bogenförmig abgeschlossene Nischen. Bezüglich des an der Ostseite des Chores befindlichen 2.95 auf 1.15 Meter großen dreitheiligen Maßwerksfensters gibt diese Zeitbestimmung zu Zweifeln Anlaß; denn dasselbe hat trotz der etwas primitiven Form doch entschieden frühgothischen Charakter.

Die dem „St. Georg“ geweihte Kirche war als Wallfahrtskirche bekannt und wurde wie Chronik und Volksmund berichten, selbst von den Processionen nach St. Wendel besucht. Das Gnadenbild, „eine Marienstatuette“, ist noch vorhanden.

Bald nach der Reformation wurde die Kirche simultan. Wie sie dieses geworden

konnte man nicht auffinden; aus dem Competenzbuche vom Jahre 1610 ist nur ersichtlich, daß dieser Zustand damals bereits bestanden hat. In demselben Buche wird ferner erwähnt, daß die Deutschherrn das Langhaus von Außen und der lutherische Pfarrer von Deinsberg (das heutige Theisbergstegen) das Chor und das Innere des Langhauses zu unterhalten hatten. Während des 30jährigen Krieges zerfiel das Kirchenschiff und die Mauerüberreste wurden derart von Stauden und Hecken überwuchert, daß die Kirche den Namen „Heckenkirche“ (d. h. mit lebendem Hag umgebene Kirche) erhielt.

In welchen Jahren das Kirchenschiff alsdann wieder in Stand gesetzt wurde, war bis jetzt auch nicht zu ermitteln; am 21. Dezember 1684 muß dies jedoch der Fall gewesen sein, da an jenem Tage durch den französischen General Mr. de la Goupillière von Homburg aus den Katholiken und den Protestanten das Simultaneum neuerdings eingeschärft wurde. In dem Verzeichnisse aller jener Orte der früher occupierten Länder, an welchen während des Krieges das Simultaneum publicirt wurde (Chamoix'sche Liste), welches der französische Gesandte Mr. de Chamoix i. J. 1697 nach dem Reichstage zu Regensburg überreichte, ist „Mohr“ — also die Kirchmohrer Kirche — ebenfalls aufgeführt.

In Folge der am 21. November 1705 publicirten Religions-Declaration des Churfürsten Johann Wilhelm aus dem Hause Neuburg — speziell § 25 — wurde die in früheren Nummern bereits öfter erwähnte Kirchentheilung in der Weise vorgenommen, daß in Districten von je 7 Kirchen jeweils „5“ den Protestanten und „2“ den Katholiken zugewiesen wurden. Die Theilung ward durch das Loos vorgenommen. Bei diesem Vollzug des Ryswyker Friedens wurde die Kirchmohrer Kirche katholisch. Die bezügliche Urkunde wurde am 29. März 1707 in Heidelberg ausgefertigt. Trotzdem hatte der protestantische Pfarrer von Theisbergstegen, welcher ein Drittel des Zehnten in Niedermohr bezog, noch lange die Unterhaltung des Chores zu besorgen, während die Unterhaltung des Langhauses der kurfürstlichen Hofkammer in Kaiserslautern oblag, weil sie zwei Drittel des Zehnten zu beanspruchen hatte.

Gegen Ende des XVII. Jahrhunderts nämlich wurde die Comthurei „Einsiedel“ mit jener von Trier vereint, und in Folge dessen hatte kein Comthur mehr ständig seinen Wohnsitz daselbst. Die Verwaltung der Güter und Gefälle besorgte ein Amtmann, welcher bis Ende des XVIII. Jahrhunderts in Kaiserslautern wohnte. Während der Jahre 1761 bis 1783 wurde die vollständig baufällig gewordene Kirche unter Leitung eines kurfürstlichen Baumeisters renovirt; hiebei wurde das Langhaus vom Thurme aus gegen Westen verlängert und um ca. 2.00 Meter erhöht, sowie die Fenster auf der Nordseite eingesetzt. Die bezüglichen Kosten betrugen 1770 Gulden. Hierauf geschah viele Jahre wieder Nichts, und die Kirche gerieth in Folge dessen abermals in einen trostlosen Zustand. Erst in neuerer Zeit wurde die Kirchendecke erneuert, eine neue Orgel beschafft, die Kirche ausgemalt und die Fenster mit Glasmalereien ausgestattet.

26. Die Simultankirche in Glan-Münchweiler.

(Hiezu die Figuren 141 bis 144.)

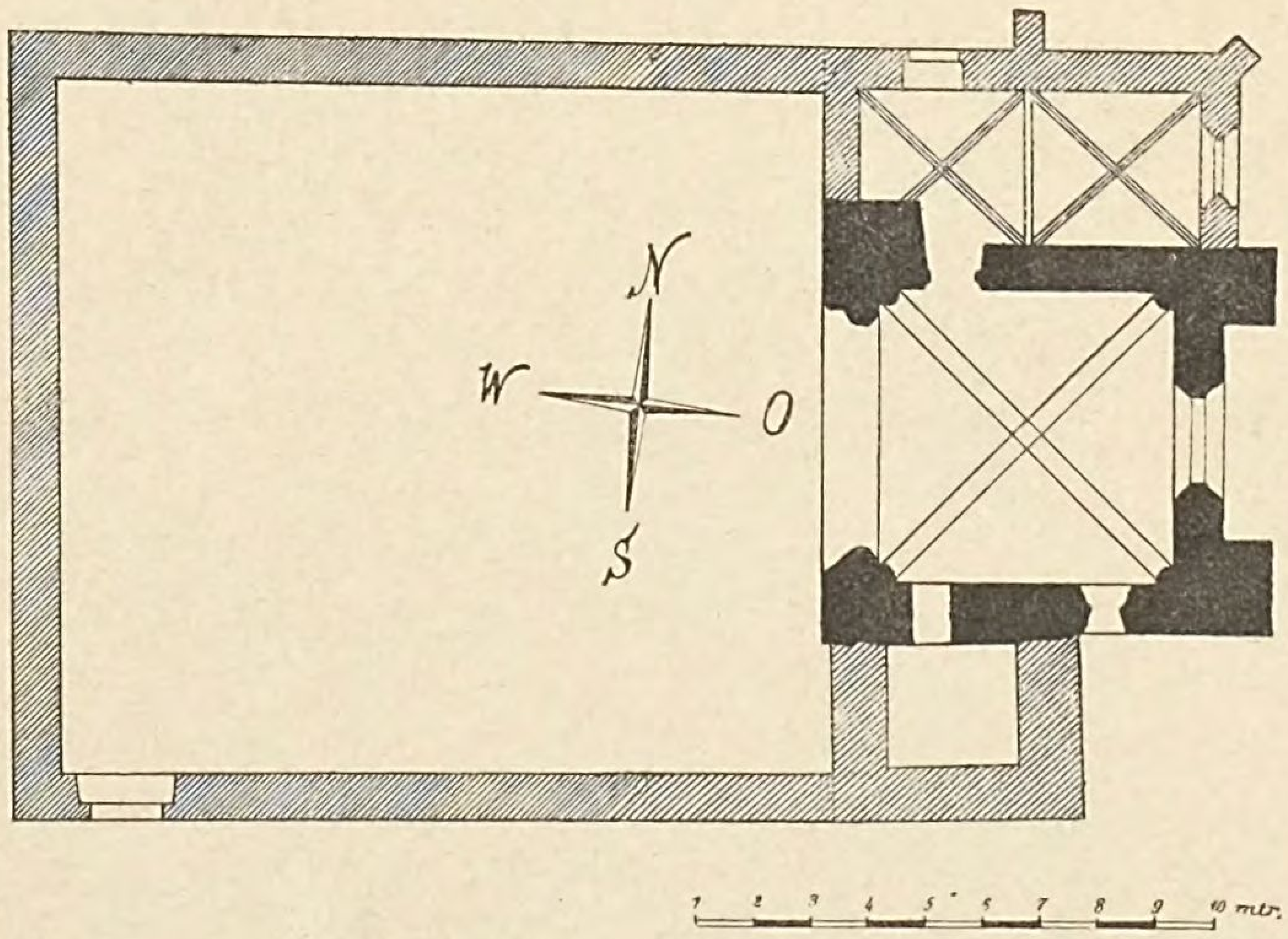
Aufgenommen i. J. 1890 von Herrn Th. Bente in Kaiserslautern. Der geschichtliche und archäologische Theil von Herrn Professor Dr. Mone in Karlsruhe.

Wie der Name anzeigt, verdankt das, an der Eisenbahnlinie Landstuhl-Kusel gelegene Dorf Glanmünchweiler, Mönchen, d. h. den Benedictiner-Mönchen von Hornbach seine Entstehung.

Der Grund und Boden, auf welchem es erbaut wurde, rührt von der Schenkung des Grafen Wernher an den hl. Pirmin her, welch' ersterer der Ahnherr des Grafen Conrad des Rothen (943 bis 955) war. Das ursprünglich zum Nahe-Gau gehörige Dorf wird 1333 in einer Urkunde des Raugrafen Heinrich von Neubaumburg erwähnt; Ende des vorigen Jahrhunderts war es ein Amts-Ort der Grafen von der Layen.

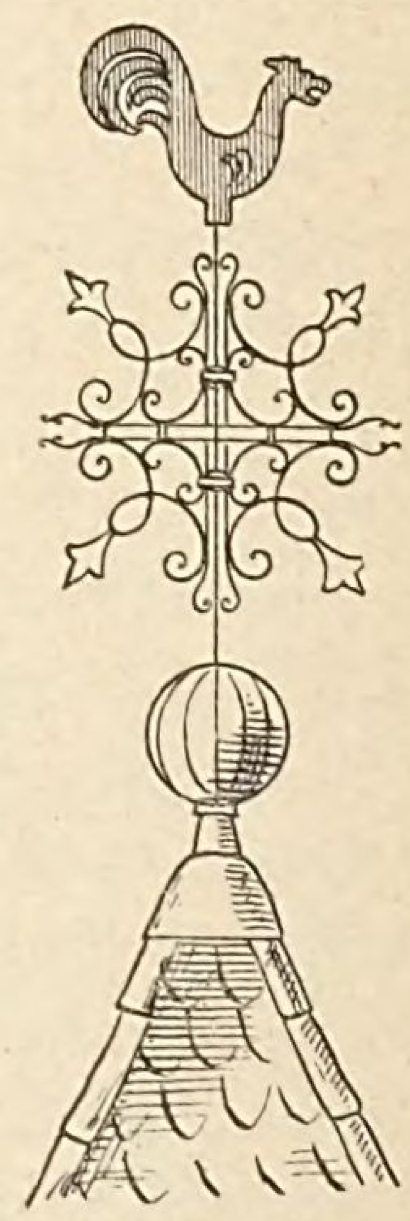
Die Kirche, von welcher wir nachstehend eine äußere und eine innere Ansicht sowie den Grundriß veröffentlichen, ist ad sanctum Pirminium geweiht und wird seit 1721 von der katholischen und von der protestantischen Cultusgemeinde benützt. Sie war früher dem Kloster Hornbach zuständig (incorporiert), und letzteres hatte die bauliche Unterhaltungspflicht für das Schiff. Das heutige Langhaus wurde auch von der Verwaltung des genannten Klosterfonds i. J. 1772 an Stelle eines älteren, großentheils baufälligen, errichtet,

Fig. 141.



Grundriß. M. = 1:250.

Fig. 142.



Ansicht des Thurmkreuzes.

Die als Sakristei benützte Kapelle auf der Evangelienseite des Chores hat gegen Osten ein Spitzbogenfenster mit spätgothischem Fischblasenmaßwerk. Das Chor ist aber älter; denn es hat frühgothische Formen. Das in demselben befindliche Gewölbe gehört sogar der frühestgothischen Zeit an, wie die schweren Rundstaberippen mit Plättchen und die unter ihnen befindlichen Säulen beweisen. Auch die Profilirung des Triumphbogens (große und steile Abfa ung) hat frühgothischen Charakter. Das aus Fig. 142 ersichtliche Thurmkreuz mit Hahn mag aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts stammen.

Vor dem XVI. Jahrhundert besaß die Kirche einen Haupt- sowie einen Seitenaltar. Aus ihrem Himmelspatron „ad sanctum Pirminium" ersieht man, daß sie vom Abte des Klosters Hornbach erbaut worden ist. Wahrscheinlich ist der Abt Johann II. oder der Abt Rudolf II., der bis 1342 den Krummstab führte, der Erbauer. Vor diesem Baue muß daselbst eine, aus dem IX. oder X. Jahrhundert stammende Kapelle gestanden haben, in welcher der 2.00 Meter lange und 0.70 bezw. 0.65 Meter breite Steinsarg sich befand, der jetzt auf der Ostseite der Kirche liegt. Allen Anhaltspunkten nach zu urtheilen dürfte dieser Sarg etwa im XI. Jahrhundert hergestellt worden sein.

Fig. 144.



Innere Ansicht des Chores
nach einer photographischen Ansicht des Herrn E. Neeb in Mainz.

Fig. 143.



Aeußere Ansicht der Glanmünchweiler Kirche gegen Osten
nach einer photographischen Ansicht des Herrn E. Neeb in Mainz.

Von dem Chore vermuthet man, daß es auf den Ueberresten eines römischen Tempels errichtet wurde. Aehnliche Sagen finden sich fast allerwärts und dürfte, trotz der römischen Funde, auch hier denselben wenig Werth beizulegen sein.

Außen an der Ostwand des Chores ist ein Skulpturwerk eingemauert, und vor demselben stehen zwei römische Viergötter-Altäre sowie ein früher ebenfalls zu einem solchen Altare gehöriger Sockelstein. Sämmtliche wurden 1771 in dem Umfassungsmauerwerk der alten Kirche aufgefunden. Der eine der beiden mit dem Bilde des Herkules, des Merkur, der Juno und der Minerva versehene Altarstein ist 0.60 Meter im Quadrate groß und 1.15 Meter hoch. Der zugehörige Sockel mißt 0.70/0.70/0.35 Meter. — Der zweite Stein hat eine 0.60 auf 0.60 Meter große Grundfläche und 0.90 Meter Höhe; die auf ihm dargestellten Figuren sind unkenntlich. (Der dritte Altarstein mit der gleichen Darstellung befindet sich jetzt im Speyerer Museum, vergleiche Ferdinand Haug, die Viergöttersteine Nr. 98 bis 100, Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst. — K. Christ.)

An der zuerst erwähnten eingemauerten Skulptur sind zwei Figuren sichtbar, welche entweder als Bruchstück einer Prozession, oder als ein Orpheus und Eurydike gedeutet werden müssen. Dieser Stein war allem Anscheine nach ein Wirthshausschild (vielleicht „zum Orpheus"), wie sich solche in St. Ilgen bei Heidelberg (Silvan) und in Ellmendingen (in Baden), für eine taberna meritoria fanden. Der in St. Ilgen ist innerhalb der Kirche eingemauert. Daß römische Wirthshausschilde in das Mauerwerk von Gotteshäusern eingefügt wurden, und daß von römischen Gasthäusern manche Ortschaften den Namen erhielten, ist bekannt.

27. Der Thurm der Flurs-Kapelle bei Ulmet.

8.00 Kilometer nördlich von Kusel.

(Hiezu die Figuren 145 bis 148)

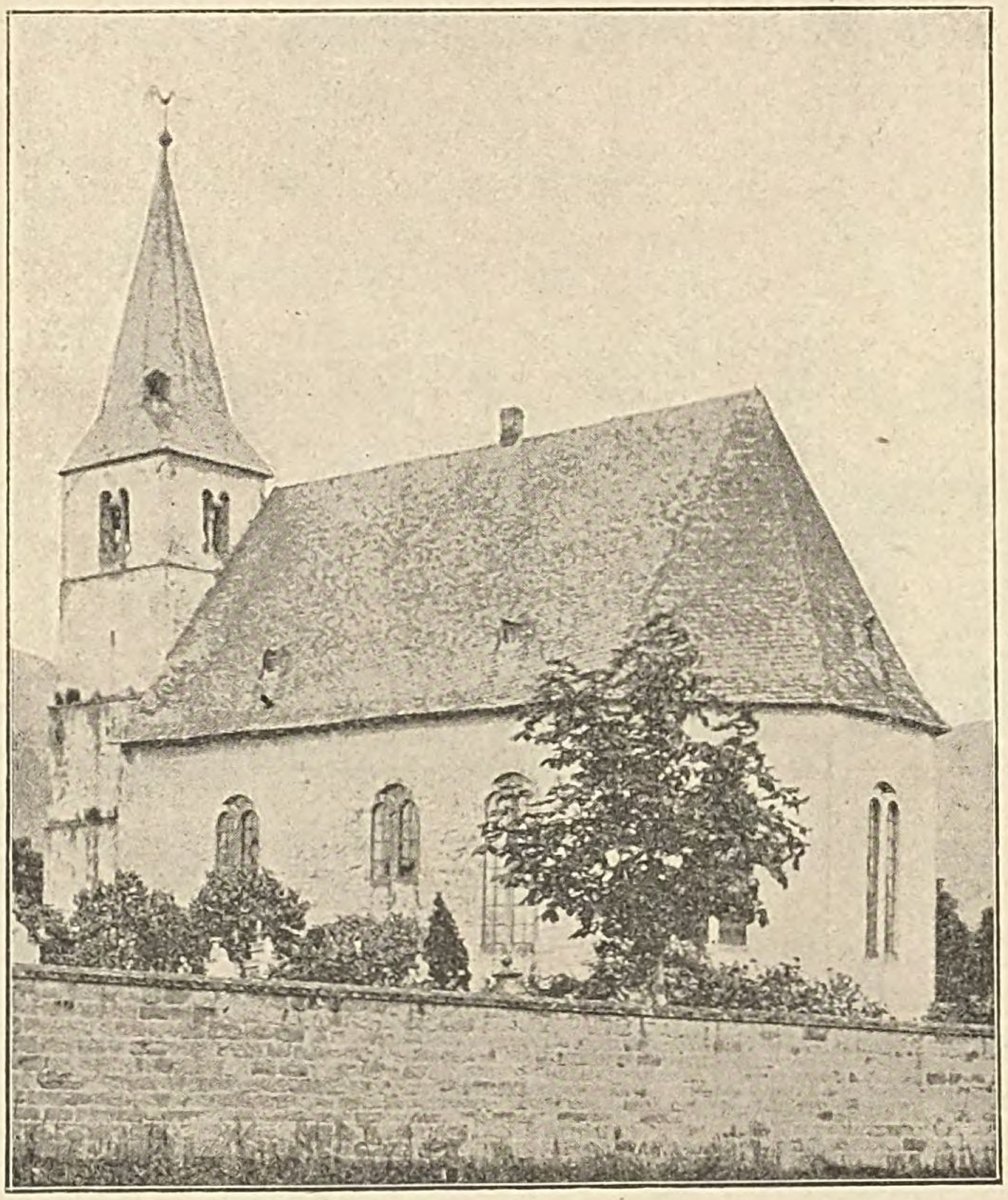
(Aufgenommen i. J. 1890 von Herrn F. Lippert in Ludwigshafen. Der geschichtliche Theil von Herrn Dr. Mone in Karlsruhe.)

Die „Flurßkapelle" war früher eine Pfarrkirche, und es bestand daselbst 1416 eine Pfarrei. Der Name wird verschieden geschrieben: „Flurß, Flursch und Fluerß." F. X. Remling theilt S. 96 seiner Abhandlung: „Geschichte der Benediktiner-Probstei St. Remigiberg" (München 1856) eine Urkunde vom 8. Mai 1416 mit, in welcher ein Pfarrer zu Flurß-Cappel und „die gemein und Kirchspiel gemeinlichen und alle, die zu der pfarren Flurß-Cappeln gehörig sind", genannt werden. In dem oben citirten Jahre hat Graf Heinrich von Sayn in dieser Kirche eine Frühmesse auf unser lieben Frauen-Altar gestiftet.

Welchen Himmelspatron diese Kirche hatte, und woher der Name Flurs-Kapelle rührt, sowie wann diese Pfarrei aufgehoben wurde, ist bis jetzt nicht festgestellt. Wahrscheinlich kommt der Name von flos, floris = die Blüthe, die Jungfrau, oder von flores martyrum her, wie die bezüglichen Litaneien und Hymnen, sowie die ältesten bildlichen Darstellungen der s. virgo virginum (aus einer Blume wachsend) und die Stellen aus den Psalmen und dem Hohen Liede darthun. Das katholische Gotteshaus daselbst ist jetzt ad ss. Cor Jesu geweiht.

Das Dorf Ulmet, welches an der von Altenglan über Offenbach und Lauterecken nach Meisenheim führenden Straße liegt, zählte nach M. Frey als Probstei-Amt mit 12 Dörfern zum Zweibrücker Oberamte Lichtenberg. Seinen Sitz hatte dieses Amt bis Ende des vorigen Jahrhunderts auf dem 400 Meter nordwestlich von Ulmet, auf dem rechten Glanufer gelegenen Flursberge auch Capellen-Flursberg und Flurskapell genannt. Von der alten Flurskapelle, welche ehemals „Capella" hieß und zu der Pfarrei und dem St. Remigiushofe in Kusel gezählt wurde, besteht nur noch der in den Figuren 145 und 146 dar-

Fig. 145.



Ansicht gegen Südosten
nach einer photographischen Aufnahme des Herrn E. Neeb in Mainz.

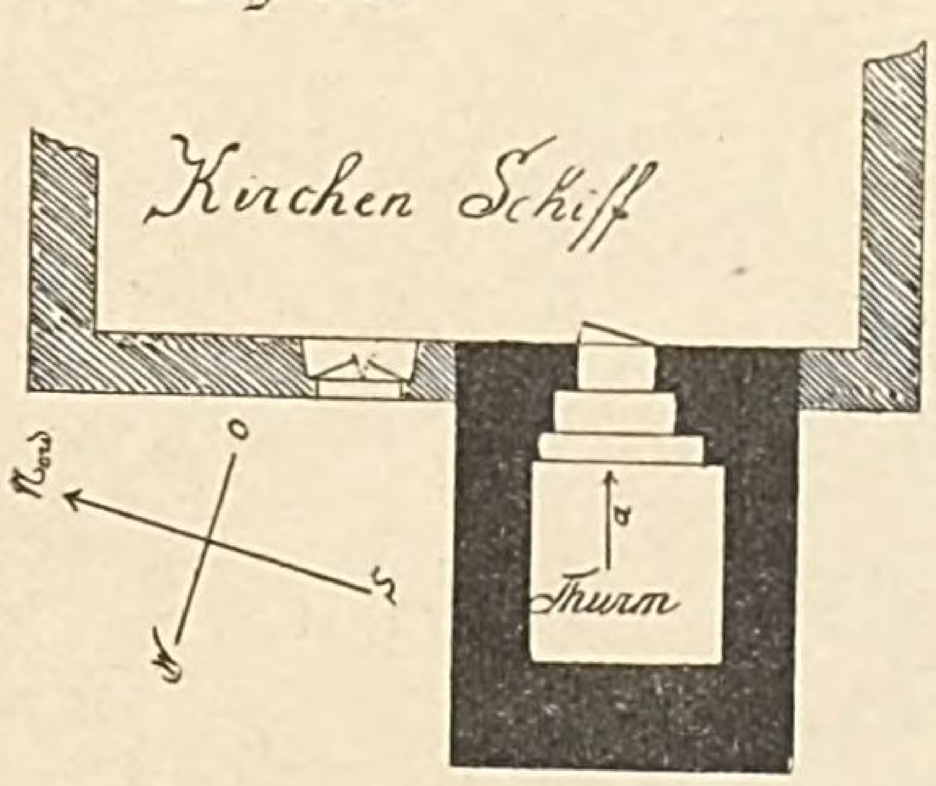
gestellte Thurm. Das Kirchenschiff ist während des 30jährigen Krieges zerstört worden. Wahrscheinlich trug sich dies am 24. Mai 1633 zu, an welchem Tage die spanischen Truppen hier von den Schweden unter dem Rheingrafen Otto geschlagen wurden. Die Spanier verloren hiebei viele Todte, 1500 Gefangene und die ganze Bagage.

Die Kirche liegt inmitten des mit Mauern umgebenen Friedhofes, und das Schiff der Kirche mag im Anfange des vorigen Jahrhunderts erbaut worden sein. Bestimmte Nachrichten fehlen.

Der im Aeußern 4.73 auf 4.50 Meter große, aus der romanischen Zeit (XII. Jahrhundert) stammende Thurm hat vier durch Balkendecken getrennte Geschosse, welche sich nach oben verjüngen. In den drei unteren sind schmale, horizontal gedeckte Lichtschlitze

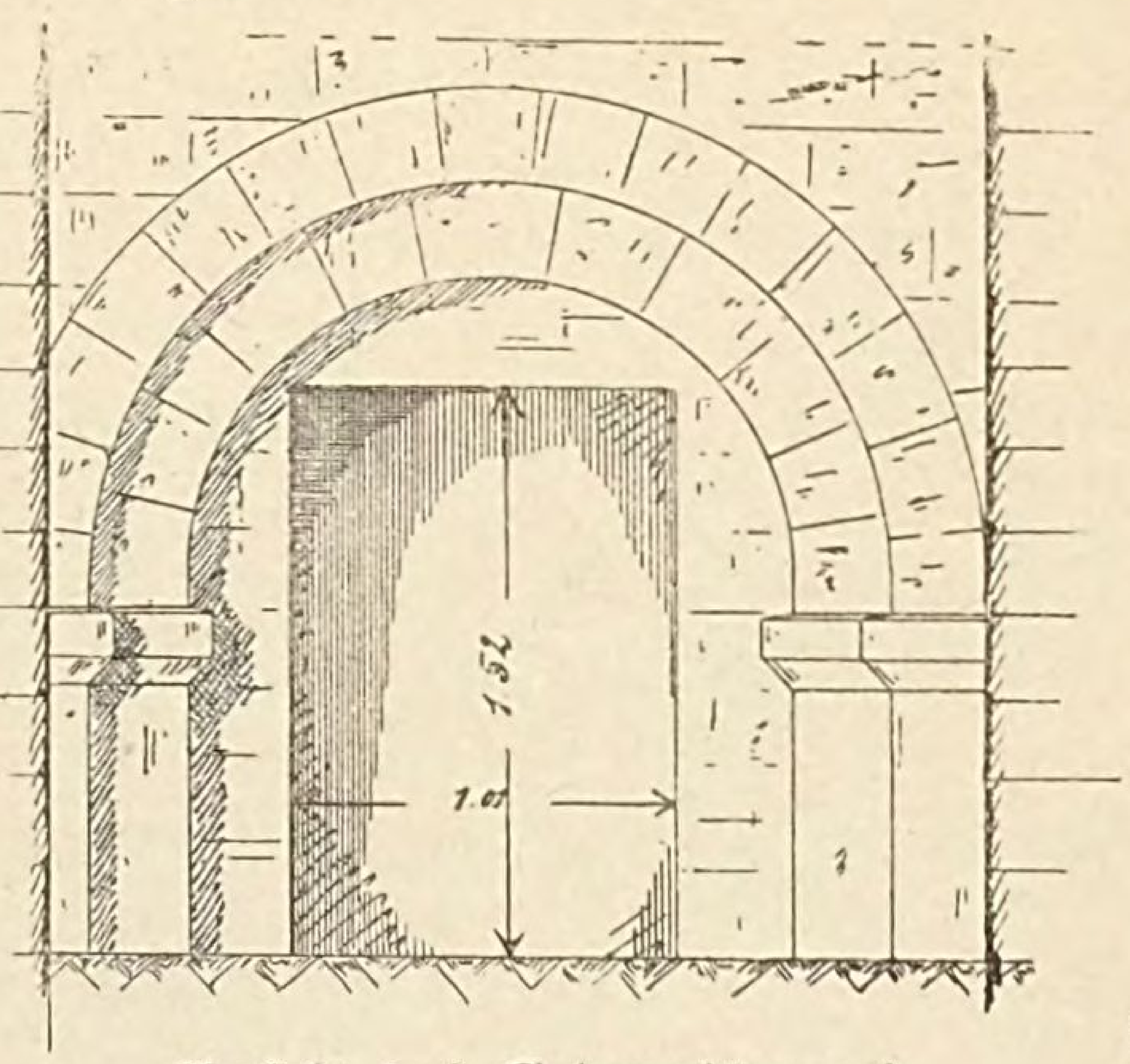
angebracht, wie solche bei den Bauten des XII. Jahrhunderts vorkommen; das vierte Stockwerk hat vier Doppelfenster mit Rundsäulen. Die über diesen Letzteren befindlichen steinernen Träger stehen im Aeußern etwas über das Mauerwerk hervor (siehe Fig. 148). Weiter ist noch zu erwähnen, daß auf der Westseite des zweiten Thurmgeschosses ein ca. 0.80 Meter hoher Kopf (Angesicht) eingemauert ist, welcher möglicher Weise als Kragstein in der alten Kirche verwendet war. Das unterste, wie bereits erwähnt, mit einer Balkendecke versehene Thurmgeschoß steht mit dem heutigen Kirchenschiffe mittelst einer 1.52 auf 1.01 Meter großen, später eingesetzten, oblongen Thüre in Verbindung. Auf der Innenseite des Thurmes ist dieselbe mit zwei halbkreisförmigen Bögen überwölbt,

Fig. 146.



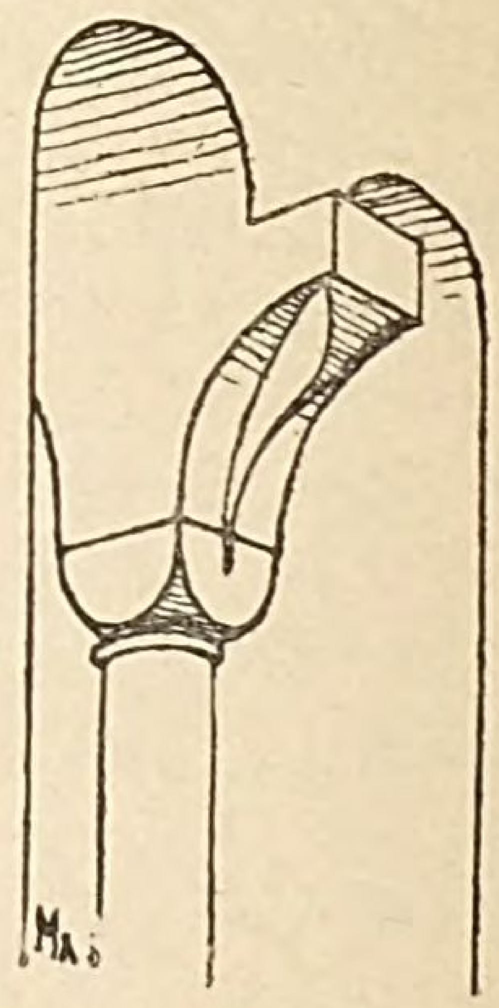
Grundriß. M. = 1 : 250.

Fig. 147. M. = 1 : 50.



Ansicht des Triumphbogens in der Richtung des aus Fig. 146 ersichtlichen Pfeiles a.

Fig. 148.



Ansicht des Mittelsäulenträgers mit Kämpferstück eines Doppelfensters im IV. Thurmgeschosse.

welche auf 0.72 Meter hohen Pfeilern mit einfachen Kämpfergesimsen aufruhen (siehe Fig. 147). Aehnlich ist in der Ebertsheimer Kirche (siehe die Nr. 39 des II. Bandes) sowie in der Wolmesheimer Kirche (siehe die Nr. 23 des III. Bandes) der alte Triumphbogen beim Eingange in das Chor, welches im untersten Thurmgeschosse sich befand, construirt. Nach einer Urkunde von 1542 hat Pfalzgraf Ruprecht (Veldenzer Linie, 1504 bis 1544) das Pfarrhaus gegen geringes Entgelt der Pfarrei geschenkt. Unter den Lehensleuten der 1437 ausgestorbenen Grafen von Sponheim finden sich noch folgende ehedem Sponheim'sche Vasallen in Ulmet, wie das Lehensträger-Verzeichniß von 1452 darthut: Bube von Ulmet (Ulme), Waldbot (Walput) und Gottfried von Ulmet. Der Name Bube ist nicht von Bub' gleich puer ulus abzuleiten, sondern von strix bubo (der Uhu oder die Ohreule). Der Familien-Name Bubo und Eulenhaupt (im Sponheimischen) und zur Schleier-Eule (in Heidelberg) kommen im Mittelalter mehrfach in Süddeutschland vor.

Ueber Ulmet siehe M. Frey a. a. O., Bd. 3, S. 434 ff.

28. Die protestantische Kirche in St. Julian.

14.00 Kilometer nördlich von Kusel.

(Hiezu die Figuren 149 bis 157.)

Aufgenommen von Herrn F. Lippert in Ludwigshafen. Der archäologische, geschichtliche und epigraphische Theil von Herrn Dr. Mone in Karlsruhe.

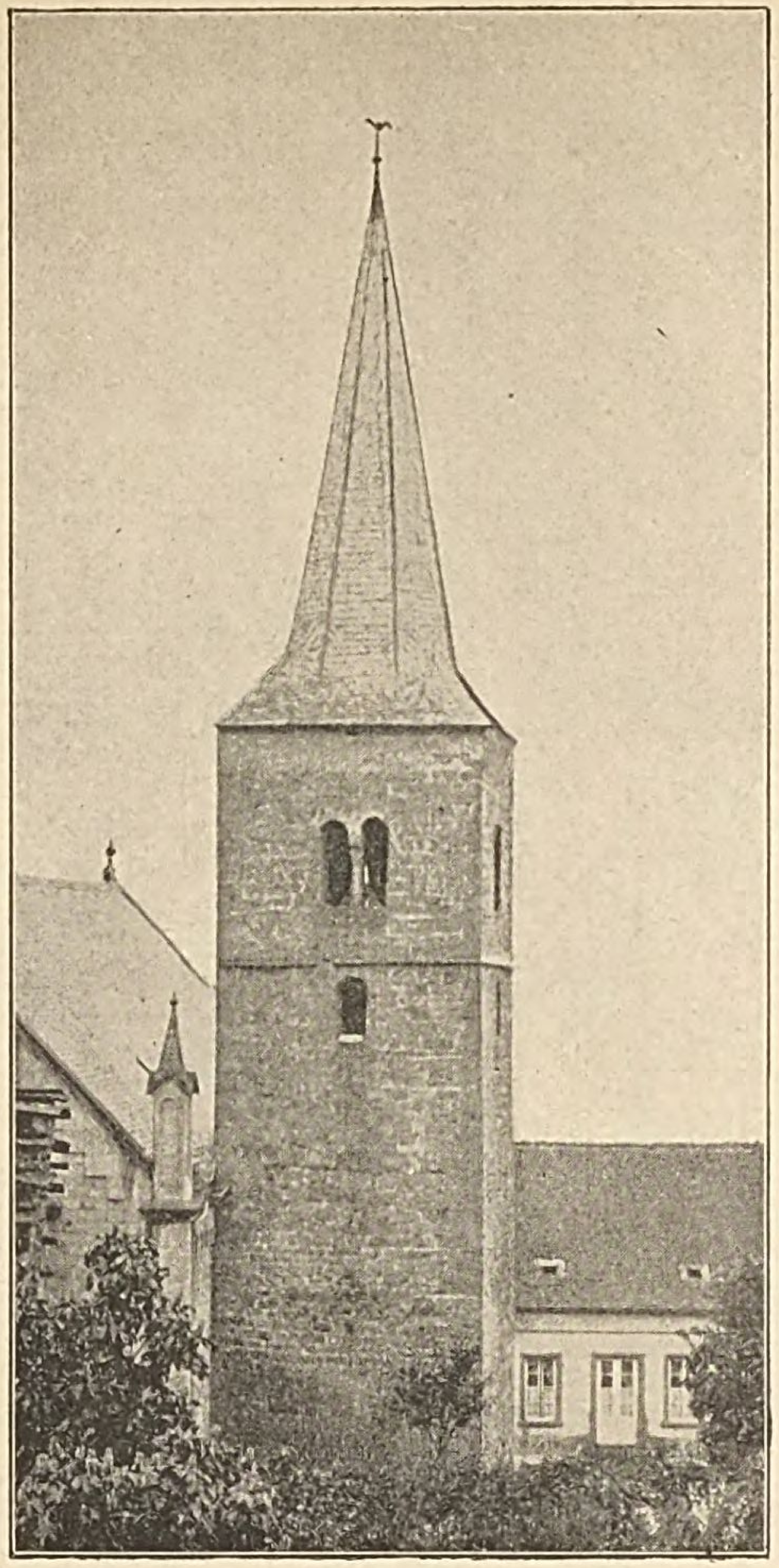
Ebenfalls auf dem linken Glan-Ufer liegt das Dorf St. Julian, welches von der, der hl. Juliana geweihten Pfarrkirche den Namen hat. Es gibt neun Heilige dieses Namens; hier können aber nur zwei in Betracht kommen. Entweder rührt der Name von der hl. Juliana und Semproniana her, deren Fest am 27. Juli gefeiert wird. Um das Jahr 302 wurden beide in Catalonien getödtet. Oder es ist die hl. Juliana von Troyes (21. Juli), hingerichtet unter Kaiser Aurelian, gemeint. In dieser Frage entscheidet der Tag, an welchem früher in St. Julian die Kirchweihe gefeiert wurde. Bildwerke, welche hierüber belehren könnten, sind bis jetzt nicht aufgefunden worden. In einer von F. X. Remling mitgetheilten Urkunde von 1302 wird die Kirche „ecclesia sanctae Julianae" genannt.

Ehemals gehörte das Dorf zur rheinischen Herrschaft Grumbach bei Lauterecken und war, wie man annimmt, eine Römerniederlassung, wofür die vielen Funde römischer Anticaglien sprechen. Nach der Pfarrbeschreibung bestand bereits im XII. Jahrhundert daselbst eine Pfarrei, welche in das Landkapitel Kusel gehörte. Von der damaligen Kirche blieb jedoch nur der im Erdgeschosse 5.30 auf 5.13 Meter große Thurm erhalten, welchen die nachstehende Figur 149 zeigt. Seine Höhe bis an den Helm beträgt annähernd 12.50 Meter. Die unteren drei Geschosse sind mittelst hölzernen Treppen zugänglich, das oberste mittelst einer Leiter. In letzterem sind vier romanische Doppelfenster. (Siehe Fig. 152 bis 155). Die Mittelsäule eines derselben ist, wie aus Fig. 152 ersichtlich, mit einem erhöhten Bande schraubenförmig umgeben. Das erhöhte Band, welches den Schaft einer Säule oder den Rundstab eines romanischen Bogens schraubenförmig umgibt, findet sich im XII. Jahrhundert an italienischen und französischen Bauten, ferner außen auf der Nordseite der Eußerthaler Kirche (vergl. die Nr. 32 des I. Bandes) und in St. Georgen, ehemaliges Benedictiner-Kloster bei Villingen, gegründet 1086. Der dritte Abt von St. Georgen, Namens Theoger (1088—1118), wurde später Bischof in Metz (1118—1120) und starb in Clugny. Er baute 1096 die Kirche in dem besagten St. Georgen. Da er aus der Diöcese Metz gebürtig war, so ist es wahrscheinlich, daß er lothringische Baumeister in letzterem Orte verwendete, und aus diesem Umstande mag sich auch das Vorkommen des erwähnten schraubenförmigen Bandes sowie der schneckenförmig gewundenen Rundstäbe in St. Georgen, St. Julian, sowie in Eußerthal, dessen erste Ansiedler aus der Diöcese Metz kamen, erklären. Ueber die St. Georger Säulen siehe: Kraus, Durm die Kunstdenkmäler des Großherzogthums Baden, Band 2, S. 87. Die Basis der Mittelsäulen hat die Gestalt eines umgestürzten Würfelcapitäles. Dies spricht für eine verhältnißmäßig frühe Entstehung und setzt die Anfänge des romanischen Stiles voraus.

Die aus der alten Pfarrkirche in das unterste Thurmgeschoß führende, aus der romanischen Zeit stammende Thüre wurde 1880 vermauert.

Die äußeren Mauerflächen des Thurmes sind mit glatt-charirten Sandsteinquadern verkleidet, von welchen mehrere, wie es den Anschein hat, von einem größeren, römischen Denkmale herrühren. So ist beispielsweise der zweite Eckquader auf der Südwestseite

Fig. 149.



Aeußere Ansicht der Kirche gegen Norden nach einer photographischen Aufnahme des Herrn E. Neeb in Mainz.

Fig. 150.

Grundriß. M. = 1 : 250.

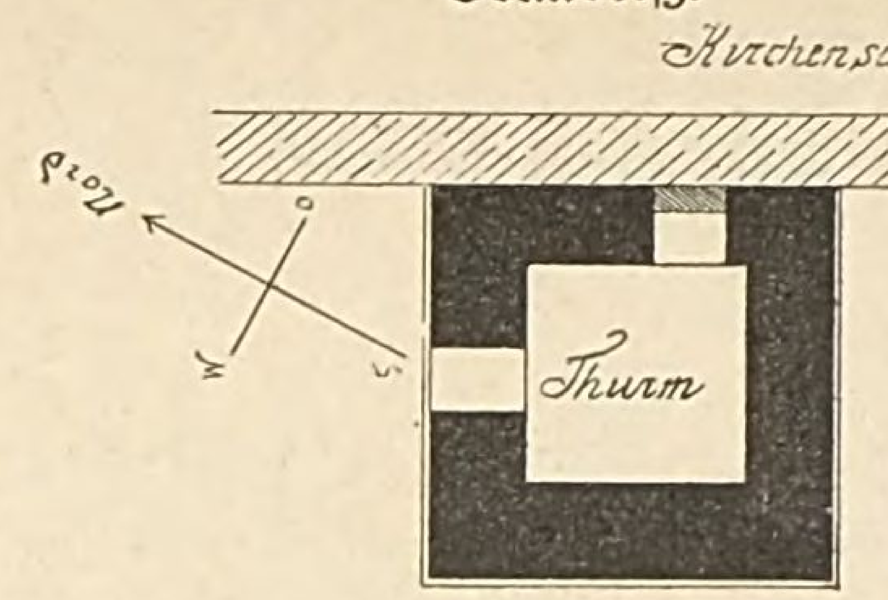


Fig. 151.

Thurmsockel.

M. = 1 : 25.



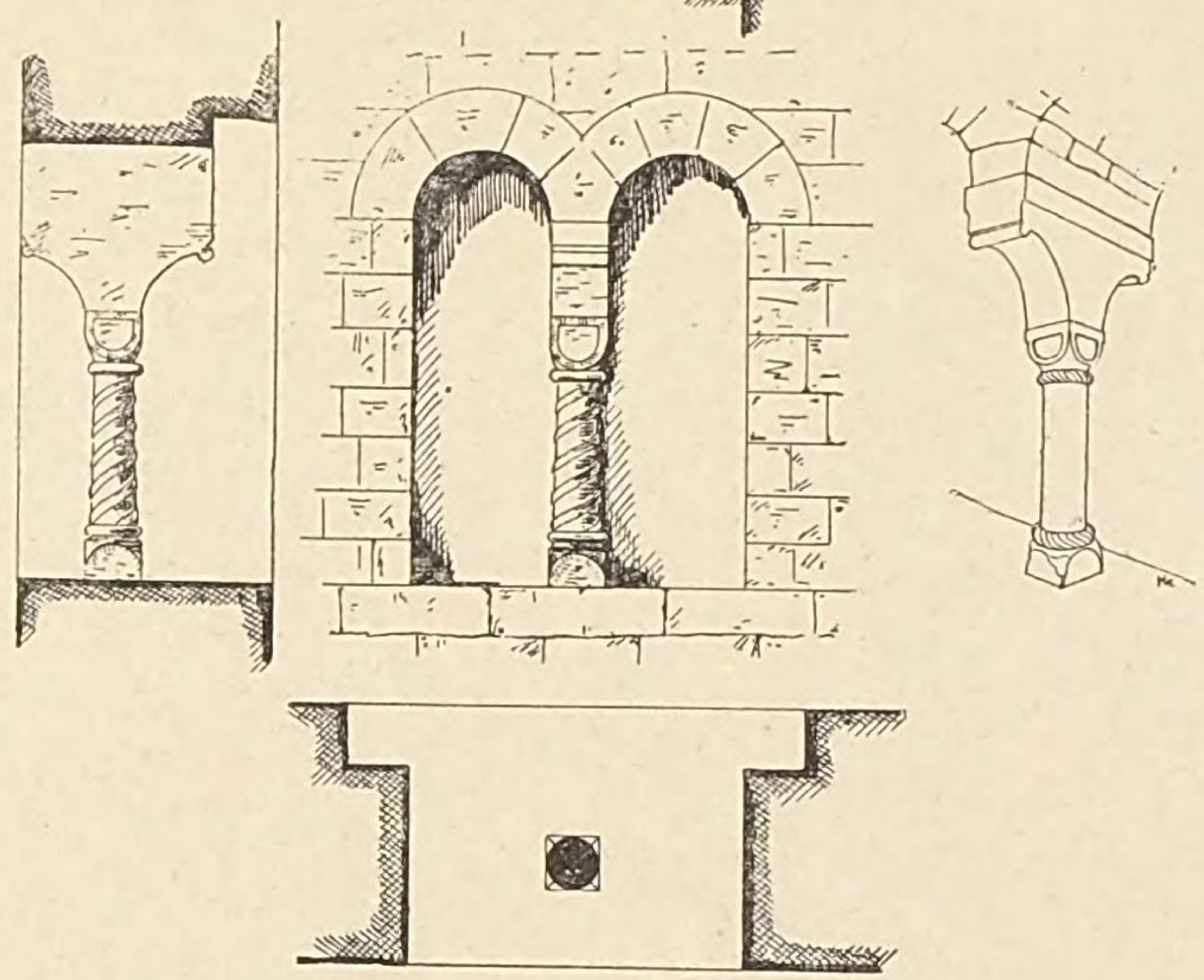


Fig. 152 bis 155.

Grundriß und Ansichten der Thurmfenster.

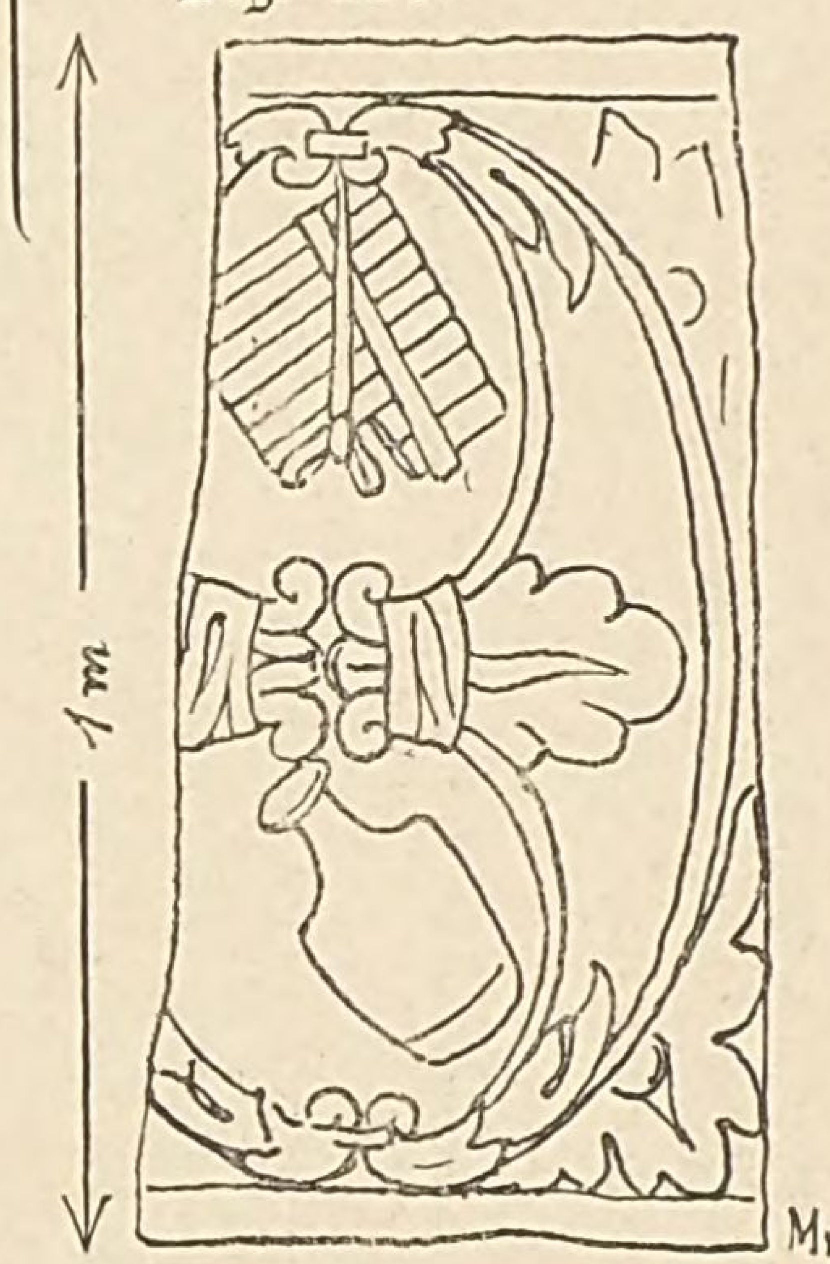
M. = 1 : 50.

Fig. 156.

D. M.
SEXTII NOVELLII



Fig. 157.



Ansichten der nördlich von der Kirche eingemauerten römischen Skulpturen.

reliefartig mit einem Pferde und einem Wagen geschmückt. Möglichen Falles stammen von demselben Denkmale auch etwa zehn ähnlich bearbeitete Steine her, welche während der Jahre 1879 bis 1889 neben der Kirche aufgefunden und alsdann in den benachbarten Kirchengarten sowie in einer daran anstoßenden Stützmauer eingemauert wurden. Die besagten Reliefs stellen u. A. dar: Eine Syrinx (eine Pan'spfeife, eine Flasche) (siehe Fig. 157), zwei Knaben-Amoretten nebst einem mit Früchten gefüllten Korbe (siehe Fig. 156), ein Todtenmahl, ein Fischmotiv und einen Basilisk. Eine ebendaselbst eingemauerte und bei Fig. 156 wiedergegebene Inschrift enthält die Buchstaben:

D. M.
(S)EXTI(I) NO(VELLII)

d. h.: Diis manibus Sextii Novellii = Dem abgeschiedenen Geiste des Sextius Novellius.*)

Ueber die 1879 hier aufgefundenen und dem Museum in Speyer einverleibten Bruchstücke römischer Skulpturen hat Herr Conservator Dr. Mayrhofer in Speyer einen Aufsatz nebst einem Reconstructions-Plane in den Mittheilungen des historischen Vereines der Pfalz — Jahrgang 1880 — Heft IX., Seite 230 bis 232 veröffentlicht. Das auf der beigegebenen Tafel dargestellte oblonge, altarähnliche Bauwerk war, wie die Reben darthun, ohne Zweifel ein Grabmal.

Der Capricornus (Steinbock mit Fischschwanz), welcher auf dem Altare vorkommt, findet sich gewöhnlich bei Denkmälern der Cohorten der freiwilligen, römischen Bürger (civium romanorum voluntariorum). Hier auf dem Denkmal ist aber wahrscheinlich das Seepferd dargestellt, wie es auf in Mainz gefundenen Sculpturen sich findet.

Auf einem weiteren Fundstücke finden sich zwei Amazonenschilde (peltae), die gewöhnlich an dem Sockel der Mythras-Säulen sich finden. Die zwei aneinander gebundenen Amazonenschilde — nach rechts und links gekehrt — finden sich auf römischen Sculpturen in Italien, welche dem III. Jahrhundert unserer Zeitrechnung angehören. —

Das 1694 abgebrannte und 1698 wieder aufgebaute Schiff der alten Kirche wurde 1879 wegen Baufälligkeit abgebrochen und durch einen Neubau ersetzt. Die Achse des Langhauses war von Westen nach Osten gerichtet, während diejenige des Neubaues annähernd von Süden nach Norden läuft (siehe Fig. 150). Sechs ältere Grabsteine, welche

*) Von den Bruchstücken der römischen Sculpturwerke verdienen besonders diejenigen des Grabmales (des Sextius Novellius?) aus mehreren Gründen unsere Aufmerksamkeit. Denn erstlich stimmt die Fuß- und Eckleisten-Verzierung (Umrahmung), wie Dr. Mayrhofer nachgewiesen hat, vollständig mit dem Grabmal der Naevoleia Tyche, der Freigelassenen des Lucius Naevoleius, in der Gräberstraße in Pompeji überein. S. Overbeck, Pompeji, 2. Ausgabe, II. Bd., S. 30. Da die Zeit, wann das Grabmal der Nävoleia Tyche errichtet wurde, bekannt ist, so darf man dasjenige in St. Julian in die zweite Hälfte des ersten Jahrhunderts nach Christus setzen. Ferner haben die zwei Amoretten oder Genien ohne Flügel, deren Ueberreste noch sichtbar sind, wie das auf Grabdenksteinen nicht selten vorkommt, die Inschrift (titulus genannt) mit beiden ausgestreckten Armen, resp. Händen gehalten oder getragen. Ob diese zwei Knabenfiguren die Seelen der hier bestatteten Personen bedeuten sollen, oder Genien des Ortes sind, das entscheidet der zwischen beiden dargestellte Früchte- oder Blumenkorb. Hierüber ist der Aufsatz von Karl Christ zu vergleichen: „Inschriftliches aus Heidelberg", Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande, Heft 63, S. 81—87. Was endlich die Abbildung der Amazonen-Schilde (peltae) betrifft, welche auf jenem Grabmale achtmal vorkommen, so ist bekannt, daß diese Schilde constant sich an dem Piedestal oder dem Sockel der Säulen wieder finden, welch' letztere bei den Mithreen aufgestellt waren. Am Rheine kommen Mithras-Höhlen oder -Tempel nur von 180—240 n. Chr. vor. Bezüglich der zwei Vasen, aus welchen Rebstöcke mit Trauben wachsen, muß daran erinnert werden, daß derartige Vasen schon sehr frühe in die christliche Ornamentik aufgenommen wurden, wie die Mosaiken des IX. Jahrhunderts im Oratorium von St. Johann Baptista im Lateran (Rom) beweisen.

sich in der alten Kirche befanden, darunter einer mit der Jahreszahl 1604, wurden 1880 als Bodenbelag vor dem neuen Kirchen-Eingange wieder verwendet.

Ueber das Dorf St. Julian findet man Näheres in Th. Gümbel's Geschichte der protestantischen Kirche der Pfalz (1885) und in F. X. Remling's Geschichte der Benedictiner-Probstei St. Remigiberg (München, 1856).

29. Die Hirsauer Kirche bei Hundheim am Glan.

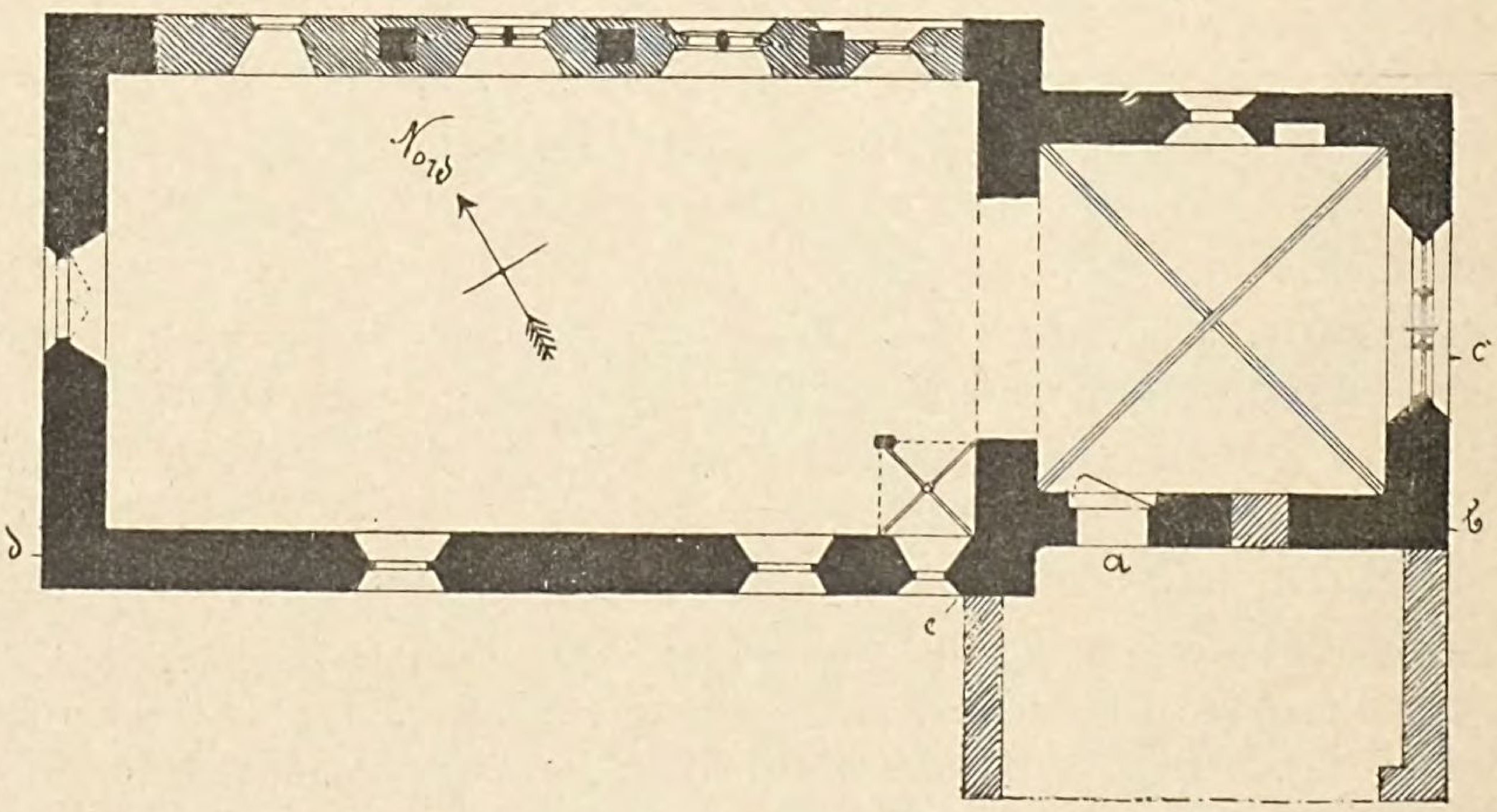
6.00 Kilometer südwestlich von Lauterecken.

(Hiezu die Figuren 158 bis 166.)

(Aufgenommen i. J. 1893 von Herrn H. Lippert in Ludwigshafen.)

Das Dorf Hirsau (auch Hirschau, Hornesawe, Hurressouwe und Horschau geheißen) wird erstmalig in einer Urkunde vom Jahre 1150 erwähnt, wonach Ritter Reinfried von Rüdesheim das 0.75 Kilometer nördlich gelegene Kloster Offenbach am Glan hier mit Gütern beschenkte. In einer weiteren Urkunde von 1336 wird ein plebanus (Pfarrer) ecclesiae in Hurns-owe genannt, welcher dem Dekanate von Kusel zugetheilt war. Hier

Fig. 158.

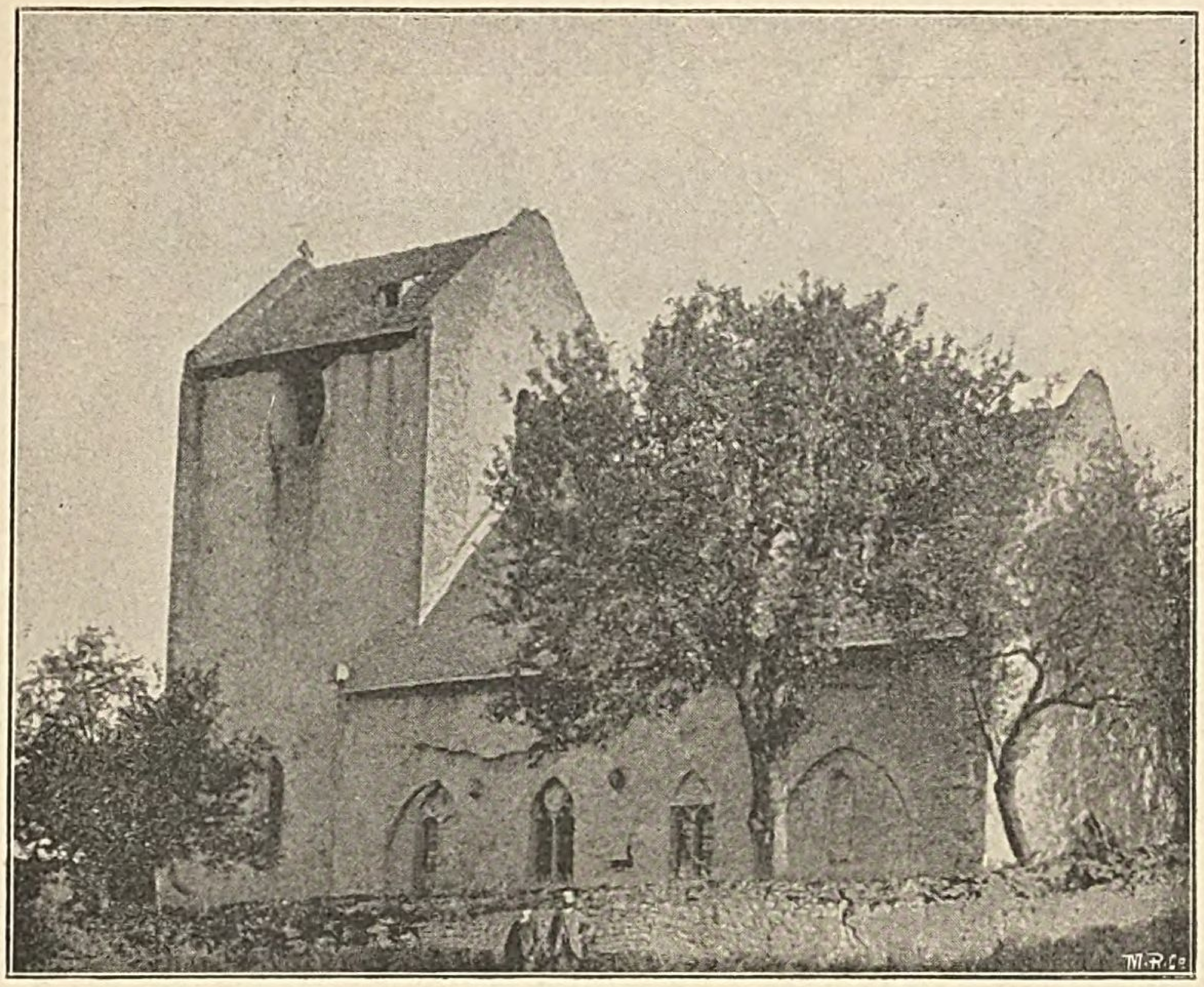


Grundriß. M. = 1:200.

war ehedem eine weit ausgedehnte Pfarrei, welche dem Benedictinerkloster St. Vincent zu Metz unterstand. Dieselbe wurde jedoch schon frühzeitig durch den Edlen Johann von Kellenbach, als Patronatsherr, dem Kloster Offenbach zugewendet. Während des 30jährigen Krieges ging das Dorf Hirsau ein, nur die Kirche blieb erhalten, deren Grundriß und Ansichten wir nebenstehend wiedergeben. Dem 14.45 auf 8.28 Meter großen, flachgedeckten Schiffe ist das 6.60 auf 5.88 Meter große Chor vorgelegt, und über diesem erhebt sich der einfache, viereckige Thurm. An seinem Sockel befand sich bei c bis zum Jahre 1840 die Jahreszahl 1106. Daß dies das Erbauungsjahr der ehemaligen Kirche ist, kann wohl mit einiger Wahrscheinlichkeit festgestellt werden.

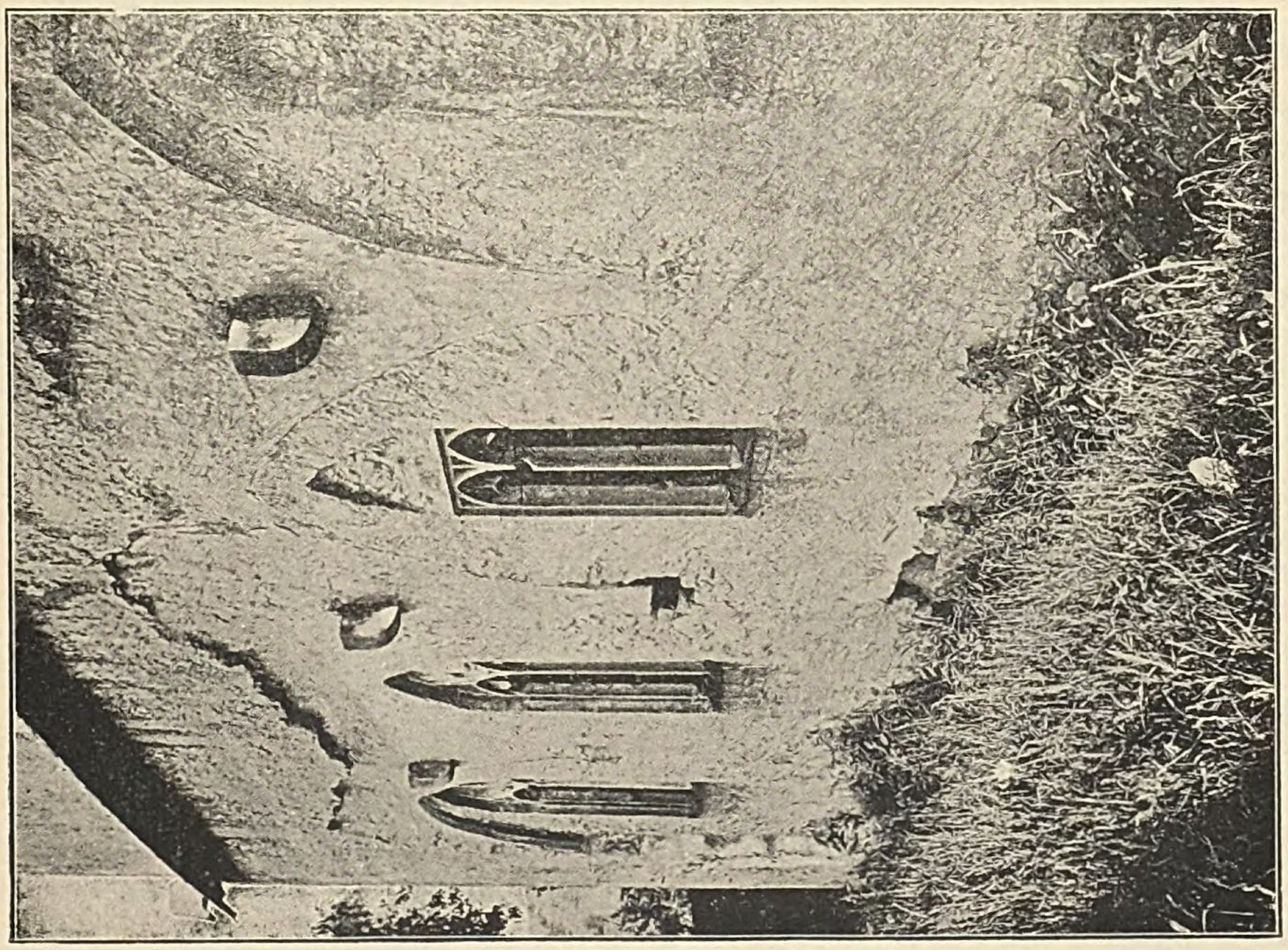
Bei d, an der Südwestecke des Schiffes, sind römische Skulpturen, 2 Teppichmuster (siehe Fig. 166) und bei e, an der südlichen Längswand, ist das in Fig. 165

Fig. 159.



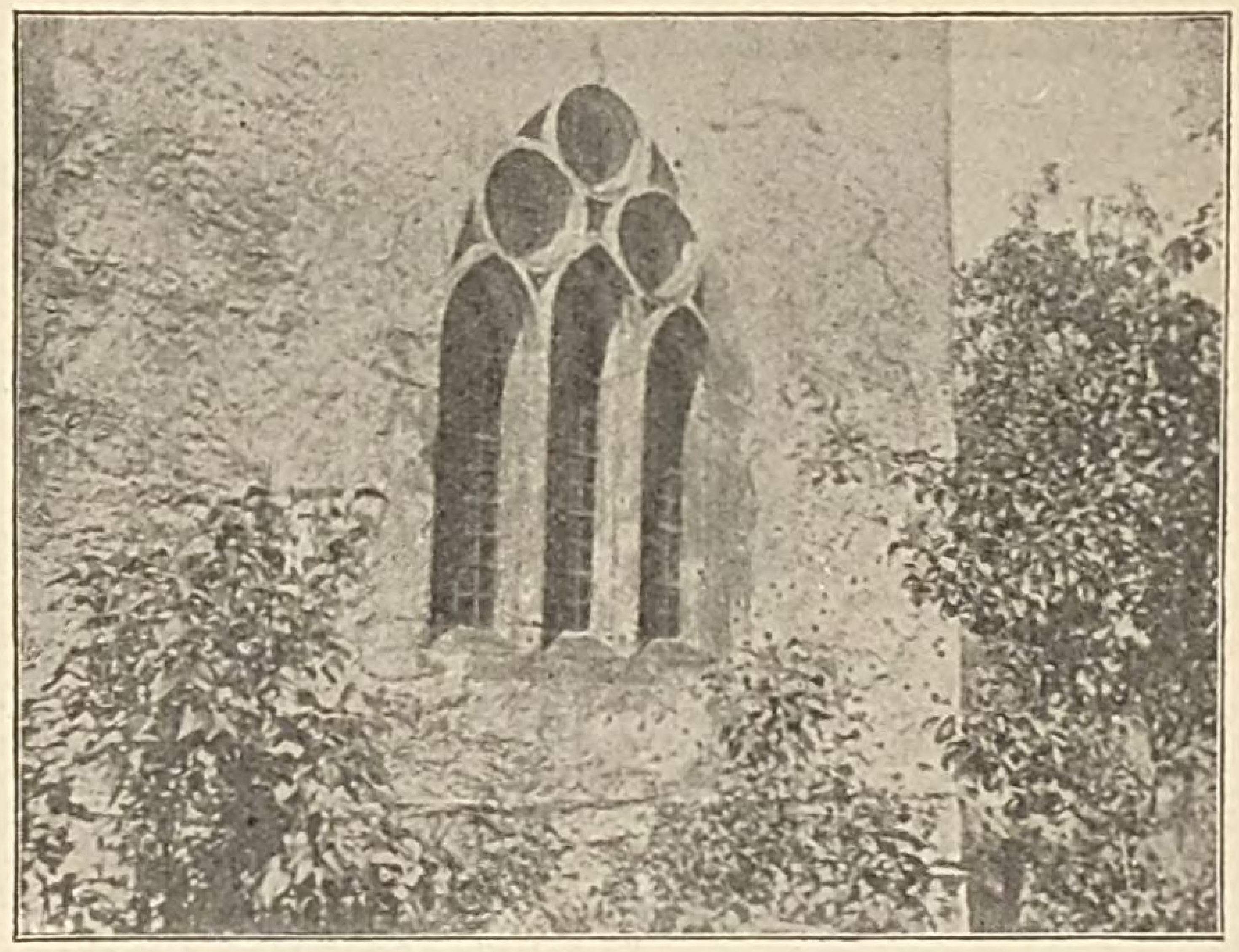
Aeußere Ansicht gegen Norden.

Fig. 160.



Aeußere Theil-Ansicht gegen Norden.

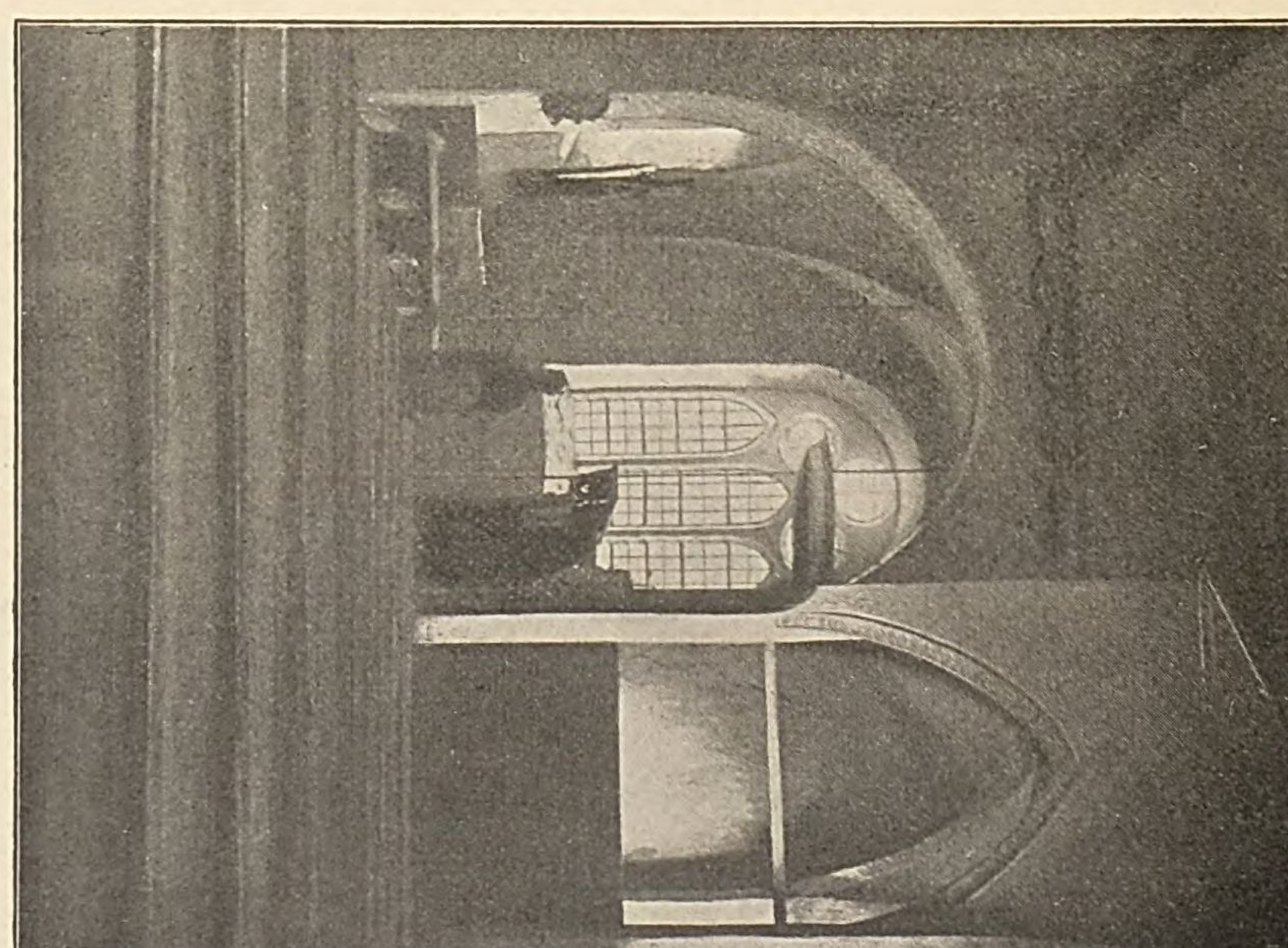
Fig. 161.



Ansicht des dreifachen Fensters im I. Thurmgeschosse

(nach einer photographischen Aufnahme von Herrn E. Marx in Darmstadt.)

Fig. 162.

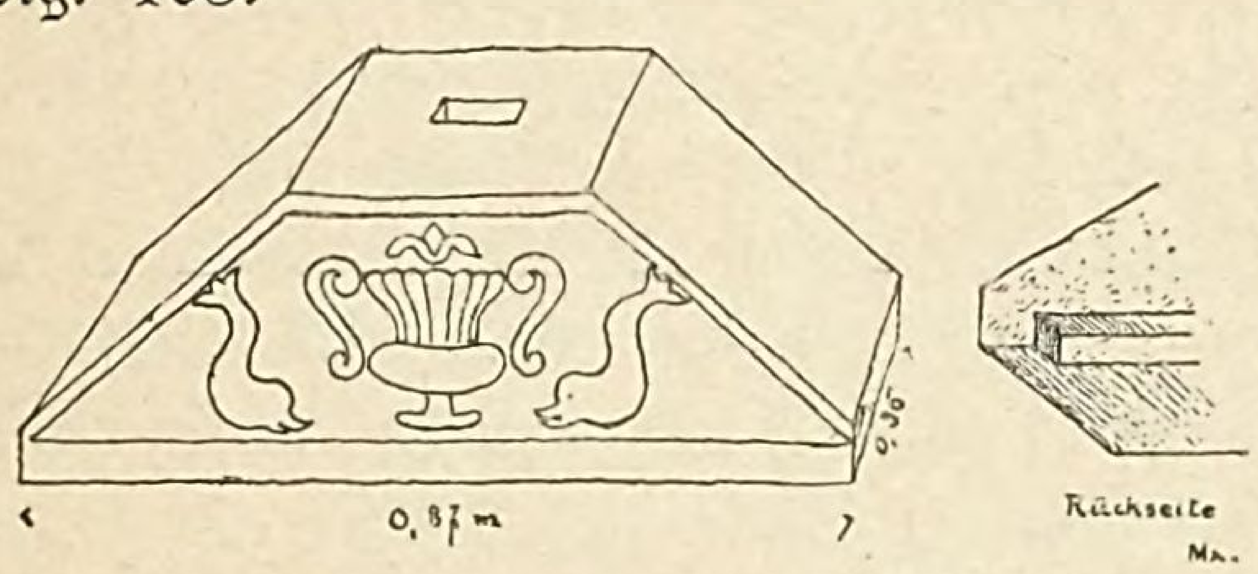


Innere Ansicht gegen Westen.

(Die Fig. 159, 160 und 162 wurden nach photographischen Aufnahmen des Herrn E. Neeb in Mainz hergestellt.)

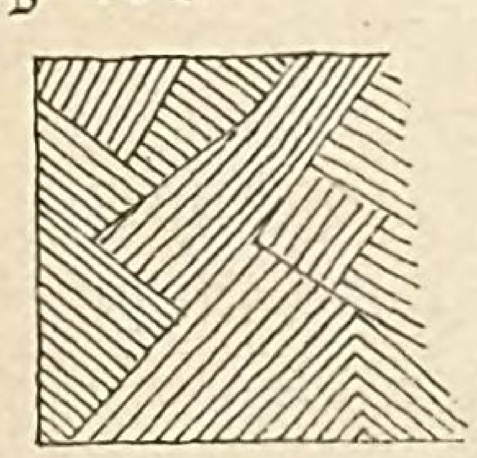
dargestellte Relief eingemauert. Dieselben rühren scheinbar von einem älteren Baue her und legen nebst den übrigen römischen Fundstücken (siehe Fig. 163) die Vermuthung nahe, daß die Römer auch hier, wie an so vielen anderen Orten am Glan, eine Kultusstätte gehabt haben. Wie aus Fig. 164 und aus Fig. 166 ersichtlich, sind auch Quader vermauert, welche jene alterthümliche Bearbeitung mit dem Charriereisen aufweisen, wie sie sich öfters an römischen und fränkischen Steinsärgen findet, aber auch an frühromanischen Bauten vorkommt. Bekannte Beispiele hiefür finden sich an dem Dom in Worms*), an der Krypta des Münsters in Straßburg, an der Collegiatkirche zu Surburg**)

Fig. 163.



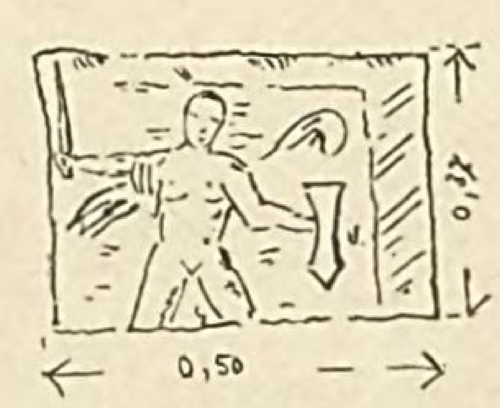
Ansicht eines römischen Fundstückes (Ueberdachung).

Fig. 164.



Ansicht eines Werksteines an der nordwestlichen Gebäude-Ecke.

Fig. 165.

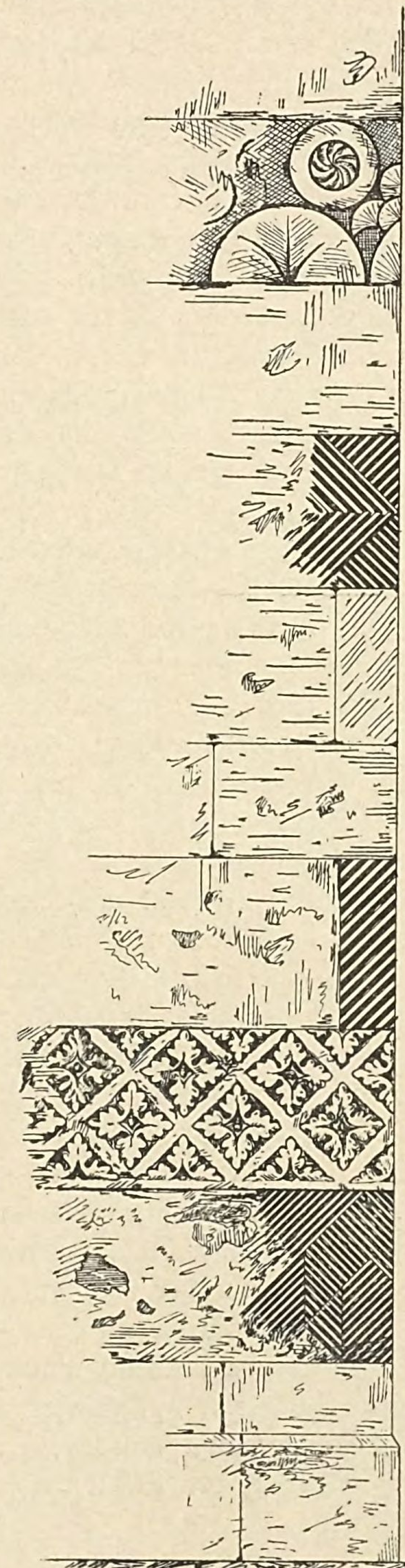


Ansicht der römischen Skulptur bei e.

(bei Straßburg) sowie an dem Münster in Mittel-Zell und der Kirche in Ober-Zell auf der Insel Reichenau im Bodensee. Auch an pfälzischen Denkmälern hat man diesen ornamentalen Charrierschlag mehrfach beobachtet, u. a. an der Abteikirche zu Limburg a. d. H., worauf bei Seite 148 des I. Bandes verwiesen wurde, ferner in Wolmesheim (siehe die Nr. 23 des III. Bandes) und an mehreren Kirchen im Bliesthale, wovon später bei Böckweiler und Rubenheim die Rede sein wird.

Das in Fig. 161 wiedergegebene dreitheilige Fenster im Chore hat frühgothisches Maaßwerk; die Fenster im Schiffe dagegen sind spätgothisch umgestaltet. Es mag dies im Zusammenhange damit stehen, daß in gothischer Zeit mehrere Umbauten stattgefunden haben.

Fig. 166.



Ansicht des südwestlichen Gebäude-Eckes.
M. = 1 : 30.

*) **) Vergleiche Wilhelm Meyer-Schwartau: Der Dom zu Speyer u. verwandte Bauten (Berlin 1893).

In erster Linie wurde in der nördlichen Längswand eine Bogenstellung errichtet und daran ein zweites Schiff beigefügt, dessen Fundamente noch vorhanden sind, wodurch die Kirche zweischiffig wurde. Dieser Anbau scheint im 30jährigen Kriege Schaden gelitten zu haben, und da der ursprüngliche Bau für die kleiner gewordene Seelenzahl wieder ausreichte, mauerte man später diese Arkadenstellung wieder zu, und verwendete hiebei das Fenster-Maßwerk des besagten Anbaues. (Siehe Fig. 160.)

Im Schiff der Kirche befindet sich heraldisch links neben dem Triumphbogen (siehe Fig. 162) ein ciborienartiger Einbau, dessen Spitzbogen mit Rippengewölbe auf einem freistehenden, rohen Steinpfeiler ruhen, welcher durch eiserne Schlaudern mit dem Schiffmauerwerk verbunden ist und dadurch gesicherten Stand erhalten hat. Vielleicht war hier früher ein Seitenaltar, wie in der Kirche zu Herrnsheim bei Worms, aufgestellt. Man nannte derartige Altar-Baldachinen kurz tabernaculum.

Auf der Südseite des im oberen Geschosse 6.80 auf 6.60 Meter großen Thurmes befindet sich eine gedeckte Vorhalle und über der Thüre a, welche von diesem halboffenen Raume in das Chor bezw. in die Kirche führt, ist die Jahreszahl 1825 angebracht. — Die in dem Kirchenschiffe befindliche hölzerne Empore sowie der Glockenstuhl tragen die Jahreszahl 1692. — Der in Fig. 163 dargestellte sturzförmige Stein wurde vor etwa zehn Jahren in der Nähe der Kirche aufgefunden. — Der Kirchhof ist mit einer Mauer umgeben, und an der Südseite derselben befindet sich das mit einem Spitzbogen überwölbte Eingangsthor. Für den Umbau und die Restaurirung des Gotteshauses fand am 1. October 1893 in den protestantischen Kirchen der Pfalz eine Collecte statt.

Herr Architect August Fenz von Berlin veröffentlichte in Nr. 10 der „Blätter für Architectur und Kunsthandwerk", Verlag von A. Braun und Comp. in Berlin eine größere Abhandlung über die besagte Kirche, auf welche wir hiebei verweisen.

Ferner erscheint noch erwähnenswerth, daß — ähnlich wie an der in Nr. 63 des II. Bandes beschriebenen Simultankirche in Dörrenbach — hier an der südöstlichen Thurm-Ecke bei b zwei eiserne Längenmaße eingemauert sind, nämlich eine 0.53 Meter lange kurpfälzische Elle und eine 0,565 Meter lange brabanter Elle. Ueber derartige Normalmaße an Kirchen ist in den Geschichtsblättern für die mittelrheinischen Bisthümer — Seite 31 und 32 — Folgendes zu finden: „Es war eine sehr praktische Einrichtung, an einer leicht zugänglichen Stelle der Kirche das ortsübliche Längenmaß in seinem Normalstande kenntlich zu machen. Bei Streit und Zweifel konnten sich Käufer und Verkäufer zurecht finden. Selbst an abgelegenen Orten findet es sich, wahrscheinlich weil daselbst ein Markt in Verbindung mit einer Wallfahrt vorkam."

Die ältere der drei auf dem Thurme befindlichen Glocken trägt die Jahreszahl 1480. — In der Kirche werden — noch jetzt an die Strenge früherer Jahrhunderte mahnend, zwei je etwa 25 Kilogramm schwere und mittelst Stricken verbundene, kegelförmig bearbeitete Sandsteine aufbewahrt, welche gefallenen Mädchen früher bei ihren Kirchgängen um den Hals gehängt wurden, gewissermaßen symbolisch darstellend, daß sie als Strafe für ihr Vergehen, den Tod durch Ertränken verdient hatten.

30. Die protestantische Kirche in Altrip.

6.75 Kilometer südöstlich von Ludwigshafen a. Rh.

(Hiezu die Figuren 167 bis 175.)

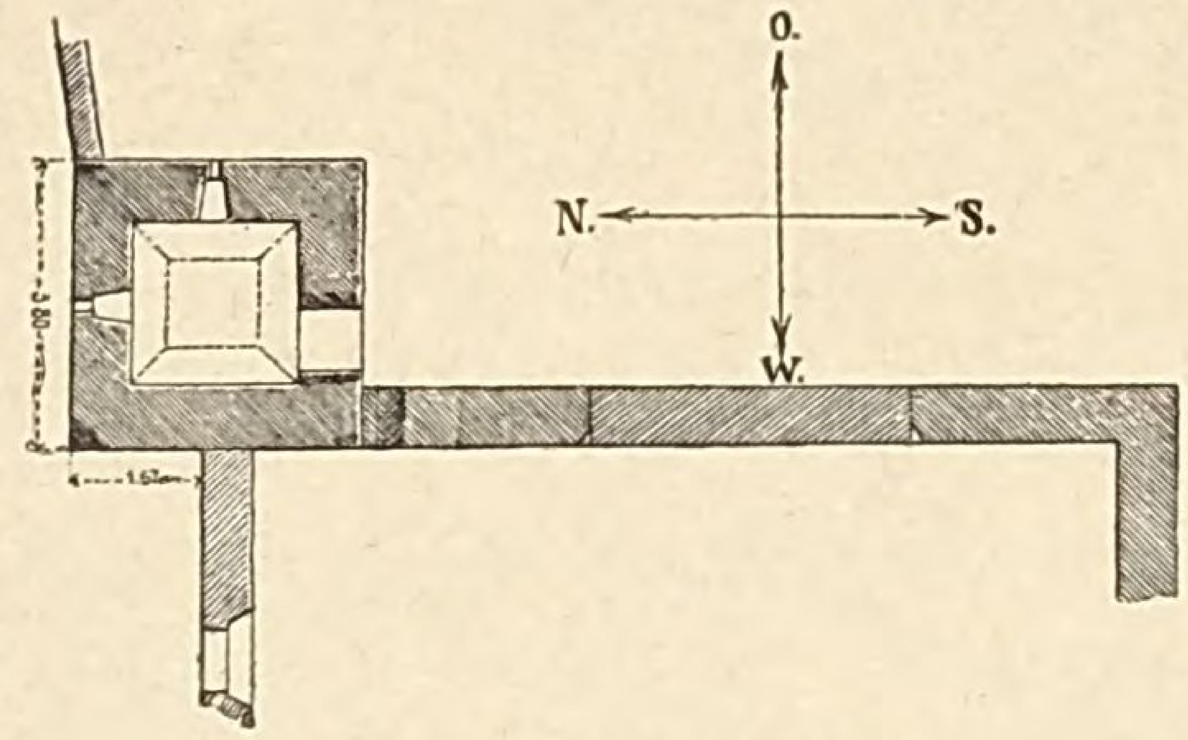
Aufgenommen i. J. 1889 von Herrn S. Lippert in Ludwigshafen und erläutert nach den Untersuchungen der Herren Karl Christ in Heidelberg, Professor Marx in Darmstadt u. Professor Dr. Mone in Karlsruhe.

Nachdem in der Nr. 69 des I. Bandes bei der Beschreibung des ehemaligen Römerkastells bei Altrip auf diese Kirche hingewiesen wurde, bringen wir nachstehend die Abbildung des aus dem XIII. Jahrhundert stammenden und die Formen des Uebergangsstiles zeigenden, zierlichen Kirchthurmes.

Seit dem Erscheinen des ersten Bandes der Baudenkmale in der Pfalz hat Herr Karl Christ von Heidelberg in seinem Vortrage im Mannheimer Alterthumsverein (Mannheim 1891, bei Tobias Löffler) seine gründlichen und eingehenden Untersuchungen über Altrip und Neckarau zur Karolinger-Zeit (S. 33 ff.) veröffentlicht. Ferner wurde durch den Vortrag desselben Gelehrten: „Römische Feldzüge in der Pfalz," Mannheim 1888, über die Topographie des römischen Altaripa die bisherigen Ansichten über diesen Punkt wesentlich umgestaltet. In den Mittheilungen des historischen Vereins der Pfalz, Heft 13, S. 190 ist ein Grundriß des in Altrip 1886—88 aufgedeckten römischen Mauerwerkes im Maßstabe: 1:200 gegeben, der jedoch keinen vollständigen d. h. genügenden Einblick in die römische Bauanlage gewährt. Eine Berichtigung des erwähnten Aufsatzes in Nr. 69 des I. Bandes mit Bezug auf die Untersuchungen von K. Christ über das römische Altrip und auf die Kritik der Angaben von Symmachus können wir hier nicht gehen, da dieselbe den Umfang unseres Aufsatzes allzusehr vergrößern würde. Wir machen aber auf die Karte zur Urgeschichte von Mannheim und den bezüglichen Text von Prof. Karl Baumann (Mannheim 1888) aufmerksam.

Bei der geschichtlichen, topographischen und archäologischen Untersuchung von Altrip stößt man auf große, kaum geahnte Schwierigkeiten. Denn der Lauf des Rheines und des Neckars haben sich dort verändert; einige Bauten wurden vom Rhein zurückgebaut; zu den Gotteshäusern der Pfarrei zählte man ehedem einige Kirchen, die jetzt nicht mehr existiren; die Pfarrkirche in Altrip, die Filialkirche in Neckarau, die Schloßkapelle in Altrip und die Prümerklosterkapelle St. Medard u. s. w. sind nicht mehr dort, wo sie früher waren. So ist es oft schwierig die Identität eines alten Bauwerkes in den jetzigen Verhältnissen nachzuweisen. Auch haben Zerstörungen durch Hochwasser und Menschenhände hier stattgefunden. An die Stelle einer zerstörten Raubritterburg trat das Dorf Neuhofen im 14. Jahrhundert. Wenn man alle Angaben in den Geschichtsquellen zusammenstellt, waren in der Pfarrei Altrip, Neckarau (5 Kilometer nördlich), St. Medard, Neuhofen (4 Kilometer westlich), nicht weniger als 5 bis 6 Kirchen und Kapellen, wie St. Martin in dem 6 Kilometer südwestlich gelegenen Waldsee, St. Peter und Paul in Altrip und in Neckarau, St. Medard (Kloster), St. Johann Baptist (Friedhof), St. Jacobus major (Neckarau von Hermsheim transferiert), Burgkapelle in Neuhofen, Messenheim, Cisterzienser-Kapelle der Mönche in Hemmenrode am Hunsrück. Vgl. Theodor Gümbel, die Geschichte der protestantischen Kirche der Pfalz, S. 517 und die Karte von Baumann. Das einzige Mittel, sich in der Topographie des mittelalterlichen Altrip etwas zurecht zu finden, wird wohl in der Beachtung des Umstandes zu suchen sein, daß die Rheinschiffer

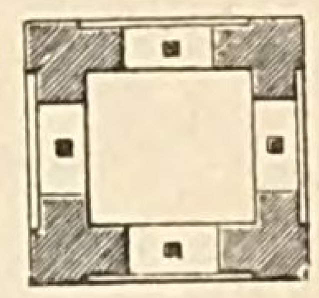
Fig. 167.



Grundriß des Erdgeschosses.

M. = 1 : 250.

Fig. 168.



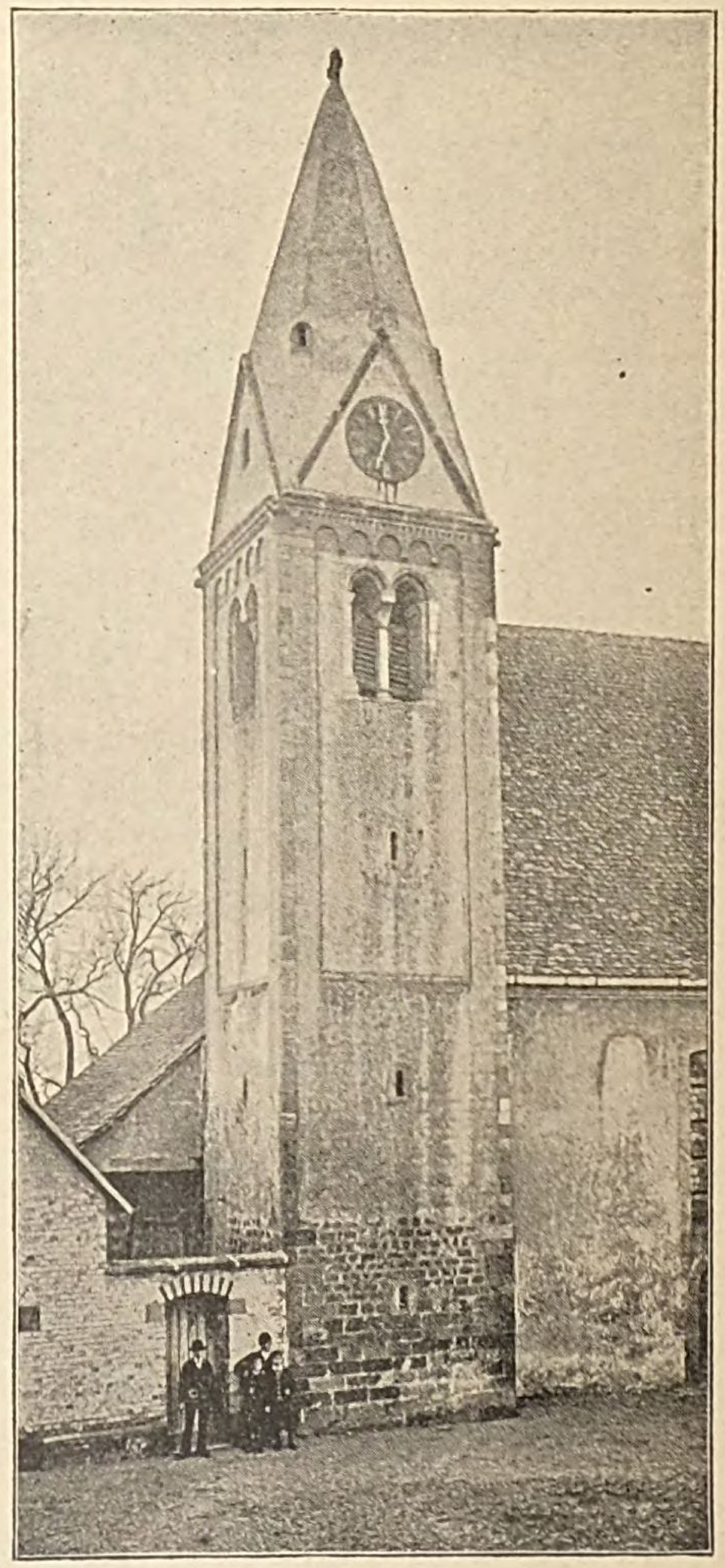
Grundriß
des III. Obergeschosses.

Fig. 169.



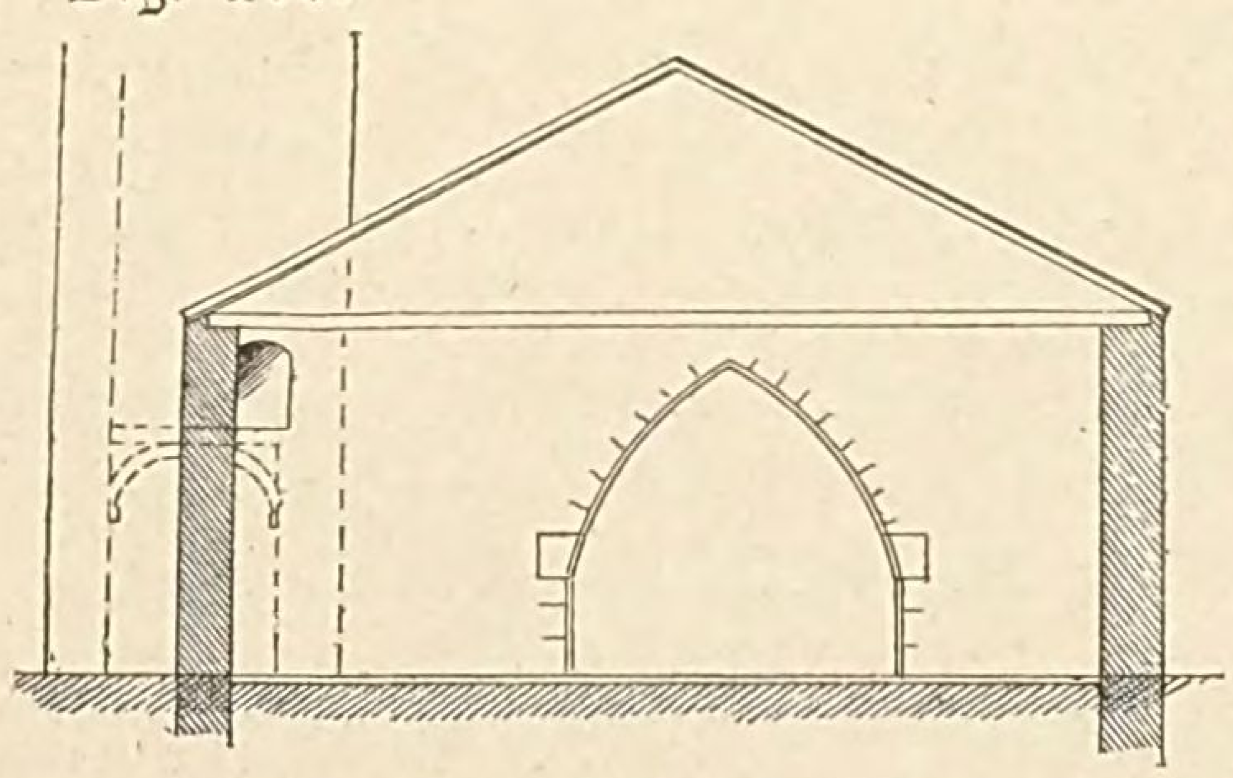
Schnitt durch das
unterste Thurmgeschoß.

Fig. 175.



Ansicht gegen Norden
nach einer photographischen Aufnahme des
Herrn E. Neeb in Mainz.

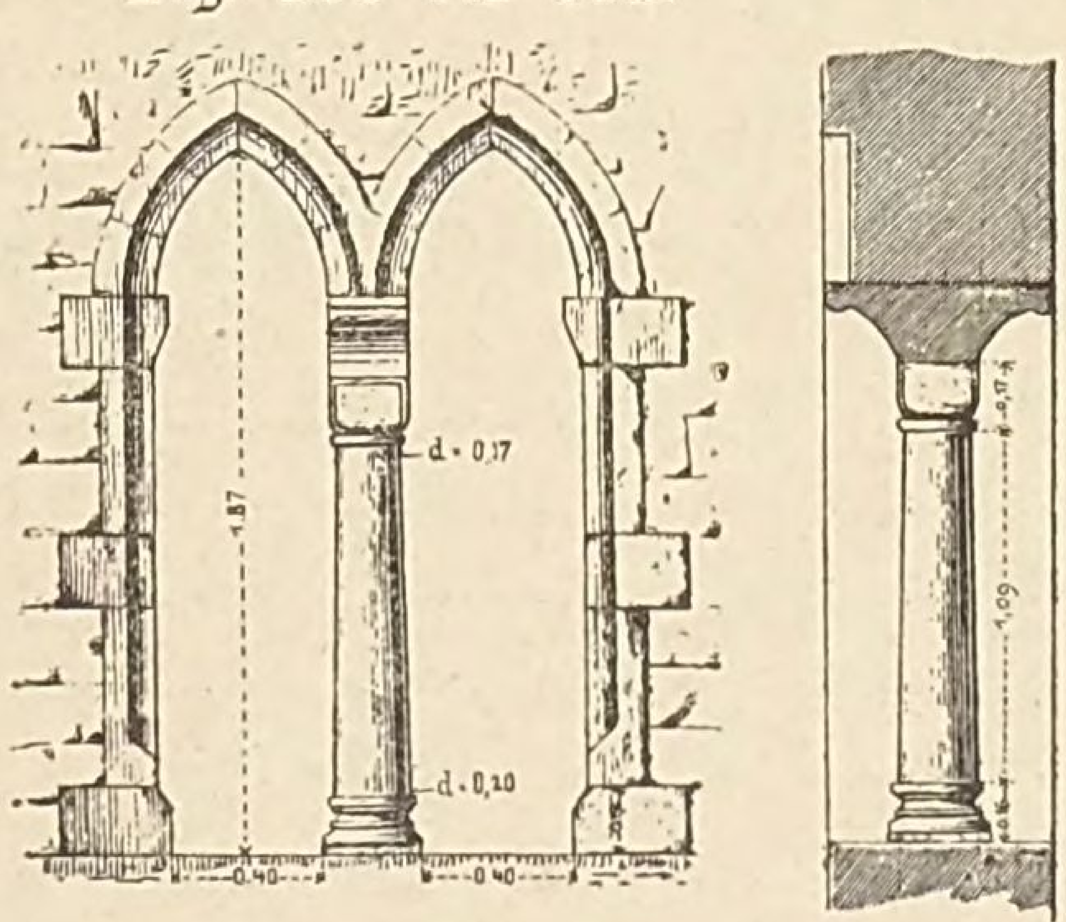
Fig. 170.



Querschnitt durch das Kirchenschiff nebst Ansicht
des Triumphbogens gegen Westen.

M. = 1:250.

Fig. 171 bis 173.





Ansicht, Grundriß und Schnitt der
Doppelfenster im III. Thurmgeschosse.



Fig. 174.
Console im untersten Thurmgeschosse.

sich gewisser Kirchthürme als Orientirungspunkte und Distanzen-Messer bedienten, sowie daß alle militärischen Bauten bei Altrip mit dem dortigen, wichtigen Rheinübergange in Zusammenhange standen. Von Mannheim bis Germersheim benützten die Rheinschiffer bei der Fahrt zu Berg wie zu Thal die alten Kirch- und Signalthürme von Neckarau, Altrip, Ketsch, Waldsee (Walsheim), Otterstadt, Altlußheim, Rheinhausen (früher Niederhausen), das Eicholzheimer Schloß, den Udenthurm und den Dom zu Speyer, den Thurm der Burg zu Germersheim, den Schloßthurm zu Udenheim-Philippsburg und die St. Michaelskapelle zu Rusheim. Man hat deßhalb diese Thürme sehr hoch gebaut und an den steinernen Dachhelmen oder -Pyramiden Dachluken angebracht, aus welchen man zur Noth Feuersignale geben konnte. Selbstverständlich hat man die alte Stelle, wo ein solcher Bau stand, bei jedem Neubau eines Kirchthurms beibehalten. Was den Rheinübergang bei Altrip betrifft, so war dort keine stehende Brücke; aber das Ueberschiffen des Flusses war wegen der Neckarmündung bei Neckarau so gefahrlos und leicht, daß man vom Neckarwasser oder Delta aus — so zu sagen — ohne Ruderschlag auf das linke Rheinufer, d. h. an die Altriper Landzunge gelangte. Von Altrip selbst aus war das Uebersetzen ebenso bequem, sowie ohne Gefahr und ohne Zeitverlust, weil das Wasser des Rheines wegen der Neckarmündung sich staute und dadurch jede Strömung dort aufhörte. Es entstanden deßhalb an der Straße nach diesem frequenten und sicheren Rheinübergange mehrere Befestigungen. Bald trugen die dortigen Kirchthürme und Begräbnißplätze den Charakter von Warten und Burgen, wie in Altrip St. Peter und Paul, in Neckarau St. Peter und Paul, Rußheim St. Michael, Ketsch St. Stephan. Die benachbarten Burgen waren: Neuhofen (1349 zerstört), Affolterloh (ebenfalls zerstört 1349), Schwetzingen, Rheinhausen oder Eicholzheim bei Mannheim. Es konnte von den Thürmen aus durch Glockengeläute unter Tags die ganze Umgegend allarmiert und die Annäherung des Feindes an den Rheinübergang signalisirt werden. Dieses System hat sich 1388 vortrefflich bewährt, als Ruprecht II. im Auftrage Ruprechts I. vom Marsche der Straßburger von Speyer nach Frankenthal avisirt, den Rhein bei Altrip überschritt und den Marsch des Feindes verhinderte. Ebenso war für den Grafen von Leiningen und seine Truppen 1462 die Recognoscirung des Markgrafen Karl von Baden nach Dürkheim gemeldet worden, wodurch bei Seckenheim beim Eintreffen Friedrichs des Siegreichen die badisch-württembergische Reiterei geschlagen und gefangen genommen wurde. Es scheint deßhalb nicht überflüssig zu sein, über den Kirchthurm von Altrip einiges zu sagen.

Der im Erdgeschosse 3.80 auf 3.80 Meter große, aus Bruchsteinen erbaute eigenartige Thurm hat vier Geschosse und einen achteckigen Helm aus Backsteinen. Man nennt diese Art Helme die Wormser Zuckerhut-Helme, weil sie besonders in der Wormser Diöcese vorkommen, wie in Neckarau, Ladenburg, Flomersheim, Wallstadt (jetzt zerstört) und a. a. O. Die drei unteren Geschosse sind einfach gehalten und zeigen schießschartenähnliche Oeffnungen. Das III. Obergeschoß hat auf jeder Seite ein 1.87 Meter hohes Doppelfenster mit Spitzbogenüberdeckung und einem zierlichen Mittelsäulchen mit weit ausladendem Kämpferaufsatz.

Die beiden oberen Stockwerke haben Ecklisenen, welche unter dem Dachgesims durch Rundbogenfriese und deutsches Band verbunden sind. Der steinerne Helm setzt sich auf die den vier Thurmseiten aufgesetzten Giebel in der Weise auf, daß die Gratkanten den Giebelspitzen und den Thurmecken, an welchen letzteren einfache Wasserspeier angebracht sind, entsprechen.

Das Erdgeschoß des im Lichten 2.20 auf 2.20 Meter großen Thurmes ist mit einem Klostergewölbe versehen, welches oben einen Durchbruch zeigt. In den vier Mauerecken sind 2.15 Meter über dem Boden, dreieckig vorspringende, romanisch profilirte Consolen (siehe Fig. 174), welche wahrscheinlich früher durch Rundsäulchen nach dem Stile des XII. bis XIII. Jahrhunderts unterstützt waren. Der Thurm war niemals Portalthurm, sondern stand bei jedem Bau an der Nordseite des Chores. Die rechteckige Thüröffnung auf der Südseite des Erdgeschosses stammt anscheinend aus dem vorigen Jahrhundert. Ein in der ersten Bauanlage vorgesehener, 1.20 auf 0.80 Meter großer Eingang in den Thurm befindet sich auf der Westseite im I. Obergeschosse (siehe Fig. 170); er ist mittelst einer hölzernen Treppe vom Kirchenschiffe aus zugänglich, wie in Meersburg (am Bodensee). Die drei oberen Thurmgeschosse haben Holzgebälke und primitive hölzerne Treppen.

Den Kirchenbau anlangend, schreibt M. Frey (Band II, Seite 184), daß König Dagobert II. (674—79) auf den Fundamenten des Römerkastells ein Klösterlein vom Orden des hl. Benedict erbaut habe, welches am 13. August 762 von König Pipin d. Kl. der Abtei St. Salvator zu Prüm übergeben worden sei. Von dem König Dagobert (I, II. oder III.) steht in keiner Urkunde über Altrip etwas, wie Karl Christ a. a. O., S. 33 nachgewiesen hat. Das beweist jedoch nicht viel; denn daß Dagobert I. um 620, als er Weißenburg i. E. gründete und das Kloster Schuttern beschenkte, auch eine Kapelle zum hl. Medardus nebst einer Einsiedelei in Altrip errichtete, scheint nicht unwahrscheinlich oder unglaublich zu sein.

In dem Güterverzeichnisse der Abtei Prüm von 1222 soll dieses Klösterlein als bereits eingegangen vorgetragen werden und liegt nach Widder und Michael Frey die Vermuthung vor, daß es bereits vor dem Jahre 1191 vom Rheine verschlungen worden sei. Das Vorstehende hat Widder ungenau ausgedrückt, s. K. Christ's Vortrag, S. 35, 36, 40. Die dem Kloster Prüm verliehene Kirche war nicht vom Rhein verschlungen worden, sondern es entstand eine neue Peter- und Paulskirche in Neckarau, deren Thurm 1891 abgebrochen wurde. Die Prümer Medarduskapelle aber wurde nach Mutterstadt zurückgebaut und die alte Altriper St. Peterskirche ging in den Besitz des Cisterzienserklosters Hemmenrode am Hunsrück über. König Heinrich VI. hat um 1191 das Patronatsrecht nebst Gütern dem genannten Kloster verliehen.

Da in einer Urkunde vom Jahre 1272 eine den hl. Aposteln Petrus und Paulus gehörige Kirche zu Altrip (damals wie auch schon 1191 Altrüppe geschrieben) erwähnt wird, ist anzunehmen, daß der jetzt bestehende Thurm nebst dem gothischen Bau der anstoßenden Kirche damals oder bald nachher hergestellt worden ist. Endlich liegt mit Rücksicht darauf, daß die an den Thurm anstoßende östliche Giebelmauer einen vermauerten, 4.20 Meter breiten und 3.80 Meter hohen, spitzbogig gewölbten Triumphbogen enthält, welcher anscheinend einem in gothischer Zeit erbauten Kirchenschiffe angehörte, die Vermuthung nahe, daß das heutige, in den Jahren 1751—1754 von dem Domcapitel in Speyer erbaute Kirchenschiff größtentheils auf alten Fundamentmauern steht.

Das Dach des Kirchenschiffes brannte in Folge eines Schadenfeuers im November 1891 ab.

Um zu einem genügenden Resultate bezüglich der Topographie von Altrip zu kommen, müßte nach Karl Christ die absolute und relative Höhe des Terrains gemessen werden, auf welchem die Pfarrkirche ad ss. Petrum et Paulum in Altrip steht. Ist dies der höchste Punkt daselbst, so ist anzunehmen, daß hier das Römer-Kastell stand. Die

Civilbevölkerung, welche dazu gehörte, wohnte vielleicht in dem Theile der römischen Niederlassung, der in den Rhein gebrochen ist. Das römische Altrip lag wahrscheinlich auf dem rechten Rheinufer, und der volle Rhein floß westlich davon von Waldsee bis Rheingönheim. Aber schon zur Merowinger Zeit lag Altrip auf dem linken Ufer.

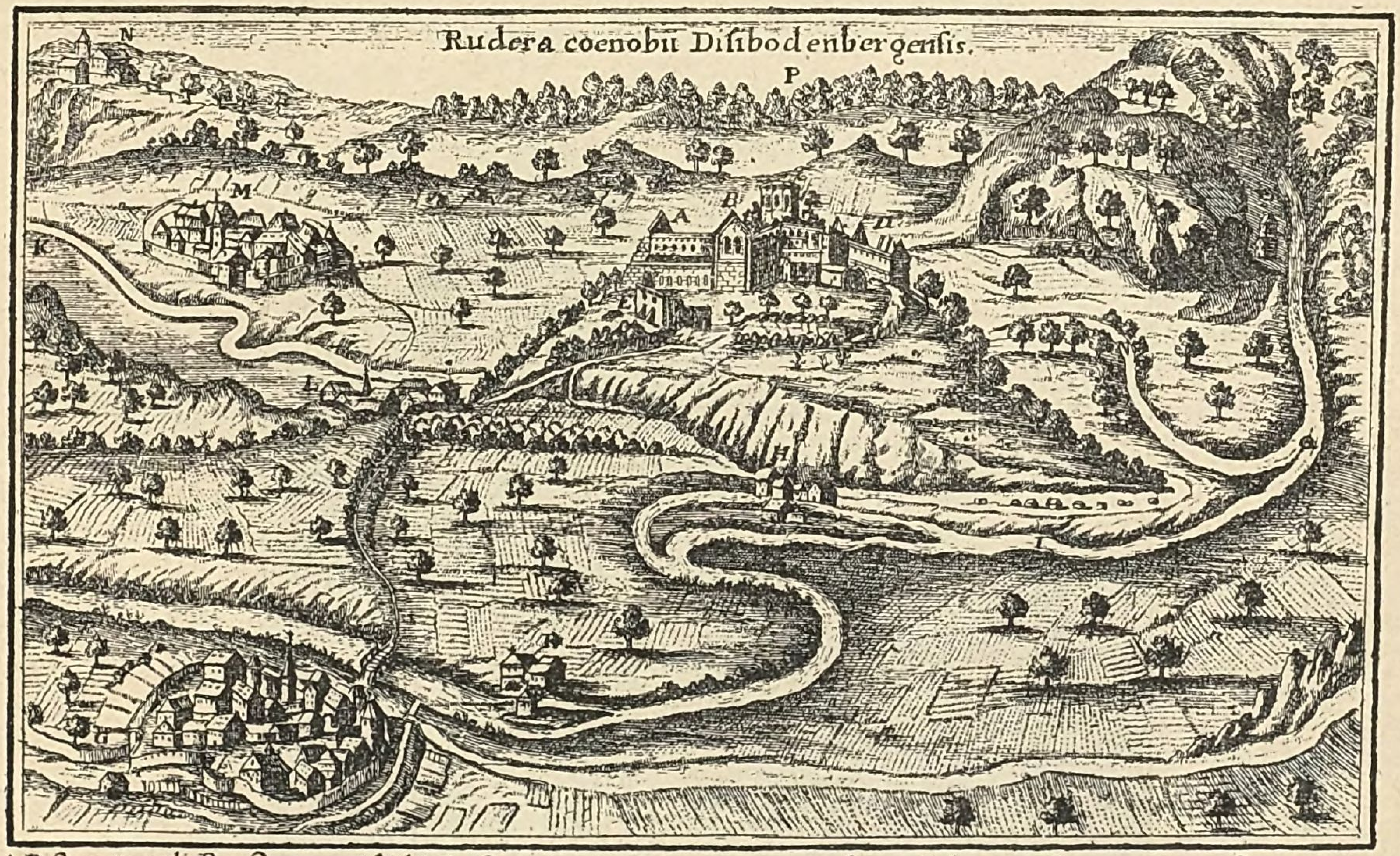
31. Die Klosterruine Disibodenberg.

14.00 Kilometer südwestlich von Kreuznach.

(Hiezu die Figuren 176 bis 187.)

Benutzte Quellen und Hilfsmittel: Die Literatur über den Disibodenberg ist nicht gering, ja sogar im Vergleiche mit den baulichen Ueberresten groß zu nennen. 1) Remling's Geschichte der ehemaligen Abteien und Klöster in Rheinbayern. 2) M. Frey, Versuch einer geographisch-historisch-statistischen Beschreibung der Rheinpfalz. 3) F Weiß und W. Kuby die malerische und romantische Rheinpfalz 4) F. L. C. Freiherr v. M. („Medem") der Disibodenberg. Eine Basilika der Rheinpfalz, eine Architecturstudie, erschienen 1874. 5) R. Voigtländer — Der Disibodenberg — Blätter der Erinnerung für Einheimische und Fremde. Weiteres Material soll zu finden sein bei: 6) Dohme, die Cisterzienserkirchen, S. 80 (siehe unter Nr. 22). 7) Lotz, Kunsttopographie I., 97. 8) Kugler, Deutsches Kunstblatt, 1854, Nr 2.

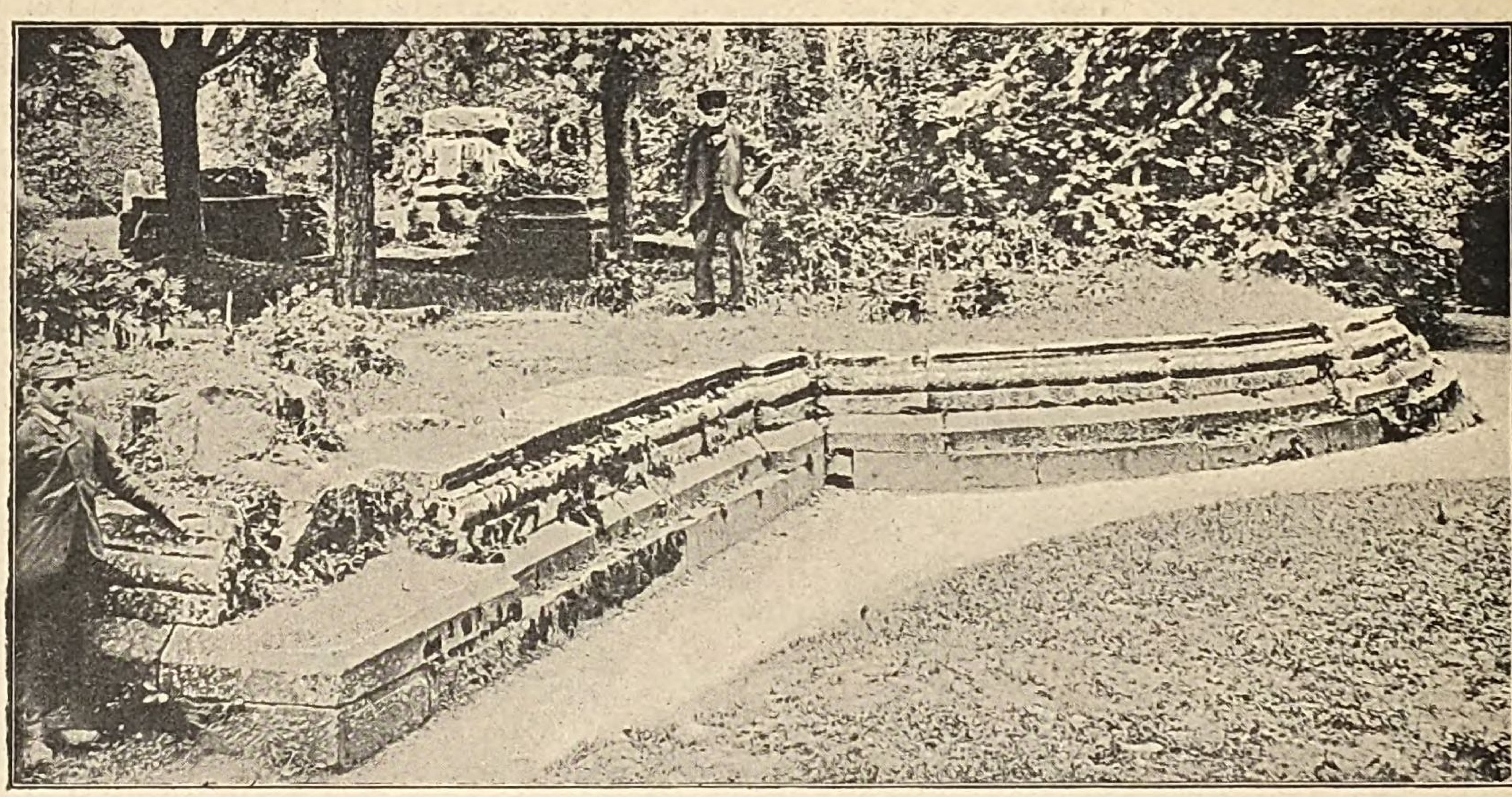
Fig. 176.



A Rudera templi. B. rudera peristylii. C. rudera turris, in qua campanae olim pendebant D. rudera operis noui (des neuen Baues) E. rudera sacelli collapsi. F. Mola Odernhemio contigua, G. Odernheim H. Mola ad radices montis I. Glanus. K. Naua (die Nohe) I Staudernheim. M. Sobernheim. N. Duna (Dhaun) arx Rhingrauior. O. Bos uilla. P. Silua der Saenwald dicta Q. confluentes Glani & Nauae.

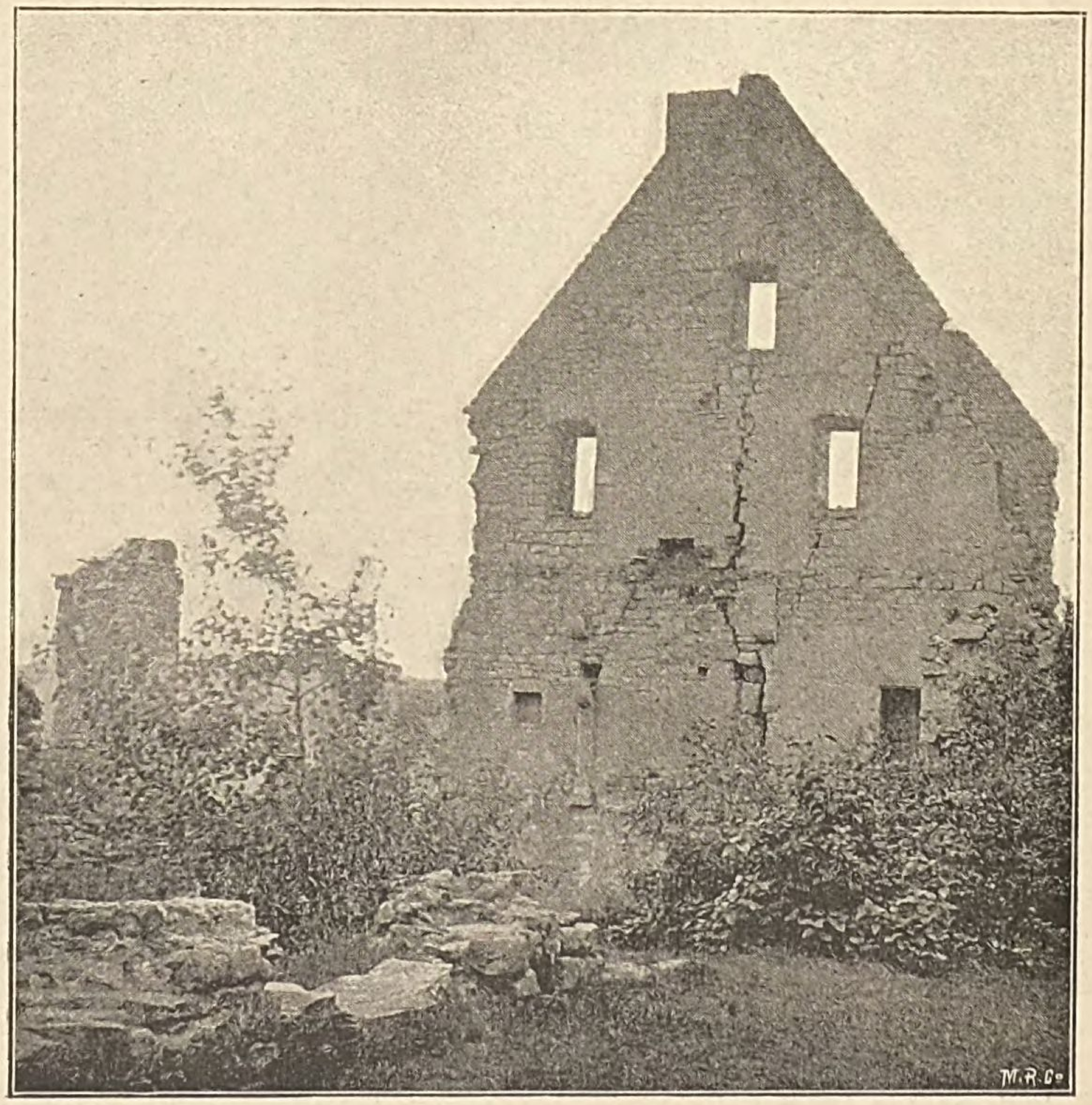
Ansicht vom Jahre 1724
aus „Tabularum litterarumque veterum usque huc nondum editarum spicilegium, idque primum, etc."
Georgius Christianus Joannis, publici juris fecit, unacum necessarius indicibus.
Francofurti ad Moenum apud Joannem Maximilianum a Sande, anno MDCCXXIV.

Fig. 177.



Ansicht des Sockels von dem Chore der Klosterkirche gegen Südosten.

Fig. 178.



Ansicht der nördlichen Giebelwand von dem Hospitium (H).

(Fig. 177 u. 178 wurden nach photographischen Aufnahmen des Herrn E. Neeb in Mainz hergestellt.)

9) Desselben Kleine Schriften II. 722—740. 10) Syntagma monumentorum von Domvicar G. Helwich bei Falk Geschichtsblätter u. s. w., I. Jahrg., pag. 10 ff. 11) Im Kirchenlexikon, zweite Auflage, hat Dr. Franz Falk den Artikel Disibodenberg geschrieben. Von demselben Autor ist der Aufsatz: „Der hl. Disibod sein Leben und seine Verehrung.“ Zeitschrift: Katholik 1880 I. S. 541—547. 12) „Die Heiligen der Diöcese Trier“ von Joseph Mohr, Trier 1892, behandelt S. 152 den hl. Disibod und seine Einsiedelei. 13) Das Martyrologium Usuardi von 1144 stammt aus dem Kloster Disibodenberg, jetzt ist es in der Stadtbibliothek in Bern unter den Bongars'schen Handschriften. 14) Die annales (1084—1200) Disibodenbergenses, verfaßt von Abt Dodechin, gest. 1252, sind in Pertz: Monumenta Germaniae historica Bd. 17, 25 gedruckt. — Die letzte Disibodenberger Abtswahl vor der Reformation 1523 von Ludwig Eid. 1893. — Remling führt als Quellen an: 15) Gudeni codex diplomaticus, 16) Joannis spicilegium (Aehrenlese). — 17) „Die Chronik der Trierer Diöcese“ von 1828, Juni, worin ein Aufsatz des Archivars G. F. Schott über Disibodenberg abgedruckt ist. — Die Quellen der Cistercienser Ordensgeschichte sind ebenfalls zu benützen, wie: 18) Manrique, annales Cistercienses 1652. 19) arbor genealogica oder tabulae Cistercienses, originum Cisterciensium tom I. von P. Leopold Janauscheck, Wien 1877. — 20) Caspar Jongelin (der 1640 auf Disibodenberg Abt war), notitia abbatiarum ordinis Cisterciensis, Coloniae 1640. Für die Bauanlage ist zu empfehlen: Mittelalterliche Kunstdenkmale von Oesterreich von Heider und Eitelberger, Bd. I. S. 3 ff. — 21) Historische Einleitung von Joseph Feil: Ueber die Cistercienser Kirchen. — 22) Besonders sind wichtig: Die Verordnung für die Cistercienserkirchen von 1231, nach welcher ein großes Salvator (Erlöser) Bild (Wandgemälde) in der Kirche sein muß, — die Vorschrift bezüglich der Grabsteine von 1194 (coaequentur terrae, ne sint offendiculo transeuntium) — die Vorschrift, daß keine weibliche Leiche in den Abteikirchen dieses Ordens beigesetzt werden durften, fand auf Disibodenberg als Wallfahrtskirche keine Anwendung. — 23) Heinrich Leibnitz, Kloster Bebenhausen 1858 — 24) Frdch. Eisenlohr, Maulbronn 1853. (Bau von 1146—1550) — 25) Christian Wilhelm Schmidt, Baudenkmale der römischen Periode und des Mittelalters in Trier und Umgebung, Trier 1845 (Kirche zu Offenbach am Glan, St. Wendel). — 26) Denkmäler der Baukunst von den Studierenden der k. Bauakademie, Berlin Lieferung 5. Baurиß des Klosters St. Gallen, 822—830.

Auf einem Hügel, 2.50 Kilometer nordwestlich von dem pfälzischen Städtchen Odernheim (früher Cotirodurum und Dreck-Odernheim genannt) und ebenso weit südöstlich von der Station Staudernheim (Rhein-Nahebahn), da wo der Glan in die Nahe sich ergießt, inmitten einer reich gesegneten, rebenbekränzten Flur liegen die Ruinen der ehemaligen Benediktiner-, seit 1259 Cistercienser-Abtei Disibodenberg.



Fig. 179.

Der genannte Hügel erhebt sich — 245 Meter über dem Meeresspiegel — auf der Nord- und Südseite fast senkrecht, während er auf der Ost- und Westseite eine sanfte Abdachung zeigt. Seine nahezu horizontale Oberfläche oder der Scheitel bietet eine ziemlich geräumige Ebene dar, die wohl in früheren Zeiten durch Felsen und Klüfte auf mancherlei Weise unterbrochen gewesen sein mag. Von dieser Ebene genießt der Wanderer eine äußerst liebliche und ansprechende Aussicht, welche westlich bis zur Burgruine Dhaun bei Kirn sich erstreckt. Die Ueberreste des Klosters Disibodenberg nehmen in ihrer bedeutenden Ausdehnung die ganze Hochfläche des Hügels ein. Der langsam aufsteigende Zufuhrweg, welcher von der Staatsstraße Odernheim-Staudernheim rechts abzweigt, führt uns vor die kenntlich gebliebene Klosterpforte, welche nach dem nebenstehenden alten Holzschnitte zu schließen, früher mehr oder weniger das Aussehen eines mittelalterlichen, wehrhaften Festungsthores hatte. Sie ist von zwei Rundthürmen flankirt. Ueberhaupt mögen die stattlichen Klostergebäude im XIII., XIV. u. XV. Jahrhundert — dem Charakter der Zeit gemäß — das Ansehen einer starken Dynasten-Burg gehabt haben. Auf dem vorangestellten Holzschnitte erscheint hinter der Thorbedachung der Vierungsthurm der Abteikirche und auf der linken Seite des Bildchens

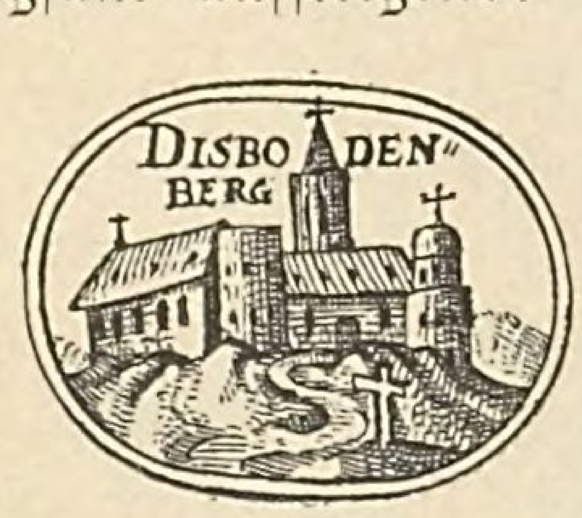
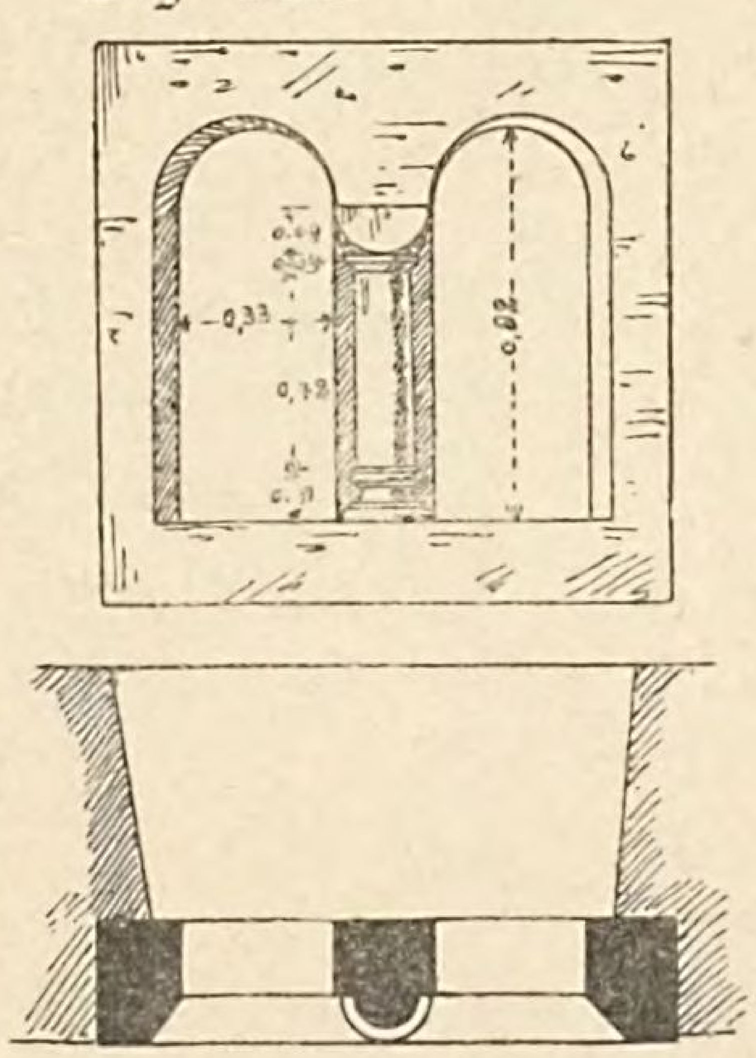


Fig. 180.

ist die ehemalige Gestalt der Kapelle B (s. Fig. 186) gut erkennbar. Das aus dem Lageplane ersichtliche Mauerwerk dieser, in der romanischen Zeit entstandenen und gewissermaßen außerhalb der Umfassungsmauern liegenden Kapelle ragt durchschnittlich 1.00 Meter aus dem Boden hervor. An das 10.80/6.50 Meter große Schiff legt sich gegen Osten ein 1.92/2.10 Meter großer viereckiger Altarraum an. Der Zugang befand sich, wie auch noch gut ersichtlich, auf der Nordseite, woselbst mehrere Stufen in den höher gelegenen Conventgarten führen.

Das erwähnte Thor A hat eine lichte Weite von 3.08 Meter; auf der Ostseite desselben war die mit einer Ausgangsthüre versehene Pförtnerstube a. Von den besagten zwei Flankirungsthürmen sind die Ueberreste des östlich gelegenen d erhalten und aus dem Lageplan ersichtlich.

Fig. 181.

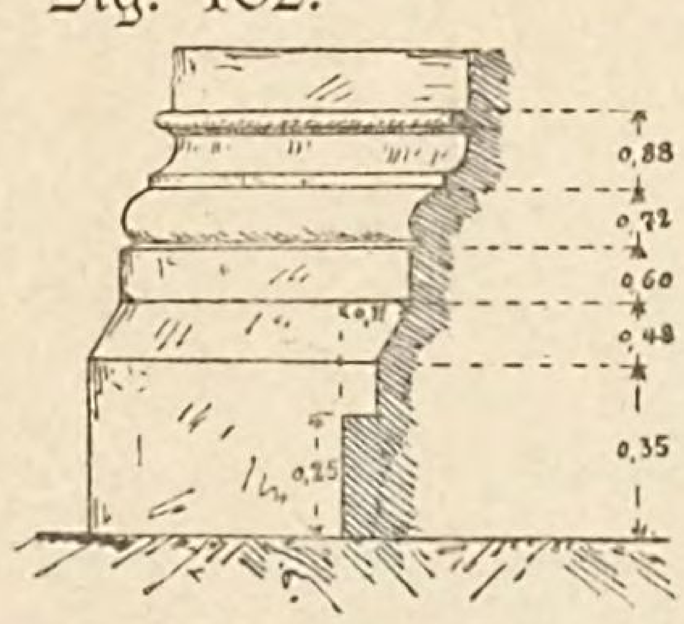


Ansicht und Grundriß des Fensters im Keller b.

Beim Eintritte in den mit einer Mauer umgebenen Raum der Klosterruine, fällt zur Linken ein zierliches romanisches Doppelfenster auf (siehe Fig. 181), welches einen 4.50/5.20 Meter großen Keller (b) beleuchtet. In diesem mit einem Tonnengewölbe überdeckten Raume werden die Fundstücke (Schlußsteine, Theile von Grabplatten, Fialen von gothischen Aufbauten, farbige Kacheln von Thonöfen, zum Theil farbig gebrannte, 0.16/0.16 Meter große, thönerne Fußbodenfließe mit gothischen Mustern und verschiedene Eisentheile) aufbewahrt.

Westlich von diesem Keller ist ein kleines, eingeschossiges Gebäude (c), welches dem die Aufsicht über die Ruine führenden Bediensteten als Aufenthaltsort dient.

Fig. 182.



Ansicht und Schnitt von dem Sockel des hohen Chores.

Wir kommen nun an die Ruinen der in edlen Verhältnissen erbauten Kloster- und Wallfahrtskirche, deren bis auf einen Meter Höhe abgetragene Umfassungsmauern und Pfeiler sich reliefartig vom Boden abheben. Die nicht täuschenden Umrisse und die innere Gesetzmäßigkeit zu einem Ganzen lassen ein Gebäude erkennen, das in seinem einheitlichen, klar disponirten Entwurfe als eine dreischiffige Basilika angelegt war. Die maßvoll hervortretenden Flügel des Querbaues geben ihm die Form eines Kreuzes.

Die Aehnlichkeit des Grundrisses mit alten Abteikirchen des 12. Jahrhunderts im Benedictinerstil ist nicht zu verkennen. Man denkt zunächst an die Kirche zu Königslutter (vgl. Gesch. der Architektur von Lübke, I. Bd., 6. Aufl., S. 502), an Paulinzelle, an Merseburg und andere. Bei eingehender Prüfung sucht man Anklänge an die Architektur der süddeutschen Benedictinerklöster und findet solche in den Kirchen zu Schlettstadt, Schwarzach a. Rh., zu Rosheim, in Alpirsbach, Hagenau (St. Georg), und in Gengenbach. Am auffallendsten stimmen die Verhältnisse und die Bauanlage der Disibodenberger Abteikirche mit denjenigen der Klosterkirche in Schwarzach am Rhein überein, nur sind bei dem zuletzt genannten Baue die beiden Seiten- oder Nebenchore ebenfalls mit Apsiden versehen, während bei dem Disibodenberg die Seitenchore in einer flachen Wand abschließen. Schwarzach hatte vielleicht fünf Apsiden, und bei Disibodenberg sind nur drei nachgewiesen.

Beachtenswerth ist vor Allem der in gefälligen Formen plastisch sich darstellende

Sockel des hohen Chores (siehe Fig. 182) sowie der Kapellen der Seitenschiffe und der Kreuzflügel des Querschiffes. Der diesen Sockel fortsetzende Fuß der Umfassungsmauern des Langhauses, von welchem freilich blos dürftige Fragmente erhalten sind, ist abweichend gebildet Ferner sind im Innern einige 1.14/1.14 Meter große Pfeilerbasamente a erhalten geblieben, welche an Umfang und Ausführung werthvolle Ueberreste der architectonischen Gliederung des Gebäudes bilden. Abgesehen von ihrer künstlerischen Technik sind sie um so bedeutender, weil sie einen Blick in seine gesammten Verhältnisse gestatten. Läßt sich in dieser Anlage, aus welcher der Grundriß des Baues deutlich hervorgeht, schon nach vorstehenden allgemeinen Andeutungen eine symmetrische Planmäßigkeit erkennen, die das Ganze wie seine einzelnen Theile begriff, so war die in Vollständigkeit dem prüfenden Blicke allein vergönnte Chorseite recht eigentlich bestimmt, die Durchführung dieses Prinzipes in einfacher Schönheit zu zeigen.

Während der in der Breite des Mittelschiffes der Vierung vorgelegte, hohe Chor in einem kühngespannten Halbkreisbogen abschloß, bildeten die Altarnischen an der Ostseite der in gleicher Fluchtlinie verlängerten Seitenschiffe nach Innen flache Curven, welche von Verticalwänden begrenzt waren. So wiederholten die an den Flügeln des Querschiffes in derselben Ordnung angelegten Kapellen die gefällige Form der aus der Kreislinie gebildeten Apsis. Charakteristisch für die Begabung des Architecten ist es, daß gerade an dem Theil des Gebäudes, wo seiner symbolisch christlichen Bedeutung gemäß, zuerst ein selbstständiges Schaffen und Gestalten sichtbar werden sollte, diese künstlerische Freiheit sich mit nicht geringem Erfolge versuchte. Zu diesem Urtheile gelangten wir durch die Vergleichung des Lageplanes der Disibodenberger Basilika mit den gleichalterigen, schon erwähnten Kirchen in Schlettstadt, Schwarzach a. Rh., Alpirsbach, Gengenbach, Rosheim, Hagenau, Paulinzelle und Merseburg. Mehr als gewöhnliches Geschick verräth es jedenfalls, mit einfachen Mitteln eine so wohlthuende Wirkung hervorzubringen.

Auf die räumlichen Abmessungen muß näher eingegangen werden. Wir finden, daß die Kirche D ohne Vorhalle im Innern eine Länge von 55.00 Meter hatte. Das Mittelschiff ist 8.67 Meter breit, die beiden Seitenschiffe je 3.88. Das Querhaus ist 14.50 Meter lang; die seitlichen Kapellen messen im Lichten 9.05 auf 6.85 Meter; ihre Apsiden haben 3.85 Meter Durchmesser. Das Chor ist 9.10 Meter lang; seine Apsis hat einen Durchmesser von 9.00 Meter. — Die auf der Westseite befindliche Vorhalle e, von welcher nur noch Fundamentmauern vorhanden sind, hatte eine Länge von 9.40 Meter bei einer Breite von 8.40 Meter. Nördlich von derselben befand sich ein viereckiger Thurm f, dessen Kellergeschoß auf eine Tiefe von 3.80 Meter blosgelegt ist.

An dieses letztere lehnen sich gegen Norden drei kleine Kammern g an, von welchen zwei besondere Eingänge haben. Die dritte Kammer steht mit der zweiten durch eine Thüre mit einem schwach geschweiften Sturze in Verbindung, der mit einem kreisförmigen Wulste geschmückt ist. Ueber diese Kammern, welche sich ebenso in Maulbronn vorfinden, wird noch unten die Rede sein.

Betrachten wir an der Hand der Figuren 177 und 182 die wirksame Form des Sockels, so ergibt sich, daß dieselbe oder eine sehr ähnliche auch in Schwarzach, Alpirsbach, Gengenbach, Speyer und an vielen anderen Orten vorkommt. Die traditionelle oder gleichsam vorgeschriebene attische Basis mit kräftig gebildeten Gliedern ist mit jenem einfachen, romanischen Motive verbunden, das aus der gebrochenen Verticale construirt wird. Dies verleiht in jener frühen Bauperiode den Pfeilern und Gesimsen eine bescheidene Zierde. — Vergleiche über diese Form des Sockels:

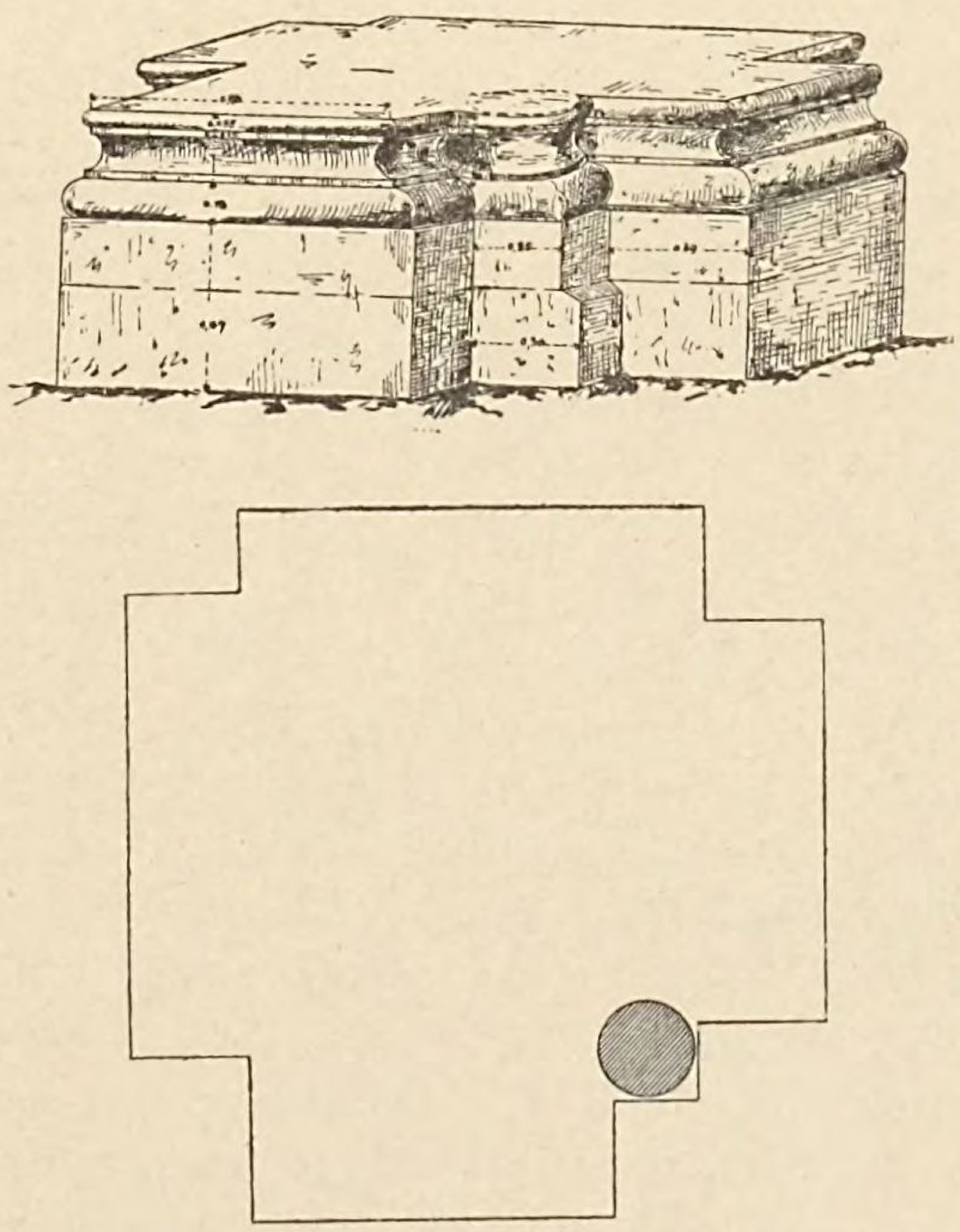
M. Viollet-le-duc, dictionnaire raisonné de l'architecture du XI au XVI siècle, Band II, p. 141, s. v. base.

Die Wand der Hauptapsis war durch Lisenen in drei gleich große Felder getheilt. Eben solche finden sich an den Ecken der Nebenchore und zum Anschluß an die Hauptapsis angeordnet. Denselben entsprechen im Sockel bis auf die untere Platte herabgehende Verkröpfungen. Der Mauersockel des Langhauses zeigt auch die attische Basis mit einem mehr gedrungenen, wenig ausladenden Profile — ohne den Zusatz der gefasten Platte. Das romanische Kranzgesims war, wie ein vorhandener Stein zeigt, als abgeschrägte Platte mit schachbrettartigem Muster gebildet, wie in Alpirsbach.

Das hohe Chor war um zwei Stufen über das Querschiff erhöht, hatte aber keine Krypta unter sich.

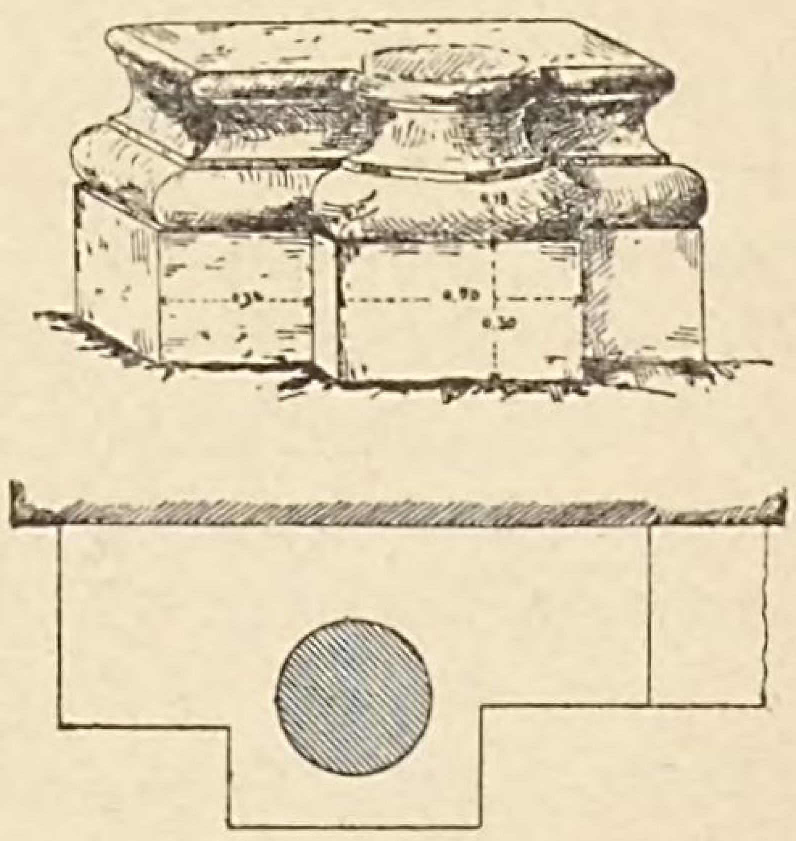
In dem südlichen Seitenchore und in dem anstoßenden Kreuzflügel, sowie in der Vierung waren in die Winkel der rechtwinklig ausgekröpften Pfeiler Säulen eingestellt. Dem entsprechend sind die vorhandenen Sockel gegliedert. Der Pfeiler γ des südlichen

Fig. 183.



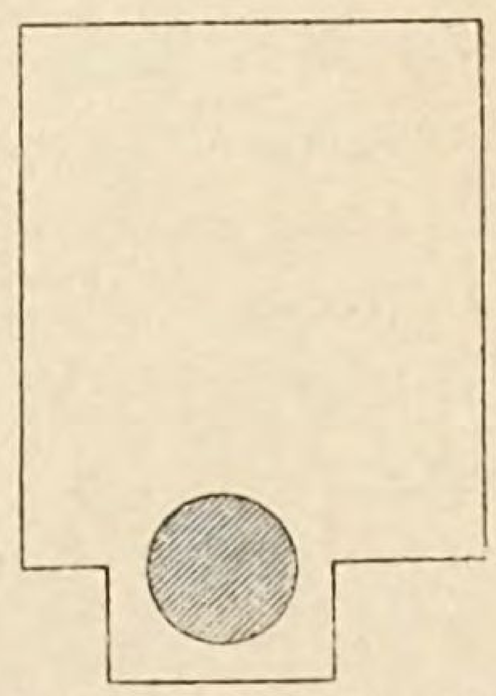
Ansicht und Grundriß des Pfeilers β.

Fig. 184.



Ansicht und Grundriß des Wandpfeilers südlich von β.

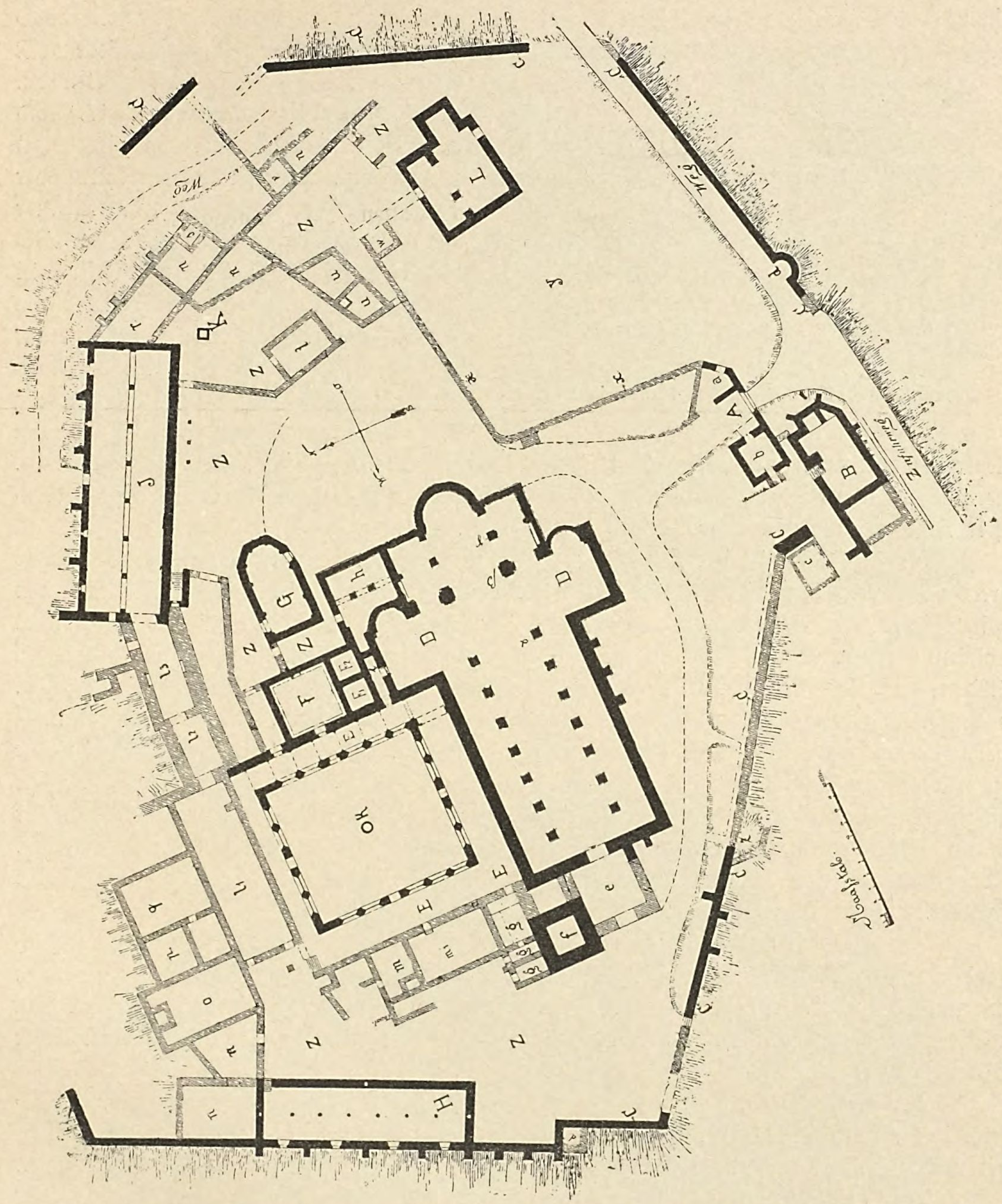
Fig. 185.



Grundriß des Pfeilers γ.

Seitenchors und der diesem gegenüberstehende Wandpfeiler haben Säulenvorlagen gehabt. Die Basen dieser Säulen zeigen die Anwendung von etwas schüchtern gebildeten Eckknollen und Eckblättern. Die Säulen selbst sprechen für ehemalige Ueberwölbung der betreffenden Räume. Vielleicht war auch das Langhaus gewölbt, dessen drei Schiffe durch zwei Reihen von je sechs kräftigen quadratischen Pfeilern getrennt sind. Möglicherweise hatten jedoch nur die Seitenschiffe Gewölbe, ähnlich wie in Maulbronn. Die mehrfach angeführte Kirche in Schwarzach ist eine Säulenbasilika mit flacher Decke.

Fig. 186.

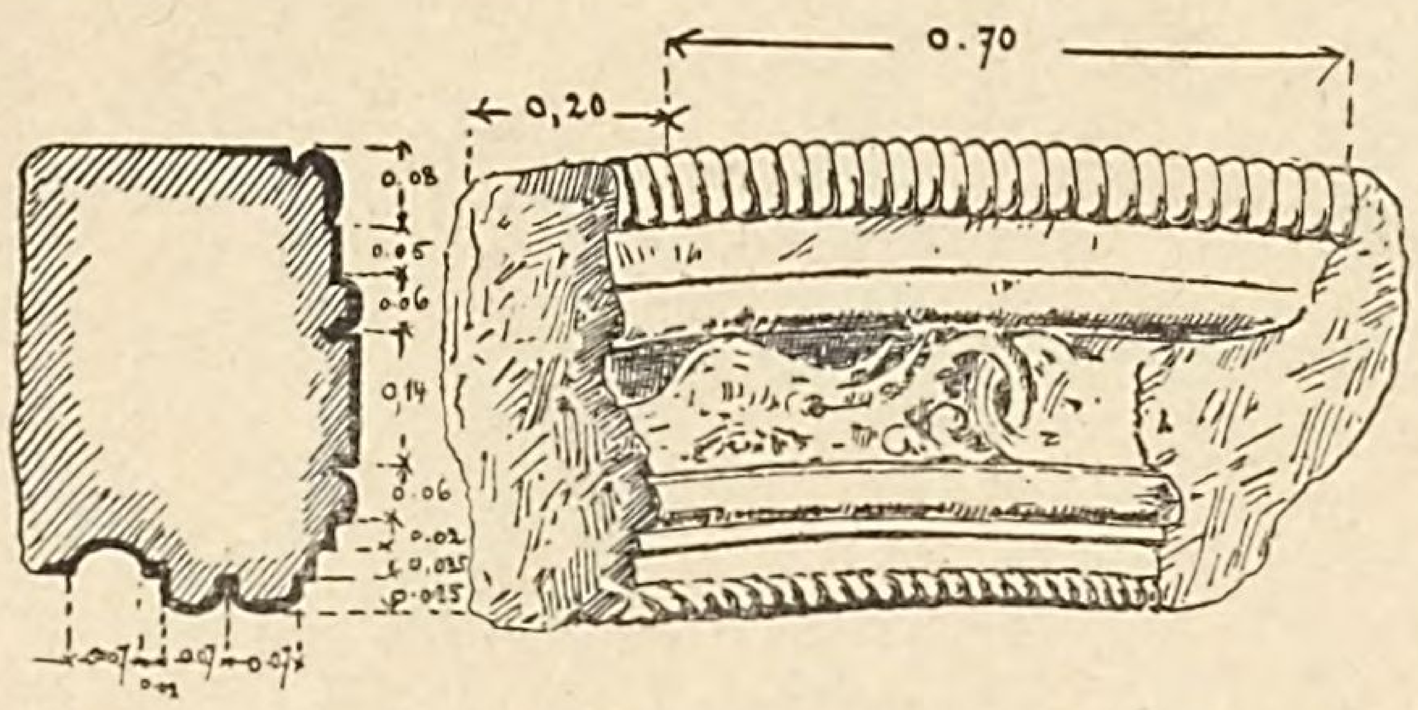


Situationsplan. M. = 1 : 1000.

Zeichen-Erklärung: A Eingangsthor. a Pförtnerstube. b Gewölbter Keller dabei (zur ehemaligen Wohnung des Welt- oder Leutpriesters gehörig). c „Neues" Wächterhaus. B Laien-Kapelle. C Ringmauer vom Jahre 1240 d Thurm in derselben. D Klosterkirche. e Vorhalle (vor 1240) an derselben. f Flankirender Portal- und Glockenthurm der Kirche. g 3 Kammern nördlich von f (Vorrathskammer und Vorkeller für die Speisung der Armen). h Sakristei. i Gang auf der Nordseite der Kirche. α, β und γ Pfeilersockel in der Kirche. E Kreuzgang. k Schöpfbrunnen im Hofe desselben. F Kapitelsstube. F1 Bibliothek. F2 Geiselkammer. G Kapelle zur hl. Maria. I1, I2 und I3 Kellerräume (über I1 befand sich das Refectorium und über I2 sowie I3 das Parlatorium). H Hospizium (Wohnung für die Gäste u. Laien). m u. m1 Speisesaal für die Armen. n Oeconomiegebäude. o Küche. p Backstube. q Schweinställe. J Abtei (Prälatur). K Cisterne. r Gesindehaus. s Gefängniß (custodia, discolorium). t Marstall. u Waschküche. v Schmiede. L Kapelle zum hl. Michael. w Beinhaus dabei. x Friedhofmauer. y Friedhof. Z Erdhöhle. Z Höfe.

Das in Figur 187 abgebildete Bruchstück eines romanischen Bogens ist aus mehreren Gründen als ein Ueberrest der in allen alten Cisterzienser Kirchen angebrachten sog. geschlossenen Thüre: porta clausa oder hortus conclusus im Hohenliede 4,12 (wo die Kirche als Braut Christi ein verschlossener Garten genannt wird) und bei Ezechiel 44,2 (haec porta erit clausa) zu erklären. Eine solche Blendthüre oder ein Blendthor findet sich am Salemer Münster außen an der Façade des nördlichen Querschiffes; in Eußerthal ist (I. Band, S. 70) die porta clausa am letzten Joche westlich vom Querschiffe auf der Nordseite angebracht. An derselben Stelle fand sich auch in Disibodenberg die zugemauerte, symbolische Thüre, von welcher ein kleines, aber wegen der Reliefs interessantes Bruchstück noch vorhanden ist. Eine ganz erhaltene porta clausa war bis in die jüngste Zeit in dem Augustiner-Chorherrenkloster Höningen und ist abgebildet in Band II, S. 124.

Fig. 187.



Schnitt und Ansicht eines Stückes von der porta clausa.

An die Nordseite der Hauptkirche schließt sich der Kreuzgang E, ein regelmäßiges Viereck von 30.00 bezw. von 32.00 Meter Seitenlänge an, welcher mit den Räumen des Kapitelssaales, des Refectoriums, Vorkellers, der Bibliothek, dem Parloir und anderen in Verbindung stand. Seine, Fenstern gleichenden, 2.10 Meter breiten und gothisch profilirten Arkaden, reichen tief herab. Die Anordnung der Wandsäulen ist aus Fig. 188 u. 191 zu ersehen. Die Entfernung von einer Säule zur andern beträgt 3.43 Meter. Von der ehemaligen Ueberwölbung haben sich einige Rippenanfänger erhalten. In dem Kreuzgange liegen eine Anzahl von den Dignitären des Klosters sowie vom benachbarten Adel begraben. Die meistens reliefirten und mit Aufschriften versehenen Grabplatten sind jedoch ca. 0.30 Meter hoch mit Erde bedeckt und lassen eine genaue Aufnahme ohne erhebliche Kosten nicht zu. In der Mitte des von dem Kreuzgange umschlossenen Gartens war eine Brunnenschale k aufgestellt. Diese ist das Symbol des fons signatus im Hohen Liede 4, 12.

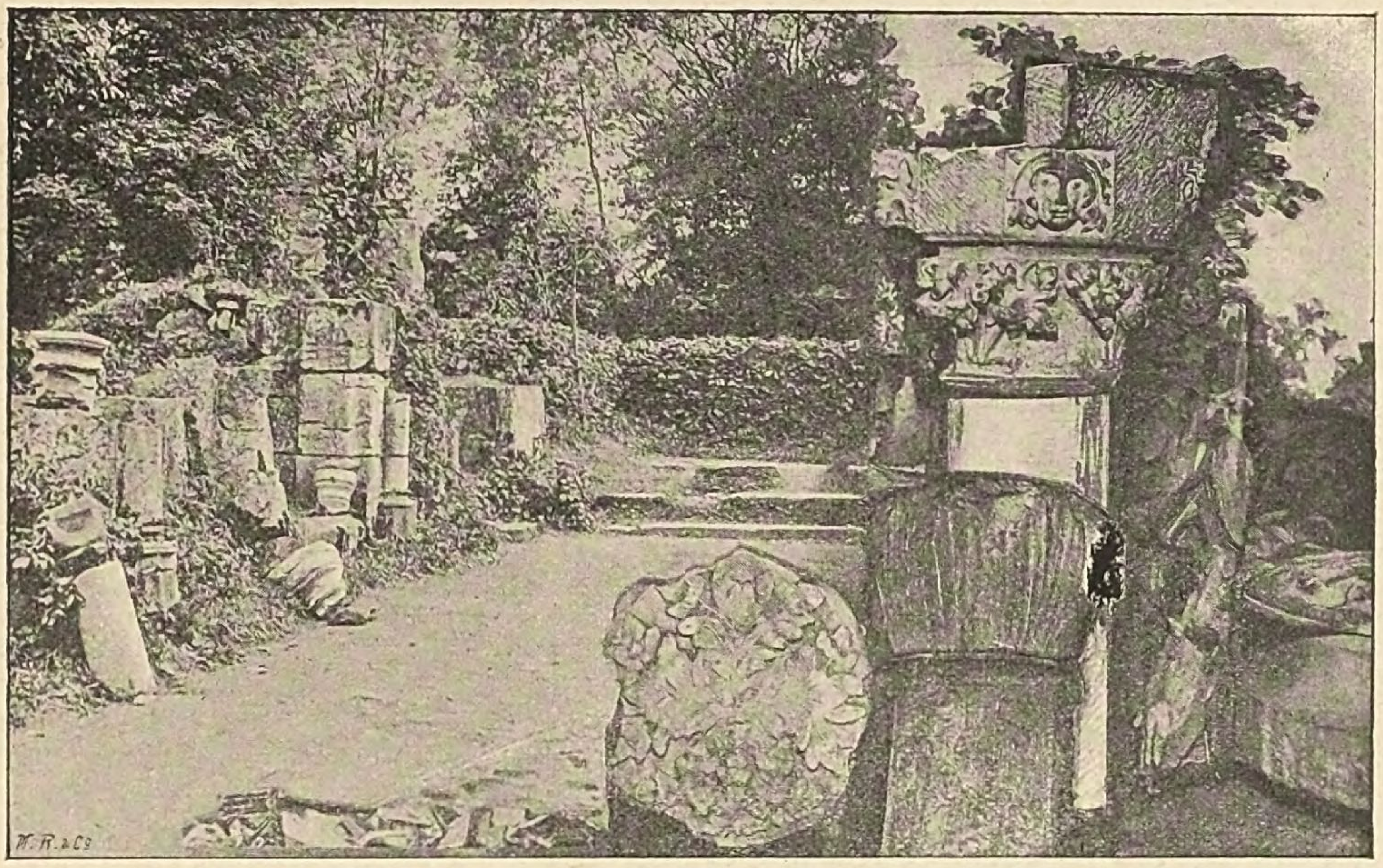
An der Ostseite des östlichen Flügels des Kreuzganges und von diesem zugänglich liegt der 8.15/8.55 Meter große Kapitelssaal F, welcher ringsum mit einer steinernen Bank umgeben war. Der auf der Ostseite befindliche und mit Armlehnen versehene Sitz des Abtes ist noch kenntlich. Den Fußboden bedecken Grabplatten; hier sollen einige Aebte beerdigt worden sein.

Der nicht weit davon befindliche 8.35/6.40 Meter große Raum h auf der Nordostseite des Kreuzflügels der Kirche barg die kirchlichen Geräthe oder diente als Sacristei. Zwei noch ziemlich erhaltene 0.67/0.67 Meter große, profilirte Pfeiler trugen das Gewölbe.

Die Gewölbeschlußsteine dieses Raumes, den man als Kapitelsaal oder besser als Chor für das Gebet der horae diurnae betrachtet, sind zum größten Theile noch erhalten und in der Fig. 189 a, b, c anschaulich gemacht. Die Darstellungen sind b der Pelikan und seine Jungen (Symbol der charta caritatis, d. i. Ordensregelbuch der Cisterzienser), die vier sogenannten Evangelistenbilder als Brustbild eines Menschen mit Spruchband und mit dem Kopfe des betreffenden lebenden Wesens, Fig. 189 der Löwe.

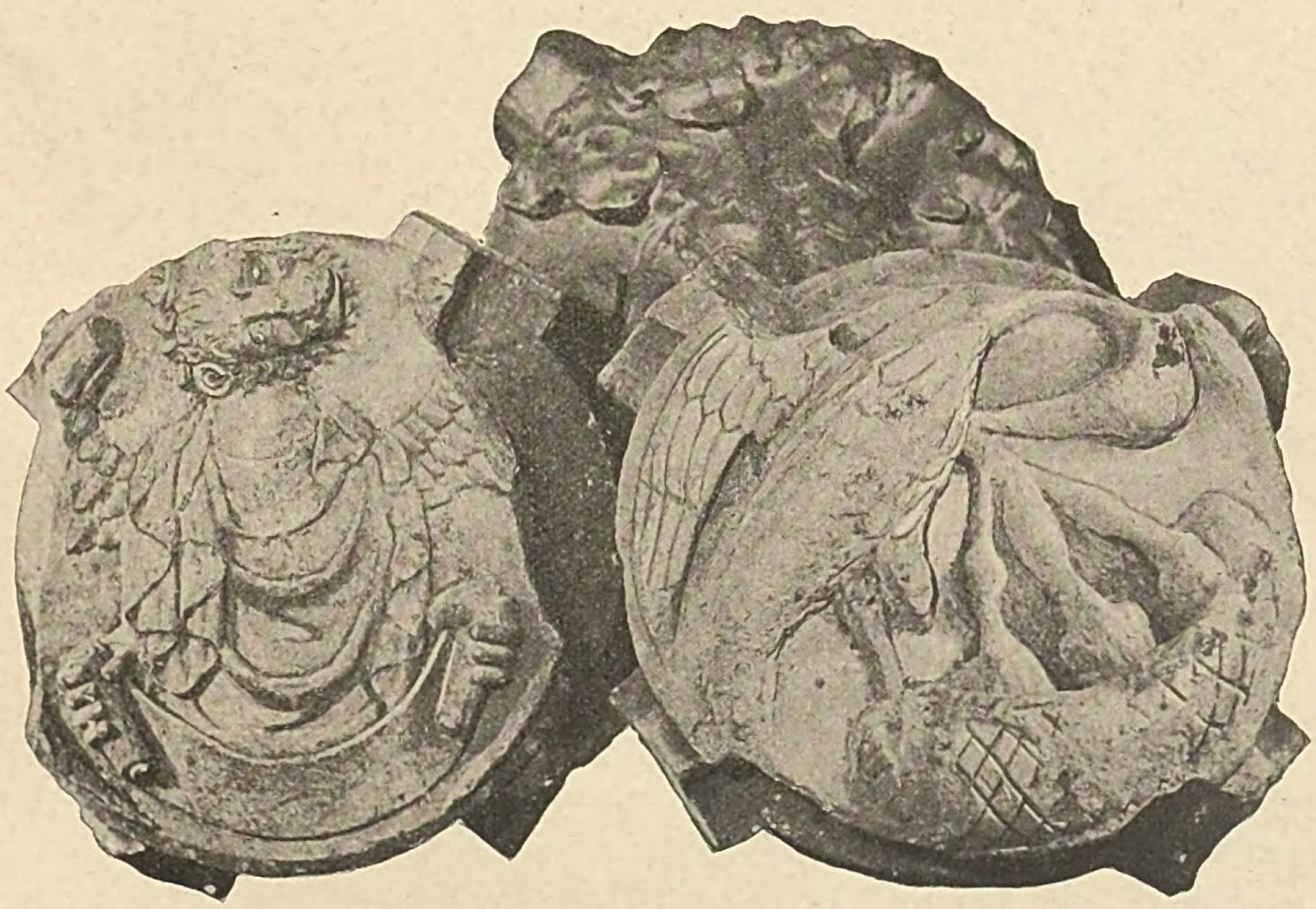
Auf der Nordostseite der Anlage befand sich, vom Kloster isolirt, die aus der

Fig. 188.



Südöstlicher Theil vom Kreuzgang und Fundstücke.

Fig. 189.



Schluß-Steine (a, b und c).

gothischen Zeit stammende Abtswohnung H, welche einen herrlichen Ausblick in das Nahethal bietet. Von dem im Lichten 28.60 auf 7.50 Meter großen Gebäude sind das Kellergeschoß, ein kleiner Theil des Erdgeschosses, sowie die zwei Giebelmauern erhalten. In jedem dieser Giebel befindet sich ein Kamin, desgleichen in der Mitte der vorderen Längsmauer. Der Kellereingang war auf der Nordostseite angebracht, derjenige in das Erdgeschoß ist an der vorderen Ecke rechts. Das Letztere wie der Keller hatten eine Balkendecke, welche durch Holzpfosten unterstützt war. Diese Pfosten standen auf achtseitigen Hausteinsockeln, von welchen einige erhalten sind. Ganz ebenso ist das Erdgeschoß des Herrenhauses (Abtswohnung) in Maulbronn gebaut. Auf der Nordwestseite der Anlage sind die ansehnlichen Ueberreste des sogenannten Neubaues J, welcher das Refectorium und die Zellen innerhalb der Clausur enthielt. Der im Lichten 40.00 Meter lange und 10.80 Meter breite gewölbte und leider noch sehr verschüttete Keller ist zum großen Theile erhalten. Neun Hausteinbögen von 3.85 Meter Spannweite, welche auf achteckigen Pfeilern ruhen, trugen zwei in der Längsrichtung des Gebäudes laufende Tonnengewölbe (siehe Fig. 193 u. 194).

Die zwischen der Abtswohnung und dem Conventsgebäude befindlichen Mauerreste bildeten Bestandtheile von Oeconomieräumen. Die rechts, d. h. südwestlich von dem Conventsgebäude befindlichen Bauten dienten der Hauptsache nach denselben Zwecken. Hier befand sich unter anderem auch eine Gesinde- und Armenküche, ein Backofen, eine Waschküche und eine Schmiede. Besonders erwähnenswerth erscheint ein verließartiger, ca. 2.00/2.50 Meter großer und jetzt ca. 3.00 Meter tiefer, nur von oben zugänglicher Raum s, welcher noch ca. 2.00 Meter hoch verschüttet ist; er soll als Kloster-Gefängniß (custodia oder discolorium) gedient haben.

Vor diesem Baue sind die Ueberreste einer Cisterne k, welche über 13.00 Meter tief und im Innern mit behauenen Steinen verkleidet ist. Ein auf der Sohle befindliches und mit Sand gefülltes kleines Gewölbe diente zum Filtriren des Regenwassers, welches oberirdisch hierher geleitet wurde.

Oestlich und getrennt von dem sogenannten Capitelssaale lag die aus der frühgothischen Zeit stammende Marienkapelle G, von welcher ebenfalls die Umfassungsmauern auf einer durchschnittlichen Höhe von 1.50 Meter erhalten sind. Der Grundriß dieser Kapelle ist ein Oblong von drei Jochen, welches auf der Ostseite mit einem unregelmäßigen halben Achtecke abschließt. Wanddienste trugen die Kreuzgewölbe. Der mit zwei Eingängen versehene Bau ist im Lichten 12.42 Meter lang und 6.50 Meter breit.

Auf unserem Rundgange gelangen wir schließlich auf den Kirchhof y und an die daselbst befindliche Kapelle L, ein zweischiffiger Bau, dessen 3.18 Meter breites Seitenschiff oder Vorhalle später angebaut wurde. Das 11.30/6.44 Meter große Hauptschiff nebst dem im Lichten 3.85/4.05 Meter großen rechteckigen Altarraume, deren Mauerwerk aus Bruchsteinen mit Mörtel hergestellt ist (siehe Fig. 192), gilt als der älteste der noch erhaltenen Bauten. Der als ehemalige Wohnstätte des hl. Disibod bezeichnete Raum z, südwestlich von der Klosterkirche, ist zur Zeit nur mit einer Erdhöhle zu vergleichen und bleibt deshalb in architectonischer Beziehung völlig außer Betracht.

Bei der Baugeschichte vom Disibodenberg kommen, wenn man gewissenhaft untersuchen will, folgende Kirchen und Kapellen in Betracht: Die vor 1110 abgebrochene und etwa 745 gebaute Basilika, aus karolingischer Kunstperiode, — die 1112 vollendete, von dem Abte Burkard nach Hirsauer Vorbild errichtete Basilika mit Querschiff, deren Fundamente noch vorhanden sind, — die Laienkapelle vor dem Chore, vielleicht Marienkirche, —

die gothische Kirche (G auf dem Lageplan) hinter der Kapitelsstube, welche wahrscheinlich auf der Stelle der alten Basilika von 745 steht, man nennt sie die Marienkirche, — die St. Michaels-Friedhofskapelle L mit Beinhaus (14.—15. Jahrhundert), — die gothische Kapelle B neben dem Kreuzgange, juxta ambitum, welche Antelmann Graswege und seine Ehefrau 1470—87 erbauten, — die Hauskapelle in der Abtei (auf dem Grundplan mit J bezeichnet). Nahe beim Kloster lag 980 eine Marienkapelle (wenn diese Bezeichnung richtig ist), welche wohl mit der Laienkapelle vor dem Chore identisch sein wird. Sie wurde als die Pfarrkirche für Odernheim, Boos, Oberhausen a. d. Nahe, Duchroth, nördlich von Odernheim, für Rehborn a. d. Glan betrachtet. — Ferner muß auf die Kirchen in Trombach und St. Gangloff (Gangolf) bei Ginsweiler Rücksicht genommen werden, weil dieselben vom Kloster Disibodenberg gebaut wurden. Erzbischof Willigis von Mainz, geboren in Schöningen, 975—1011, hat in der Nähe von Disibodenberg vier Kirchen hergestellt, wie man vermuthet: Monsingen, Sobernheim, und bei Monsingen Gehinkirch (domine, quo vadis), dem hl. Petrus geweiht, und Offenbach am Glan, oberhalb Lauterecken. Die letztere Kirche schenkte er 980 und gleichzeitig die „Gehinkirch" den Chorherrn auf dem Disibodenberge. Im weiteren Sinne gehören alle diese Bauten von Gotteshäusern zur Kunstgeschichte des Disibodenberges. Es liegen auch andere Gründe vor, welche uns bestimmten auch der Umgebung unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Bei der Aufhebung und Zerstörung des Klosters kamen bearbeitete Steine als Baumaterial in einige benachbarte Dörfer oder deren Kirchen, ebenso wurden Glocken verschleppt. So war in Duchroth bis 1894 eine kleine im 14. Jahrhundert, wahrscheinlich in Worms gegossene Glocke, welche dahin vom Disibodenberg gekommen sein soll. Sie trägt die Inschrift o. p. n. o. was man wohl nur als: ora pro nobis lesen kann. Wir verweisen auch auf den Aufsatz von Ludwig Eid: Die Glanbrücke zu Odernheim und deren Wiederaufbau 1632—34 in: „Feierstunde, Unterhaltungsblatt zur Pfälzischen Presse" Nr. 189, 190 und 191 des Jahres 1891.

Von der Baugeschichte des Disibodenberges sei hier nur so viel erwähnt, als zum Verständniß des Lageplanes dienlich ist. Ueber die Altäre der ältesten 1112 abgetragenen und der jüngeren 1108—1112 gebauten Kirche hat man einige wenige Nachrichten.

Um 745 (?) wurde am 27. Februar in der alten Kirche der Chorherren der Altar sanctarum virginum geweiht. Das scheint vorauszusetzen, daß nach dem commune sanctorum des Brevieres ein Apostel-Altar — ein Vier Evangelisten-Altar — ein Altar eines oder mehrerer Märtyrer oder Bekenner — ein Altar eines Abtes (s. Benedict oder s. Disibodonis) vorhanden waren. — In der jüngeren Basilika, deren Ruinen noch vorhanden sind, werden 1367 zehn Altäre namhaft gemacht, von welchen man nach ihrer Widmung erkennen kann, wo sie standen. Es sind dies 1) s. crucis, — 2) ss. Petri et Pauli (weiset auf die Musterkirche von Hirsau hin), — 3) s. Johannis evangelistae, — 4) s. Andreae apost. — 5) s. Jacobi (seit 1095, weil die Benedictiner von St. Jacob in Mainz kamen), — 6) quatuor evangelistarum (siehe oben die Bemerkung über das commune sanctorum), — 7) s. Stephani (da nicht beigesetzt ist: protomartyris, so muß man an Papst Stephan denken, dessen Reliquien (der Schädel) im Speyerer Dome aufbewahrt werden, — 8) S. Katharinae, — 9) s. Mariae Magdalenae, — 10) omnium Sanctorum (dieser Altar war ein Marien-Altar unter der Invocation nach der Lauretanischen Litanei: regina Sanctorum omnium). Von diesen Altar-Dedicationen sind mehrere den Altären der alten Basilika, die 1112 abgebrochen wurde, entlehnt. Da jeder der genannten Altäre einen traditionell üblichen Platz in der Kirche einnahm, so kann man mit einiger Sicherheit angeben, wo dieselben standen.

Unter dem Lettner, wenn ein solcher je vorhanden war, muß der mit 1) bezeichnete s. crucis gesucht werden und die Aufstellung der übrigen ergibt dieses Schema:

2 Hochaltar.

6 — 1 — 10 im Transsept.

An den Pfeilern des Langhauses, später an den Wänden die Altäre Nr. 3, 4, 5, 7, 8, 9.

In der Mitte des hohen Chores, etwa bei dem Pfeiler β, stand als Altar-Aufsatz der Reliquienschrein mit den Gebeinen des hl. Disibod. Dieser Aufbau eines Altartisches und Aufsatzes war dem Reliquienschreine des hl. Dionys in St. Denis bei Paris nachgeahmet. Das zuletzt genannte Werk hat der bekannte Abt Suger von St. Denis 1122 bis 1151 errichten lassen. Das bisher Gesagte nebst den gebotenen Abbildungen genügt, um sich eine Vorstellung der Kunstwerke zu machen, welche bei der Zerstörung vom Disibodenberge zu Grunde gingen.

Auf die innere oder Ordens-Geschichte des Klosters, welche von verschiedenen Autoren in ausführlichster Weise bereits früher behandelt wurde, kommen wir nur in so fern zurück, als das Verständniß der Bauten es nöthig macht. Daß dasselbe seinen Namen dem irischen Glaubensboten Disibod verdankt, welcher zur Zeit des fränkischen Königs Theodorich II. (also zwischen den Jahren 670 und 690) in diese Gegend kam, um die Lehre des Evangeliums zu verbreiten und um ein ascetisches Leben zu führen, ist bekannt. Neben der Stelle, wo Disibod sich seine Hütte erbaut hatte, siedelten sich seine Gefährten an und die benachbarten Edelleute schenkten mehrere Ländereien und ermöglichten so die Erbauung eines Gotteshauses auf dem Berge. Man schritt zur Errichtung eines Stiftes oder einer Abtei, welche eine der ältesten in Deutschland genannt werden mag. Nach Disibod's Tode und unter dem besonderen Schutze der Erzbischöfe von Mainz, besonders des hl. Willigis (975—1011), blühte das dortige Chorherrenstift auf; aber seinem Aufschwunge thaten die Normannenzüge (882), sowie die i. J. 899 einfallenden und plündernden Ungarn, wie manche glauben, Einhalt. Ueberdies verheerte der Lothringische König Ludwig der Einfältige i. J. 923 noch das, was Andere verschont hatten. Erst i. J. 976 dachte man unter dem Erzbischofe Willigis von Mainz an den Wiederaufbau.

Einen schweren Schlag erhielt die klösterliche Pflanzstätte in der Fehde des Erzbischofs Siegfried III. von Mainz mit dem Wildgrafen Conrad II. von Kyrburg. Letzterer nahm i. J. 1240 das Kloster ein und erbaute neben demselben eine Burg, welche er jedoch selbst später wieder niederreißen mußte. Da den mit dieser Fehde verknüpften Unzuträglichkeiten auch noch ein sichtbarer Verfall der Zucht und Ordnung sich beigesellte, ersetzte Erzbischof Gerhard I. i. J. 1259 die Benedictiner durch Cisterzienser aus dem Kloster Otterberg.

Der Krieg, welcher 1471 zwischen dem Herzoge Ludwig dem Schwarzen und dem Churfürsten Friedrich I. von der Pfalz entbrannte, brachte dem Kloster neue Nachtheile. In dieser Fehde sind die benachbarten Orte Sobernheim, Monzingen, Nußbaum, Merxheim, Odernheim und Boos, sowie das Schloß Beckelnheim schwer in Mitleidenschaft gezogen worden. Der Kampf der unmittelbaren Nachfolger der genannten Fürsten mit dem Reiche brachte noch weiteres Unheil. Am 26. Juli 1504 brachen die pfälzischen Truppen in das Kloster ein, welches der Abt und die Mehrzahl der Mönche bereits geräumt hatten, schlugen die Weinfässer ein und plünderten Alles aus.

Die in der nächstfolgenden Zeit wieder zurückgekehrten Mönche wurden fortwährend durch neue Bedrückungen belästigt. Obgleich der Bauernkrieg — 1524 u. 1525 — an dem Kloster ohne Beschädigung der Gebäude vorüberging, so kehrten der frühere

Wohlstand, klösterliche Zucht, Ordnung und Sinn für Kunst und Wissenschaft nicht mehr zurück. Auch die Benedictiner, welche i. J. 1620 wieder von dem Disibodenberge Besitz nahmen, mußten während des dreißigjährigen Krieges denselben wieder verlassen. Wie die Schweden 1631 die katholischen Geistlichen verjagt hatten, so vertrieben später wieder die spanischen Truppen die protestantischen Pfarrer. Nach mehreren Restitutionsversuchen nahete der Tag des Verhängnisses unter Herzog Wolfgang von Zweibrücken. Dieser zog die Gefälle zur Dotation des Gymnasiums in Hornbach bei Zweibrücken ein. Der gedachte Zustand währte bis zum Jahre 1768, woselbst durch den Hagenbacher Austauschvertrag die Einkünfte an die Churpfälzische Hofkammer übergingen, bei der sie bis Ende des vorigen Jahrhunderts verblieben. Damals standen noch der größte Theil der Klostergebäude, namentlich das Chor der Kirche und das Conventsgebäude. Die schönen Quadersteine der Kirche waren kurz zuvor zur Erbauung neuer Häuser in der Umgegend und zur Erneuerung der Pfeiler an der Staudernheimer Brücke verwendet worden, denn bis 1768, d. h. so lange das Kloster unter den Herzögen von Zweibrücken war, durfte nichts zerstört oder hinweggenommen werden.

Die Glocken des Klosters waren entweder in die Kirche zu Odernheim, namentlich die größte, welche wahrscheinlich gleich den übrigen i. J. 1382 gegossen war, oder in die Kirche zu Meisenheim verbracht worden.

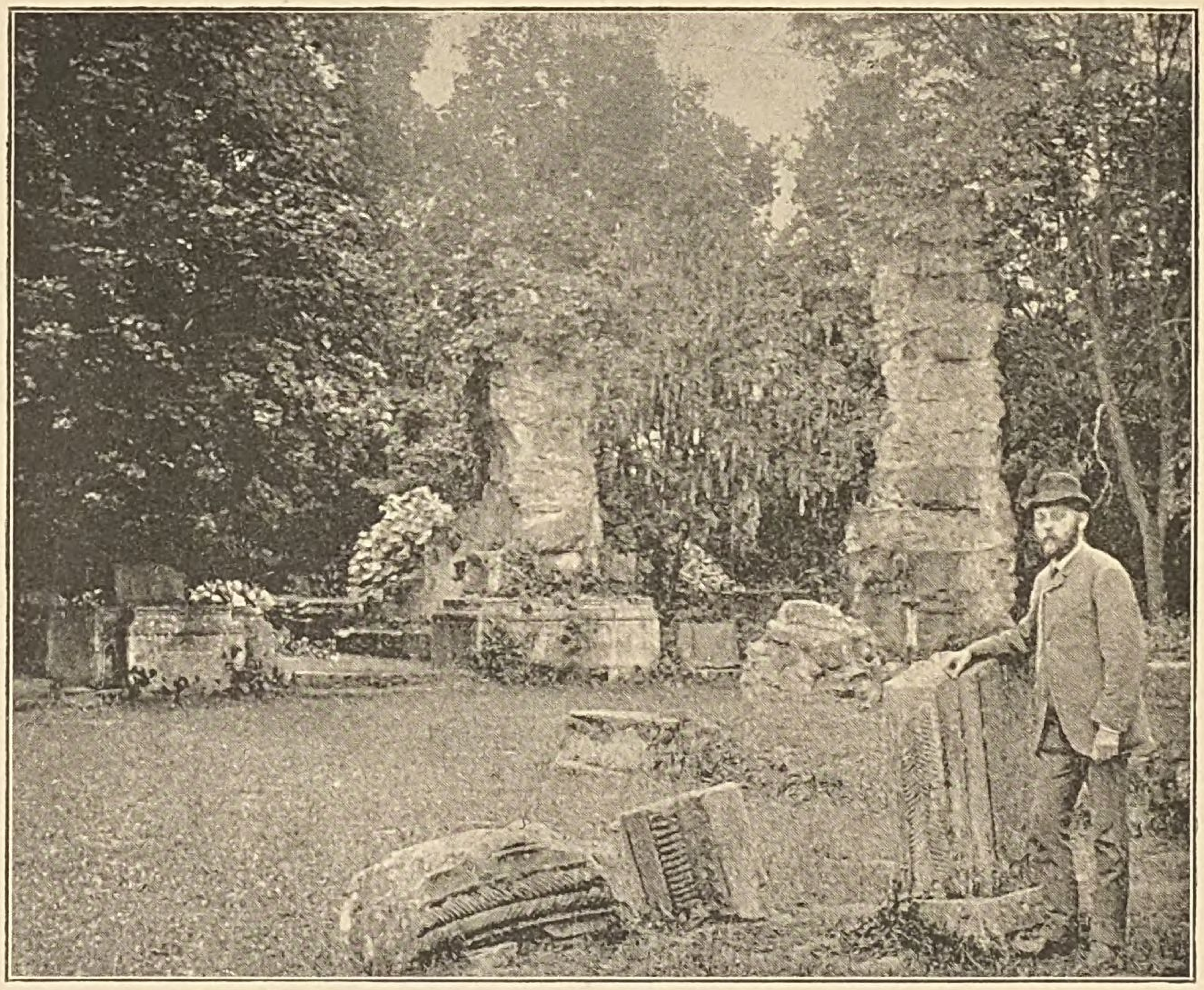
Nachdem die Franzosen sich des linken Rheinufers bemächtigt hatten, wurde der Disibodenberg als Nationaleigenthum erklärt und als solches versteigert. Die damaligen Besitzer des am Fuße des Berges gelegenen Hofgutes, die Herren Gutenberger und Großarth, brachten die Ruinen nebst den umliegenden verödeten Ländereien um einige 100 Francs an sich. In ihrem Besitze blieb der Berg bis zum Jahre 1841. Als aber das Gutenberger'sche Besitzthum durch Erbschaft an den jetzt verlebten Herrn Wannemann in Kreuznach überging, arrondirte dieser durch Tausch gegen andere Ländereien das gänzlich herabgekommene Besitzthum und brachte es schließlich in seinen alleinigen Besitz. Er ließ die Ruinen von Schutt säubern, die Grundmauern bloslegen und die heutige, so gefällige Gartenanlage durch den Garteninspector Ludwig Johann Metzger, damals in Heidelberg, herstellen. Daß die heutigen Besitzerinnen, die in Frankfurt a. M. wohnenden Fräulein Wannemann, das von ihrem Vater ererbte Besitzthum nach Möglichkeit zu erhalten und zu verschönern bestrebt sind, wird Jeder bestätigen, der den Disibodenberg einmal besucht hat.

In dem „Syntagma monumentorum" des i. J. 1632 verstorbenen Domvicars G. Helwich (veröffentlicht in Dr. F. Falk's „Geschichtsblätter für die mittelrheinischen Bisthümer", Jahrg. 1883/84) sind folgende Aufzeichnungen über den Disibodenberg enthalten: Georg Helwich hat auf seinen Reisen 1611—1615 Inschriften gesammelt. Seite 10—12:

„Ad templi introitum linea lapidi incisa cernitur cum hac inscriptione: „Longitudo Christi". Est autem linea (auf dem Originale = 0.18 Meter)*) — haec ad marginem

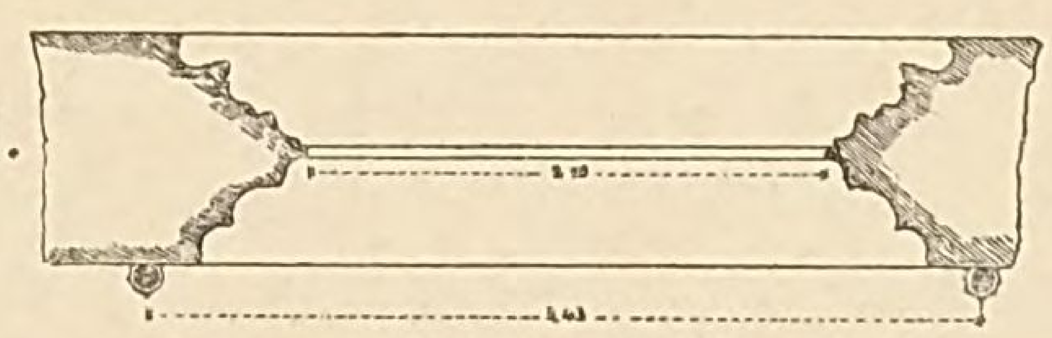
*) Die Körpergröße Jesus Christi findet sich vom 14. Jahrhundert an in mehreren Handschriften angegeben. Alle diese Angaben, welche Palästinafahrer zu uns brachten, gehen auf den Säulenschaft in Bologna zurück, der ganz genau die Länge des Körpers vom Scheitel bis zur Ferse haben soll. Sie beträgt ungefähr 1.50 bis 1.60 Meter. Es kann mithin obige Angabe (0.18 Meter) nur so verstanden werden, daß diese mit zehn multipliciert werden soll. Das gibt 1.80 Meter. Wenn man mit sechszehn vervielfältigt, kommt 2.88 Meter heraus, was absolut unrichtig ist. Nach anderer Angabe soll man eine Linie von 23.5 Centimeter mit acht vervielfältigen, um die Länge des Körpers Christi zu finden, welche demnach 1.88 Meter betragen haben würde. Eine dritte Angabe, die wahrscheinlichste, berechnet jene nach der Länge der Fußsohle 26 Centimeter, welche Zahl mit sechs multipliciert die richtige Zahl 1.56 Meter ergibt. Helwich hat hier offenbar eine unrichtige Aufzeichnung sich gemacht. Mone.

Fig. 190.



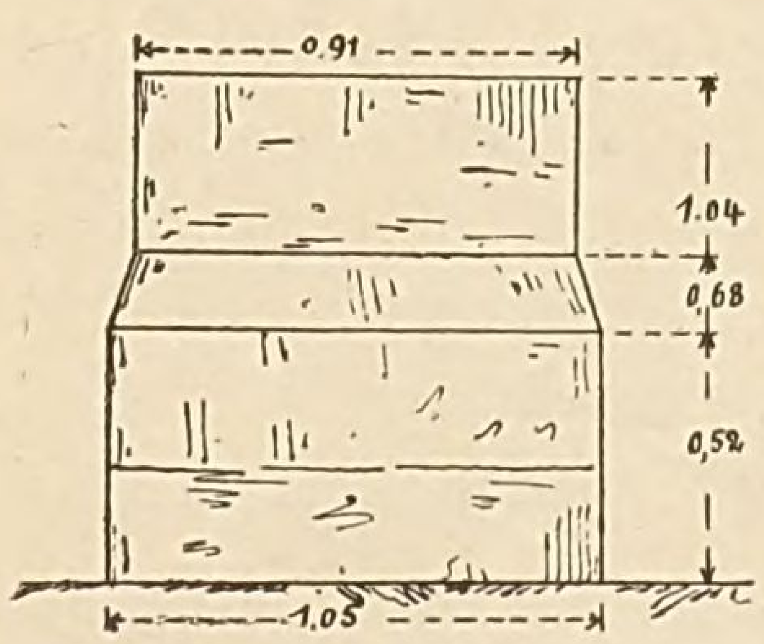
Ansicht der Mauertrümmer im ehemaligen Kirchenschiffe gegen Westen.

Fig. 191.



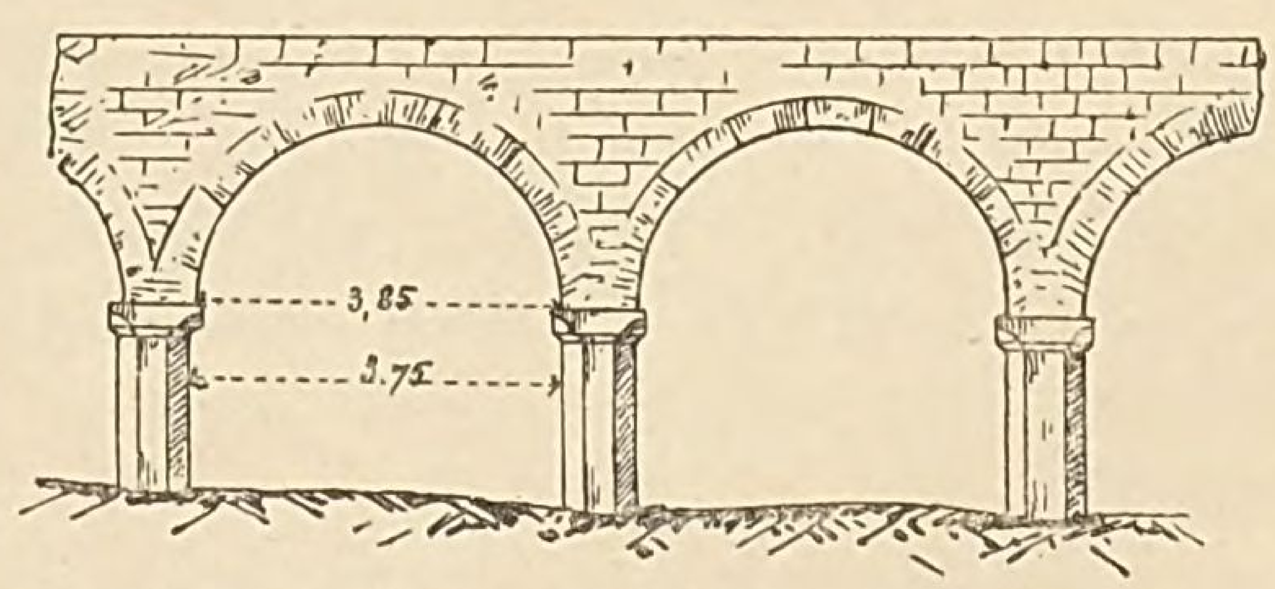
Grundriß einer Fensteröffnung im Kreuzgange K.

Fig. 192.



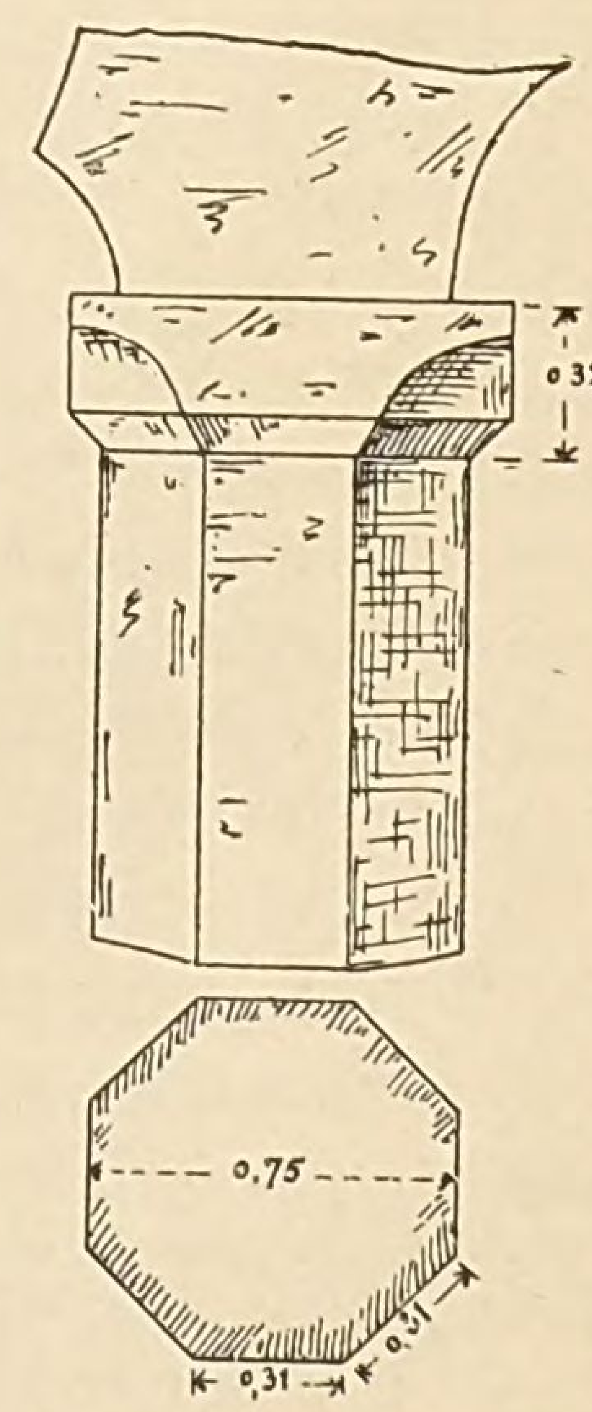
Ansicht des inneren Sockels in der Kapelle L.

Fig. 193.



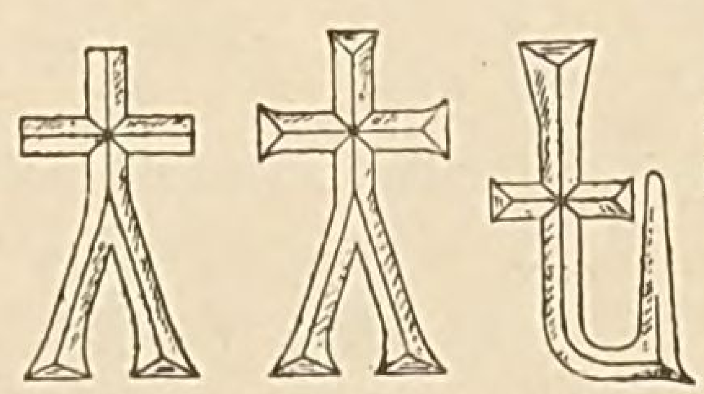
Bogenstellung im Keller der späteren Prälatur J.

Fig. 194.



Ansicht und Grundriß eines Pfeilers im Keller der späteren Prälatur J.

Fig. 195.



Formen der Benedictuskreuze, welche auf dem Disibodenberge vorkommen.

Die Figuren 188, 189 und 190 wurden nach photographischen Aufnahmen des Herrn E. Neeb in Mainz hergestellt. Die Figuren 181—187 u. 191—194 hat Herr F. Lippert in Ludwigshafen aufgenommen.

posita decies senies repetita. — Sunt in ipso templo altaria sedecim, praeter illa, quae hinc inde extra in sacellis sunt. In choro ipso ante summum altare ab utraque parte sunt duo sarcophagi lapidei (Steinsärge des 11.—12. Jahrhunderts) elevati a terra, sed vacui, quidnam autem in illis quondam repositum fuerit, indagare non potui, verisimile autem est, in iis aliquando reliquias sanctorum quorundam fuisse reservatas. (Für St. Jutta und St. Disibod?)

Turris huius ecclesiae est ad formam metropolitanae Moguntinae chori summi fabricata, sed obtusior (abgestumpft) multo magis, non ita alta, sed tamen octangularis, sicuti illa, nulla autem campana amplius in ea comparet. Sequuntur inscriptiones sepulchrales, quae nostro tempore adhuc visuntur et leguntur. Inscriptio sepulchri a dextris ante chorum ante altare quoddam S. N. N. (signum —).

Anno dni. MCCCCLI. III. Idus Februarii obiit domina Lielinda de Sanecke, relicta domini Gerhardi, militis de Lapide, quorum animae r. i. p.

Steinkallenfels.	Saneck.
S. (signum Wappen).	S. (signum).

Anno dni. MCCCLXVIII idus Augusti obiit Hildegardis, uxor quondam Wilhelmi armigeri de Waldecke. r. i. p.

Waldeck.	Bechtolsheim.
S. (signum).	S. (signum).
(Wappen der Boos Waldeck: drei silberne Schnallen in blau).	

Inscriptio ibidem.

Anno dni. MCCCXXXIX nonas Martii obiit domina Metza, uxor Joannis, militis de Lapide (Steinkallenfels) Item MCCCLIIII idus Septembris obiit Ulricus miles.

Steinkallenfels.	Dalberg.
S. (signum).	S. (das Wappen ist bekannt).
(Wappen der Stein Kallenfels: quer getheilt, oben nach rechts schreitender weißer Löwe in grün, unten Gold.)	

Inscriptio ibidem.

Anno dni. MCCCLXXXXIII in vigilia Thomae apostoli (20. December) obiit Gerhardus, miles de Lapide. C. a. r. i. p. a. (cuius anima requiescat in pace. amen).

Steinkallenfels.

Inscriptio sinistri chori ante altare S. N. (sancti Nicolai?).

Anno dni. MCCCXIII. XV. Kal. Decemb. obiit Jacobus de Grasewege. r. i. p. (requiescat in pace).

S. (signum) Wappen der Graswege.

In sacello quodam juxta ambitum (Kreuzgang) a parte orientali epitaphium cum effigie militis (Ganze Figur in Hochrelief): Anno dni. MCCCLXXXVII altera die post Gregorii papae (13. März) obiit Antelmannus,*) miles de Graswege, Borgravius in Beckelnheim. Anima ejus vivat in pace.

S. (signum).

Aliud epitaphium ibidem.

*) Antelmann oder Antilmann und abgekürzt in Tilmann ist Anton, wie man auch im Mittelalter die Formen der Vornamen: Christmann, Karlmann, Thomann, Petermann gebrauchte.

Anno dni. MCCCLXXXVIII in vigilia nativitatis Christi (24. December) obiit domina Catherina de Hohenberg, relicta domini Antilmanni militis, Borgravii in Beckelnheim. C. a. r. i. p. a.

Hi ambo extruxerunt idem sacellum (d. h. neben dem Kreuzgange), nam insignia eorum supra in fornice (im Gewölbe-Schlußstein) incisa id demonstrant. Eorundem anniversarius dies primus, septimus et tricesimus in ecclesia Moguntiae annue peragitur, unde in anniversario 28 ℔, in 7^0 (septimo die): 8 ℔ 5 β (solidi, Schilling) et in 30^0 (tricesimo) 8 ℔ 5 β propinantur. [1])

Graswege. — Graswege. — Hohenberg.
S. (signum). — S. — S.

Inscriptio ibidem.

Anno dni. MCCCLXXIIII obiit Margaretha de Lapide, uxor Lamperti, militis de Strumburg (Stromberg)

Steinkallenfels. — Faust a Stromberg
(gold und roth geschacht oben, rechts erster Platz schwarzer Stern).

Inscriptio ibidem.

Anno dni. MCCCLXIX in conversione s. Pauli apostoli (25. Januar) obiit Wilhelmus, miles de Lapide.

Steinkallenfels.

Inscriptiones tumulorum in fine templi [2]) — Anno dni. MCCCLX (1360) VII idus Octob. (9. October) obiit domina Liepmut, uxor Antilmanni, militis de Graswege. C. a. r. i. p.

Grasweg. — Schmitberg.
S. — S. (signum).
Die Schmidberg in Kärnten haben eine silberne Schnalle in Schwarz.

Inscriptio ibidem.

Anno dni. MCCCLXIX. XIII. Kal. Augusti obiit domina Laudrad, uxor domini Jacobi, militis de Grasewege. C. a. r. i. p.

Grasweg. — Schmitberg.

Cernuntur et multo plures adhuc tumuli nobilium in circuitu [3]), sed vetustate triti ac terra obruti legi nequeunt. Quonam vero loco abbates huius loci reconditi jaceant nullum vestigium habere potui, nec quicquam ab aliis indagare.

Auf Seite 249: In den Ruinen des Klosters Disibodenberg fand der Benedictiner Oliver Legipontius, seit 1736 Präfect des Klosters Disibodenberg, gestorben 1755 zu St. Maximin in Trier, einen Grabstein mit folgender (bei Falk, Geschichtsblätter S. 249 und Kraus, Inscriptiones, II. Theil, S. 132) edirter Inschrift:

---

[1]) Für die drei Seelenmessen der Graswege im Mainzer Dom wurden dem Celebrans im Ganzen 28 Pfund Heller, das ist nach unserem Gelde (1 Pfund Heller gleich 3 Mark 12 Pf.) = 84 Mark 36 Pf. ausbezahlt. Die erste Messe wurde mit etwa 36, die zweite und dritte mit je 24 Mark honorirt.

[2]) Was soll man unter in fine templi — am Ende der Hauptkirche — verstehen. Ich glaube es ist der Raum nahe am westlichen Hauptportale innerhalb der Kirche. Das Datum hat Helwich falsch abgeschrieben. Es muß 1360 VII idus Octobris heißen, nicht 1367 idus Octobris, denn sonst müßte idibus dort stehen.

[3]) in circuitu, ringsumher, innerhalb und außerhalb der Kirche ist nicht dasselbe, was oben mit juxta ambitum neben dem Kreuzgange, bezeichnet wird. Vetustate triti wird mit abgetreten übersetzt werden müssen, nämlich humanis vestigiis triti, was darauf schließen läßt, daß jene Steine im Boden der alten Kirche lagen.

† XVI. K. NOV.	Am 17. October
O. MEINGOZ.	starb Meingoz, der
MONACHUS	Mönch; daß er jetzt
VIVAT. Γ. IN.	im Himmel lebe, darum
CELIS. PETE	bitte flehentlich
SVPPLEX	jeder Gläubige.
QVISQVE FI	
DELIS.*)	

Da der Disibodenberg erst zu Beginn des XII. Jahrhunderts von Benedictinern an Stelle der seitherigen Canoniker bezogen wurde, so muß der Stein in's XII. Jahrhundert gesetzt werden. Die erste Abschrift des verlorenen Epitaphs findet sich in des Legipontius Handschriften (Bd. 2 der Alfteriana zu Darmstadt).

Ueber die Grabinschriften gibt auch ein Brief d. d. 6. Juli 1890 der Fräulein Katharina Wannenmann, der Besitzerin des Disibodenberges und Tochter des Herrn Wannenmann in Kreuznach, welcher das Besitzthum auf dem Disibodenberge von Gutenberger in Worms geerbt hatte, einigen Aufschluß. Der Vater der genannten Dame ist schon um 1860 gestorben und nach ihm hat 1884 der Pfarr-Rector von Sobernheim den Grabstein der Metza von Stein Kallenfels, geborene von Dalberg, gestorben 1339, und ihres Sohnes Ulrich gest. 1354 besichtigt und abgeschrieben. Von diesen Epitaphien erwähnt Helwich nur das erstere. Dagegen kannte er das des Ulrich von Stein, gestorben 1354, nicht. Fräulein Wannenmann schrieb über die Grabsteine folgendes: In der Kapitelsstube war damals ein Grabstein mit Inschrift, welcher in der Uebersetzung lautet: „Im Jahre des Herrn 1371 starb auf den Tag der hl. Maria Magdalena (22. Juli) vor Mitternacht Herr Jacobus abbas XIV. aus dem Orden der Cisterzienser."

Wahrscheinlich liegt obiger Uebersetzung eine irrige Lesung des lateinischen Textes der Inschrift zu Grunde. Denn Jacobus (1350—71) war der vierte Cisterzienser Abt auf Disibodenberg, nicht der vierzehnte. Wenn dabei die dreizehn Benedictiner Aebte in demselben Kloster mit gezählt worden wären, so müßte er der siebzehnte genannt werden. Wahrscheinlich hieß es abbas IV (quartus). Aber es kann in der Inschrift gestanden haben: decimo loculo (sepultus), d. h. in der zehnten Gruft beigesetzt, woraus das XIV entstand. Ferner ist es auffallend, daß vor dem Namen des Abtes das Wort venerabilis (ehrwürdig) fehlt und nur dominus = domnus (= irdischer Herr) gesagt ist. Man gebraucht dominus und domnus lediglich vor dem Namen des Abtes, so lange er am Leben ist, nach dem Tode nicht mehr.

Eine weitere Grabplatte im Kapitelsaale (F auf dem Lageplan) zeigt zwei Abtsstäbe, weil in diesem Grabe die Leichen des Abtes Dithmar (1378—1403) und des Abtes Johann, welchen Remling „Johann II." nennt, liegen. Die Grabschrift aber nennt ihn den XIII. und setzt seinen Tod auf 1404. Abt Johann II. soll erst 1405 gestorben sein. Auch hier fehlt das Wort: venerabilis. Eine mangelhafte Abschrift beider Inschriften

*) Die Auflösung dieser Inschrift hat zwei Schwierigkeiten. Dieselbe ist wohl so zu lesen:

† XVI ante kalendas Novembris obiit Meingoz monachus.

Es folgt ein leoninischer Vers: Vivat ut in coelis,
Pete supplex quisque fidelis.

Was das Γ bedeuten soll, ob es ut heißt oder iste, bleibt zweifelhaft. Mone.

lieferte ein Lehrer in der Nähe des Disibodenberges, die aber keinen großen Werth hat. Sie lautet: Anno Dm. MCCCCIII. III kl' Novembr. obiit Dittmarus (.....). Anno Dm. MCCCCIIII. IIII. kl' Aug. obiit Johannes abbas (.....) quorum anime requiescant in pace. (Das Eingeklammerte ist unleserlich.) Die Inschrift von 1371 lautet nach der Abschrift des Lehrers N. N.: anno dom. 1371 in die beatae Magdalenae ante mediam noctem obiit domnus Jacobus abbas XIIII. in ordine Cisterciensi.

Daß die Cisterzienser in die für die Aebte bestimmten gemauerten Gräber zwei, bisweilen drei und vier Särge auf einander stellten, bestätigen Grabsteine in andern Kirchen desselben Ordens, z. B. Herrenalb. Jene Gruften, welche für die Aebte bestimmt waren, hatten Nummern, auf die sich die Zahlen X und XI beziehen könnten, welche wir oben bei Abt Jacob, gest. 1371 und bei Abt Johannes II., gest. 1404 (5) besprochen haben. Möglich wäre es schon, daß der Grabstein von Abt Jacob im Anfange des XVI. Jahrhunderts erneuert wurde.

Zum Schlusse erwähnen wir noch, daß unter den Fundstücken in dem Keller b sich auch thönerne Bodenfliese mit gothischen Mustern, sowie Ofenkacheln mit biblischen Reliefdarstellungen befinden. Eine dieser Kacheln gibt auch den Namen des Meisters (Hans Bermann) und die Jahreszahl 1562 an.

Bei dem Rundgange durch die Ruinen des Klosters Disibodenberg wurde der Aufsatz des Herrn v. Medem und das Buch von R. Voigtländer vielfach benutzt. Anfänglich war es sogar beabsichtigt, aus diesen Schriften einzelnes mit Nennung des Namens des betreffenden Autors abzudrucken. Aber abgesehen von den stilistischen Veränderungen und inhaltlichen Verbesserungen, welche nicht umgangen werden konnten, schien es uns nothwendig, manche Wahrnehmung späterer Besucher des Disibodenberges beizufügen oder einiges zu erklären, was bei den zwei genannten Autoren allzu kurz berührt worden war.

Für einen contemplativen Mönchs-Orden ist der Disibodenberg zweifellos sehr geeignet. Zu dieser Gattung von klösterlichen Instituten gehörten in frühester Zeit die irischen Einsiedler, die Chorherrn nach der Regel Chrodegangs und die Benedictiner, von welchen letzteren man sprichwörtlich sagte, sie lieben für ihre Klöster die Bergplateau, während die Cisterzienser für ihre Ordens-Bauten die Thäler auswählten. Doch keine Regel ohne Ausnahme. Die Cisterzienser haben das dortige Kloster zu hoher Kunst-Blüthe gebracht, nachdem das Stift der Canoniker bis Ende des XI. Jahrhunderts und dann das Benedictiner-Kloster wegen Schulden in Verfall gerathen waren.

Nicht ohne Grund hat man den Disibodenberg mit dem Berg Athos im ägäischen Meere verglichen. Denn wie auf jenem Berge noch heute die Einsiedler und griechischen Mönche in betrachtendem Gebete ihr Leben zubringen, so haben im ganzen Mittelalter nicht wenige welt- und lebensmüde Laien und Priester der Rheinlande jenen Berg als Zufluchtsstätte aufgesucht.

Dieser Ort war aber auch wegen des großen Rufes des hl. Disibod als Fürsprecher bei Gott ein Wallfahrtsort ersten Ranges und gelangte zu ebenso bedeutender Berühmtheit wie St. Wendel, oder Saint Michel in der Normandie, oder Monte Casino, oder wie St. Jago in Spanien. Die geräumige, 1138 vollendete Kirche war in erster Linie Wallfahrtskirche und hatte deshalb keinen Lettner, da sie nicht zum Chorgebete benützt werden konnte. Nicht minder als die romanische Abtei- und Wallfahrtskirche zum Grabe des hl. Disibod, verdient die gothische Convents- und Chorkapelle (Situationsplan G) östlich vom Kreuzgange Aufmerksamkeit. Der Reichthum des Klosters und seine Kunstblüthe

hatten deshalb zum großen Theile auch in der berühmten Wallfahrtskirche ihren Grund. Ungeachtet der häufigen pekuniären Verlegenheiten der Mönche und der vielen Schulden, sowie der Beschädigungen durch den benachbarten Adel haben die Benedictiner und zuletzt auch die Cisterzienser auf dem Gebiete der bildenden Künste anerkennenswerthes geleistet. Die Wallfahrt hat neben dem Gelde aber auch fremde Kunstideen an diesen Gnadenort gebracht. Der Umstand, daß das genannte Gotteshaus an einer sogenannten Kunstgrenze, d. h. an einer Grenze der nationalen Kunstrichtung lag, trug viel zu seiner Kunstblüthe bei. An der Grenze der Erzbisthümer Mainz und Trier, wo die schwäbisch-rheinische und lothringische Kunst Grenznachbarn sind, entstand und blühte die Baukunst in Disibodenberg.

Für die politische und Kultur-Geschichte des sog. germanischen Europas gelangte die Grenze zwischen den römischen Provinzen Germania superior mit ihren Hauptstädten Mainz und Straßburg und Belgica prima, deren Hauptstadt Trier war, zu großer Wichtigkeit. Die Flüsse Blies und Glan bildeten diese Grenzmarke. Unfern derselben fand die Entscheidungsschlacht zwischen Franken und Alamannen statt (496) und zwar in Albig (Tolbiacum, Tulpiacense oppidum) an der Straße von Alzei nach Mainz (circa ripas Rheni fluminis). Hier begann auch die Christianisierung des Oberrheins durch irische Missionäre und es entwickelte sich durch die Thätigkeit der Bischöfe von Rheims, Verdun, Toul, Mainz, Metz, Straßburg und Trier ein reges Kulturleben im Geiste des Mittelalters, weil hier die neubekehrten Franken an die heidnischen Alamannen grenzten. Das sind die Gesichtspunkte, welche uns bei der Betrachtung der Ueberreste der Kunst- und der Baudenkmale auf dem Disibodenberg leiteten.

Am oberen Glan berührte das Erzbisthum Mainz gegen Westen das Gebiet der Rheims'er Kirche und zwar das Osternthal mit Osterbrucken und Osteren (Niederkirchen) und das sog. Remigiusland (Bischmisheim, Kusel und Altenglan). Nicht sehr entfernt vom Disibodenberg, am Scheidenburger See auf dem Höcherberg, trafen die Grenzen der alten Nahe-, Worms- und Bliesgaue zusammen. Auch die bildenden Künste weisen hier beim Kirchenbau, bei den Säulen und Rundbogen-Ornamenten wie beim Kirchenschmucke auf eine Kunstgrenze hin, welche das obere Glanthal von dem unteren und das linke Ufer dieses Flusses vom rechten scheidet.

Zu dem weitverbreiteten guten Rufe der oftgenannten Abtei als Wallfahrtsort hatte das gegen Osten am Fuße desselben entstandene Frauenkloster (wo jetzt eine Meierei steht) nicht wenig beigetragen. Anfänglich eine Klause von frommen Frauen, errichtete Erzbischof Willigis (980—1006) daselbst einen Benedictinerinnen-Convent. Hier lebte Jutta von Spanheim (1122), unter welcher die hl. Hildegard (von Bingen) im fünften Lebensjahre den Schleier nahm. Die Leiche der seligen Jutta, gestorben 1136, wurde in einem Steinsarge im Chore der neuen Basilika Disibodenberg aufbewahrt. Die hl. Hiltegart oder Aebtissin Hildegardis, als deren Todestag am 15. oder 17. September 1179 oder 1181 angenommen wird, wanderte mit ihrem Convente um 1140 auf den Rupertsberg bei Bingen aus, wo sie starb. Bezüglich der deutschen Mystik des XII. Jahrhunderts ist sie nicht nur für den Nahegau, sondern für ganz Europa eine der wichtigsten Persönlichkeiten geworden. Als Himmelspatron der Stadt wird sie in Bingen und in Obermoschel verehrt und besonders in Krankheiten als Helferin angerufen. Dem entsprechend wird sie mit Heilmitteln, oder mit einem Buche (als Schriftstellerin), oder mit einem Kirchen-Modell (als Erbauerin von Rupertsberg), oder mit einem Kreuze (weil bei ihrem Abscheiden ein Kreuz am Himmel gesehen wurde), oder mit dem Abtsstabe abgebildet. Diese Heilige und außer-

gewöhnliche Frau hat dem Disibodenberg theilweise seinen weithin verbreiteten Ruf verschafft, wenngleich sie nicht dort beerdigt war.

Begabte Architekten haben dem Disibodenberge ihre Thätigkeit gewidmet. Wir nennen hier nur den Erzbischof Willigis von Mainz 975—1011 (geboren in Schöningen) und den Bischof Benno von Osnabrück, gest. 1088. Die Bauthätigkeit des Ersteren wurde schon oben erwähnt. Er soll die Kirchen in Niederkirchen im Osterthale, in Kirchenbollenbach, in Hundsbach und in Meckenbach gebaut haben. Durch eben denselben kamen als Geschenk an das Kloster Disibodenberg die Kirchen in Offenbach am Glan (980) und in Niederkirchen im Osterthale. Welche und wie viele Kostbarkeiten der sog. Kleinkünste, der Goldschmiedekunst, der Weberei und Handstickerei durch jenen Bischof, andere Wohlthäter, Wallfahrer und den Adel, der dort um Grablegen nachsuchte, nach diesem Gnadenorte gekommen sein mögen, kann man nur vermuthen oder Schlüsse ziehen, da alle diese Schätze längst zerstört oder geraubt sind. Benno, der als Bischof in Osnabrück starb, ist geboren in Löhningen im badischen Amte Bonndorf. Er war ein Schüler Hermann's des Lahmen auf der Reichenau, ging aus der Architekten-Schule in Hirsau hervor und galt als der erste Architekt von 1050—1090. Von seinen Schülern und Nachahmern oder gleichfalls von Zöglingen des Klosters Hirsau wurde 1108—1138 die romanische Abtei-Kirche oder die jüngere Basilika auf dem Disibodenberge gebaut. Es fällt den Freunden der Baukunst schwer, aus den vorhandenen spärlichen Trümmern sich ein scharf gezeichnetes Bild zu rekonstruiren, wie früher jene Basilika ausgesehen haben mag, und zu bestimmen, welche Theile der dortigen Bauten von den Chorherrn, welche von den Benedictinern und welche von den Cisterziensern herrühren mögen.

Aber auch gelehrte Männer, Theologen und Geschichtschreiber, welche dort wirkten, haben dazu beigetragen, daß jener Ort mit Achtung in der deutschen Kultur-Geschichte genannt wird. Hier hat der Abt Theoderich am Anfange des XIII. Jahrhunderts das Leben und die Wunder der hl. Hildegard, und Abt Dodechin gest. 1240—50 seine berühmten Annalen des Disibodenberges geschrieben. Der Benedictiner Oliver Legipontius, welcher das monasticon Maguntinum verfaßte, war hier von 1734—46 als Abt thätig. Hier lebte im 17. Jahrhundert kurze Zeit Kaspar Jongelin von Antwerpen, welcher die notitia abbatiarum herausgab. In dem nahegelegenen Dorfe Rehborn ist der Weihbischof von Mainz Petrus a Roberiis geboren, der um 1405 lebte.

Wir dürfen mithin annehmen, daß zur Zeit als das Kloster auf dem Disibodenberg noch Wohlstand besaß, nicht wenige namhafte Künstler aus Schwaben und Lothringen für den Bau der Kirchen und deren Ausschmückung, für Sculptur, Malerei und sog. Kleinkünste thätig gewesen sind. Wo, d. h. in welchen Museen, aber jetzt noch Ueberreste dieser Kunstblüthe aufgefunden werden könnten, ist schwer zu sagen. Es ist für diese wichtigen Studien nichts übrig geblieben, als die oft genannten Ruinen.

An den dortigen Klostergebäuden und an den Kirchen wurde im ganzen etwa achthundert Jahre gebaut, während 300 Jahre ausreichten, alles so gründlich zu zerstören, daß fast kein Stein auf dem anderen blieb! Nichts desto weniger sind die spärlichen Bruchstücke und Ueberreste für die Bau- und Kunstgeschichte von schätzbarer Wichtigkeit.*)

Nicht als Wallfahrer, um ihre Andacht zu verrichten, besucht die heutige Generation

*) Es ist auffallend, daß bis jetzt kein Wallfahrtsbildchen für den Disibodenberg oder ein Holzschnitt oder Schrotdruck, den hl. Disibod oder die hl. Jutta darstellend, oder ein bezüglicher Gnaden- oder Wallfahrts-Pfenning oder Medaille aufgefunden wurde.

jene Ruinen, sondern als Pilger zu der Stätte einer untergegangenen Kultur und ehemaligen Kunstblüthe. Wir betreten dort den Boden, auf welchem manche und so verschiedene Künstler ihre großen oder geringen Talente für die bildenden Künste versucht haben. Aus diesem Grunde haben wir ein Recht und eine Pflicht, uns mit jenen Trümmern eines abgestorbenen Kunstlebens zu befassen und dieser oder jener Beobachtung unsere Aufmerksamkeit zu schenken. Die Bruchstücke einer einstigen Größe und Pracht sollen zur Belehrung der Nachwelt kritisch untersucht werden. — In der Geschichte des Disibodenberges sehen wir zugleich ein geistiges Aufbauen und Niederreißen von moralischen Institutionen oder einen Verfall und eine Wiederherstellung von klösterlichen Einrichtungen, eine Zeit großer Frömmigkeit und eine solche von Sittenverderbniß und Unwissenheit. Es ist unmöglich, die Geschichte der Literatur und der bildenden Künste von der Sittengeschichte strenge auszuscheiden und beide von einander zu trennen. Die wechselseitige Beziehung beider zu einander erleichtert aber auch die Forschung und das Studium der bildenden Künste wesentlich. — Auf dem Disibodenberge entstand mit der Ansiedelung irischer Einsiedler, Asketen und Mönche, die ursprünglich nach der Ordensregel des hl. Columba lebten, ein religiös-sittlich hoch stehendes Kulturleben. In der achthundertjährigen Entwicklung jener dortigen klösterlichen Institute, welche man einen theokratisch-communistischen Staat nennen kann, spiegelt die ganze Geschichte des Mönchthumes in Deutschland sich ab.

Auf dem Bergrücken selbst wurde erst 745 eine kleine Basilika von Holz errichtet, in welcher der Leib des hl. Disibod in einem Steinsarge beigesetzt wurde. — Nach allen Angaben entstand durch die Einsiedler und Schüler des Disibod ein Männer- und unfern davon ein Frauen-Convent, aber erst um 745. Was von 750 an bis in's X. Jahrhundert (976) hier im sog. merovingischen und karlingischen Baustile gebaut wurde, ist alles spurlos verschwunden. Wenn auch sehr wenige Sculpturreste noch übrig sind, welchen ein hohes Alter nicht abgesprochen werden kann, wie ein Kapitäl mit hohen Palmblättern ohne Fruchtstiele (Fig. 188), so sind darüber die Ansichten doch getheilt. Man kann behaupten, bis jetzt ist nichts dort aufgefunden worden, was mit Sicherheit in's VIII. bis in's XI. Jahrhundert zurückgeht. Nur die zwei Benedictus-Kreuze (Fig. 195) haben mit den alten ebenso genannten Kreuzen im Wallraf-Richartz-Museum in Köln und mit denjenigen auf der Salzburg bei Neustadt a. d. fränkischen Saale einige Aehnlichkeit. Aber da sie an Gewölbeschlußsteinen des XIV. Jahrhunderts gefunden wurden (dieselben sind in Fig. 189 abgebildet), so können jene Kreuze nur dem zuletzt genannten Jahrhunderte angehören. Aehnlich verhält es sich mit dem Bruchstücke eines cannelürten Halbpfeilers (Fig. 190). Es ist richtig, daß in der heidnisch-römischen Architektur Säulen und Pfeiler mit Auskehlungen oder Riefen (cannelürt) häufig vorkommen. Aber an die in mittelalterlichen Bauten gefundenen derartig bearbeiteten Säulenschafte muß man einen anderen Maßstab anlegen. Eine in Blieskastel in einem Garten aufgestellte cannelürte Säule hat man kurzweg für römisch erklärt, weil dort römische Anticaglien gefunden wurden, während die cannelürte Säule im romanischen Kreuzgange im Cisterzienser Kloster Zwetl in Niederösterreich unbestritten aus dem XII.—XIII. Jahrhundert stammt. (Siehe die Cisterzienser-Abtei Zwetl in Niederösterreich von J. Lippert in „Mittelalterliche Kunstdenkmale des österreichischen Kaiserstaates", Bd. 2, S. 35 ff. u. Tafel XI.)

Ein weiteres Fundstück auf dem Disibodenberge macht Schwierigkeiten, wenn man seine chronologische Feststellung versucht. Es ist dies die Erinnerungs-Inschrift auf den Mönch Meingoz, der am 17. October des Jahres 1125—30 (?) starb. Da derselben ein

sog. leoninischer Vers beigefügt ist, so vermuthet man, die Inschrift gehöre dem XII. oder XIII. Jahrhundert an. Jedoch kommen derartige Verse schon bei Dichtern der karlingischen Zeit vor. Mit Recht behauptet man: Einem einfachen Mönche setzte man aber keine Steininschrift weder auf sein Grab, noch als Erinnerung an eine Stiftung, die er bei Lebzeiten machte. Ein Benedictiner-Mönch in Disibodenberg selbst kann er nicht wohl gewesen sein, da frater noster fehlt. So bleibt kaum etwas anderes übrig, als in ihm einen Gast oder fremden Ordensmann, etwa einen der Hirsauer Mönche zu sehen, welcher von 1108 bis 1138 an dem Baue der Basilika hervorragend betheiligt war und während des Baues gestorben ist. Es wird wohl vivat iste in coelis zu lesen sein, nicht pater, noch triumphans. Daß der Mönch Meingoz der Baumeister der Wallfahrtsbasilika gewesen sei, schließe ich daraus, weil jeder Besucher dieser Kirche (jeder Wallfahrer) in der Inschrift aufgefordert wird, für denselben zu beten: „quisque fidelis pete supplex pro monacho Meingoz, ut in coelis vivat", d. h.: „gläubiger Pilger, wer du immer sein magst, bete für diesen berühmten Mönch Meingoz, der diesen herrlichen Bau aufführte". Der Buchstabe Γ, den man wohl nur für iste wird lesen dürfen, spricht auch für meine Ansicht, denn in dem Hymnus des Brevieres im commune confessoris non pontificis heißt es: Iste confessor. Nach dieser Erklärung hat die Inschrift einen Sinn.

Ueber die Benennungen der Orte bei Disibodenberg und den Namen des Flüßchens Glan muß hier einiges bemerkt werden. Dreck-Odernheim, was Trithemius im Scherze mit einer Spielerei Cotirodunum übersetzte, hat seinen Namen von Dreieck-Odernheim, weil es am Winkel des Interamniums Nahe-Glan oder an dem Delta liegt. Odernheim im Hessischen heißt Gau-Odernheim zum Unterschiede von Dreieck-Odernheim.

Der Glan wird von Ausländern bisweilen die Glan genannt, weil der Fluß Glan in Kärnten und die Glenne (Nebenfluß der Lippe) weiblichen Geschlechtes sind. Karl Christ hat in: „Gesammelte Aufsätze über das rheinische Germanien", II, S. 28 das Wort Glan, Glenne von deutschem Stamme abgeleitet und mit der glänzende, oder der träge Fluß erklärt. Der Nebenfluß der Gurk-Drau in Kärnten heißt die Glann oder Glan, früher Glagan, woher die Stadt Klagenfurt den Namen hat. Nach der Ansicht des Schreibers dieser Zeilen sind die Flüsse Glan, Glenne von dem Fische Silurus glanis oder glanus, deutsch der gemeine Wels oder Waller benannt, von welchem auch Welse in Brandenburg und Wels an der Traun, Wallsee und Wallersee den Namen haben. Daß Flüsse von Fischarten benannt sind, beweisen die Flüßchen Schley-, Eschen-, Aesch-, Ritters-, Salm-, Lax-, Gengenbach, Grundlsee, Aal, Nebenfluß des Kocher und Andere.

Im Volksmunde heißt der Disibodenberg jetzt Dissenberg und Disenberg, aus welcher Benennung die Schreibart Dissibodenberg entstanden ist. Der Name des Heiligen wird verschieden geschrieben: im XI. Jahrhundert lautete derselbe: Disibotus, Dysibodus, Disibod, Disibothus. Daß er irisch sei, muß man stark bezweifeln. Mit Recht hat man nämlich dagegen geltend gemacht, daß die meisten irischen Missionäre in Deutschland auch deutsche Namen haben, wie Fridelin, Landelin, Trudpert und Andere. Am wahrscheinlichsten ist die Ableitung und Erklärung, daß Disi die Koseform für Dietrich oder Dietz und die Endsilbe -bodo ohne Zweifel das deutsche Wort „der Bote" sei. Die letztere Endsilbe kommt in vielen Namen vor, wie Waldbot, Marbod, Sigebod und erinnert an den deutschen Namen: Heribodo, woraus Herbolzheim entstanden ist. Im calendarium Vaticanum vom Anfange des XI. Jahrhunderts wird dieser Heilige Dissibodus confessor genannt, während das martyrologium Usuardi von 1144 ihn als Dysibodus Scottorum episcopus

et confessor aufführt und angibt, er habe 30 Jahre am Fuße des Berges gelebt und sei 81 Jahre alt gestorben.

Sein Tod wird von Einigen um das Jahr 600 oder 560 angenommen und man glaubte, da er 81 Jahre alt starb, er sei um 520 oder 480 geboren. Deshalb nannte man ihn einen jüngeren Zeitgenossen des hl. Benedict von Nursia. Doch diese Angabe scheint aus mehreren Gründen höchst bedenklich. Nach anderer Nachricht verließ er erst i. J. 675 Irland und soll bis um 690 hier am Ostabhange des Disibodenberges in einer hölzernen Klause mit seinen Schülern gelebt haben. Nach dieser Berechnung wäre er um 710 gestorben und fiel seine Geburt mithin erst in das Jahr 629. Dies scheint das richtige zu sein; denn die obige Vermuthung, welche 520 oder 480 als Jahr seiner Geburt festhält, ist kaum glaubhaft.

Von 976 an hat man für die Baugeschichte des Klosters, seiner Basilika und der Kapellen schon etwas mehr Anhaltspunkte. Der oben erwähnte Erzbischof Willigis von Mainz baute 976—80 eine Kapelle, d. h. die alte Basilika oder Kirche auf dem Berge, in welcher die Leiche des hl. Disibod beigesetzt wurde (das war die dritte Beisetzung) und in welcher die um 976 dahin geschickten Augustiner-Chorherrn oder solche nach der Regel des hl. Chrodegang von Metz ihr Chorgebet zu halten, verpflichtet waren. Die Chorherrn aber mußten das Kloster schon 1107 wieder verlassen. Auch wurde 1108 mit dem Baue einer größeren Basilika (der neuen) im Stile des Bischofs Benno von Osnabrück, d. h. der Hirsauer Congregation begonnen. Diese Basilika wurde 1138 vollendet, und am 1. April desselben Jahres hat man die Ueberreste des hl. Disibod in das Chor der neuen Basilika, welche jetzt Wallfahrtskirche wurde, verbracht. Das war die vierte Beisetzung der Leiche des hl. Disibod. Siehe Dr. Berthold Riehl, Denkmale der frühmittelalterlichen Baukunst in Bayern u. s. w. 1888, S. 215 ff.

Es entsteht die Frage, wo stand die kleinere (ältere) von Willigis 976 erbaute Basilika der Chorherrn und sind von derselben noch Ueberreste bis auf den heutigen Tag vorhanden? Nach unserer Untersuchung wurde dieser Bau von 976 im Anfange des XIV. Jahrhunderts von den Cisterziensern abgebrochen und hat man an die Stelle, wo er stand, die auf dem Lageplan mit G bezeichnete gothische einschiffige Kirche oder Oratorium für das Chorgebet der Cisterzienser errichtet. Daraus erklärt sich auch die große Anzahl der Altäre im XIV. Jahrhundert in der jüngeren Basilika, weil diejenigen aus der alten, von Willigis erbauten Kapelle, eben dahin transferirt wurden.

Was den Bau der Benedictiner-Basilika und Wallfahrtskirche D (Fig. 186) betrifft, so können manche einschlägige wissenschaftliche Fragen nicht beantwortet werden, weil allzuwenig Mauerwerk und nur geringe Bruchstücke von Sculpturen vorhanden sind. So bleibt es z. B. ungewiß, ob im Gewölbe der Vierung das Benedictuskreuz, von Gewölberippen gebildet, vorhanden war, ob die Basilika eine Vorhalle, Paradies, hatte? Bis 1240 scheint, wie die Fundamente ausweisen, eine Vorhalle dagewesen zu sein. In dem gedachten Jahre, also noch zur Zeit der Benedictiner, hat der Erzbischof Siegfried III. von Mainz im Kriege gegen den Wildgrafen Konrad II. den Disibodenberg befestigt und bei dieser Gelegenheit den Glockenthurm als flankierenden Portalthurm gebaut, wobei wahrscheinlich die Vorhalle zerstört wurde. Bevor die ganze Fortification vollendet war, erstürmte der Wildgraf das Kloster, dessen Befestigungsmauern in Folge eines Vergleiches geschleift werden mußten. Ob nach 1242 die Vorhalle wieder hergestellt wurde, bleibt zweifelhaft; ebenso ungewiß ist es, ob auf der Südseite des Langhauses gegen das Klosterthor hin,

wo noch drei Strebepfeiler stehen, eine Vorhalle oder eine Kapelle, oder eine Gerichtshalle, oder ein Oelberg, oder Kreuzwegstationen angebracht waren.

Das einzige Beweisstück für die Zeit der Erbauung sind die spärlichen Ueberreste der Säulen-, Halbsäulen- und Pfeiler-Sockel und deren Eckblätter oder Eckwarzen oder -knollen. Kaum weiter als zu einem sphärischen Dreieck entwickelt wurden sie oben, S. 124, schüchtern gebildet genannt. Das beweist, daß der Bau dieser Basilika in den Anfang des XII. Jahrhunderts fällt. In der Kirche von Alpirsbach aus derselben Zeit sehen wir die Eckknollen schon zu Teufelsfratzen ausgebildet, obschon die ganze Bauanlage noch ziemlich mit Disibodenberg übereinstimmt. Man darf mithin behaupten: beim Baue der zuletzt genannten Basilika hielt man sich noch strenge und ängstlich an die Hirsauer Muster und Vorbilder.

Von dem Glockenthurm läßt sich nach den vorhandenen Ruinen nur soviel als wahrscheinlich annehmen, daß derselbe im XIV. Jahrhundert vollendet wurde, da die Glocken von 1382 datirt waren. Die Cisterzienser durften auf ihren Kirchen weder Kuppelthürme, noch neben dem Hauptportale ein Campanile haben, lediglich und allein waren Dachreiter gestattet. Auf dem Disibodenberge war der vorgeschriebene Dachreiter auf dem Oratorium G; aus eben demselben scheint die Duchrother Glocke (siehe oben S. 129) zu stammen. Der 1240 gebaute Festungsthurm vor dem Hauptportale zählte eigentlich zur Befestigung und zur Wallfahrtskirche und war als solcher den Ordensvorschriften der Cisterzienser nicht unterworfen. Allerdings scheint dieser Vertheidigungsthurm im XIV. Jahrhundert oder vielleicht schon 1259 beim Einzuge der Cisterzienser um ein oder zwei Stockwerke niedriger gemacht und zum Glockenthurme umgebaut worden zu sein — obtusior (abgestumpft) sagte 1611 Helwich.

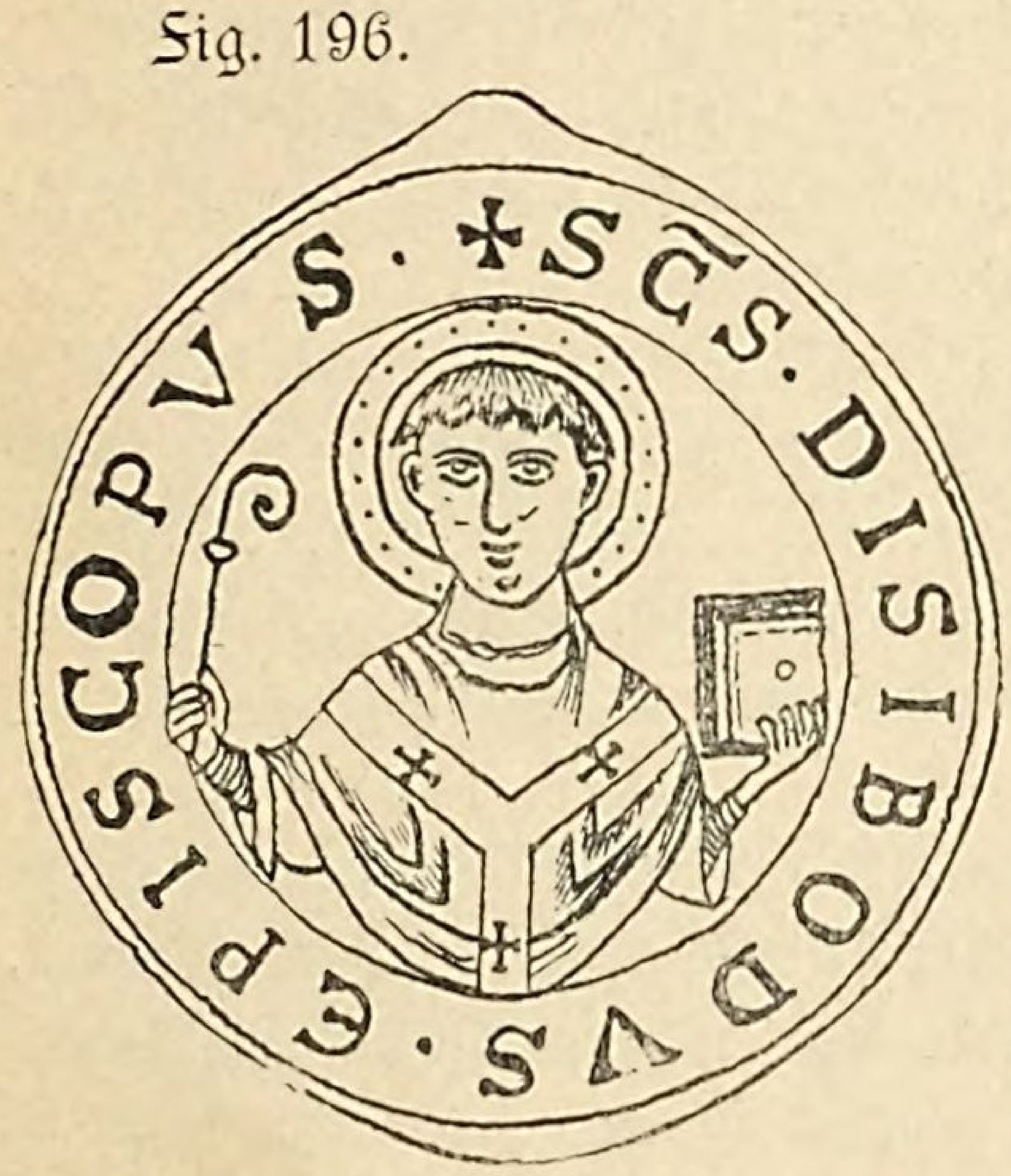
An dem Glockenthurme von 1240 sind an der nördlichen Wand die Räume g g g Fig. 186, auf dem Lageplan, angebaut, über deren Bestimmung und Zweck ein sicherer Anhaltspunkt fehlt. Da sich aber in der für den Cisterzienser-Orden und nach dessen Bauordnung angelegten Abtei Maulbronn dieselben kleinen Kammern wie in g g g im nördlichen Flügel des Kreuzganges östlich vom Sommerrefectorium finden, so können hieraus folgende Schlüsse gezogen werden: Das Benedictiner-Kloster Disibodenberg (1108—1259) wurde niemals ganz streng und consequent nach den Ordensvorschriften in ein Cisterzienser-Kloster umgebaut. Ferner ist es wahrscheinlich, daß der Raum m[1] das Sommerrefectorium und m die Küche gewesen ist. — Nach der historischen Einleitung zu dem Aufsatze: Heiligenkreuz im Bande 1, S. 15 der „Mittelalterlichen Kunstdenkmale des Oesterreich. Kaiserstaates" hat man die Wahl, die Lokale g g g als Archiv, oder Wärmestube, oder Kleiderstube, oder als Speisekammern zu erklären.

Der Kreuzgang ist nach der Kirche von 1122 gebaut, etwa 1136 und wurde dort angelegt, wo ehemals der Begräbnißplatz der Augustiner-Chorherrn war. Er wurde indessen von den Cisterziensern nach 1259 nicht im Stile ihres Ordens umgebaut; denn es fehlt daran die Brunnenkapelle, welche in Maulbronn und Schönau noch jetzt vorhanden ist. Der Ziehbrunnen in der Mitte ist noch aus der Zeit der Canoniker vorhanden.

Im Jahre 1841 wurden auf dem Disibodenberge 104 rheinische Goldmünzen gefunden, welche während der Jahre 1371 bis 1496 geprägt wurden; ein Disibodenberger Stück ist nicht dabei; das Kloster hat wohl nie ein Münzrecht gehabt. Dieser Fund ist mit Abbildungen beschrieben von P. Joseph im Archiv des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde in Frankfurt a. M., N. F. Band VIII.

Das in Fig. 196 wiedergegebene Conventssiegel, welches einer von Seiten der Benedictiner ausgestellten Urkunde vom Jahre 1253 entnommen ist, hat der im Jahre 1820 verlebte Bodmann in seiner, jetzt im Besitze der Stadtbibliothek in Mainz befindlichen Siegelsammlung (auf Blatt 77) nebst fünf aus dem XIII. bis XV. Jahrhundert stammenden Disibodenberger Abtssiegeln abgezeichnet. Es zeigt den hl. Disibod im Brustbild mit Heiligenschein und Pallium, in der rechten den Hirtenstab, in der linken ein Buch haltend (regula s. Benedicti?).*) Die Umschrift lautet: sanctus Disibodus episcopus. Die Abbildung ist auch in seinem Handexemplare des Joannis rer. Moguntin. II., 483 enthalten mit dem Beifügen: Sig. Conventus monasterii montis S. Disibodi, adpendet chartae Conradi abbatis circa finem saec. XII. Die Zeichnungen in dem Handexemplare Bodmann's von Joannis sind früher gemacht und nachher für die Sammlung zum Theil sauberer gezeichnet und auch verbessert worden.

Fig. 196.



Conventssiegel vom Jahre 1253.
(Etwa 3/4 der Originalzeichnung.)

In derselben Weise, wie in Fig. 196 der hl. Disibod dargestellt ist, so wird er auch auf den Wandmalereien des XIII. und XIV. Jahrhunderts in der Kirche gemalt gewesen sein.

Nach hundertfünfzig Jahren mußten auch die Benedictiner von St. Jacobsberg in Mainz den Disibodenberg verlassen. Am Anfange des 12. Jahrhunderts war dieser Orden dort eingeführt worden. Anderthalb Jahrhunderte konnten die Söhne des hl. Benedict das Kloster erhalten, bis sie wegen Ueberschuldung des Hauses den Platz wieder räumen mußten. Aber es sind doch großartige Spuren ihrer Bauthätigkeit in der Abteikirche nachweisbar. Was vom sog. Uebergangsstil vorhanden gewesen sein mag, kann nur von den Cisterziensern herrühren. Die Geschichtsquellen dieses Ordens geben an, das ehemalige Benedictinerkloster sei 1259 vom Erzbischofe von Mainz, Kurfürst Gerhard Wildgraf dem Cisterzienser Orden übergeben worden und die ersten Mönche, der Abt und Prior seien vom Kloster Otterberg (siehe Baudenkmale in der Pfalz, Bd. I, S. 1—7) auf den Disibodenberg gekommen. Erst 1402—1404 hat Papst Bonifacius IX. den Aebten des zuletzt genannten Klosters den Gebrauch der Mitra gestattet. Aus dieser Zeit von 1270—1562 (1559 Aufhebung) stammen mehrere der Bauten und Kunstwerke, insbesondere aus der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts. Damals herrschte eine große Bauthätigkeit, welcher die gothische Kirche G am östlichen Flügel des Kreuzganges ihre Entstehung verdankt.

Von dieser einschiffigen gothischen Kirche sind noch drei Gewölbeschlußsteine erhalten, welche auf S. 127, Fig. 189 a, b, c abgebildet sind. Aus denselben kann man annähernd das Gewölbe des gothischen Oratoriums G reconstruieren. Im Chorschlusse, der im halben Achteck construiert war, befand sich der Schlußstein c (Fig. 189), welcher das Bild des Pelikan zeigt; in den vier nach Westen sich folgenden Gewölbe-Rosen waren 1) der geflügelte Mensch, Brustbild, 2) Brustbild des geflügelten Menschen mit Adlerkopf — a) Fig. 189 der

*) In den Investitur-Urkunden des Mittelalters wird in den rheinischen Diöcesen der Ausdruck gebraucht: per libri traditionem investivimus. Auf diesen Ausdruck scheint das Buch in der Linken des Heiligen sich zu beziehen. Mone.

geflügelte Mensch mit Löwenkopf in den Händen das Spruchband haltend, 3) der geflügelte Mensch mit Stierkopf — b) Fig. 189 die Rosette von drei Eichenzweigen gebildet, Symbol der Dreifaltigkeit. Es waren also fünf Kreuzgewölbe-Joche in jenem Oratorium.

Es bleibt noch übrig, einige Worte über die Figuren 179 und 180, S. 121 zu sagen, welche die ovalen Medaillon-Ansichten von Glan-Odernheim und Disibodenberg aus dem XVII. Jahrh. zeigen. Im Pfälzischen Museum in Speyer befinden sich in der Kupferstich-Sammlung neun Stück solcher Medaillon-Kupferstiche des XVII. oder XVIII. Jahrhunderts, welche die Ansichten von Disibodenberg, Kirchheim-Bolanden, Glan-Odenbach, Glan-Odernheim, von der Ebernburg, Rheingrafenstein, Rockenhausen, Ketsch bei Schwetzingen und Rheinzabern darstellen. Ueber den Zweck und die Bestimmung dieser Bildchen sind einige und verschiedene Vermuthungen verlautet. Man wollte darin Probedrucke von Kupferstichplatten für eine illustrierte Reisebeschreibung sehen. Andere meinen, diese kleinen Medaillons-Kupferstiche seien für Goldarbeiter, Silberschmiede oder Graveure gemacht worden, damit sie auf Silber graviert, dereinst silberne und vergoldete Pokale (Huldigungspokale) oder Tischplatten mit eingelegter Arbeit verzieren sollten. Möglicher Weise waren die Kupfer-Platten auch zum Einschrauben in Zollamtssiegel bestimmt.

Außer den oben S. 119 und 121 angegebenen Literatur findet sich noch weiteres Material in dem Touristenbüchlein: „Der Disibodenberg, Blätter der Erinnerung", Kreuznach 1871, welchem ein Situationsplan der Ruine beigegeben ist. Ferner bei Joannis, Würdtwein, Remling, Dohme, „die Cisterzienserkirchen", W. Lotz, „Kunsttopographie", I, 97, Riehl, „die Pfälzer", Kugler, „deutsches Kunstblatt", 1854, Nr. 2 und „Kleinere Schriften" II, 722—740.

Zum Schlusse müssen wir noch einiges über zwei Bücher sagen, welche oben in der Literatur aus Gründen nicht genannt wurden. In dem Werke von Dr. J. Sighart, „Geschichte der Bildenden Künste im Kgr. Bayern", 1862, S. 101, ist das Kloster Disibodenberg in sechs Zeilen abgefertigt. — Das ist allzu kurz! Damit ist auch, trotzdem wir in früheren Nummern mehrfach darauf verwiesen haben, die Kritik über dieses Buch geschrieben. Dagegen hat Dr. Berthold Riehl in der Schrift: „Denkmale frühmittelalterlicher Baukunst in Bayern u. s. w.", 1888, S. 215—217 ungefähr zwei Druckseiten dem romanischen Baue auf dem Disibodenberge gewidmet. Jedoch beging er dabei den unverzeihlichen Fehler, daß er nur die gedruckten Geschichtsquellen darüber aus dem XII. Jahrhundert zwar eingehend benutzte, aber die noch vorhandenen Trümmer, Fragmente und Fundstücke läßt er gar nicht zu Wort kommen, obschon gerade diese dem Kunstkenner und Architekten gegenüber eine vernehmliche und beredte Sprache führen. Diese zu verstehen und in die Prosa der Schriftsprache zu übersetzen, ist die Aufgabe des Kunstverständigen.

Zu diesem Aufsatze über Disibodenberg haben Herr Ingenieur F. Lippert, Dr. Velke, Dr. Franz Falk, Professor E. Marx und besonders Professor Dr. Mone Beiträge geliefert.

32. Blieskastel und seine Bauten.

11.00 Kilometer westlich von Zweibrücken.

(Aufgenommen von Herrn F. Lippert in Ludwigshafen, bearbeitet von den Herren Ludwig Eid in Blieskastel und Prof. Dr. Mone in Karlsruhe mit Beiträgen von den Herren Karl Christ und Julius Naeher in Heidelberg.)

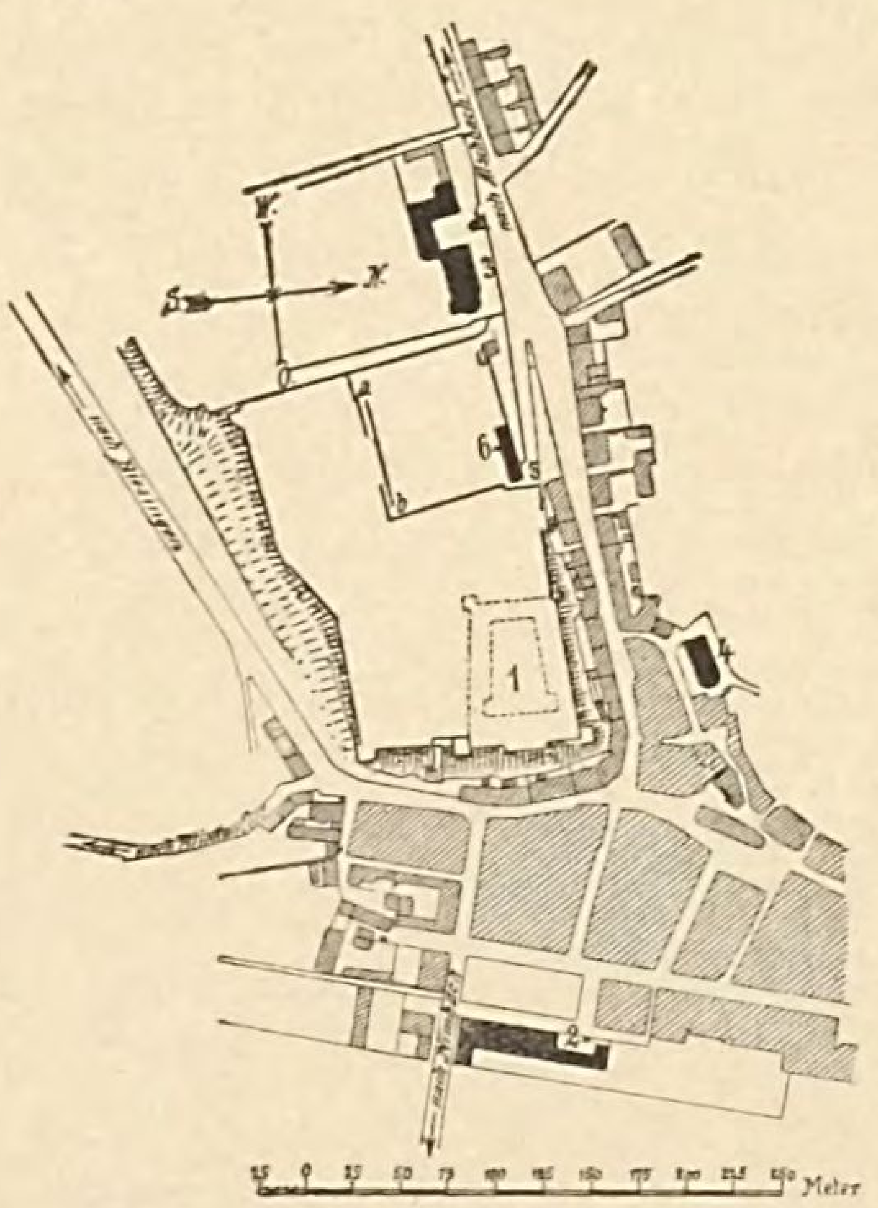
Benutzte Quellen und Hilfsmittel: Wilh. Eug. Schultz, der Bliesgau 1858, S. 1—45. — Frz. Xav. Remling, Abteien und Klöster; 1836, 1. T. S. 300 ff., 2. T., S. 229 u. 230. — Ders. Rheinpfalz in der Revol., 1. Bd., 1867, S. 563 u. ff. — Lehmann, Burgen und Bergschlösser, 5. Bd., S. 253—272; — Gärtner, Schlösser, 2. Bd., S. 366. — Frey, Rheinkreis, Bd. 4. — K. A. Woll, Genealogie der Leyen, Pf. Mus. 1892, Nr. 4; Ders. ebenda Nr. 5 und 1893 Nr. 1, Leyen'sche Herrschaften. — Marx, Geschichte des Erzstiftes Trier und des Trierer Landes, 1864. — Handschriften: Thinnes (gestorben als Domprobst in Würzburg), Pfr. in Blieskastel, Pfarrbuch 1828. Ein Konvolut Archivalien und Regesten über Blieskastel; Stadtarchiv hierselbst, bearbeitet von Ludwig Eid; — Wilh. Brambach, corpus inscriptionum Rhenanarum, Elberfeld, 1867, 4°; — König, Beschreibung der römischen Denkmäler, welche 1818—1830 im kgl. bayer. Rheinkreise entdeckt worden, Kaiserslautern, 1832, 8°; — „Intelligenzblatt" des kgl. bayer. Rheinkreises, Speyer, 1818—1830. (Jahrg. 1822, S. 27, 1824); — Ministerialrath August Heintz, gest. 1882, die bayer. Pfalz unter den Römern, Kaiserslautern 1865, S. 74, 75 u. 109; — F. J. Mone, Anzeiger für Kunde deutscher Vorzeit, 1836, S. 42, das Hungericht bei Blieskastel. — Friedr. Schröter, Ueber die römischen Niederlassungen in den Saargegenden (Mittheilungen des histor. antiquarischen Vereins für Saarbrücken und St. Johann und Umgegend), Saarbrücken 1846; — Georg Hans Krieg von Hochfelden, Geschichte der Militär-Architektur in Deutschland, Stuttgart 1859. — Julius Naeher, die Schlösser, Burgen und Klöster der romanischen Schweiz, 1886 (pl. I. plan du chateau de Vufflens); — G. Nbg., Der Pillen- oder Pilstein zu Rentrisch und die Monolithe bei Blieskastel, Martinshöhe und Miltenberg a. M., Saarbrücker Zeitung, 1889, Nr. 145 ff.; — Dr. Kleinschmidt in Heidelberg hat in den Heidelberger Jahrbüchern des historischen philosophischen Vereins 1894 das eigenhändig von der Gräfin Marianne von der Leyen verfaßte „Tagebuch meiner Unglücksfälle 1793" herausgegeben, in welchem auch einige Notizen über der Zerstörung des (neuen) Schlosses sich finden. Calmet, histoire de Lorraine, 2, 395 (Blieskastel) Laguille, Digot histoire de Lorraine. K. A. Woll † unvollendetes „Bliesgaubuch".

Das Städtchen Blieskastel liegt 11 Kilometer westlich von Zweibrücken an einer leicht überbrückbaren Stelle der Blies. Oberhalb desselben engt sich das Bliesthal-Becken etwas ein und da, wo das Städtchen liegt, erhebt sich aus der Ebene ein etwa 20 Meter hoher Fels von buntem Sandstein, welcher dem Orte seine taktische Sicherheit verleiht. Der letzteren wie der vortheilhaften Verkehrslage hat es Blieskastel, das nach der Volkszählung von 1890 ungefähr 1550 Einwohner zählt, zu verdanken, daß es seit früher Zeit der Mittelpunkt der nach dem Bliesgau und dem Schlosse benannten Grafschaft Castel geworden ist. Letztere umfaßte dreiunddreißig Ortschaften rechts und links der Blies.

Der Name der Blies, welche französisch Blesse und bei dem Geographen von Ravenna lateinisch Bleza heißt, findet sich als Flußname nicht selten. Bekannt sind die Pleisse in Sachsen und die Plesur, Plesür oder Blisura in Graubündten. Im Urkundenbuche des Niederrheins von Lacomblet, Bd. 1, S. 60, kommt ein Fluß Pleisa vor, in den Monumenta boica 31, 127 ein Bliesic fluvius. Mithin erklären sich die mancherlei Formen des Namens Blies auf unschwere Weise. Die Gelehrten schreiben castellum ad Blesam, ad Blesiam, Blesiacum castrum, Bließ u. a. m. — Ortsbezeichnungen mit dem Worte Kastel sind bekanntlich nicht selten, wie Kastelberg in Baden, Kästel- und Kästenberg bei Hambach, Neukastel, Nichkastel, Bernkastel an der Mosel, Käs- oder Keskastel oder Kes-

kastell in Lothringen bei Saar-Union d. h. Neu-Saarwerden-Bockenheim. Die französischen Geographen haben ohne Bedenken den Namen mit Caesaris castellum erklärt. An und für sich ist das Wort Kastel noch kein Beweis, daß die Römer selbst den betreffenden Ort castellum genannt haben. Auffallend bleibt es aber immerhin, daß längs der Blies so viele Ortsbezeichnungen mit dem Worte Kastel gebildet werden. In Blickweiler gibt es eine Gewann: „In den Kastler Gärten“ und bei Reinheim an der Blies war ein „Castelrech“ (Wasserbau an dem Bache) s. Baudenkmale in der Pfalz, Bd. II, S. 136 ff.

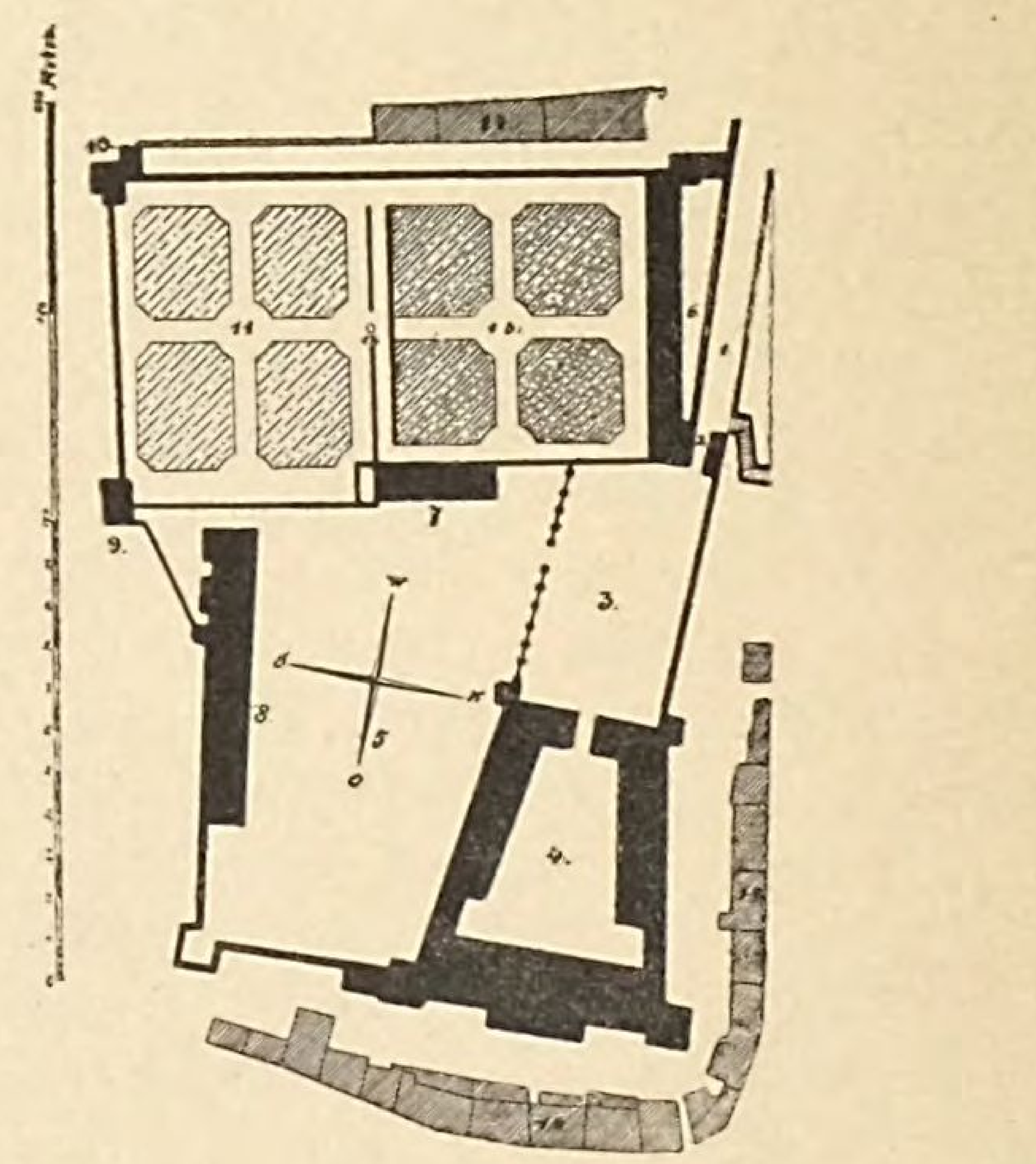
Fig. 197.



Lageplan von Blieskastel.

Zeichen-Erklärung: 1 Das ehemals Leyen'sche Schloß. 2 Das ehemalige Armen- und Waisenhaus. 3 Die katholische Kirche (frühere Hofkirche). 4 Die ehemalige St. Sebastians-Pfarrkirche. 5 Ueberreste des Eingangsthores zum Schloßhofe. 6 Das ehemalige Orangeriegebäude. ab Stützmauer im Garten = Rampe (siehe Pos. III).

Fig. 198.



Lageplan des gräflichen Residenzschlosses zu Blieskastel
(nach einem i. J. 1717 angefertigten Plane).

Zeichen-Erklärung: 1 Zufuhrstraße. 2 Eingangsthor zum Schloßhofe. 3 Vorhof. 4 Schloß. 5 Innerer Hof. 6 Orangerie. 7 Gärtnerswohnung. 8 Remisenbau. 9 u. 10 Thürme. 11 u. 13 Gärten. 12 Rampe. 14 Privathäuser.

Wenn nicht die zahlreichen Funde von römischen Sculpturwerken in Bierbach und Blieskastel, die römischen Inschriften, die Münzfunde und die Fundamente des alten Schlosses in der Stadt selbst dafür sprechen würden, so wäre auf den Beweis mit der Ableitung des Namens von castellum nicht viel zu geben. Da aber diese Thatsachen feststehen, so darf man den Lokalhistorikern in Blieskastel gestatten, folgendes zu behaupten:

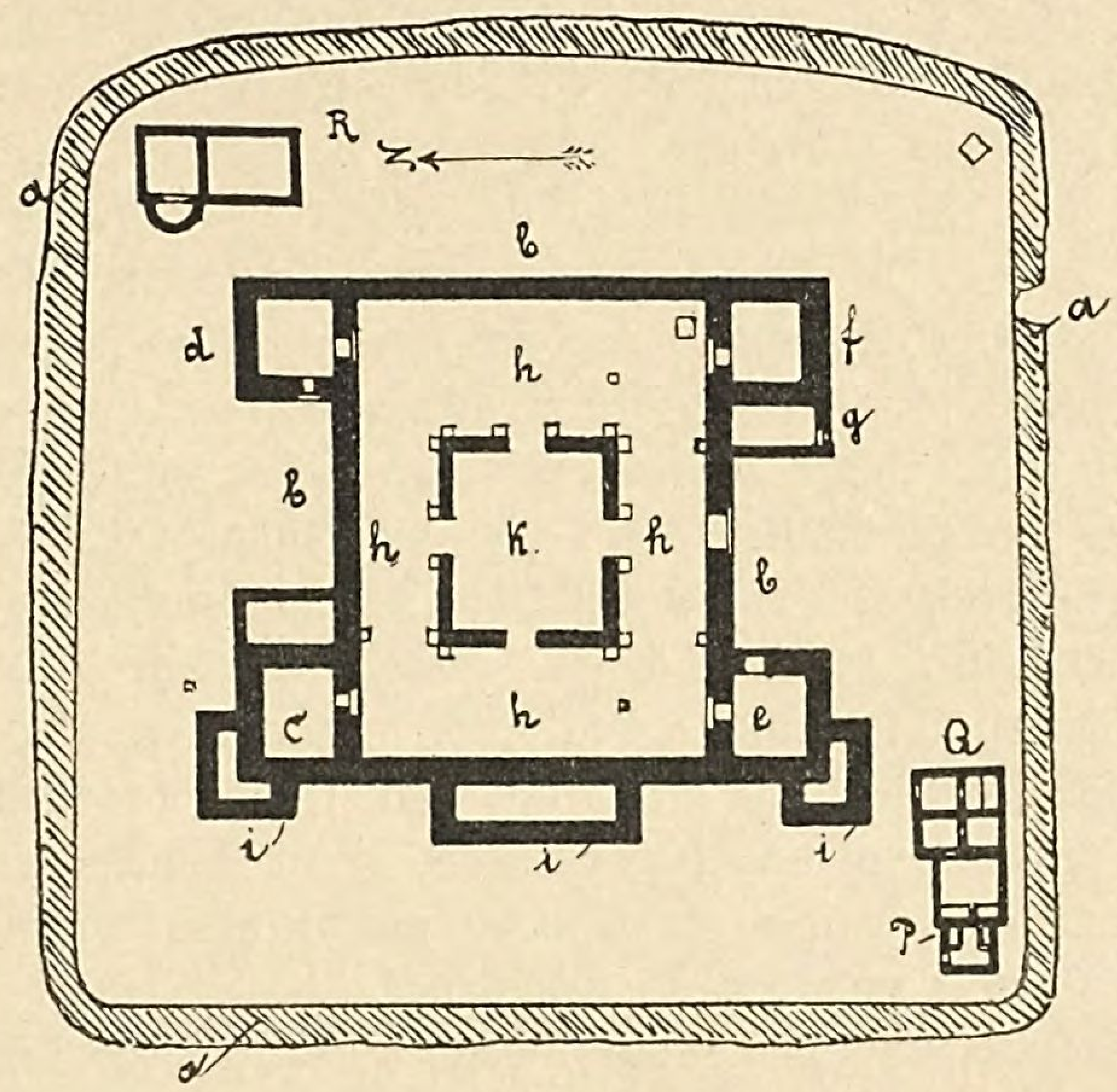
Es unterliegt keinem Zweifel, daß hier die Römer schon im dritten Jahrhundert ein Standquartier (castrum ad Blesam) hatten; als Ort desselben nimmt man allgemein den vorhin erwähnten Felskopf an, der heute noch die Reste des von der Leyen'schen Schlosses trägt. Der Grundriß desselben ist – wie Herr Dr. Mone festgestellt hat – annähernd konform mit dem Römerkastell von Jublains, bei der Stadt Mayenne, 300 km westlich von Paris.

G. H. Krieg von Hochfelden schreibt in seiner Geschichte der Militär-Architectur in Deutschland (Stuttgart 1859) Seite 111 und 112 hierüber:

„Daß wir in der Römerzeit im inneren Gallien und in Britannien keine solchen Burgen wie am Rhein und der Donau, sondern in ersterem Lande, und zwar in seinen plötzlich befestigten zahlreichen Städten, Burgen anderer Art, Prätorien, zu suchen haben, wurde bereits oben gezeigt. Auch die Rheinstädte hatten solche Citadellen. Hier wie dort

wurden sie, als die wehrhaftesten Stellen, gleich bei der Eroberung entweder niedergerissen, oder von den fränkischen Großen bewohnt; bei der späteren Erweiterung dieser Städte aber, nebst den Ueberresten der alten Umfassungen meist gänzlich entfernt, so daß auch in Frankreich derartige, in den Details noch nachweisliche Städteburgen höchst selten sind. Wohl das merkwürdigste Beispiel einer solchen Burg finden wir bei Jublains am Ufer der Mayenne (Département de la Mayenne) in der Nähe der Stadt Mayenne, an einer

Fig. 199.



M. = 1 : 300.

Lageplan des Römerkastells von Jublains nach G. H. Krieg von Hochfelden.

Zeichen-Erklärung: a Füllung (farctura) der zweiten Ringmauer. b Aeußere Umfassung des Kernwerkes. c, d, e, f vortretende Thürme. g Vorbau. h Wohnräume. i Vorbauten auf der westlichen Seite. k Innerer Hof. P Q Ueberreste von Wohngebäuden mit Hypokaust. R Bad.

nach der alten gallo-römischen Stadt Mans führenden Römerstraße; eine nordwestlich zu ihren Füßen sich ausbreitende, zur Zeit noch nicht aufgedeckte Stadt, gleichfalls römischen Ursprungs, war von ihr beherrscht. Obgleich die Ueberreste dieser Burg (siehe Fig. 199) zur Zeit noch nicht gänzlich aufgedeckt sind, genügen sie dennoch für ein deutliches Bild ihrer Anordnung.

Wie alle römischen Städteburgen hatten auch diese nicht nur gegen außen, sondern auch gegen die Stadt zu, ihre geschlossene Umfassung. Sie bildet, an die alte Castralform erinnernd, ein unregelmäßiges Viereck, an den Ecken mit runden, auf den Seiten mit halbrunden oder viereckigen Pfeilern versehen, die bedeutend nach außen hervortreten. Oben mochte den Mauergang wohl eine gezinnte Brustwehr gekrönt haben, welche sich auch an dem äußeren Rande der Pfeiler herumzog. Die größte Seite dieser Umfassung ist 108 Metres, die kürzeste 96 Metres lang; ihre Dicke beträgt überall 3 Metres und ihre Höhe 3—4 Metres vom natürlichen Boden des inneren Raumes gemessen."

Die Blieskasteler Umfassung mißt 75.00 auf 80.00 Meter.

Von der Blies bei Schwarzenacker (5.00 Kilometer nordwestlich von Zweibrücken) bis Frauenberg (5.00 Kilometer nordöstlich von Saargemünd) sind ungewöhnlich zahlreiche und sehr wichtige Funde aus der Römer-Zeit gemacht und auch bauliche Ueberreste entdeckt

worden. Mit Hilfe derselben kann man als wahrscheinlich behaupten, daß die Blieslinie als Grenze der Belgica prima und Germania superior durch eine Reihe von Kastellen befestigt war, sodann daß eine Cohorte freiwilliger römischer Bürger (cohors civium romanorum voluntariorum) bei Blieskastel lag, daß ferner jene Befestigungen vielleicht in die Zeit des M. Ulpius Trajanus 97—117 und Aelius Hadrianus 117—138 zurückgehen und endlich, daß in Blieskastel ein dux oder comes stationirt war.

Die Beweise für die angegebenen Resultate sind leicht zu erbringen. Wir beginnen bei der zuletzt aufgestellten Behauptung. In einem Steinbruche bei Breitfurt, 4.50 Kilometer südlich von Blieskastel, wurden 1888 zwei bossierte (d. h. aus den Punkten gehauene) Reiterstatuen, einen römischen Cäsar oder Imperator darstellend, gefunden, welche jetzt in dem auf der Ostseite des Museumsgebäudes in Speyer befindlichen Hofe aufgestellt sind. (Vergleiche Seite 115 unseres II. Bandes.) Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Arbeit an diesen Statuen gleichzeitig gemacht wurde und deshalb eingestellt worden ist, weil der betreffende Kaiser während der Arbeit gestürzt und getödtet worden war.

Man kann sich die Sache so erklären: Ein hoher militärischer oder Civilbeamte des römischen Reiches in Blieskastel hatte die Anfertigung jener Statuen aus irgend welchem, uns leicht erklärlichen, Grunde bestellt und aus Furcht vor dem Nachfolger des gestürzten Kaisers die Arbeit einstellen lassen. Sachverständige Künstler haben geschätzt, daß an diesen zwei Reiterstatuen sechs Arbeiter, d. h. Punktirer und Bildhauer höchstens zwei Monate oder etwa sechszig Tage beschäftigt waren, ehe die Arbeit eingestellt wurde. Unter den römischen Imperatoren und Gegenkaisern, deren Namen hier in Betracht kommen können, sind vorzugsweise diejenigen zu nennen, welche nur sehr kurze Zeit, etwa zwei bis drei Monate den Purpur und das Diadem trugen.

Um der Beantwortung der Frage, welcher Kaiser oder Thronfolger (caesar) in den Breitfurter Reiterstatuen dargestellt werden sollte, näher zu kommen, muß man die in Gallien anerkannten, aber nur sehr kurze Zeit herrschenden militärischen Emporkömmlinge Revue passieren lassen. Der bejahrte Aelius Pertinax trug vom 1. Januar 193 bis zum 28. März desselben Jahres den Purpur (85 Tage); — Spurius Clodius Albinus, der 197 von Septimus Severus gestürzt wurde; — Aemilianus, der 253 umkam; — Didius Julianus von Mailand, der sieben Monate als Kaiser sich aufspielte; — Aurelius Alexander Severus wurde, als er 235 nach Gallien reiste, in Mainz getödtet; — Publius Valerius Valerianus, 253—59; — oder einer der so genannten dreißig Tyrannen von 260 - 270; — etwa Posthumius 258—67, aus Gallien gebürtigt und in Mainz getödtet. Es ist wahrscheinlich, daß man ihn ehren wollte. L. Aemilianus — oder Marius, oder Claudius Tacitus, September 275 bis April 276, oder sein Bruder Florianus; — oder Cajus Pesuvius Tetricus; — oder der Gallier M. Aurelius Carus, gestorben 283; oder sein Sohn Numerianus, ermordet 284 von Aper; oder Carinus, getödtet 285.

Von allen diesen Namen haben als Modell für die Reiter-Statue die meisten Ansprüche: Posthumius, Tetricus und Carus. Selbstverständlich ist das nur eine Vermuthung. Die Statuen gehören der Arbeit nach wohl ins zweite Jahrhundert n. Christus. Das mag die Blüthezeit der römischen Niederlassungen im Bliesthale gewesen sein.

Was die Funde in Breitfurt und Bliesdalheim 1888 betrifft, so können wir auf die „Mittheilungen des historischen Vereines der Pfalz" XIII. Heft, S. 192—199 verweisen.

Daß eine Cohorte der freiwilligen römischen Bürger bei Blieskastel und Bierbach lag, beweisen die in dem zuletzt genannten Dorfe gefundenen und von Herrn Derkum

in Blieskastel gesammelten Sculpturen, welche dem capricornus, d. i. dem Himmelszeichen des Steinbockes, ähnlich sind. Dieses Zeichen findet sich aber fast auf allen Denkmälern, welche von einer cohors civium romanorum voluntariorum herrühren (s. oben S. 109 St. Julian).

Wenn wir den Bau des römischen Castelles in Blieskastel in die Zeit des Trajan und Hadrian hinaufrücken, so geschieht dies, weil sicherlich der Bau von Jublains vor den Bagauden-Aufstand fällt und die Castelle auf der Trajans-Säule mit dieser Form von Jublains und Blieskastel übereinstimmen.

Herr Inspector Julius Naeher, gegenwärtig die erste Autorität in der Militär-Architektur der Römer und des Mittelalters, schreibt hierüber: „Die Grundform des alten Schlosses in Blieskastel hat viele Aehnlichkeit mit der Anlage der römischen Kastelle. Einen Vergleich des Lageplanes dieser Burg mit dem von Krieg von Hochfelden in seiner Geschichte der Militär-Architektur, S. 111, beschriebenen römischen Kastelle von Jublains (Départ. de la Mayenne) finde ich daher sehr begründet. In ganz Burgund diente diese Grundform den Feudalburgen als Muster und wurden auch bei uns bei der Anlage der sog. Wasserschlösser nachgeahmt. Rundliche oder viereckige Thürme an den Ecken ist einerlei. Eine der schönsten Nachahmungen der Art ist das noch erhaltene Wasserschloß in Flehingen. In der burgundischen Schweiz fand ich bei manchen Burgen viereckige Eckthürme wie zu Champoent, Nyon, Gingins, Vufflens.

Auch der Vorbau an der Ostfront der Blieskasteler Burg entspricht der einen Seite von Jublains, welche wohl auch zur Verstärkung dieser Haupt-Angriffsfront zugefügt wurde. Die unregelmäßige rechteckige Grundform in Blieskastel dürfte in der festen Terraingestaltung, die eingehalten werden mußte, begründet sein. Auch die stärkeren der Ostseite zugekehrten viereckigen Eckthürme sind der Angriffsseite zugekehrt, um hier die nöthige Widerstandsfähigkeit zu vermehren."

Ein i. J. 1821 von Neumann veröffentlichtes Bild „Blieskastel unter den Römern zerstört" vertritt denselben Grundgedanken, ist aber im übrigen nur als eine topographische und chronologische Phantasterei zu betrachten. — Oberhalb der Stadt auf dem Alschbacher Berg fand man Ende des vorigen Jahrhunderts außer römischen Münzen die Ueberreste eines römischen Tempels nebst einem Votivsteine mit der Aufschrift:

„DEO MERC (VRIO)
SACRVM
CA . . ANINVS
MATERNINVS
V. S. L. L. M.“ (votum solvit laetus lubens merito).

Auf dem Schlosse in Blieskastel war sogar ein Denkstein mit einer Figur und der nachstehenden Inschrift eingemauert:

„[D] M
S . MELIO
NI . FIL[IO]
SIBI.“

Beide Steine sind aber längst abhanden gekommen. Im Intelligenzblatte für die Rheinpfalz, Jahrgang 1824, Seite 152 wurden diese Inschriften zum ersten Male von Stichaner veröffentlicht. In die Sammlung von W. Brambach sind sie unter Nr. 1782 und 1783 aufgenommen und von Herrn Karl Christ in Heidelberg so gelesen:

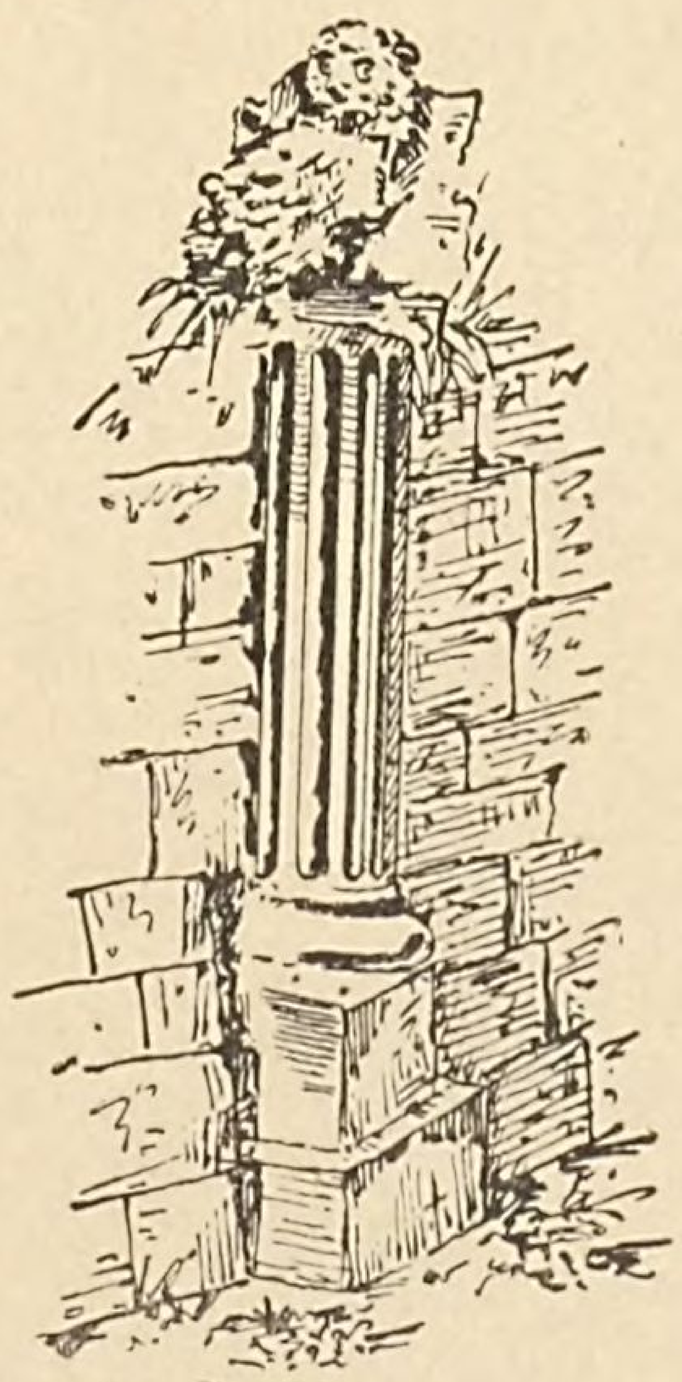
ad 1) „Dem Gotte Merkurius hat dieses geweiht Campaninus Materninus in Folge eines Gelübdes freudig und gerne, wie es Pflicht ist."

ad 2) „Dem abgeschiedenen Geiste des N. N. Sumelius, des Sohnes des .... für sich."

Die in der Nähe von Blieskastel und insbesondere die höchst-interessanten, i. J. 1804 in Bierbach und in Lautzkirchen aufgefundenen Reliefs, welche in dem besagten Intelligenzblatte bildlich dargestellt wurden, sammelte in den ersten zwanzig Jahren dieses Jahrhunderts Friedensrichter Derkum und stellte mehreres in dem terrassierten, ehemaligen Herrschaftsgarten südlich von der Stadt an der Straße nach Saargemünd auf. Nach seinem Tod kam der Garten an den Geometer Hohappel und von diesem an den dermaligen Besitzer Gastwirth Schwalb in Blieskastel. Durch Antiquitätenhändler aus dem Lothringischen wurden die Inhaber zu Verkäufen ins Ausland verleitet, wie denn überhaupt heute noch die französischen Alterthumshändler die Blieskasteler Gegend durchstreifen. Einzelne Stücke der Derkum'schen Sammlungen retteten sich in den Besitz des Bezirksarztes Dr. Wittenmeier, der noch manches in neuerer Zeit dazu fand. Von Sculpturresten aus der römischen Periode geben wir nachstehend in Fig. 200 die Ansicht des unteren Theiles einer cannelürten Säule, sowie einer in Rondo ausgehauenen Eule (römisch?) wieder, die in der hintern Stützmauer des obenerwähnten Schwalb'schen Gartens eingemauert sind.

Bei dieser Gelegenheit soll auch nicht unerwähnt bleiben, daß in der Nähe des bereits in Nr. 72 des I. Bandes beschriebenen Gollensteines, von welchem wir in der nachstehenden Fig. 210 eine photographische Ansicht wiedergeben, bis in die neueste Zeit „Römerfunde" gemacht wurden. In seinem unteren Theile ist dieser höchst-merkwürdige, trevirische Grenzstein annähernd rechteckig mit 1.50 bezw. mit 1.20 Meter Seitenlänge. Ferner ist, was in der besagten Nr. 72 des I. Bandes nicht erwähnt wurde, auf der Südseite, 1.80 Meter über dem Boden eine aus Fig. 210 ersichtliche 0.48 Meter hohe, 0.27 Meter breite und 0.20 Meter tiefe Oeffnung in ganz primitiver Weise herausgearbeitet, und auf der Rückseite derselben sind ein Kreuz sowie die Buchstaben I. H. S. eingehauen. Noch vor etwa hundert Jahren soll in dieser Oeffnung eine Heiligen-Statuette aufgestellt gewesen sein; auch sollen bis Ende des vorigen Jahrhunderts Wallfahrer diese Stätte aufgesucht haben.

Fig. 200.



Ansicht einer cannelürten Säule.

Was die Römer gebaut hatten, zerstörten, wie man sagen hört, 406 und 407 die Alamannen. Das war bei Blieskastel und bei den römischen Befestigungen auf der Grenze der Belgica prima und Germania superior, welch' letztere schon im IV. Jahrhundert theilweise von Alamannen besetzt war, wahrscheinlich nicht der Fall. Den verlockenden Zankapfel zwischen den Franken, welche die Belgica secunda und Germania inferior mit Köln besetzt hatten, und den Alamannen, in deren Gewalt Ober-Deutschland schon gefallen war, bildete das schöne Moselthal und die Belgica prima mit der Hauptstadt Trier. Es lag im Interesse der Deutschen sich in den Grenzfestungen dieser Provinz festzusetzen, um ihren Besitz militärisch durch Kriegsbauten zu sichern, nicht aber die letzteren zu zerstören. Aus diesen Gründen wird wohl das Schloß Blieskastel noch ziemlich erhalten

und intakt in die Zeit der Merowinger und Karlinger übergegangen sein. — Als die Gauverfassung auch hierher sich ausdehnte — 777 wird der Bliesgau erstmals erwähnt — wurde der günstig gelegene Platz des Blieskastells ein Stützpunkt der Gaugrafen, von welchen Wikbert zu Karls des Großen Zeiten, Odokar unter Ludwig dem Frommen, Ehrenfried 888, Odokar II. 891 und Gerhart 895—905 unter Arnulf genannt werden.

Die Christianisirung des Bliesthales ging von Metz aus, weshalb der ganze Bliesgau unter diesem Bisthume bis 1816 stand. Zunächst war Blieskastel nur eine Filiale der Pfarrei Mimbach und hatte keinen eigenen Seelsorger. Die Kirche Mimbach zählte zum Ruralcapitel Bockenheim (Bouquenom oder Saar-Union bei Neu-Saarwerden an der Saar). Welchem Metzer Archidiakon der Erzpriester von Bockenheim unterstellt war, ist uns nicht bekannt. Blieskastel blieb bis um 1780 eine Filialkirche der Pfarrei Mimbach, deshalb sind auch in der zuletzt genannten Kirche die Herren von Eltz als quasi Burggrafen in Blieskastel, welche diese Herrschaft lange Zeit als Trierer Lehen trugen, in der Mutterkirche in Mimbach begraben. In Bockenheim oder Buckenheim (Bouquenom) wohnte der Erzpriester d. h. der Dekan des Landcapitels Bockenheim. Er stand, wie gesagt, unter dem Bischofe von Metz. Die Urkunden über die kirchlichen Verhältnisse in Blieskastel müssen also im Landkapitels-Archiv in Bockenheim und im Pfarr-Archive in Mimbach, sowie in den bischöflichen Archiven von Metz gesucht werden. Das soeben genannte Bisthum selbst stand neben Toul und Verdun als Suffraganbisthum unter dem Metropoliten in Trier. Der Landesherr in Blieskastel war der Churfürst von Trier, aber die geistliche Gewalt kam dem Bischofe von Metz zu.

Politisch gehörte das Bliesthal zu Ober-Lothringen und zum Herzogthume, kurze Zeit Königreiche, dieses Namens. Das Letztere grenzte im Osten an das (rheinische) Franken, im Süden an das Elsaß (Wasgau), im Westen an die Champagne (das ehemalige Austrasien) und im Norden an Nieder-Lothringen, dessen größte Städte Lüttich, Aachen und Köln, bekannte Mittelpunkte der Kultur im Mittelalter waren.

Insbesondere hat man über die Grenze der Grafschaft Bitsch gegen Blieskastel hin eine alte und eingehende Beschreibung von 1196, nach welcher die Grenzlinie, welche Bitsch von der Herrschaft Blieskastel-Zweibrücken schied, von dem Bache bei Herbitzheim nach Gersheim und von da nach Medelsheim (siehe die Nr. 59 des I. Bandes) lief. Siehe Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Bd. XIII., S. 56 ff.

In den Jahren 895 bis 911 war das Bliesthal als Theil von Lothringen und als Grenzbezirk dieses Landes gegen das rheinische Deutschland und gegen Austrasien der Schauplatz von wichtigen politischen Ereignissen, von Empörung und Kriegsoperationen. Indem sich die fränkischen Gaugrafen gegen den aus Mähren stammenden und böhmisch sprechenden Zwentibold, dem natürlichen Sohn des Kaisers Arnulf empörten, welcher jenen 895 zum König von Lothringen gemacht hatte. Der bedeutendste dieser Grafen war Reginar (Ragenerus) an der unteren Maas, welcher später auch der erste Herzog von Lothringen geworden ist. Er führte den Namen „Langhals" (collo longus). Sodann werden genannt: die Gaugrafen Stephan, Vogt des Klosters St. Peter in Metz, Gerhard, Graf im Bliesgau und Herr in Blieskastel, der nach 905 die Wittwe Zwentibolds, Ota von Sachsen, heirathete. Ferner Matfried, Graf bei Metz und endlich Graf Odokar oder Otakar.

Ueber diese Kämpfe zwischen dem rohen und ungebildeten König Zwentibold (Zwentibolcus) und den schlauen und gebildeteren Lothringischen Großen existirt ein berühmtes satirisches lateinisches Gedicht eines Geistlichen aus Köln oder Metz. Es ist unter

dem Titel: Reinardus vulpes allbekannt und wurde von Mone 1832 zum ersten Male herausgegeben. In demselben sind die oben aufgeführten Personen mit folgenden Thiernamen travestirt. Zwentibolc als Wolf (Isengrimus); Graf Otacar heißt der Haushahn Sprotinus aus sportula Geschenk, der Geschenke annimmt, also bestechlich ist; der Gaugraf Gerhart in Blieskastel erscheint als Gänserich (Gerardus anser); der Graf Stephanus tritt als Hammel (Schaf, vervex) auf und der Graf Matfried wird als der Geisbock Berfrid (caper) eingeführt. In dieses Costüm kleidet der Dichter die Helden jenes nationalen Kampfes. Nachdem Zwentibolc jene besiegt und ihrer Lehen beraubt hatte, erscheinen die Grafen im Jahre 897 in Worms vor Kaiser Arnulf, um Amnestie nachzusuchen, die auch gewährt wurde.

In jenem Kriege von 895—97 oder 905 soll die Burg Blieskastel des Grafen Gerhart belagert und von Zwentibolc erobert worden sein. Wahrscheinlich ist in jenen Feldzügen das Städtchen und die Burg Wolfstein (siehe die Nr. 27 des I. Bandes) an der Lauter gegründet worden und hat von seinem Erbauer den Namen erhalten; denn das slavische Wort Zwentibold oder Zwentibolc, Zuendebaldus, bedeutet nach Mone's Erklärung (Reinardus vulpes, p. 306) der heilige Wolf, was ungefähr so viel ist als der bekehrte Teufel. Graf Gerhart von Blieskastel nahm an der Schlacht an der Maas gegen Zwentibolc Theil, in welcher der letztere blieb. Die Familie Gerhart's scheint um 960 ausgestorben zu sein; denn um jene Zeit verschenkte Kaiser Otto I. die Grafschaft Bliesgau an das Bisthum Metz.

Der Taufname Gerhart hat sich in der Familie der Grafen von Zweibrücken und derjenigen von Castel bis in's 14. Jahrhundert erhalten. Die von Blieskastel hießen meistens Gerhart oder Volmar oder Gottfried.

Manche Partien in der Geschichte von Blieskastel sind bis jetzt noch nicht aufgeklärt. Zu diesen kann man zählen: wann und mit wem starben die Grafen von Castel aus, — welches Wappen führten sie — welchem Heiligen war die Hauskapelle im alten Schlosse in Blieskastel geweiht? — Wann wurde die Pfarrei Blieskastel von der Mutterkirche Mimbach getrennt? — bei welcher Veranlassung wurde die St. Sebastianskapelle vor der Stadtmauer errichtet? — Ein Gottfried von Castel verschenkte 1267 sein Schloß im oberen Saarburg an die Franziskaner und wurde in diesem Kloster selbst der zweite Guardian. Gehörte er der Grafenfamilie an? Es entsteht daher die Frage, sind die Grabsteine der Grafen und der Herren von Kastel in Wörschweiler (siehe die Nr. 91 des I. Bandes) oder in Gräfinthal (welches in einer der folgenden Nummern beschrieben wird) oder in Saarburg zu suchen? — Ferner fragt man: Wo war die Familiengruft der ersten Grafen von Castel (in Hornbach?) und wo wurden die Ritter (Lehensadel) von Blieskastel beigesetzt? — Weshalb haben die Ritter von Castel den Herren von Eltz weichen müssen? Das sind lauter Thatsachen, worüber die Lokalgeschichtsforscher Auskunft geben sollen. Denkmäler von den alten Grafen und freien Herren von Blieskastel sind uns keine bekannt geworden. Was aber von solchen in Saarburg und Bitsch sich finden mag, liegt außerhalb unserer Aufgabe.

Die Grafen von Blieskastel oder de Castris, auch a Castro genannt, starben, wie man annimmt, um 1250 mit Elisabeth, der Tochter des Grafen Heinrich, aus. Ueber die Schicksale und Stiftung dieser Frau hat Remling, Urkundl. Geschichte der Abteien und Klöster u. s. w., I., S. 300, Mittheilung macht. Im Jahre 1243 hat sie das Wilhelmiten-Kloster Gräfinthal (Vallis comitissae) oder Gräfenthal (Vallis comitis) bei Bliesmengen

fundirt, in dessen Kapelle sie auch ihre letzte Ruhestätte fand. — Remling vermuthet, die alten Grafen von Castel (Blieskastel) hätten ihre Grablege in Wörschweiler gehabt. Möglich wäre es wohl, daß einige in Gräfenthal beigesetzt sind, denn nach einer Urkunde von 1292 hieß das Kloster Gräfenthal Vallis comitis. In Wörschweiler wurden übrigens keine Grabsteine jener Familie entdeckt. Der Zusammenhang der Grafen de Castris mit den einfachen (milites) Rittern dieses Namens ist sehr wahrscheinlich. Im Jahre 1267 wird ein Godefrid von Castel, der zugleich Patrizier im oberen Saarburg war und dort ein Schloß besaß, als Stifter des dortigen Franziskanerklosters genannt. Man hält ihn für einen Herrn von Blieskastel. Er könnte aber auch dem Grafen-Geschlechte selbst angehört haben. Siehe Zeitschrift f. d. Gesch. d. Oberrh., Bd. 13, S. 63.

In dem Theilungsvertrage zwischen dem Herzoge Friedrich III. von Lothringen und dem Grafen Eberhard von Zweibrücken von 1297 (Mone, Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrh., Bd. 13, S. 412 ff.) kommt als Bürge auf Seiten des Eberhard ein signor Folmer de Castres (Blieskastel), der auch Formes de Castres genannt wird, vor. Ueber die jüngere, dem niederen Adel angehörige Familie von Blieskastel, welche sich auch de Castris nannte, geben zwei Urkunden von 1304 und 1308 Auskunft, welche in der Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrh. von Mone, Band 14, S. 60 ff. u. 64 mitgetheilt sind. Im Jahre 1304 wird ein Ritter Friedrich von Blieskastel (miles de Castris) und 1308 ein Gerhart von Blieskastel genannt. Beide waren Vasallen der Grafen von Zweibrücken.

Eine Urkunde über einen Tauschvertrag zwischen Herzog Friedrich III. von Lothringen und den Grafen Eberhard von Zweibrücken von 1302 (s. Mone, Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrh., Bd. 14, S. 55 ff.) sagt, daß die alten Grafen von Blieskastel in Bitsch gewohnt und dort ein Schloß gehabt haben, welches der Herzog von Lothringen erbte. Die Stelle jener Urkunde lautet: Et est a savoir, ke je Averaies (Eberhard) desus diz (dit) teing (tien) de mon signor le duc desus dit en fie (fief Lehen) et en homaige (hommage Lehenseid) sigement (mit persönlicher Vasallenpflicht) devant tous hominez le chatel de Biches et quant qui apent (appende). Et est randable (ein Lehen, das im Kriegsfalle wieder zurückgegeben werden muß) la maisons (Burg) de Biches (Bitsch) lai ou li coens (comtes Grafen) de Castres demoroit (démeuraient wohnten) et li bours (das Dreieck) devant celle maison juskez a la grant tour (bis zum großen Thurm).

Nach dieser Urkunde muß man annehmen, daß die Tochter des letzten Grafen (Heinrich) von Blieskastel, den Namen Herren von Kastel (Blieskastel) auf die nachgeborenen Söhne Volmar, Friedrich und Gerhart aus ihren beiden Ehen mit den Grafen Berthold von Salm und Reinald von Bitsch vererbt habe, wie dies in mehreren Familien im XIII. Jahrhundert nachgewiesen werden kann. Bestätigt wird diese Vermuthung durch die Stiftungen, welche die Ritter Gerhart und Friedrich von Blieskastel für Gräfinthal, wo das Grab ihrer Mutter war, gemacht haben.

Die Lokalhistoriker erzählen Ereignisse, soweit das Bliesthal der Kriegsschauplatz war, in der Art, daß Wahrheit und Dichtung neben einander stehen. Ihr Bericht lautet: Um 905 suchten die lothringischen Grafen Gerhard und Matfried hinter den Mauern des Kastells Schutz vor ihrem König Zwentibold. Sie wurden besiegt und geächtet; das dem Reich anheim gefallene Schloß Blieskastel gelangte durch Schenkung des Kaisers Otto I. i. J. 960 an die Bischöfe zu Metz. Diese gaben es hinwiederum den Bliesgaugrafen zu Lehen, welche damals aus dem Hause Luneville stammten. Godefried von Luneville gründete in unserm Lande, das nunmehr ausdrücklich „Grafschaft Blieskastel“ heißt, eine

besondere Grafenlinie, die 1237 erlosch. Nach mancherlei Streitigkeiten kam die gesammte Landschaft 1339 an das Trierer Kurland, welches den neugewonnenen Besitz durch Amtleute, meist Herrn benachbarter Länder, verwalten ließ. Die Burg hatte unterdessen sehr gelitten;[1]) sie war mit den dazu gehörigen Liegenschaften an Ritter gegeben, welche als Gemeine und Burgsassen daselbst wohnten.

Unter diesen allmälig zahlreich gewordenen Gemeinern[2]) und vielleicht während der Veldenzischen Fehden — scheint „die Burg zu Castel vf der Blese" niedergegangen zu sein. Gewiß ist, daß Petrus von der Leyen „die Ritterburg vff das Vorgebürg vff der Bließen samt vnserm (trierischem) Gehäuß in demselben Schloß von newen" erbaute, worauf eine förmliche Lehenserneuerung nöthig wurde, durch welche Simon Mauchenheimer von Zweibrücken und dann (1486) dessen Schwiegersohn Georg von der Leyen nebst der Familie Heringen in die Burg einzogen. Im Jahre 1522 nahm Franz v. Sickingen auf seinem Zuge gegen Trier das Schloß ein (siehe S. 29, III. Bd.), welches hiebei stark gelitten haben soll. Damals sollen auch die Ringmauern des zu Füßen der Burg erbauten Fleckens geschleift worden sein. Erst 1533 sei, sagt man, das Schloß wieder in wohnlichen Zustand gesetzt worden. Seit 1512 haben die Amtleute (Adam v. Sötern) ihren Aufenthalt ständig hier gehabt und es wurde für sie ein besonderes Gebäude, das Amtshaus, gebaut, zu welchem die von 1531—1654 als Amtleute und Mitgemeinsherren hier thätigen Herren zu Elz[3]) noch eine weitere Behausung gefügt haben. Demnach bestand die alte Burg aus drei Theilen: 1) die feudale Ritterburg auf dem Vorgebirg mit Haus und Hofstatt der Heringen und Mauchenheimer-Leyen; 2) das unverliehene Amtshaus; 3) das Elz'sche Besitzthum. Das Schloß wurde 1591 durch die Franzosen geplündert, 1623 aber durch polnische Truppen und in der Folge so zerstört, daß nach Umfluß des dreißigjährigen Krieges auch nicht einmal die Spuren der drei Stockwerke mehr erkenntlich waren.

Weshalb der Kurfürst von Trier der freiherrlichen, jetzt gräflichen Familie von Eltz das Lehen der Herrschaft Blieskastel 1657 entzog, ist uns nicht bekannt. Man wollte den Grund darin finden, daß der damalige Lehenträger Protestant gewesen sei. Doch das scheint nicht richtig zu sein, denn ein Hugo Friedrich von Eltz war 1648 Gesandter von Kur-Trier auf dem Friedenskongresse zu Münster i. W. Wahrscheinlich, wenn nicht gewiß, waren Familien-Rücksichten der wichtigste Beweggrund. Die Trierer Kurfürsten Karl Kaspar 1659 und Damian Hartard 1675—1687, stammten aus der dem niederen Adel angehörenden Familie der von der Leyen, welche an der Mosel unweit Coblenz ihr Stammschloß hat und 1653 vom Kaiser in den Reichsfreiherrenstand erhoben wurde. Damian Hartard belehnte mit der Herrschaft Blieskastel seine eigenen Neffen Karl Kaspar und Damian Adolf v. d. Leyen 1675. Etwas früher, ehe Blieskastel in den Besitz der v. d. Leyen gelangte, hatte diese Familie den Grund zu ihrem späteren Wohlstand und Reichthum dadurch gelegt, daß Karl Kaspar, Erzbischof von Mainz war und Philipp Ludwig v. d. Leyen die reiche Erbtochter des berühmten Lazarus Schwendi geheirathet hatte. Eleonore von Schwendi war nämlich an Jakob Ludwig Graf von Fürstenberg verehlicht, welcher

---

[1]) Sie soll 1334 sogar nahezu zerstört worden sein.

[2]) Es dürfte sehr fraglich sein, ob Lehmanns Vermuthung, daß die Bayer v. Boppard auch hierher zu rechnen seien, sich je bestättgt.

[3]) Es waren dies: Friedr. Herr zu Eltz u. Blieskastel † 1556, begraben in der Alexanderskirche Zweibrücken (siehe Nr. 1, Bd. III); Adluff † 1574, in der Kirche zu Mimbach begraben (siehe folg. Nr. 33); ebendaselbst ist beerdigt Friedr. Herr v. Eltz zu Wecklingen, † 26. Dezember 1607.

1627 starb. Der Sohn dieser Ehe, Karl Franz von Fürstenberg, verschied unvermählt 1682, wodurch ein bedeutendes Vermögen an die geborene Eleonore von Schwendi und ihren zweiten Gemahl fiel. Sie hatte in zweiter Ehe den kaiserlichen Obristen (colonellus caesareus) Philipp Nicolaus v. d. Leyen 1633 geheirathet. Dazu kam weiter, daß Kaiser Leopold I., noch als Erzherzog von Oesterreich 1636, die Anwartschaft auf die Herrschaft Hohen-Geroldseck der Familie v. d. Leyen verliehen hatte. Mit Recht werden die Mitglieder der Familie v. d. Leyen als Wiedererbauer und Wohlthäter der Stadt Blieskastel gefeiert. Damian Adolf starb früh. Auf seinen Bruder Karl Kaspar, der 1711 in den erblichen Reichsgrafenstand erhoben worden war, folgte 1739 sein Sohn Friedrich Franz (Ferdinand?), diesem 1761 Karl Franz, der im selben Jahre in Blieskastel seine Residenz aufschlug und 1775 starb. Hierauf führte seine Gemahlin Maria Anna, geb. Reichsgräfin von Dalberg die vormundschaftliche Regentschaft für ihren unmündigen Sohn Philipp. Im Jahre 1793 wurde die Familie von ihrem neuen Stammsitze vertrieben. Napoleon I. hat aber den von der Leyen 1804 alle ihre Besitzungen auf dem linken Rheinufer, soweit dieselben noch nicht als Nationalgut verkauft worden waren, wieder zurückgegeben und die Familie 1806 in den souveränen Fürstenstand erhoben.

Es war nämlich für dieselbe ein großes Glück, daß sie mit den zwei einflußreichen Günstlingen Napoleons I., mit dem Fürsten-Primas Karl Theodor von Dalberg, gest. 1817 und mit dem Herzog Emmerich von Dalberg, gest. 1833, in nahem verwandtschaftlichem Verhältnisse stand. Philipp Franz von der Leyen wurde 1806 Mitglied des Rheinbundes, trat aber 1819 seine Souveränität an Baden ab und starb in demselben Jahre. Unter den Rheinbundstaaten war das souveräne Fürstenthum von der Leyen mit zwei und einer halben Quadratmeile das kleinste dem Besitze nach und wird der comte Philippe François de la Leyen im traité de confédération des états du Rhin 12. Juli 1806 als das letzte Mitglied des Bundes aufgezählt. Einen eigenen Gesandten hatte der neue Fürst nicht, sondern der Gesandte des Herzogs von Aremberg, Herr Durant St. André, übernahm die Vertretung des souveränen Fürstenthums von der Leyen-Hohen-Geroldseck. Die von der Leyen'schen Münzen, wenn solche existieren, gehören zu den größten numismatischen Seltenheiten. Die Münzen der Trierer und Mainzer Kurfürsten aus dieser Familie stehen hoch im Preise.

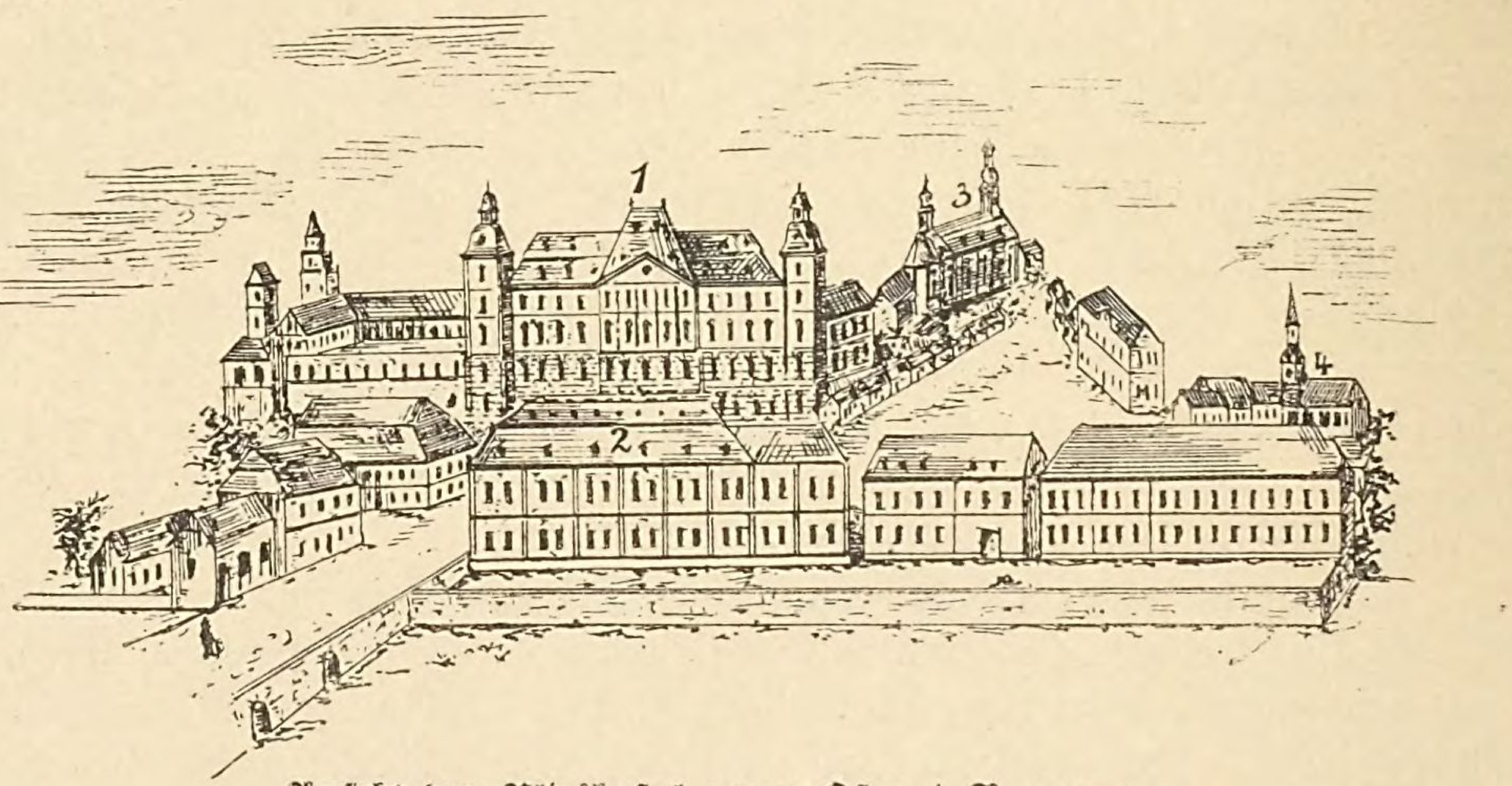
Von 1822—1882 war Erwin Karl und seitdem ist Erwin Theodor Majoratsherr, der in Waal bei Augsburg seßhaften Fürstenfamilie.

Ihr in Blieskastel mehrfach angebrachtes und auf unsern Beilagen dreimal wiederkehrendes Wappen besteht in einem — zuweilen manierirt gezeichneten — senkrechten weißen Pfahl in blauem Felde; den Helm ziert ein Windspielhals zwischen zwei mit je sieben Lindenblättern besetzten Flügen. Der weiße Pfahl ist ein sog. sprechendes Wappen der silberne Schieferstein. Auf dem Schlußsteine im Orangeriegebäude, welches die Brüder K. Kaspar und Damian Adolf bauten, ist über dem Schilde die einfache Freiherrnkrone mit Perleneinfassung angebracht. In dem 1882 herausgegebenen „Stammwappen der deutschen Standesherrn" wird als Helmzier des heutigen Wappens ein weißer Windhundhals mit goldenem Halsband und rother Zunge. Die zwei Flüge sind weggelassen. Unten werden wir nochmals auf das von der Leyen'sche Wappen zu sprechen kommen.

Nach der anderseitigen Abbildung des Schlosses von 1790 unterliegt es kaum einem Zweifel, daß das um 1680 an derselben Stelle von den Brüdern Karl Kaspar und Damian Adolf von der Leyen erbaute Schloß nur zwei Geschosse hatte, wie es am Ende

des 17. Jahrhunderts bei kleineren Schloßbauten Mode war und daß man beim Neubau 1770 die Ecken, weil das Gebäude jetzt vierstöckig werden sollte, mit zwei Thürmen, ähnlich den Pylonen in der ägyptischen Architektur verstärken mußte. Diese Eigenthümlichkeit des Architekten mit den Eckthürmen wird auch dazu führen, daß man seinen Namen feststellen kann.

Fig. 201.



Ansicht von Blieskastel gegen Osten i. J. 1790.

Zeichen-Erklärung: 1 Das von der Leyen'sche Schloß. 2 Das Armen- und Waisenhaus. 3 Die Hofkirche. 4 Die St. Sebastians-Stiftskirche.

Einige Mitglieder der Familie von der Leyen haben sich durch Kunstsinn und Liebe zu den bildenden Künsten, sowie als Bauherren und Kunstsammler, rühmlich hervorgethan, so daß sie eine ehrenwerthe Stelle in der deutschen Kunstgeschichte einnehmen. Dahin gehören Kurfürst Damian, Karl Kaspar und sein Bruder Damian Adolf, ferner Graf Franz Karl in Blieskastel und seine Gemahlin Anna Josepha, geb. Dalberg. Als Bauherren haben in Blieskastel gewirkt: Karl Kaspar und Damian Adolf und in Trier Kurfürst Damian. Der Fürst Erwin Karl, geb. 1798, gest. 1829 und sein Sohn Philipp Franz Erwin, gest. 1882, haben in Schloß Waal eine werthvolle Gemälde-Sammlung angelegt, welche aber versteigert wurde. Der jetzige Fürst heißt Erwin Theodor und ist 1863 geboren. Er hat das Verdienst, daß er die Arbeiten des verstorbenen Karl August Woll von St. Ingbert, der ein Bliesgaubuch zu schreiben begann und genealogische Studien über die Grafen von der Leyen machte, durch Oeffnen seines Familien-Archives wesentlich gefördert hat.

Auf den Münzen führte der Trierer Kurfürst Karl Kaspar v. d. Leyen 1659 den Wahlspruch constanter et sincere. Sein Münzmeister bezeichnet sich mit I. C. B. Ob die Devise constanter et sincere auch am von der Leyen'schen Wappen vorkommt, weiß ich nicht. In dem Texte zu diesem Wappen in: „Die Stammwappen der deutschen Standesherrn" 1882, S. 29 steht nichts von einer Wappendevise der von der Leyen.

Von den Bauten in Blieskastel verdienen die folgenden eine besondere Beachtung: I. Die Schloß-Ruine. Auf den Fundamenten eines Baues des XVII. Jahrhunderts baute Graf Franz Karl von der Leyen ein stattliches Schloß mit vier Geschossen und zwei seitlichen Eckthürmen, in einer annähernden Länge von 75.00 Meter. Eine Abbildung desselben sowie auch der übrigen gleichzeitigen Kirchen- und Profanbauten gibt die obenstehende Fig. 201, deren Cliché nach einer getuschten Zeichnung aus dem Jahre 1790 hergestellt wurde.

Blieskastel.

Fig. 205



Fig. 208

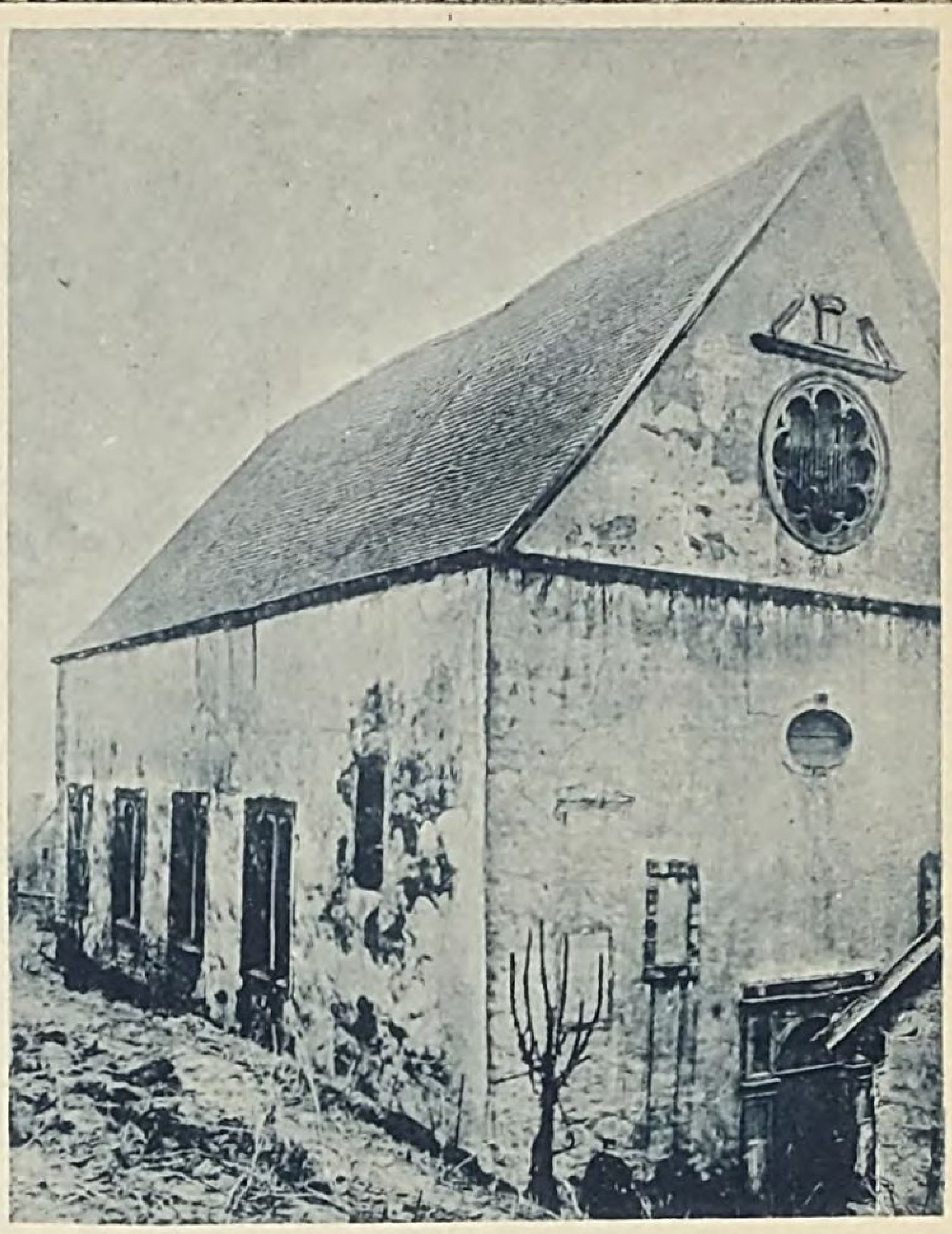


Fig. 206



Fig. 209



Fig. 210



Fig. 207

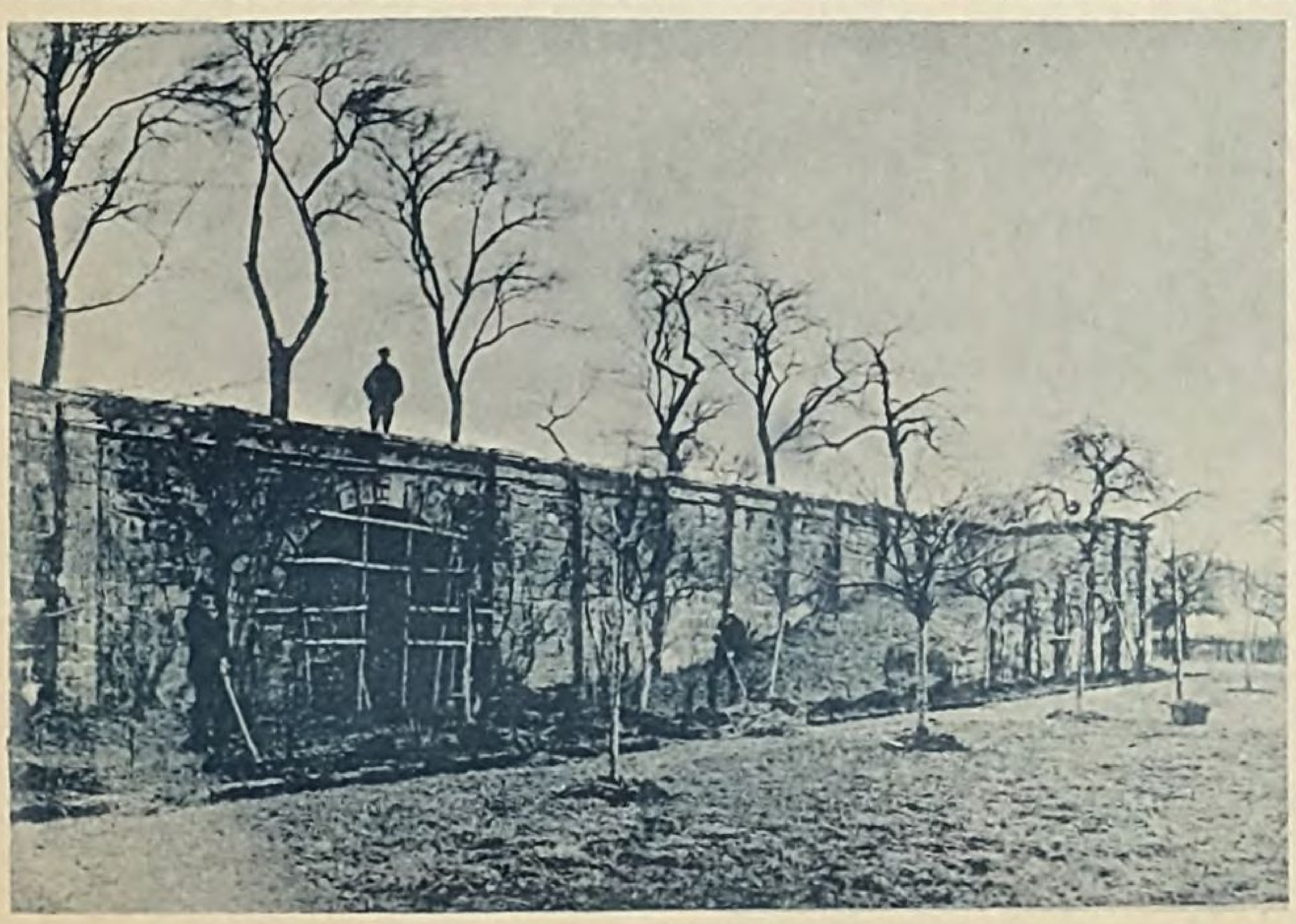


Fig. 205. Ansicht des Orangeriegebäudes gegen Süden.
„ 206. „ „ „ „ Südosten.
„ 207. „ der Auffahrtsrampe „ab“ gegen Süden.

Fig. 208. Ansicht der ehemaligen Sebastians-kirche gegen Nordosten.
„ 209. Ansicht der Fenster in dieser Kirche.
„ 210. „ des Gollensteines gegen Süden.

Die katholische Kirche in Blieskastel.

Fig. 211

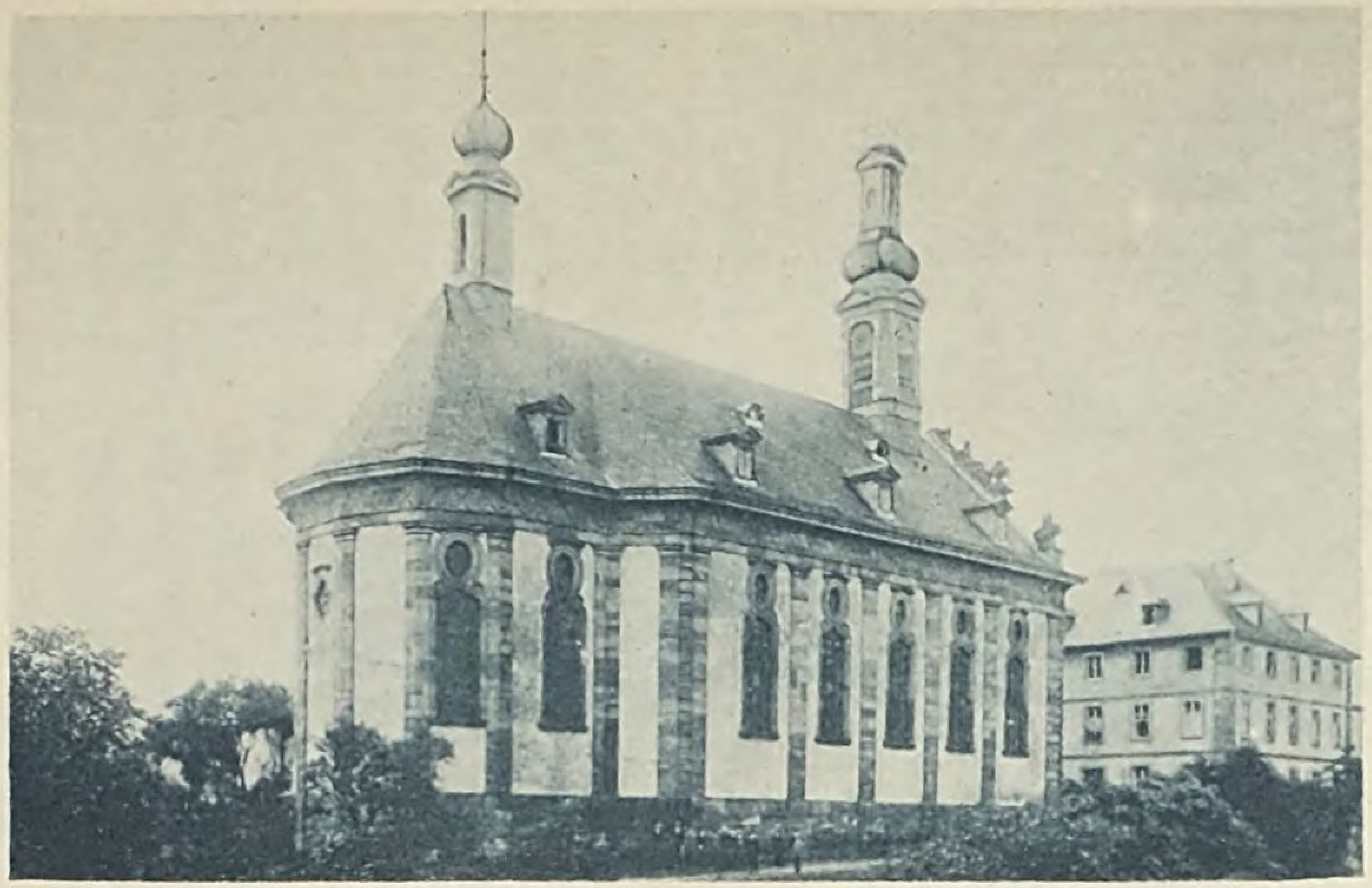


Fig. 212

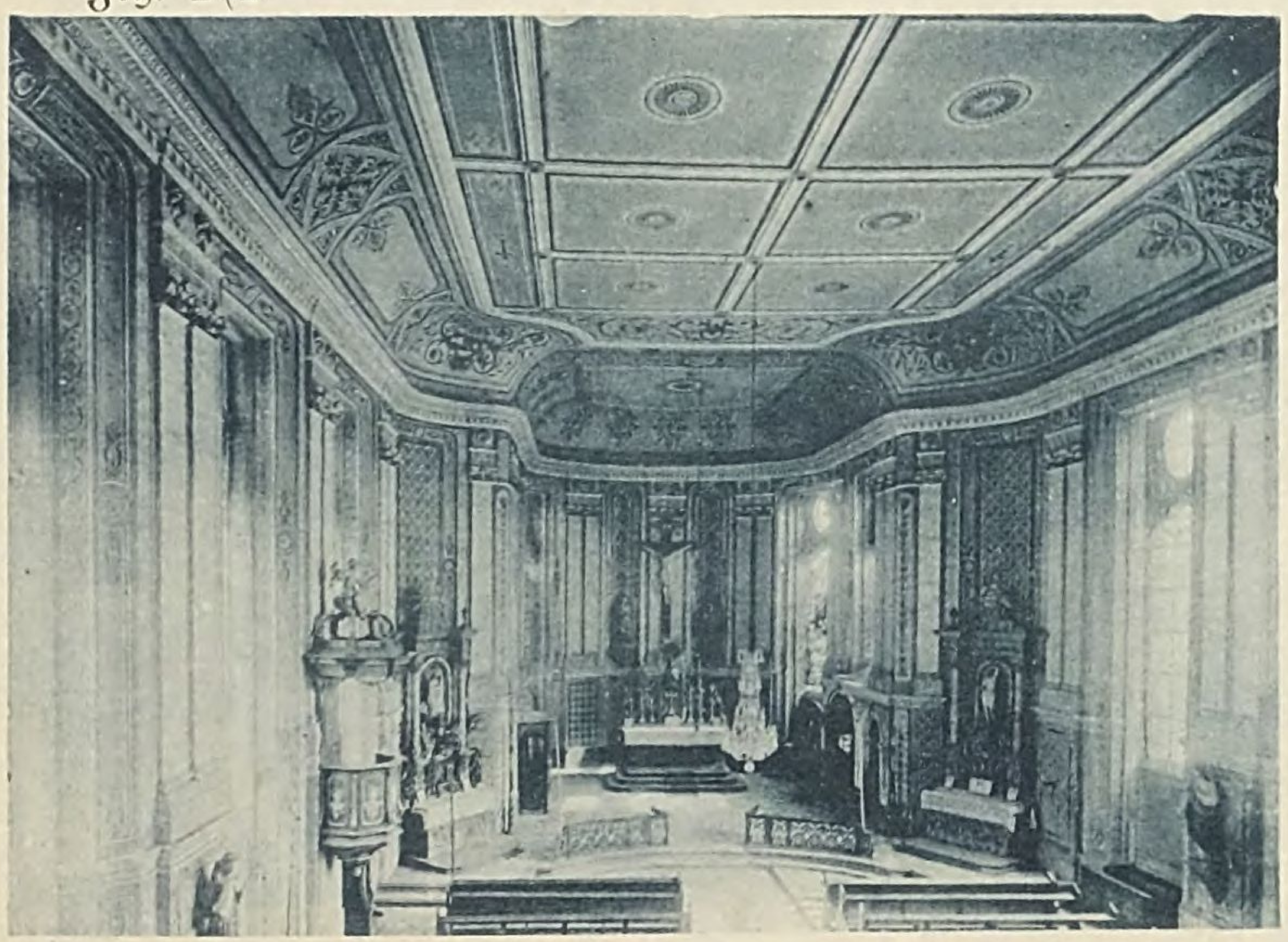


Fig. 213

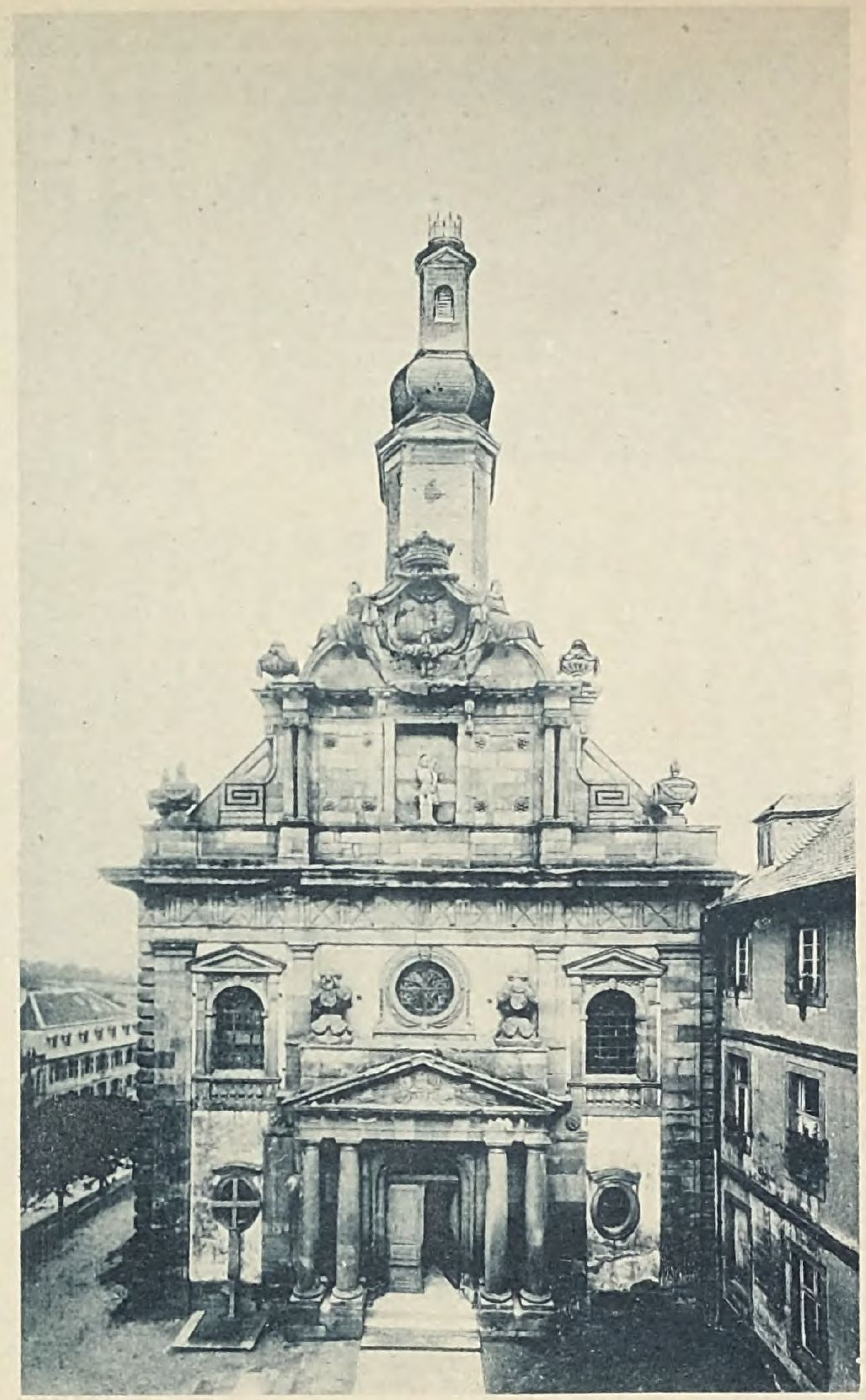
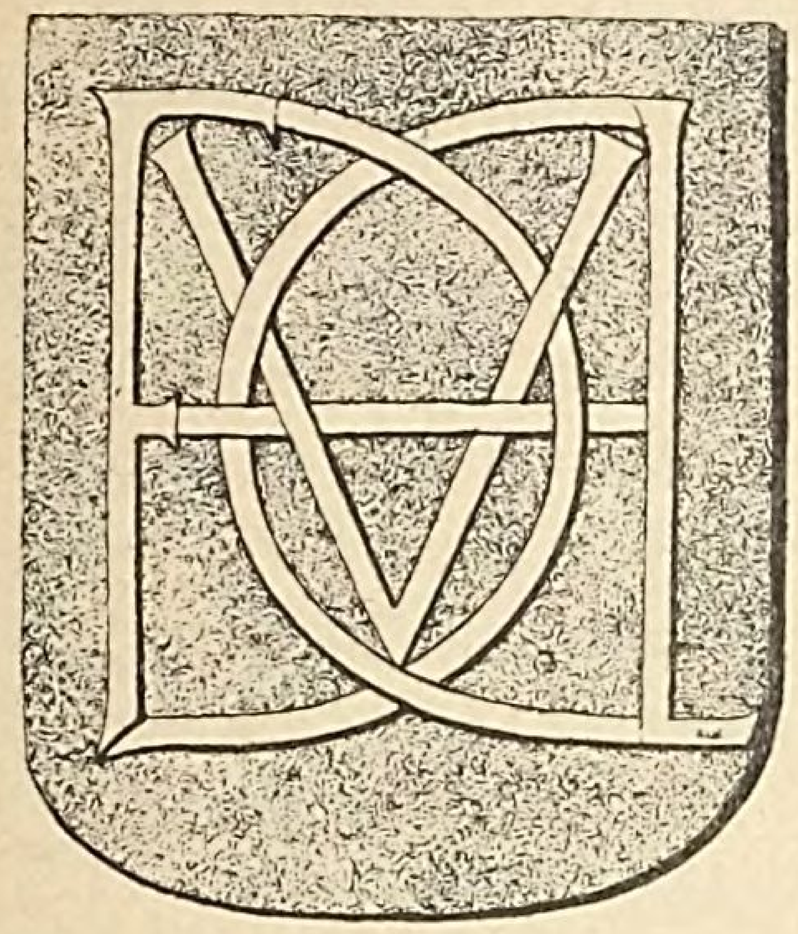


Fig. 211. Ansicht gegen Nordwesten.
" 212. Innere Ansicht gegen Westen.

Giebelansicht.

Dieses neue Blieskasteler oder Leyen'sche Schloß dürfte wohl gleichzeitig mit den übrigen Bauten der von der Leyen begonnen worden sein. Ob Damian Katard (1657—75) selbst schon Hand anlegte, läßt sich nicht entscheiden. Als sicher darf aber gelten, daß es seine Nachfolger und Neffen Carl Caspar und Damian Adolf thaten. Es ist nämlich an dem weiter unten beschriebenen Orangeriegebäude, welches als Theil des Schlosses anzusehen ist, an nicht weniger, denn zwölf Stellen das nebenstehende Monogramm zu finden, welches nur als Carl Caspar Vnd Damian Adolf (A ist umgestürzt V) Freiherr V. d. Leyen gelesen werden kann. Da der erstere sich um 1675—1680 in Blieskastel aufgehalten hat und von beiden 1685 der Bau der Kapelle durch ihren sog. Amts-Keller Rosinus (Obereinnehmer Rosini) begonnen wurde, so ist die Bezeichnung Freiherren richtig. Die Familie wurde 1711 reichsgräflich, was in dem Monogramme noch nicht enthalten ist. Jene Orangerie ist der älteste Theil und vielleicht zuerst als Remise verwendet worden. Er ist zwischen 1675 und 1711 entstanden. Ist es aber denkbar, daß man der Zeit nach vor dem Wohnhause ein Nebengebäude, wie solches die Orangerie ist, errichtet hat, überdies noch in dieser reichen Ausführung? Das also spätestens 1690 begonnene Schloß wurde 1717 vollendet, wie ein gelegentlich einer Art Katastrierung von dem Renovator (= Geometer) Schwarz in jenem Jahre gefertigter Grundrißplan (siehe die verkl. Kopie dess. in Figur 198, Reichsarchiv München) beweist. Der Bau wurde von den Reichsgrafen, welche im (heute noch sogenannten) Leyenhof zu Coblenz wohnten, nur als Villegiatur benutzt. Im Jahre 1749 stürzte das Gebälk des noch nicht sehr alten Schlosses ein, und 1750 wurde eine gründliche Reparatur vorgenommen, wobei man auch den Felsen untermauerte und mit den heute noch erhaltenen Schlußsteinen verblendete. Franz Carl v. d. Leyen hat 1761—75 umfassende Aus- und Neubauten vorgenommen. Seine Wittwe ließ sich namentlich die Anlage einer Schweizerei im südlichen Theile des innern Hofes angelegen sein. Die Schlößchen Bonvoisin (heute „rother Bau"), Monplaisir („runder Bau" oder „Annehof"), Bagatelle und Philippsburg im Würzbacher Thale stammten gleichfalls aus der Zeit 1770—1793. Am 16. Mai des letztgenannten Jahres plünderten die Franzosen das Schloß Blieskastel, wodurch ein Schaden von zwei Millionen Gulden entstanden sein soll. Nur die Bitten der Einwohner, welche für ihre Häuser fürchteten, wendeten die Sprengung durch Pulver ab. Im November desselben Jahres wurde die Residenz schon auf den Abbruch versteigert, und kam — so viel uns bekannt — um 300 Gulden in den Besitz eines gewissen Hirsch aus Saargemünd. Nachdem die Ruine bis 1820 als Steinbruch gedient hatte, wurde sie in dem genannten Jahre eingeebnet.

Fig. 202.



Monogramm der Brüder Carl Caspar und Damian Adolf, Freiherren von der Leyen an der sog. Orangerie zu Blieskastel nach einer Zeichnung des Herrn L. Eid.

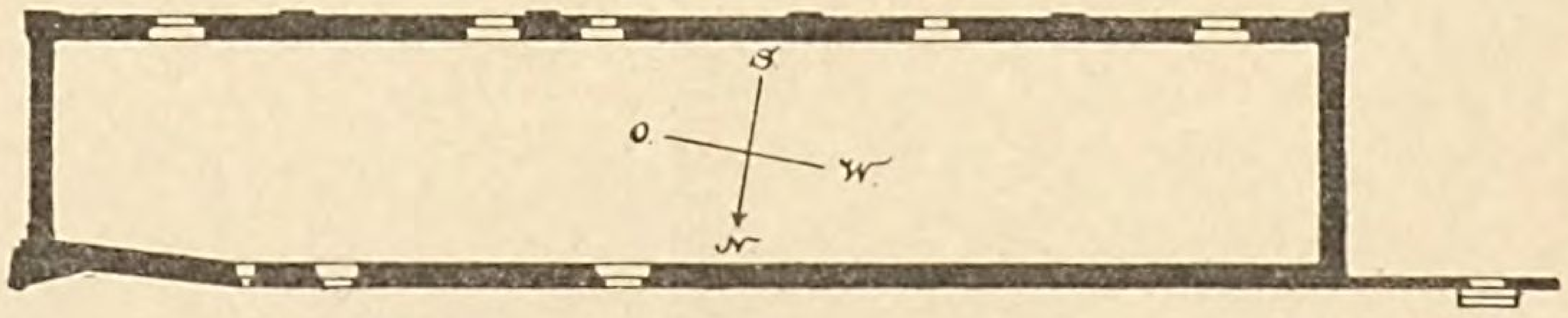
Von der alten Herrlichkeit sind heute nur noch sehr wenige Trümmer vorhanden. Einzig und allein an den Felswänden auf der Ostseite ist noch etwas ersichtlich: Die Ueberreste bestehen, abgesehen von den oben schon erwähnten Felsverblendungen, aus zwei steinernen Treppenaufgängen und aus dem einstigen Schloßkeller.

In der einschlägigen Literatur wird der Baumeister, der das Schloß um 1765 bis 1770 und das Waisenhaus baute, nicht genannt. Ueberhaupt sind auffallender Weise

die Namen aller Architekten, Bildhauer und der anderen Künstler, welche für die Grafen von der Leyen in Blieskastel von 1680—1790 thätig waren, in der Kunstgeschichte gar nicht bekannt. Um in dieser Frage zu einem Resultate zu gelangen, bleibt nichts anderes übrig, als zu untersuchen, ob alle Blieskasteler Bauten des XVIII. Jahrhunderts das Werk eines einzigen Architekten sind, oder ob mehrere daran arbeiteten. Die Kunstschöpfungen des Königs von Polen, Stanislaus Leszczynski, in Zweibrücken, Luneville und Lothringen (1738—1766), sowie diejenigen in Trier und Coblenz, die Lust- und Jagdschlösser der von der Leyen zu Bonvoisin, Monplaisir, Bagatelle und Philippsburg im Würzbacher Thale, geben dafür einige Anhaltspunkte. Die Fasanerie Tschifflick bei Zweibrücken, welche König Stanislaus Leszczynski schon 1714—1718 angelegt hatte, gehört auch zu diesen Bauten.

II. Das ehemalige Orangeriegebäude (hiezu die Figuren 203—206). Obgleich dieses jetzt im Privatbesitze befindliche Gebäude früher auch einen Bestandtheil des vollständig zerstörten Schlosses bildete, ist es doch noch ziemlich gut erhalten geblieben. Die leidlich schönen Verhältnisse des Orangerie-Gebäudes dürfen zu Schlußfolgerungen für das Blieskasteler Schloß benutzt werden. Der Bau der Orangerie oder der Remise fällt,

Fig. 203.

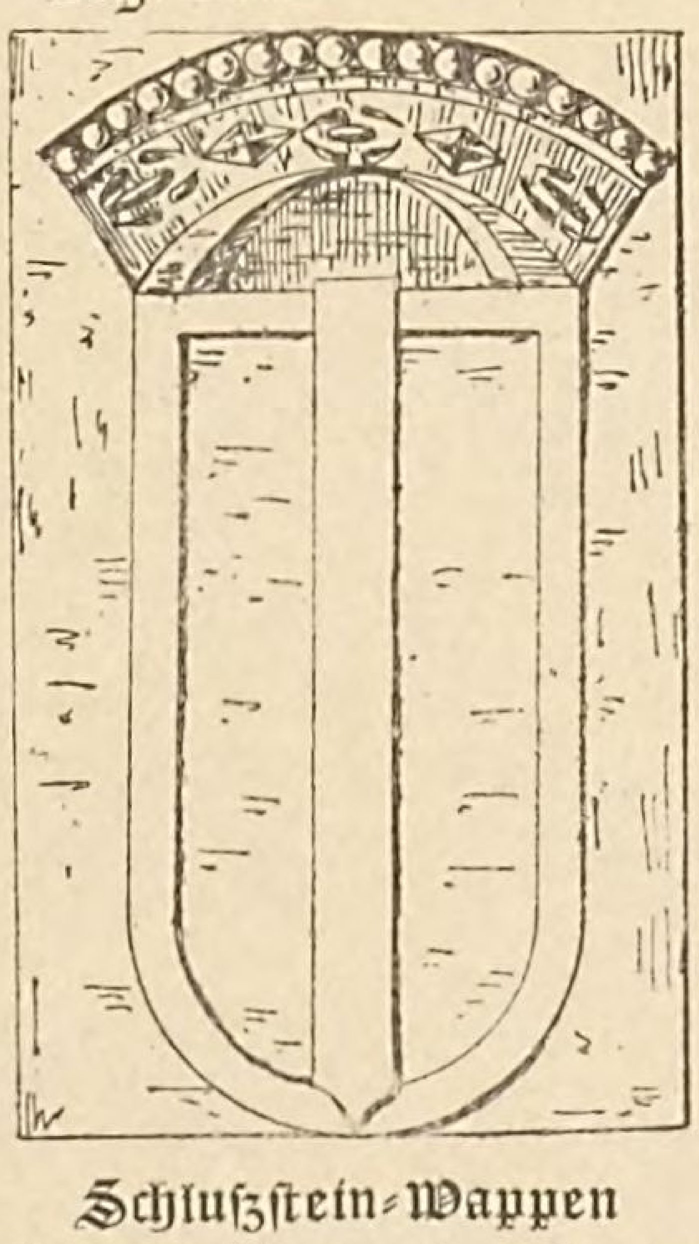


M. = 1 : 400.

Grundriß des ehemaligen Orangeriegebäudes.

wie oben ausgeführt wurde, in die Zeit der gemeinschaftlichen Herrschaft der Gebrüder Freiherrn Carl Caspar und Damian Adolf (1675—1711), was auch durch die Formengebung, späte deutsche Renaissance, zum Ausdrucke kommt. Das Wappen, welches mehrfach in den Gewölbeschlußsteinen der Thorbogen wiederkehrt, zeigt einen heraldisch manierierten Pfahl. — Der ganze Bau ist annähernd 31.00 Meter lang und 6.40 Meter breit. Die gegen Süden, d. h. in den einstigen Lustgarten gerichtete Hauptfaçade ist zweigeschossig und mit Hausteinen verkleidet.

Fig. 204.



Schlußstein-Wappen im Thorgewölbe der sog. Orangerie im Schlosse zu Blieskastel nach einer Zeichnung des Herrn L. Eid.

Fünf mit Korbbogen überwölbte und seiner Zeit mit Glas verschlossene Oeffnungen im Erdgeschosse sind jetzt vermauert. Die längs der Nordseite des Gebäudes sich hinziehende Straße war der Haupt-Zufuhrweg zum Schlosse. Ein zu dessen Sicherung errichteter Thurm schloß sich an die Nordostseite des Orangeriegebäudes an.

III. Der Lustgarten. Die Fig. 207 zeigt die photographische Ansicht der 75.00 Meter südlich von dem Orangeriegebäude befindlichen Stützmauer ab (siehe den Lageplan Fig. 197) mit zwei beiderseitigen Auffahrts-Rampen in dem ehemaligen Lustgarten. Die Mauer war mit Statuen und Vasen geschmückt (gekrönt), und während der wärmeren Jahreszeit standen hier exotische Pflanzen, welche den Winter über in dem Orangeriegebäude untergebracht waren. In der, in der Mitte der Mauer angebrachten, halbkreisförmigen Nische befand sich ein laufender Brunnen, dessen Wasser

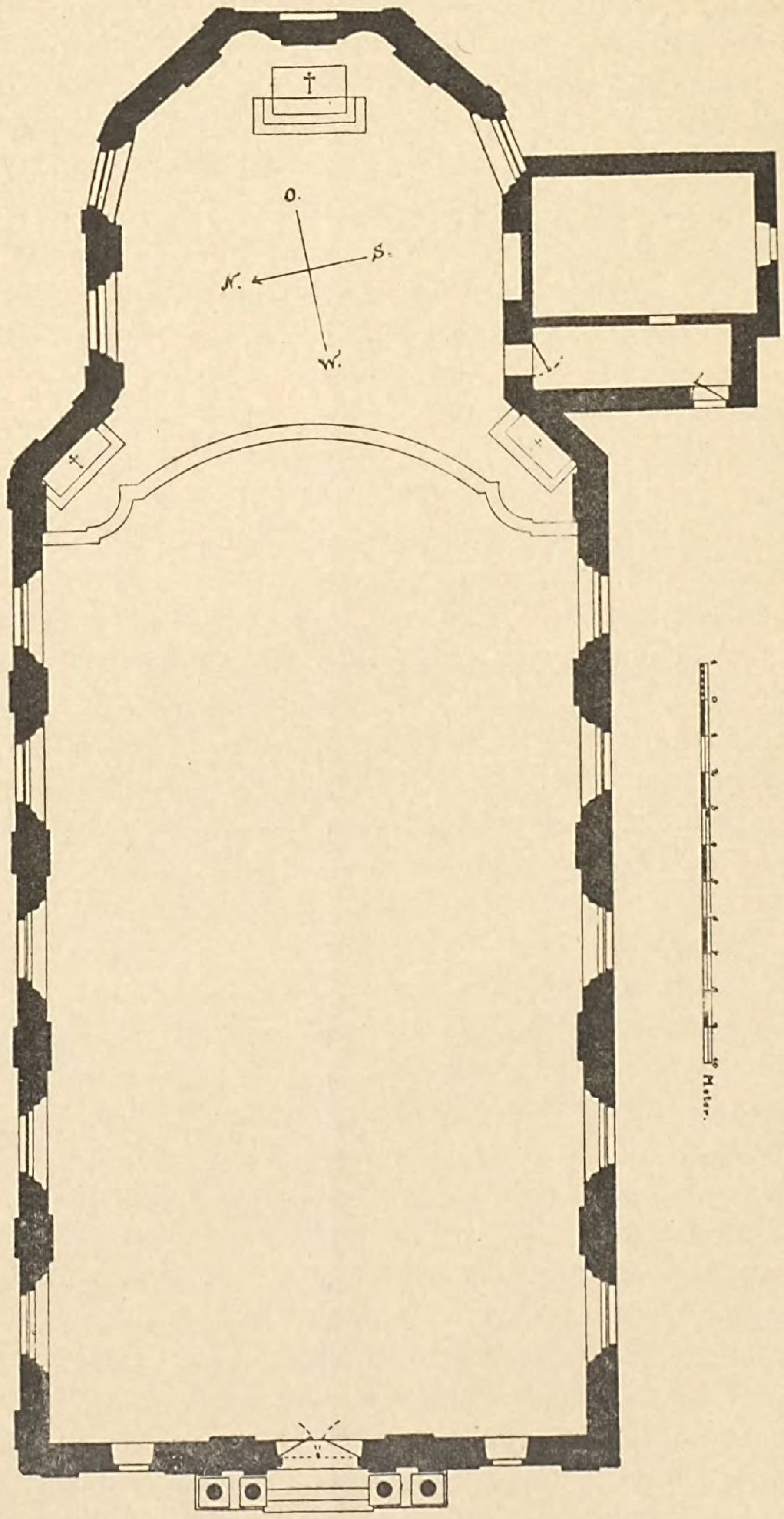
in irdenen Deicheln von der Lüderitzquelle bei Ballweiler (= 5 Kilometer südwestlich) herbeigeleitet wurde. Eine Abzweigung dieser, i. J. 1793 von den Franzosen zerstörten Leitung führte in das Schloß und speziell in die Küche.

Die Ueberreste des gräflichen Lustgartens mit seiner Terrasse, welche wohl hundert Jahre vor dem Neubau des Schlosses angelegt worden sein kann, machen es wünschenswerth, den Namen des Baumeisters zu erfahren. Ist hierüber auch nichts bekannt, so liegt doch die Frage nahe, welcher auswärtige Lustgarten hier nachgeahmt worden sein könnte. Was den letzten Theil der Frage betrifft, so denkt man zunächst an den Garten des Heidelberger Schlosses oder den des Herzogs Albert in München. Die berühmtesten derartiger Lustgärten waren im 17. Jahrhundert die sog. schwebenden, d. h. auf Schwibbogen ruhenden (wie in Blieskastel) Gärten des Askanius Albertini (1622—40) von Ichtrazheim in diesem Dorfe, welches im Distrikt Geispolsheim bei Straßburg liegt. Der bekannte Dichter Jacob Balde, S. J. gest. 1668, hat in der 20. und 22. Ode des zweiten Buches seiner lateinischen Oden die Gärten auf Schwibbogen (horti pensiles) des Herzogs Albert von Bayern in München und die des Askanius Albertini in Ichtrazheim besungen. Aus seinen Versen kann man sich eine Vorstellung machen, wie der Lustgarten im XVII. Jahrhundert in Blieskastel ausgesehen haben mag. In Anbetracht, daß in dem Werke von Michael d'Ixnard, kurtrierischem Baudirector, die Gärten von Lotzbeck in Lahr, die er baute, abgebildet sind, und da ferner Lahr zur von der Leyen'schen Herrschaft Hohen-Geroldseck gehörte, so glaubt der Schreiber dieser Zeilen, nach Vergleichung der Photographie mit dem Ixnard'schen Werke die Vermuthung aussprechen zu dürfen, daß Michael d'Ixnard selbst die Gartenterrasse in Blieskastel gebaut oder wiederhergestellt habe. Das Werk von Ixnard führt den Titel: Recueil d'architecture, 34 planches sur les dessins de P. M. d'Ixnard (von Nîmes, Nismes, in Südfrankreich), architecte de s. Altesse royal électorale de Trève, Strassburg 1791, pl. 29, Jardin anglais de Charles de Lotzbeck à Lahr.

IV. Die katholische Kirche (frühere Franziskaner- und Hof-Kirche). (Hiezu die Figuren 211 bis 214.) Während der Jahre 1775 bis 1778 wurde im Barockstile mit etwas zopfigen Motiven und Spuren des Empirestiles die Schloßkirche von den Franziskanern mit bedeutender Unterstützung durch Maria Anna, Wittwe des Grafen Franz Karl von der Leyen, gebaut. Durch eine reiche aber nicht harmonische Giebelfaçade mit Portalvorbau zeichnet sich die Kirche aus. Im Grundrisse ist der Bau, wie aus Figur 214 ersichtlich, 40.00 Meter lang und 16.40 Meter breit. Das annähernd gegen Osten gerichtete Chor ist 4.10 Meter schmäler, als das auf der Westseite mit einer Orgelempore ausgestattete Schiff. Beide sind flachgedeckt. Nach dem Eindrucke, welchen die Kirche im Innern macht, kann man sie zu den sogenannten indifferenten Speisesaal-Kirchen der Empire-Kunstperiode zählen. Die gegen den Garten gerichtete Südfaçade ist nicht eben so reich behandelt, als die nördliche. An die Südseite des Chores war die geräumige Sacristei angebaut und unter dem Hochaltare befindet sich eine für die P. P. Franziskaner der strengen Observanz bestimmte, von der Familie von der Leyen nur für Franz Carl (1778) in Benützung genommene Gruft. Die Letztere hat durch ein Kellerfenster unter der Sakristei einen Zugang. Ehedem war aber im Chore selbst ein Abstieg zur Gruft, welcher vor etwa 50 Jahren zugemauert wurde. Speciell zur westlichen Giebelansicht (Fig. 213) bemerken wir: Zu beiden Seiten des drei Stufen über dem Terrain liegenden Eingang-Portales sind je zwei toskanische Säulen aufgestellt, die ein Gebälk (Architrav) mit dreieckigem Giebel tragen, in welchem das „Auge im Dreieck", bekanntlich Symbol der Allgegenwart

Gottes, in einer von Strahlen durchbrochenen Wolkenschicht dargestellt ist, aus welcher vier Engelsköpfe hervorsehen. Weiter befinden sich zu beiden Seiten des Einganges zwei elliptisch geformte Fenster mit geschweiften Ueberdachungen. Ueber dem Portalaufbaue ist ein Rund-

Fig. 214.



Grundriß der katholischen Kirche in Blieskastel.

fenster mit Stern-Einglasung angebracht. Die Umrahmung des Rundfensters zeigt noch etwas schüchtern die Guirlanden (Laubgehänge), wie solche an den Urnen der Kirchenfaçade und im Giebelfelde des Waisenhauses sich auch finden. Sie dürfen als die Vorboten des Empire-

Stiles betrachtet werden. Die mit Medaillons verzierten Urnen flankiren das Rundfenster. Die Medaillons selbst zeigen die Porträts von zwei Grafen aus dem von der Leyen'schen Hause. (Wahrscheinlich Franz Karl rechts, Philipp Franz links.)

Ueber den oben erwähnten elliptischen Fenstern folgen zwei rechteckige mit Balusterbrüstungen und Giebelverdachungen. An den Façaden-Ecken sind kräftige dorische Halbpfeiler angebracht, welche in Gemeinschaft mit zwei mittleren, schmälern Pilastern ein mit Triglyphenfries und weit ausladendem Kranzgesimse ausgestattetes Gebälk unterstützen. Darüber folgt die dem Dreieck des Daches sich anschließende reich angelegte, aber überladene und geschmacklose Pfeilerarchitektur.

In der mittleren, rechteckigen Nische steht die aus hellem Sandstein hergestellte — allzu kleine — Figur des hl. Sebastian, die wohl ursprünglich nicht für diesen Platz bestimmt war, da sie für denselben viel zu klein ist. Sie bringt gar keine Wirkung hervor. Den oberen Abschluß bildet ein mit einer manierierten Grafen-Krone ausgestattetes Allianzwappen, dessen Wappendecke von zwei allegorischen, unschönen Figuren gehalten wird. Die seitlich angebrachten sechs Urnen mit Laubgewinden sind, wie die übrigen Darstellungen, als sorgfältige, aber geschmacklose Bildhauerarbeit zu bezeichnen. Die ganze Westfaçade hat keinen einheitlichen Plan. Man kann drei verschiedene Baumeister an derselben erkennen, von welchen zwei (wahrscheinlich Franziskaner) sich an die römischen Kirchenfaçaden des Rokoko-Stils gehalten haben und einer (Laie aus Frankreich) für den Zopf- und Empire-Stil schwärmte. Ueberall, d. h. bei allen Details bemerkt man Entlehnungen, Copien und Varianten französischer und italienischer Bauten. Der unschöne Hauptthurm wie das Meßglocke-Thürmchen sind von Holz und mit Schiefer verkleidet. Die innere Ausstattung der Kirche ist als eine ziemlich würdige, aber kalt-nüchterne zu bezeichnen. Das Gotteshaus verdankt sein Entstehen den Franziskanern von der strengen Observanz, die man auch Recollecten nennt. Laut Verfügung der Herrschaft von der Leyen vom 8. April 1775 erhielten diese die Erlaubniß, hier in Blieskastel ein Kloster nebst Kirche zu erbauen. Am 28. October 1778 wurde das Gotteshaus zu Ehren der hl. Anna und des Apostels Philippus geweiht. Die Namenspatrone der beiden regierenden Herrschaften: Maria Anna und ihres Sohnes Philipp haben diese Weihetitel veranlaßt. Im Mai 1779 wurden auch die drei Glocken aufgezogen. Gleichzeitig mit dieser Kirche hat man das Kloster oder Conventsgebäude aufgeführt, welches noch heute vollständig erhalten ist. Es stößt mit seinem nordöstlichen Flügel an das südwestliche Eck der Kirche und bildet mit diesem und seinem nördlichen Theile einen Lichthof vor der Kirche. Heute befindet sich in diesem Baue Pfarr-, Lehrer- und Rektoratswohnung, Latein- und obere und mittlere Volksschule. Früher lagen im Erdgeschoße mit seinen gewölbten Flurgängen die zwei Refektorien, über einer Stiege die Zellen der Franziskaner und im obersten Stockwerke die Lehrzimmer.

Als i. J. 1793 französische Truppen der Moselarmee einrückten, ergriff Alles die Flucht, wie man sagt. Das hiesige Anwesen der Franziskaner wurde wie alle Klöster in den zu Frankreich gekommenen Landestheilen, durch Beschluß vom 9. Juni 1802 aufgehoben und die Güter als Staats-Domänen (Nationalgut) erklärt. Da 1793 in Blieskastel die Gebäude geplündert und ausgeraubt wurden, wobei man auch die vorhandenen drei Glocken fortgeschafft hat, so war an eine gottesdienstliche Verwendung der Kirche nicht mehr zu denken. Als das Gotteshaus dem Bischofe von Trier zur Disposition übergeben und durch letzteren am 24. Juli 1803 wieder dem Gottesdienste überwiesen wurde, trat eine Wendung zum Besseren ein.

Im Jahre 1788 hatte man auch mit dem Baue einer in stattlichen Dimensionen angelegten Stifts- und Pfarr-Kirche begonnen, deren Herstellung über die finanziellen Kräfte der Stadt hinausging. Wie in dem unten folgenden Aufsatze über die Klosterruine Gräfinthal des weiteren zu besprechen ist, wurde 1785 das Wilhelmiter-Kloster Gräfinthal in ein Canonikatstift Blieskastel verwandelt. Diesem neuen Stifte sollte das neue Gotteshaus, das etwa auf dem Platze der heutigen Turnhalle stand, überwiesen werden. Der Bau war bis zum Aufschlagen des Daches fertig, als 1793 die französischen Truppen in Blieskastel einzogen, wovon unten die Rede sein wird. Nebst der alten Pfarrkirche s. Sebastiani sowie dem alten Pfarr- und Schulhause wurde am 11. April 1810 zum Preise von 3930 Gulden der Bau der begonnenen Kirche auf den Abbruch veräußert. Aus dem Erlöse hat man die ehemalige Hof- d. i. Franziskaner-Kirche, sowie die heutige katholische Pfarrwohnung in dem der Kirche gegenüber gelegenen Flügel des ehemaligen Conventsgebäudes wieder in Stand gesetzt. Die 1824 beschaffte Orgel kostete 1100 Gulden.

Zum Schlusse fügen wir bei, daß die Blieskasteler neue Stadt- und Stifts-Kirche nach dem Vorbilde einer in Nancy befindlichen erbaut werden sollte. Es ist auch möglich, daß ein Gotteshaus in Nancy zu der Schloßkirche das Muster und Vorbild geboten hat.

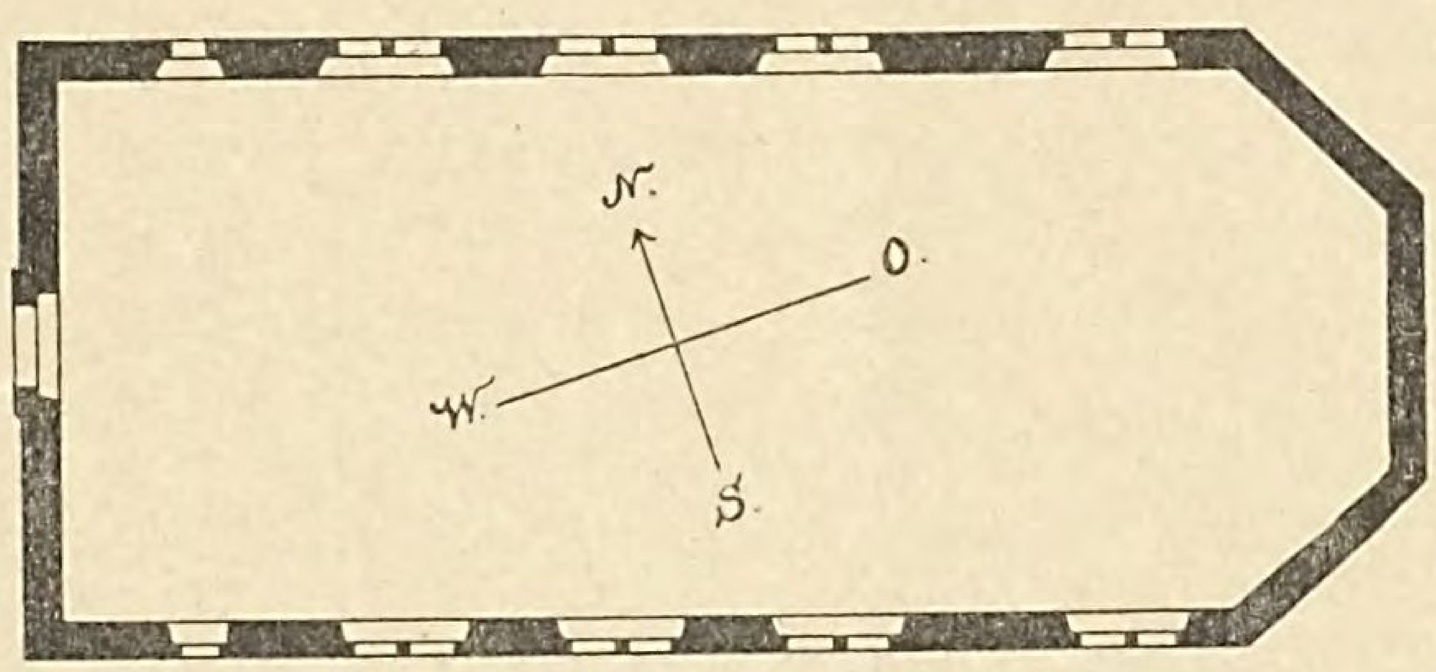
Bekanntlich ist es bei einer Anzahl Menschen und bei patriotischen Geschichtsschreibern Mode geworden, für alle Zerstörungen an Kunstgegenständen und öffentlichen Gebäuden aus dem Mittelalter die französische republikanische Invasions-Armee von 1793 bis 1796 verantwortlich zu machen. Davon schweigen aber jene Leute, daß aus kleinen Städtchen der Pfalz, wie aus Bergzabern, Deputationen an den National-Convent in Paris im October und November 1792 geschickt wurden, um die Aufnahme des linken Rheinufers in die französische Republik zu erbetteln. Es wird von unsern Lokalhistorikern ganz ignorirt, daß die französischen Truppen 1793 mit Hochrufen empfangen wurden und man nicht selten mit Kreuz und Fahnen ihnen entgegenzog! Der Grund dieser kaum glaublichen Erscheinung lag theils in der maßlosen Verschwendung der kleinen Höfe auf dem linken Rheinufer, theils in dem Benehmen der Beamten jener kleinen Staaten und selbstständigen Territorien. Remling hat in seinem Buche „Die Rheinpfalz in den Revolutionskriegen" hierüber nicht immer die volle Wahrheit gesagt. — Die Zerstörung von Blieskastel ging zum guten Theil von den deutschen Bewohnern des Städtchens und der Umgegend selbst aus.

Ueber die Besetzung der Stadt Blieskastel durch die Franzosen, April bis September 1793, haben wir nachzutragen: Georg Cardinal von Widdern, „der Rhein und die Rheinfeldzüge", Berlin 1869, beschreibt den Anmarsch und die Aufstellung der Mosel-Armee unter Custine in dem Bliesthale in folgender Weise: „Custine erhielt den Befehl über die Moselarmee und ordnete vorläufig das Vorrücken derselben über die Saar hinaus in das Kesselland der Blies an: nach Zweibrücken und Homburg, um von hier die rechte Flanke der Verbündeten zu beunruhigen." — „Der linke Flügel der französischen Armee lag im April 1793 in verschanzten Lagern bei St. Ingbert, Blieskastel und Hornbach (jedes mit 7000 Mann)." — Wo dieses Lager in Blieskastel sich befand läßt sich zur Zeit nicht feststellen; wenn wir den sogenannten Han hiefür vermuthen, so ist dies darin begründet, daß die dortige Kapelle als ein bedeutendes Wachtlokal benützt wurde, zu dessen beiden Seiten sich Schanzen hinzogen. Diesen feindlichen Truppen stand im Mai und Juni Prinz Hohenlohe mit seinem Corps (11000 Mann) in Kaiserslautern, Carlsberg und Leimen gegenüber. Die Capitulation von Mainz, 22. Juli 1793, veränderte die Lage und veranlaßte

den Rückzug der Moselarmee unter Beauharnais und die Räumung von Blieskastel Ende September. In die Zeit vom April bis Ende September fallen also die Verwüstungen in der genannten Stadt und ist es sehr wahrscheinlich, daß erst beim Abmarsche der französischen Truppen nach Saargemünd das Schloß zerstört wurde.

V. Die ehemalige St. Sebastians-Stadtkirche, jetzt Brauerei-Magazin und als solches im Privatbesitze. (Siehe die Figuren 208, 209 und 215.) Diese Kirche, welche außerhalb der Stadtmauer des XV. Jahrhunderts lag, war ursprünglich eine dem hl. Sebastian ex voto erbaute Feldkapelle. Im XIV. und XV. Jahrhundert war es nicht selten der Fall, daß Gemeinden bei großem Sterben oder wenn ansteckende Krankheiten herrschten (wie die lepra orientalis, oder der schwarze Tod), dem hl. Sebastian Kapellen, Altäre, Processionen, Kerzen, Aemter u. a. gelobten. So entstand auch diese Sebastians-

Fig. 215.



Grundriß der ehemaligen St. Sebastianskirche. M. = 1 : 400.

kapelle, welche um 1540 neu gebaut und um 1680 etwas erhöht und mit einer veränderten Westfaçade versehen wurde. Der letztere Umbau hängt wohl damit zusammen, daß diese Kapelle als Schloßkirche benutzt werden sollte. Denn die Giebelverzierung stimmt mit dem Orangeriebau überein. Im Jahre 1785 wurde das Wilhelmiten-Kloster in Gräfinthal aufgehoben und die sieben Stiftsherren als Canoniker in diese St. Sebastianskapelle transferiert. Da beabsichtigten sie interimistisch zu bleiben, bis ihre 1788 begonnene Stiftskirche vollendet sei. Letztere wurde aber nie vollendet, sondern als unvollendet auf den Abbruch versteigert.

Das Portal und Einzelheiten der Westseite zeigen Spätrenaissance- und Barockformen. Im Giebelfelde ist eine Fensterrose mit acht Hängebogen und einem umziehenden, mit Plättchen und Karnies gesäumten Rahmen angebracht. An den Längsseiten befinden sich gekuppelte spätgothische Fenster, deren Oeffnungen mit aus dem wagrechten Sturze herausgeschnittenen flachen Eselsrücken überdeckt sind. Dieselben sind entschieden früherer Entstehung als die Architekturtheile der Westfaçade, so daß für das Gebäude zwei Bauperioden anzunehmen sind.

Die erste derselben dürfte nicht über 1522 zurück- und nicht über 1593 hinausreichen, da, wie oben erwähnt, erst in jenem Jahre (1522) die Ringmauer zerbrochen wurde, die Kirche aber jenseits derselben liegt. Möglich sogar, daß der Bau zwischen 1523 und 1533 noch unter dem (kath.) Amtmann v. Sötern — die Herrn zu Eltz waren reformirt — mit der Burg erstand, jedoch nur als Filialkirche, da Blieskastel nach Blickweiler eingepfarrt war. Im Jahre 1593 war er vorhanden, da in diesem Jahre ein Pastor zu Blieskastel erwähnt wird. Vermuthlich haben die Stürme des 30jährigen Krieges von der Kirche blos die Längsmauern stehen lassen. Seit 1643 nehmen die umliegenden Ortschaften wieder hierher ihren Kirchgang; schon frühe ist uns ein ständiger Pfarrer hier erwähnt (Joh.

Matthias Behr) und so liegt die Annahme nahe, es sei das Portal unter Damian Hatard von der Leyen entstanden (1657—75). Dafür spricht auch das im Giebel der Westseite unter dem Kurhute angebrachte von der Leyen'sche Wappenschild. Ueber die sogenannten flachen Eselsrücken im Sturze der Fenster äußert sich Viollet-le-duc dictionnaire raisonné s. v. Accolade (so nennt man diese Fensterkrönung) in der Weise: Sie kommen gewöhnlich in der bürgerlichen Baukunst vor und zwar frühestens Ende des XIV. Jahrhunderts, sind aber im XVI. Jahrhundert sehr häufig. – Das von der Leyen'sche Wappen an der Westfaçade hat wohl darin seinen Grund, daß diese Familie seit 1669 die Schirmvogtei über die Wilhelmiten in Gräfinthal und die späteren Chorherren hatte.

Thinnes bemerkt (1818) im Pfarrbuch, Leute die vor 20 Jahren — also um 1800 — in hohem Alter gestorben seien, hätten sich noch an den Bau der neuen, nie vollendeten Stiftskirche erinnern können. In diese Kirche nebst den früher dazu gehörigen Wohnungsgebäuden hatte man 1785 das in ein Collegiatstift umgewandelte Wilhemitenkloster Gräfinthal (= 15.00 Kilometer südwestlich) verlegt. Das Stift wurde 1794 aufgehoben, und 1809 hat man wegen des geringen Raumes, den die Kapelle bot, dieselbe verlassen.

Etwa 5.00 Meter nördlich von der Kirche befinden sich Ueberreste von der Stadtmauer, welche 1522 bei der Sickinger Fehde und bei der Eroberung von Blieskastel zerstört worden war.

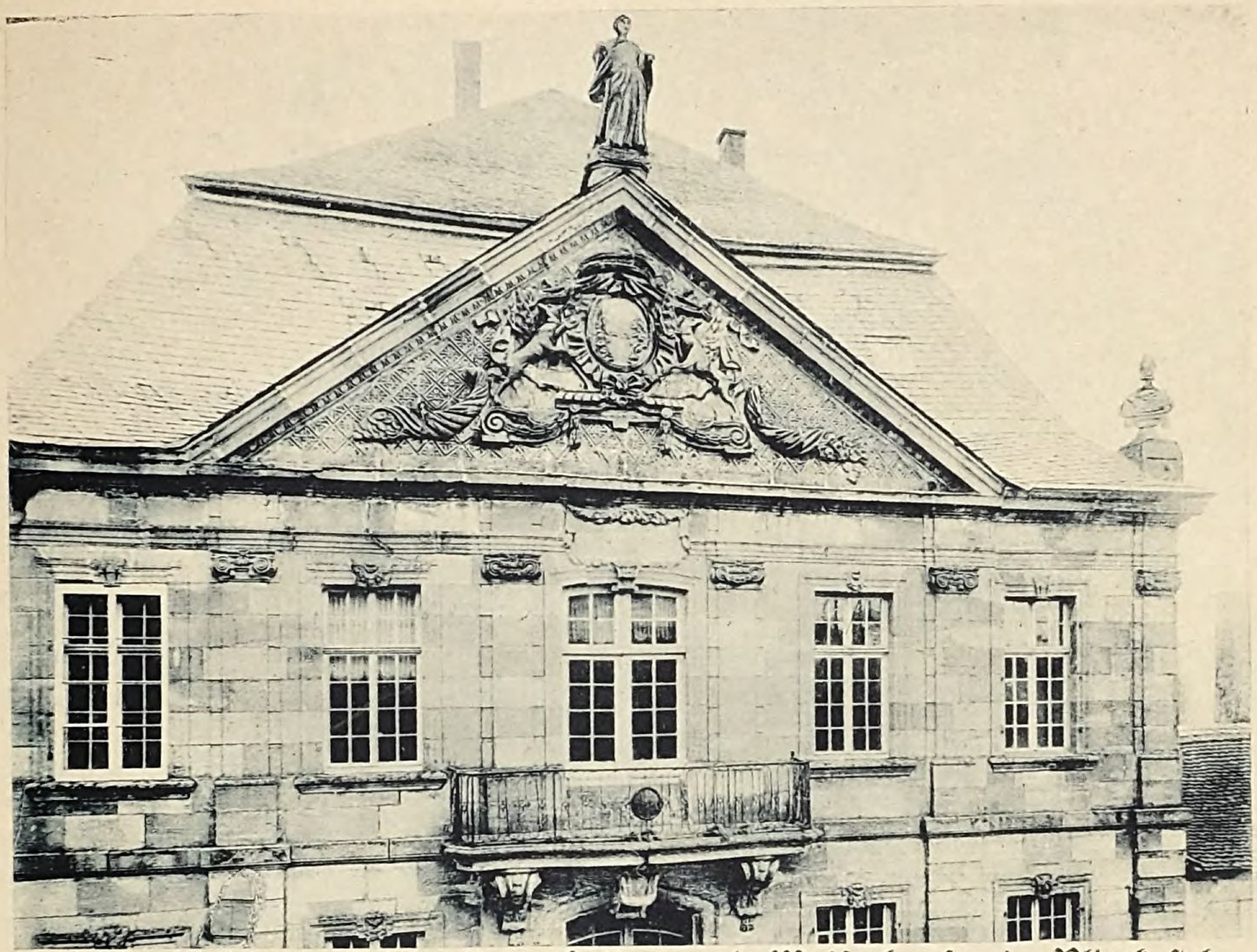
VI. Das ehemalige Polizei- und Waisenhaus nebst Markthalle von 1775. (Hiezu die Figur 216.) Der stattliche Barockbau mit dem gräflich von der Leyen'schen Wappen in dem reich geschmückten Giebelfelde und der Statue der Gerechtigkeit auf der Giebelspitze hat die Aufschrift auf der unter dem Wappen befindlichen Tafel:

e CCe Ita	201
pro aeqVo, et bono VIgILat atqVe Laborat	117
FranCIsCVs regnans CoMes	1306
a	
Petra et In HohengeroLseCk	151

Das Chronogramm ergibt das Jahr 1775, welcher Zeit die Architekturform entspricht. Wie die Inschrift lautet, war das Haus mit entsprechenden Dotationen ausgestattet. Der Hauptbau nebst den angrenzenden Oekonomiegebäuden ist ca. 74.00 Meter lang. Das Gebäude ist Eigenthum der Gemeinde Blieskastel, und es befinden sich darin die Diensträume verschiedener Behörden.

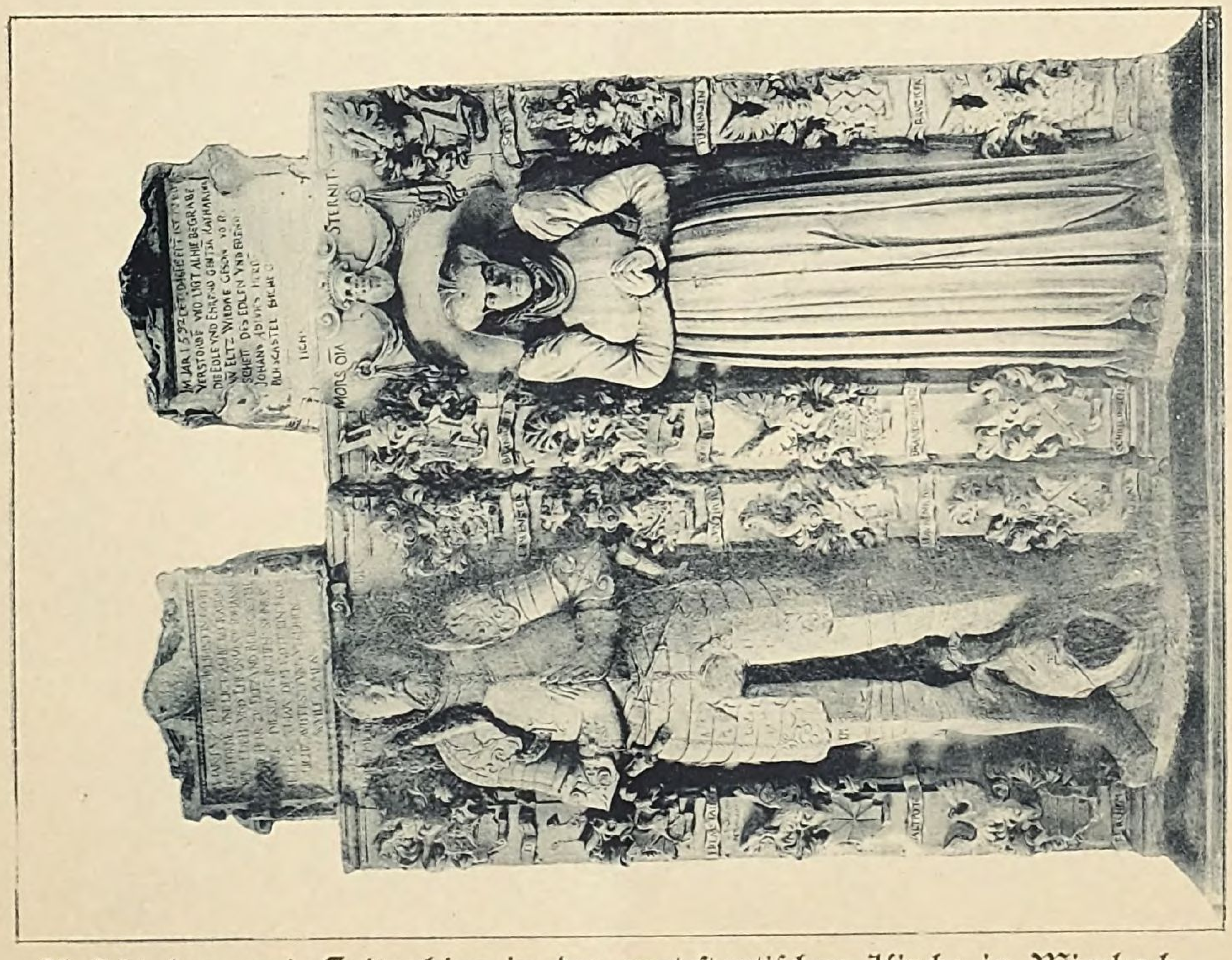
Seine nördliche Hälfte diente den Zwecken der Armen- und Waisenstiftung, der mittlere Theil enthielt und enthält stiftungsgemäß die Wohnung des zweiten Lehrers im untern Raum; das südliche Drittel zu ebener Erde war Vieh- und Fruchthalle, in welcher zu regnerischen Zeiten nach der Marktordnung Mariannens auch der Wochenmark stattfand. Er hat sechs weitgespannte, flache Bogen. Sie ruhen auf vier kräftigen Pfeilern, die gleich den Bogen heute vielfach verbaut sind. In den Bogenschlußsteinen ist außenseits das mit der Zackenkrone geschmückte von der Leyen'sche Wappen, sonst sind Embleme der Viehzucht angebracht, insbesondere bekränzte Bullenköpfe, offenbar eine Hindeutung auf den Zweck der Halle. Die übrigen Gelasse des weitläufigen Gebäudes dienten dem Oberpolizeidirektorium, dessen Inhaber hier auch seine Dienstwohnung hatte. Aus eben dieser letztern Bestimmung erklärt sich auch ungezwungen die Errichtung des obenerwähnten Standbildes der Gerechtigkeit; denn daß wir ein solches hier vor uns haben, bezeugt zu deutlich die Binde über den

Fig. 216



Giebel-Ansicht des ehemaligen Polizei- und Waisenhauses in Blieskastel.

Fig. 217



Ansicht der zwei Epitaphien in der protestantischen Kirche in Mimbach.
(Siehe die No. 33).

Augen, der seiner Schalen leider verlustig gegangene Wagebalken und der Schwertknauf, den man noch an dem Stummel des zertrümmerten rechten Armes deutlich erkennt. Leider ist diese Statue, die gewiß als ein würdiges Denkmal für Franz Carl, auch ihrer künstlerischen Ausführung nach, anerkannt werden darf, in ziemlich ruinosem Zustande; desgleichen die Architektonik im Giebelfelde, die unsere Figur 216 wiedergibt.

Es ist selbstverständlich, daß man wünscht, auch den Namen des Architekten und des Bildhauers von 1775 zu erfahren. Bezüglich des großen von der Leyen'schen Herrschafts- oder Familien-Wappens, welches den Giebel des Waisenhauses ziert, sind ebenfalls einige Beanstandungen und Fragen der Heraldiker zu beachten. Auf dem gräflichen Wappen-Mantel ruht die einfache Freiherrnkrone (ohne Zacken, welche den Grafen zukommt), als Schildhalter erscheinen zwei Windspiele (Kopf widergekehrt) mit Flügen (Flügeln), welche mit zwei Reihen von je vier Lindenblättern (nicht Herzen) belegt sind. Zur Erklärung der Schildhalter muß bemerkt werden, daß ein Windspielhals zwischen zwei Flügen, die mit je sieben Lindenblättern belegt sind, die Helmzier der von der Leyen schon im XIV. Jahrhundert, wenn nicht noch früher, gewesen ist. Das Windspiel oder der Windhund (canis sectator) ist nach der sogenannten Einhornjagd das Symbol der veritas und justitia. Die mit Lindenblättern belegte Flüge auf dem Helme gibt der bekannte Manesse-Codex (1316) auch den Dichtern König Wenzel von Böhmen und Otto von Brandenburg.

Sie kommen auch auf der Helmzier der Isenburg, Hohenlandenberg und Eltz vor, aber wie hier unrichtig geordnet. Die heraldisch richtige Form zeigt nur der Manesse-Codex bei König Wenzels Wappen (gezeichnet um 1316). Das heutige Wappen der Fürsten von der Leyen läßt die zwei Flüge ganz weg.

(Die Lichtdrucke auf den Seiten 157, 158 und 167 wurden nach photographischen Aufnahmen des Herrn C. Neeb in Mainz hergestellt.)

33. Die Grabmäler des Grafen Johann Adluff von Eltz und seiner Gemahlin Katharina von Brandscheid in Mimbach.

1.00 Kilometer südöstlich von Blieskastel.

(Hiezu die Figuren 217 u. 218).

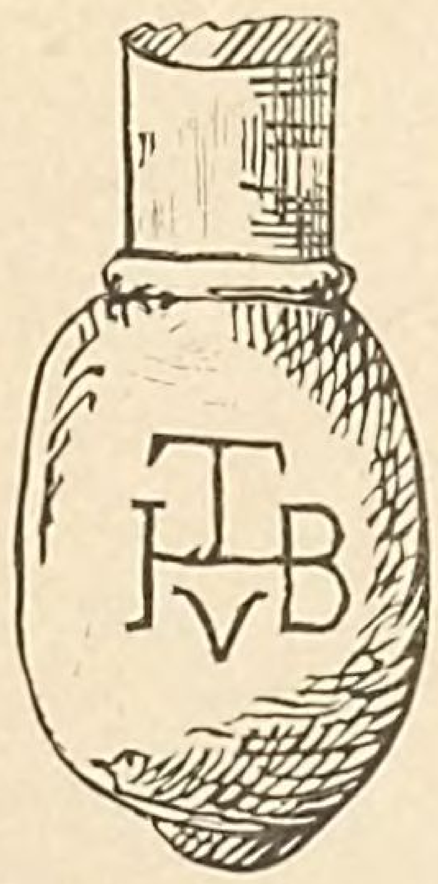
(Aufgenommen von den Herren F. Lippert in Ludwigshafen und C. Neeb in Mainz, bearbeitet von Herrn Prof. Dr. Mone in Karlsruhe mit Beiträgen von Herrn L. Eid in Blieskastel.)

Zu diesem Aufsatze wurden benutzt: Johann Maxim. Humbracht „Die höchste Zierde Teutschlandes und Vortrefflichkeit des Teutschen Adels u. s. w.“, Frankfurt a. M 1707, S. 130, 131 „Genealogie der Herren von Eltz und Eltz-Blieskastel. — Th. Gümbel, „Die Geschichte der prot. Kirche der Pfalz“. — Von den Grabdenkmälern der Herren von Eltz handelt Dr. F. Falk, „Geschichtsblätter für die mittelrhein. Bisthümer“ S. 42 u. 144. — „Die Grabmäler des Hauses Nassau-Saarbrücken zu St. Arnual, Saarbrücken und Ottweiler“ von Christ. Wilh. Schmidt, Trier 1846. — „Conrad von Grünenbergs Wappenbuch“, herausgegeben von Graf Stillfried-Alcantara und Ad. M. Hildebrandt, Görlitz 1875.

Mimbach (früher Mynenbach und Mynnenbach) bildet mit dem benachbarten Dorfe Webenheim (früher Weybenauen) eine Gemeinde. Schon 796 wird in einer Schenkung

des fränkischen Grafen Wydo an das Kloster Hornbach dieser Ort erwähnt. In der protestantischen Kirche daselbst, deren Langhaus i. J. 1769 von dem damaligen Zehntherrn, dem Grafen von der Leyen, und deren Chor nebst Thurm gleichzeitig von der Kirchenschaffnei Zweibrücken erbaut wurde, befinden sich an der östlichen Wand des Schiffes zwei interessante Epitaphien aus den Jahren 1576 und 1592, welche wir vorstehend wiedergeben. Jede der beiden Grabmonumente ist 2.00 Meter lang und 1.00 Meter breit; der Aufsatz ist je 0.60/0.35 Meter groß. Auf der Troddel, heraldisch links vom Haupte des Mannes steht die Jahreszahl 1576, auf derjenigen heraldisch rechts befindet sich das nebenstehend abgebildete Künstler-Monogramm.[1]) des Bildhauers Johann Baptist von Trarbach an der Mosel oder von Simmern am Hunsrück.

Fig. 218.



Die Grabschriften lauten:

„Im Jar 1574, den 27. Julii[2]) ist in Gott verstorbe(n) und ligt allhie begraben der Edel und Ehrenvest Johann Adluff, Herr zu Eltz und Blieskastel, Gifter dieser Kirchen seines Alters 51 Jar. Dem Gott ein froliche Auffersteung verleihen wulle. Amen.
Hodie michi. Cras tibi."

Die jetzt noch blühende gräfliche Familie von Eltz (mit dem goldenen Löwen), hat ihre Stammburg ½ Stunde von Münster-Maifeld an der Mosel. Die Familie theilte sich in mehrere Aeste: die mit goldenem und die mit silbernem Löwen im Wappen. Eine ihrer Linien benannte sich nach Blieskastel, aus welcher vier Sprossen bekannt sind.[3]) Ihr Wappen hat einen in die Quere getheilten Schild, der obere rothe Theil mit einem rechts springenden, wachsenden, halben, gelben Löwen, die untere Hälfte ist weiß. Auch zwischen den zwei Flügen der Helmzier ist ein wachsender Löwe. (Siehe Gärtner, Band II., S. 370). Die zwei Flüge der Helmzier sind bei den Eltz mit je sieben Lindenblättern belegt, wie bei den Wappen der von der Leyen, Isenburg, Hohen-Landenberg. Das ist auch auf dem Eltz'schen Wappen des Denkmals in Mimbach ganz richtig angegeben. Nur der wachsende Löwe ist nicht mehr deutlich zu erkennen. Aber der mit Hermelin auf-

---

[1]) Dasselbe Monogramm, aber ohne das „V" (von) findet sich an einem Grabmal der Mathiaskirche bei Trier von 1563.

[2]) Das Datum 27. Juli stimmt scheinbar mit der Nachricht, daß Johann Adolf von Eltz in der Blies an einem Sonntage ertrunken sei, nicht überein. Als er von Blieskastel durch eine Furt des Baches fahren wollte und die Pferde scheu wurden, sei das geschehen. Er soll auf dem Gange zum protestantischen Gottesdienste in Mimbach begriffen gewesen sein. Nach dem Gregorianischen Kalender (seit 1582) ist am 27. Juli kein Sonntag gewesen. Man muß mithin nach dem heutigen Kalender den 25. Juli lesen, welcher Tag wirklich ein Sonntag nach Julianischem Kalender war. Die Verschiebung der Wochentage mit den Monatstagen um zwei Tage entstand dadurch, daß man auf Befehl des Papstes Gregor XIII. (1582) von Donnerstag den 4. October die zehn folgenden Tage bis Montag den 15. October ausfallen ließ und den 15. October als einen Freitag angenommen hat, während er in Wirklichkeit ein Montag gewesen ist. Auf jenes tragische Ereigniß scheinen die Worte des Grabsteins hinzudeuten: hodie mihi, cras tibi!

[3]) Bezüglich des am 6. August 1556 verstorbenen und in der Zweibrücker Alexanderskirche begrabenen Friedrich von Eltz und Blieskastel (dem Vater des Johann Adolf) siehe die Nr. 1 des III. Bandes.

gestülpte Fürstenhut findet sich daselbst ganz richtig. Was diesen letzteren Theil der Helmzier betrifft, so scheint derselbe von Peter von Eltz, (gest. 1491), der nach Grünenberg's Wappenbuch König der rheinischen Turniergesellschaft des Windhundes war, angenommen worden zu sein.

Die Inschrift des zweiten Grabmales lautet:

„Im Jar 1592 de(n) 25. Dag Septembris ist in Gott
verstorbe(n) und ligt alhie begraben
die Edle und Ehrendugentsa(m) Katharina
vo(n) Eltz, Wiedwe, gebore(n) vo(n) Bran
shett (Branscheid) des Edlen und Erenvesten
Johann Adluffs Herre(n) zu Eltz und
Blieskastell eliche Gem(ahlin) ..... (jar)
ires (alt)ers ..... dar Gott will ier
(eine fro)liche Auferstehung verleihe(n). Amen.
Mors oia (omnia) sternit."

Die plastische Arbeit beider Denkmäler, namentlich die der Wappen ist vortrefflich und mit Ausnahme der Inschrifttafeln ziemlich gut erhalten. Der Sockel beider Grabmale ist von rothem Sandstein, die Epitaphien selbst dagegen sind von einem grau-gelben Gußstein (Cement), wie solchen die Künstler der Familie Trarbach in Simmern und in Trarbach bei allen ihren vielen Grabmälern verwendeten.

An dem Grabmale des Grafen Eltz ist der Dolchknopf sowie das Gefäß abgeschlagen. Der Ritter ist mit einer ciselirten Rüstung, mit Handschuhen und mit einer Halskrause bekleidet. Auf der rechten Brust ist ein im Charnier drehbarer Lanzenhaken angebracht. Der Helm hat drei Straußfedern.

Im untersten Thurmgeschosse ist das 1.44/1.10 Meter große Grabmal des am 6. August 1609 verlebten Johann Friedrich, Herrn von Eltz und Blieskastel. Dasselbe ist einfach ärmlich und sparsam gehalten und kann keinen Falls von einem Trarbach angefertigt sein. Johann Friedrich von Eltz ist der Sohn des Johann Adolf zu Eltz. Er heirathete 1584 die Helena von Seckendorf.

Das zweite figürliche Denkmal stellt die Gemahlin des Johann Adolf von Eltz dar. Sie trägt ein gefältetes, über die Füße herabfallendes Kleid, eine Halskrause, sog. holländischen Mühlradkragen, eine Haube und oben gepuffte Aermel. Auf dem linken Arme ruht ein kleines Buch (die Bibel oder ein Gebetbuch).

Bei der Erklärung der vorstehenden Sepulchraldenkmale haben wir zuerst von den auf denselben angebrachten sog. Ahnenproben und sodann von dem Künstler zu sprechen, von welchem jene Grabmale herrühren.

Die Wappen der Ahnen des Johann Adolf (Adluf) von Eltz sind:

1) Das seines Vaters, des 1556 verstorbenen Friedrich von Eltz.

2) Das seiner Großmutter väterlicher Seits (avia paterna) ...... von Helmstadt.

5) Das Wappen seiner Mutter, der 1541 verstorbenen Dorothea von Liewenstein. Die Eule der Helmzier ist stark beschädigt.

6) Der Schild der Mutter der Dorothea von Liewenstein, der ...... von Guntheim als avia materna (Großmutter mütterlicher Seits). Auf dem Grabmal steht Gunthum.

3) Das Wappen der Mutter der ...... von Helmstadt (proavia prima paterna) der ...... Waldpott von Bassenheim.

4) Der Schild der Mutter der ...... von Waldpott von Bassenheim (proavia secunda) der ...... von Flörsheim. (Die Helmzier ist hier irrig als ein einfacher wachsender Adler angegeben, es sollte eine Jungfrau mit Adlerflügeln als Arme sein.)

7) Wappen der ...... von Haubenrisser als proavia prima materna und Mutter der ...... von Guntheim.

8) Das Wappen der Mutter der ...... Haubenrisser als proavia secunda materna, der ...... von Leyen. (Nicht zu verwechseln mit von der Leyen!)

Die Ahnen der Gattin des Johann Adluf von Eltz, der 1592 verstorbenen Katharina von Eltz, geborene von Brandscheid (Branschett), sind folgende:

Väterlicher Seits:

1) Brandscheid (drei Fleischerhacken 1 1
1) Wappen des Vaters.

2) Wolkringen. Wappen der Mutter des Vaters (avia paterna). Querbalken in Farbe, unten Silber, oben Silber, worauf farbiges Gitter.

3) Brandenbergh. Quer gestellter Fleischerhaken, oben drei unten zwei 1. 1. Maueranker. Wappen der Großmutter des Vaters (proavia prima paterna) Mutter der ...... Wolkringen.

4) Schifflingen. Schrägbalken nach links belegt mit drei rechten Handschuhen 1
1
1

Mütterlicher Seits:

5) Wappen der Margaretha von Soetern. Sie war nach der Ahnenprobe die Schwester des 1545 verstorbenen Heinrich von Soetern, dessen Grabmal in St. Arnual bei Saarbrücken ist (abgebildet bei Christ. Wilh. Schmidt a. a. O.)

6) Wappen der ...... Heringen, der Großmutter der Katharina Brandscheid (avia materna). Die Wappenfigur der Heringen ist der Zweibrücker Löwe. (Nach Humbracht, S. 34, heirathete ein Johann von Hagen in zweiter Ehe eine Katharina von Bruck, deren Tochter Katharina einen Johann von Heringen ehelichte.

7) Wappen der Bruck, ein geschachter Schild mit schräg laufenden Linien. Die Urgroßmutter der Katharina Brandscheid (proavia prima materna).

8) Wappen der Hagen, goldener Schild mit rothem Querbalken. Der Schild ist oben und unten besät mit je 7 rothen Steinen. Es ist das Wappen der Großmutter der Margaretha von Sötern (proavia prima materna matris).

Im Allgemeinen sind vom Künstler die Wappen auf den Grabdenkmalen heraldisch richtig gegeben. Auch deren Reihenfolge nach der Ahnenprobe mag im Ganzen zutreffen.

Nur die Helmzier der Flersheim, die Farben der Haubenrisser und die Stellung des Wappen der Bruck und Hagen scheinen unrichtig zu sein, indem der Schild der Hagen oberhalb von dem der Bruck stehen sollte. Dies läßt sich wohl damit erklären, daß der Bildhauer an Ort und Stelle, wo das Denkmal aufgestellt werden sollte und wo er den Auftrag zu der Arbeit entgegennahm, die Wappen sich skizzirte und ihre Reihenfolge notirt hat. Bei der Aufstellung des Denkmales selbst konnte leicht eine Verwechselung vorkommen. Die Gußstein-Denkmale sind nämlich erst am Orte der Aufstellung vom Künstler zusammengesetzt und fertig gemacht worden, weil sie ebenso wenig transportabel sind, als die Altäre von Stukk-Marmor (gefärbter Gyps).

Ein anderer Punkt, welcher dem Beschauer der Mimbacher Monumente auffällt, ist das Fehlen der Krönung der Grabplatten oder die Verstümmelung der Krone. Anstatt einer Krönung ist auf die Grabplatte scheinbar ohne Verbindung das Epitaphium (Inschriften-Tafel) gesetzt, was sonst bei Trarbach'schen Werken sich nicht findet. Es wäre deshalb anzunehmen, daß beide Monumente nicht vollendet wurden, oder wegen Mangel an Raum die projectirte Krönung wieder abgetragen werden mußte. Bei eingehender Besichtigung ergibt sich aber, daß ein halbkreisförmiges Bogenfeld oder Tympanon vorhanden ist, in welches als Füllung die große Gedächtnißtafel oder der titulus decorativ hineingestellt wurde. Nur an einer einzigen Stelle ist das Aufstehen des Bogens auf dem Halbpfeiler-Kapitäl noch erhalten, an den drei andern ist der Bogenfries auf der Seite weggehauen. Wo der Bogen aufsteht, waren wahrscheinlich je zwei figürliche Darstellungen angebracht, welche jetzt allerdings gänzlich beseitigt sind. An die Todtentanz-Scenen erinnert beim Grabsteine der Katharina von Eltz, geborene von Branschet, nur der gekrönte menschliche Schädel, dessen Mund- und Ohren-Oeffnungen den zurückgeschlagenen Vorhang halten, der nach der Idee des Künstlers den Thorbogen verschloß, unter welchem die Figur der Katharina von Eltz am Tage der Auferstehung steht.

Was zunächst die Kritik der Eltz'schen Grabdenkmale in Mimbach betrifft, so sprechen einige Gründe dafür, die letzteren mit dem Eltz'schen Grabmal von 1563 in der Matthiaskirche in Trier zu vergleichen, weil dasselbe ein ähnliches Monogramm des Künstlers zeigt. Dies geschieht theils wegen des Bildhauers, der dieselben gemacht haben soll, theils deshalb, um zu untersuchen, in wie weit die Denkmale der Mimbacher protestantischen Linie der Eltz in den Emblemen, den Symbolen und in der künstlerischen Auffassung von jenen der katholischen Linie der Eltz abweichen. — Auf den Mimbacher Denkmälern kommt, wie auch auf den Burrweilern*), nur die Formel „eine fröhliche Auferstehung verleihen" vor, während auf den von Katholiken bestellten Grabsteinen durchgehends das requiescat in pace steht.

Die vorstehenden Bemerkungen über die Mimbacher Monumente nöthigen uns, über andere Kunstwerke, welche ebenfalls unter dem Namen Trarbach bekannt wurden, einiges hier beizufügen.

Es hat wahrscheinlich vier Johann Trarbach gegeben, die Bildhauer waren. Der ältere oder besser gesagt der früheste als Bildhauer bekannte Johann Trarbach, der in Gußstein Grabdenkmäler in Wertheim, Baden-Baden, Pforzheim, Markt-Stein, wahrscheinlich auch in Stuttgart, Tübingen, Dürkheim und Burrweiler anfertigte oder angefertigt haben soll, scheint selbst Protestant gewesen zu sein. Denn er hat meistens nur für lutherische

*) Die katholische Kirche in Burrweiler (7 Kilometer nordwestlich von Landau) wird in einer der späteren Nummern veröffentlicht werden.

oder calvinische Fürsten und Familien des hohen Adels gearbeitet. Nach ihm haben aber noch ein jüngerer Johann Baptist Trarbach und Schüler von dem letzteren oder ehemalige Gesellen der Werkstätte des älteren Johann Trarbach, theils anonym, theils unter eigenem Namen, solche Gußstein-Monumente in Form eines Altares mit Aufsatz hergestellt, wie in Simmern, in St. Arnual bei Saarbrücken, Meisenheim, Ottweiler, St. Johannisberg bei Dhaun, Wertheim, Oehringen, Baden-Baden, Stuttgart, Sickingen u. a. a. Orten solche zu sehen sind. Auf diese Weise ist der Bildhauer Johann Trarbach oder von Trarbach gleichsam eine mythische Person in der Geschichte der deutschen Plastik geworden. Wie man vor siebenzig Jahren jedes altdeutsche Bild oder Holzschnitt für einen Albrecht Dürer erklärte, so hat man noch bis in die jüngste Zeit überall Trarbach'sche Grabmonumente entdecken wollen! „I. V. T. Johann von Trarbach, 1568—86, in seinem eigenen Schreiben vom 18. Juni 1569 Drorbach, sonst urkundlich auch Trorbach, Drärbach, Bildhauer und Schultheiß zu alten Symmern (Simmern in Rheinpreußen), ist der Schöpfer einer Reihe von Grabdenkmälern. Zuerst treffen wir ihn in einem Akkord vom 7. Oktober 1568, der nach dem Tode des Grafen Ludwig Casimir von Hohenlohe (gest. 24. Aug. 1568) mit ihm abgeschlossen wurde, daß er für denselben und seine Gemahlin Anna, Gräfin von Solms-Laubach (gest. 9. Mai 1594) ein Denkmal von „Andernacher Stein" solle fertigen, „desgleichen er zu des verstorbenen Herrn Eberharts, Graven von Erpach monument (zu Erbach in der Stadtkirche) gebraucht." Er bekam dafür achthundert Gulden gemeiner fränkischer Währung und war am 2. November 1570 ganz bezahlt. Das Denkmal steht in der Stiftskirche zu Oehringen. Professor Eduard Paulus in Stuttgart glaubt, dem Stile nach annehmen zu dürfen, daß vom gleichen Meister auch noch ein zweites Denkmal in dieser Kirche stamme: das des Grafen Eberhard von Hohenlohe-Waldenburg (gest. 9. März 1570) und seiner Gemahlin Agatha von Tübingen (gest. 28. Juni 1609), das nach den Jahreszahlen daran in seinem unteren Theil 1573, im oberen 1574 gefertigt ist. Weiter ließ der letzte Pfalzgraf von Simmern, Richard, bald nach dem Tod seiner Gemahlin Juliane von Wied (gest. 1575) für sich und sie ein Doppelmonument in der Pfarrkirche zu Simmern durch unsern Künstler errichten. Der Meister selbst starb im Jahr 1586. Angesichts dieses Todesdatums ist sehr zweifelhaft, ob wirklich von unserm Künstler ein ihm zugeschriebenes Denkmal in der Kirche zu Wertheim herrührt, das mit der Hauptfigur der Katharina von Stolberg, gest. 1598, zu beiden Seiten ihre beiden Gemahle, Graf Michael III. von Wertheim, gest. 1556, und Graf Philipp von Eberstein, gest. 1589, vereinigt. Sein Monogramm oben stammt von seinem Siegel, von dem aber nur der obere, dieses enthaltende, Theil gut erhalten ist. Vgl. Kunstbl. 1833, Nr. 19 u. 1838 Nr. 89; Albrecht, Stiftsk. zu Oehringen; O. A. Beschreibung S. 107; Z. J. X., 1, 71 ff.; L. 84, 944; Ortwein, Deutsche Renaissance, Wertheim, Lfg. 31 u. 38, 1874."

Vorstehendes ist entnommen Seite 166 aus dem Württembergischen Vierteljahrshefte für Landesgeschichte, Jahrg. V., 1882, Heft 1, 2 u. 3, dessen Inhalt von Alfred Klemm, Diakonus und Bezirksschulinspector in Geislingen, — die Württembergischen Baumeister und Bildhauer bis zum Jahre 1750 behandelt.

Das relativ sicherste Unterscheidungsmerkmal der echten*) Trarbach-Monumente, bei welchen das Monogramm fehlt, von den unächten besteht darin, daß die ersteren die

*) Unter echt ist hier zu verstehen von dem Erfinder des Gußsteines selbst (Johann Trarbach) angefertigte Arbeiten.

Portrait-Statuen liegend, knieend oder stehend, aber immer betend mit gefalteten Händen darstellen und jede theatralische Stellung oder Haltung ängstlich vermeiden. Zu den vom ältesten Johann Trarbach herrührenden Arbeiten gehört von pfälzischen Grabmalen wahrscheinlich dasjenige in Figur 4 des III. Bandes, S. 48 dargestellte und beschriebene des Friedrich von Eltz und Blieskastel, welcher am 6. August 1556 starb.

Dagegen haben die jüngeren Trarbach, d. h. die Nachkommen des Erfinders des Gußsteines*), und die Schüler oder Gesellen der Trarbach'schen Werkstätte oder die das Geheimniß des Gußsteines entwendeten, in die Sepulchral-Denkmäler schon völlig die heidnische Apotheose (Vergötterung des Menschen) hineingetragen und in der entsprechenden Portraitstatue zum Ausdrucke gebracht. Der Verstorbene wird dargestellt in gemeiner, stehender Stellung mit gespreizten Beinen, die Hände in die Hüften gestemmt, herausfordernd mit rohem und dummen Gesichtsausdrucke. Man findet im Antlitze keine Spur einer Vergeistigung der Gesichtszüge mehr. Die ganze Portraitstatue macht den Eindruck eines rohen, auf seine physische Kraft und auf sein Geld hochmüthig pochenden Bauern. In diese Klasse von Monumenten gehört das in Simmern und einige derer, die in St. Arnual bei Saarbrücken sich befinden. — Daß diese Sculpturwerke Verhöhnungen, Satiren und Travestien sind, haben einsichtige Beobachter schon frühzeitig herausgefunden, aber man hat aus Rücksichten es nicht ausgesprochen! Diese plastischen Werke haben lediglich als Karikaturen und Costümebilder in der Kunstgeschichte einige Anerkennung finden können, denn eine sittliche Idee liegt ihnen nur in beschränktem Maße zu Grunde.

Als echte Werke des zweiten Trarbach, nämlich des Johann Baptist, welcher wahrscheinlich der Sohn von Johann Trarbach war, aber schon bei Lebzeiten seines Vaters selbstständige Arbeiten lieferte, können die beiden Grabmale in der katholischen Kirche in Burrweiler in Betracht kommen. 1) Die Fraw Johanna von Bolant, Frey-Fraw zu Rolle, die Gemahlin des Herrn Obersten von Schönenburg — am 1. März 1609 gestorben — und 2) Herr Hans Reichardus von Schönenburg, Freyherr zu Rolle und Herr zum Geisberg — am 4. März 1617 gestorben —. Vielleicht darf man dem ersten Johann Trarbach, sicher aber dem Johann Baptist Trarbach das in Figur 265 des II. Bandes der Baudenkmale (Seite 162) abgebildete Grabmal in der protestantischen Kirche zu Marienthal zuschreiben.

Die auf dem Grabmale dargestellten sind gestorben:

a. am 13. Februar 1579 Johann Graf zu Falkenstein.
b. „ 26. Januar 1576 Kaspar „ „ „
c. „ 10. August 1575 Wirich „ „ „

Ein Monogramm befindet sich nicht auf diesem Grabmale, ist wenigstens bis jetzt nicht entdeckt worden. Daß ein Trarbach dieses Grabmal herstellte, wäre schon aus dem Grunde erklärlich, weil von Simmern bis Marienthal die Entfernung nur 6½ bis 7 Meilen beträgt.

*) Die durch Herrn Director Dr. Brunck in Ludwigshafen a. Rh. veranlaßte chemische Analyse des in Simmern verwendeten Gußsteines gab folgenden Befund:

8,17 % Glühverlust. 53,43 % SiO_2 + Sand (= Kieselsäure). 19,84 % Al_2O_3 (= Thonerde). 4,84 % Fe_2O_3 (= Eisenoxyd). 1,84 % CaO (= Kalk). 4,52 % K_2O (= Kali). 6,03 % Na_2O (= Natron), sowie kleine Mengen Magnesia und Manganoxyd.

Das weitere Gutachten lautet dahin, daß seiner chemischen Zusammensetzung nach der Stein wohl ein natürlicher Cement sein kann, der durch Verwittern von Gesteinen vulkanischen Ursprungs (Straß, Bimstein u. s. f.) entstanden ist.

Das Grabmal des Grafen Emich IX. von Leiningen in der Schloßkirche in Dürkheim, das zwischen 1607 und 1629 gemacht wurde, darf dem Johann Baptist Trarbach oder einem Sohne desselben unbedenklich zugeschrieben werden. Dasselbe ist im I. Bande der Baudenkmale, S. 125, abgebildet. Wahrscheinlich war dessen Ausführung darauf berechnet, daß dasselbe mit sog. Porzellan-Lackfarben oder Firniß bemalt werden sollte. Unzweifelhaft ist es ebenfalls aus Gußstein hergestellt. Es hat mannigfache Aehnlichkeit mit den 1509—1617 angefertigten Grabmonumenten in Burrweiler. Was aber den landschaftlichen Hintergrund auf demselben betrifft, so ist derselbe gegenüber dem obengenannten Marienthaler Monumente so vorzüglich und vervollkommnet, daß man für beide Denkmale zwei Meister nothwendig annehmen muß. Aber das Vorhandensein des landschaftlichen Hintergrundes auf beiden Sculpturwerken bestimmten mich dennoch, in den zwei Meistern den Vater und den Sohn oder den Enkel zu vermuthen.

Die aus der Trarbach'schen Schule im deutschen Renaissance, bisweilen auch in italienischer gearbeiteten nicht seltenen Sepulchral-Monumente ahmen in vielen noch vorhandenen Exemplaren den gothischen Altar in den katholischen Kirchen nach. An die mensa, bisweilen von zwei Löwen wie in Simmern getragen, schließt sich eine Predella für die Inschrift bestimmt, an, auf welcher als Altarbild oder Altar-Aufsatz oder Heiligenbild die lebensgroße idealisirte Figur des Verstorbenen, aber als Portrait behandelt, steht. Diese Auffassung geht in eine förmliche Apotheose im heidnischen Sinne über und ekelt nicht selten den Kunstkenner an. Die Krönung stellt das jüngste Gericht dar. Um die Porträtstatuen noch weiter zu charakterisiren oder die Apotheose zu vervollkommnen, sind um dieselbe die Ahnenwappen angebracht. Wenn sich an einem solchen Denkmal oben in der Krönung Todtentanzscenen finden, wie bei dem Monument des Isenburg-Büdingen in Wertheim 1577—1600 und bei dem Ridern'schen Grabmal in Tauberbischofsheim, so darf man auf den Schüler von Johann Trarbach, auf den Bildhauer Michael I. Kern 1529 bis 1603, oder Michael II. Kern 1555—1634, oder auf Michael III. Kern 1580—1649, sämmtliche von Forchtenberg bei Mergentheim, schließen. Auch Hans Rödlein von Würzburg, der von 1574—80 arbeitete, und das Grabmal für Ludwig von Stollberg und Walburgis von Wied machte, kann zu den Schülern oder Nachahmern der Trarbach'schen Altar-Grabmäler in Gußstein gezählt werden. Wenn sich auf Schiefer oder Solenhofer Stein gravierte figürliche Darstellungen und Wappen an den pseudotrarbach'schen Denkmalen findet, so darf man auf Isaak Kiening von Isny von 1568—90 schließen, welcher bei Simmern zu Hause war und erst nach Isny auswanderte. Einem dieser Schüler oder einem dritten Trarbach gehört das auf Seite 8 des III. Bandes erwähnte Denkmal des Pfalzgrafen Johann I. (gest. 1604) und seiner Gemahlin (gest. 1633) in Zweibrücken an. Dasselbe ist leider großentheils von der Kanzel verdeckt und konnte photographisch deshalb nicht aufgenommen werden. — Zum Schlusse glauben wir bemerken zu müssen, daß aus dem Grunde so eingehend die Gußstein-Grabmonumente der Pfalz besprochen wurden, weil Dr. J. Sighart in seiner Geschichte der bildenden Künste in Bayern, München 1862, S. 697, die Sculptur der Renaissance in der Pfalz in fünf Zeilen abgefertigt hat.

34. Die katholische Kirche in Alt-Altheim.

9.00 Kilometer südsüdwestlich von Zweibrücken.

(Hiezu die Figuren 219 bis 223).

Für die Orte des Bliesgaues wurde die oben S. 145 citirte Schrift von Wilhelm Eugen Schultz (1838) und die Karte des Bliesgaues nach der vorrevolutionären Eintheilung benützt.

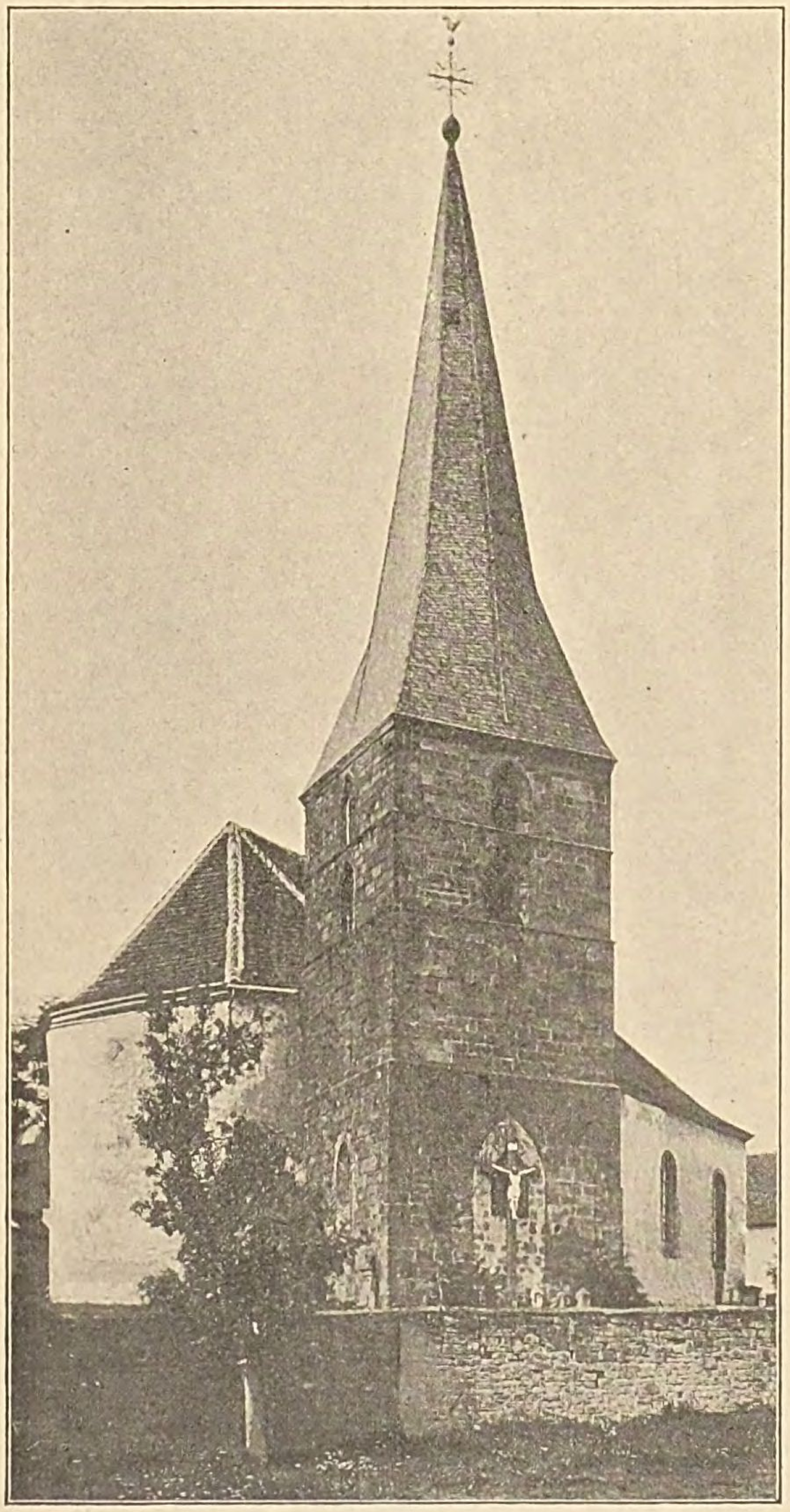
Die Benennung Alt-Altheim mag für Manchen etwas absonderlich klingen. Der Name Altheim ist jedoch nicht von ad veterem domum abzuleiten, sondern von ad altam domum = Hochdorf oder Hochhausen. Mit der gleichen Bedeutung kommt die Silbe „Alt" in mehreren Ortsbezeichnungen vor. Zwei Kilometer entfernt von dem genannten Dorfe liegt der Zinken Neu-Altheim, welcher etwas über zweihundert Einwohner zählt, aber eine eigene Kapelle zur schmerzhaften Mutter Gottes hat. Im Gegensatze zu Neu-Altheim (früher Pinningen) hat man daher das größere und stärker bevölkerte Dorf Alt-Altheim genannt; im Volksmunde wird dasselbe übrigens nur mit Altheim bezeichnet.

Das an der Districtsstraße von Zweibrücken nach Peppenkum, bezw. an der bis zur südwestlichen Landesgrenze der Pfalz führenden Route, gelegene Dorf war von 1766 ab französisch und kam im Austausche mit andern Ortschaften 1782 zur von der Leyen'schen Herrschaft Blieskastel. Der Ort war früher einer der neun Hornbacher Klosterhöfe. Die niedere Gerichtsbarkeit übte im Namen des Abtes der Klosterschultheiß und sieben Schöffen aus. Bei der Zweibrücker Theilung vom Jahre 1333 fiel die Landeshoheit an die Grafen von Zweibrücken-Bitsch und späterhin der Krone Frankreich wegen Lothringen zu. Von älteren Bauten hat Alt-Altheim nur einen Kirchthurm aufzuweisen, dessen Ansicht und Grundriß die nachstehenden Figuren zeigen.

Der untere Stock ist mit einem Kreuzgewölbe überdeckt und dient heute als Sakristei. Das ursprüngliche Kirchenschiff war nach Osten gerichtet, und eine zweite Kirche war auf der Westseite des Thurmes angebaut. Das heutige, dem heil. Apostel Andreas geweihte, annähernd von Norden nach Süden gerichtete Gotteshaus, sowie der Einbau in dem untersten Thurmgeschoß sind 1762—1763 unter Herzog Christian IV. von Zweibrücken errichtet worden.

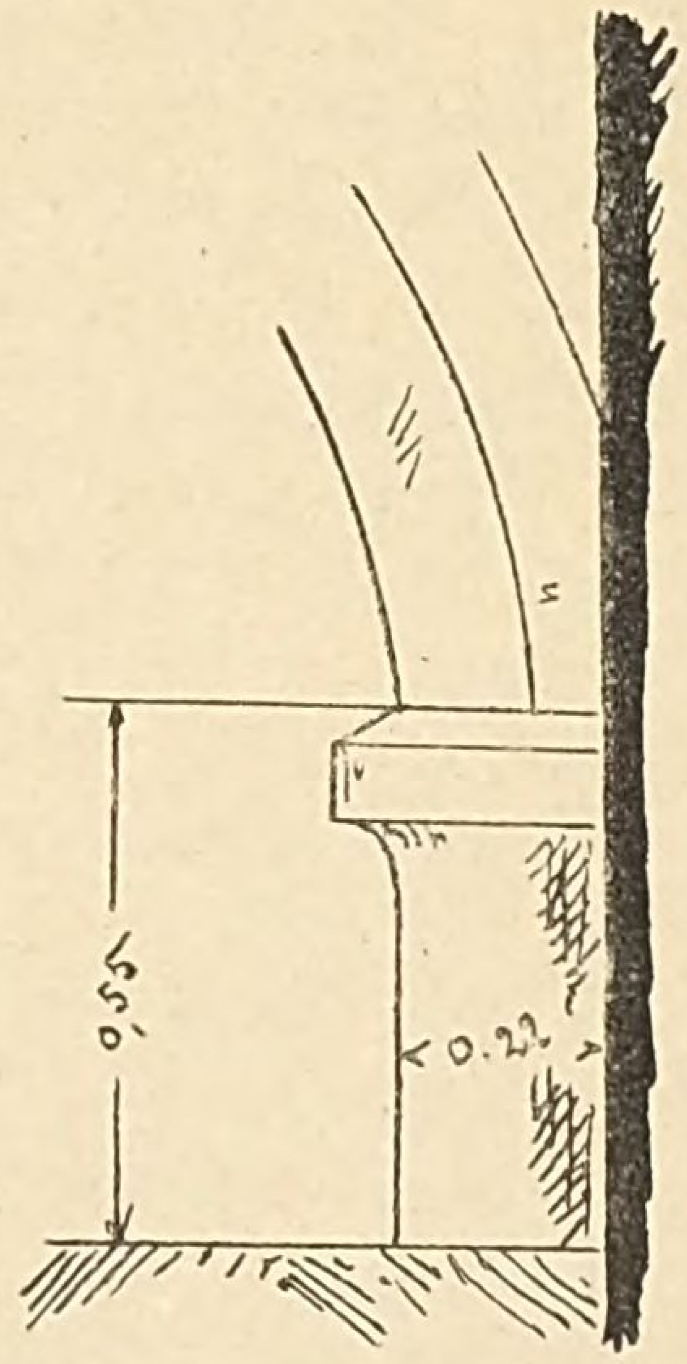
Da sich im Schlußsteine des besagten Kreuzgewölbes das Dreifaltigkeits-Emblem zeigt, so liegt die Vermuthung nahe, daß an derselben Stelle eine sog. Basilika ad ss. trinitatem aus dem IX.—X. Jahrhundert gestanden habe. Ja man darf noch weiter gehen und behaupten, das untere Stockwerk des Thurmes habe im XV. Jahrhundert noch als Chor oder halbquadratischer Chorschluß, oder als Taufkapelle gedient. Die Ansicht in Fig. 219 zeigt deutlich den gegen Westen gerichteten alten Triumphbogen, welcher jetzt zugemauert ist. Vor denselben hat man das Missionskreuz gestellt, was auf der besagten Figur ebenfalls zu erkennen ist. Die sechs Blätter, welche die Gewölberose (siehe Fig. 222) bilden, kann man leicht für eine Kornblume oder Nelke halten, wie solche in der gothischen Ornamentik vorkommen. Bei eingehender Besichtigung wird man sich jedoch wegen der sechsblätterigen Blüthenkrone für Centaurea cyanus oder Wiesennelke oder Grasblume (Dianthus deltoides) entscheiden müssen. Beide Blumen kommen in der Symbolik vor. Da ähnliche Ornamente in Neustadt an der Haardt in der Stiftskirche um die Mitte des XIV. Jahrhunderts und in der zweiten Hälfte desselben gebraucht werden, darf man den unteren Theil des Kirchen-

Fig. 219.



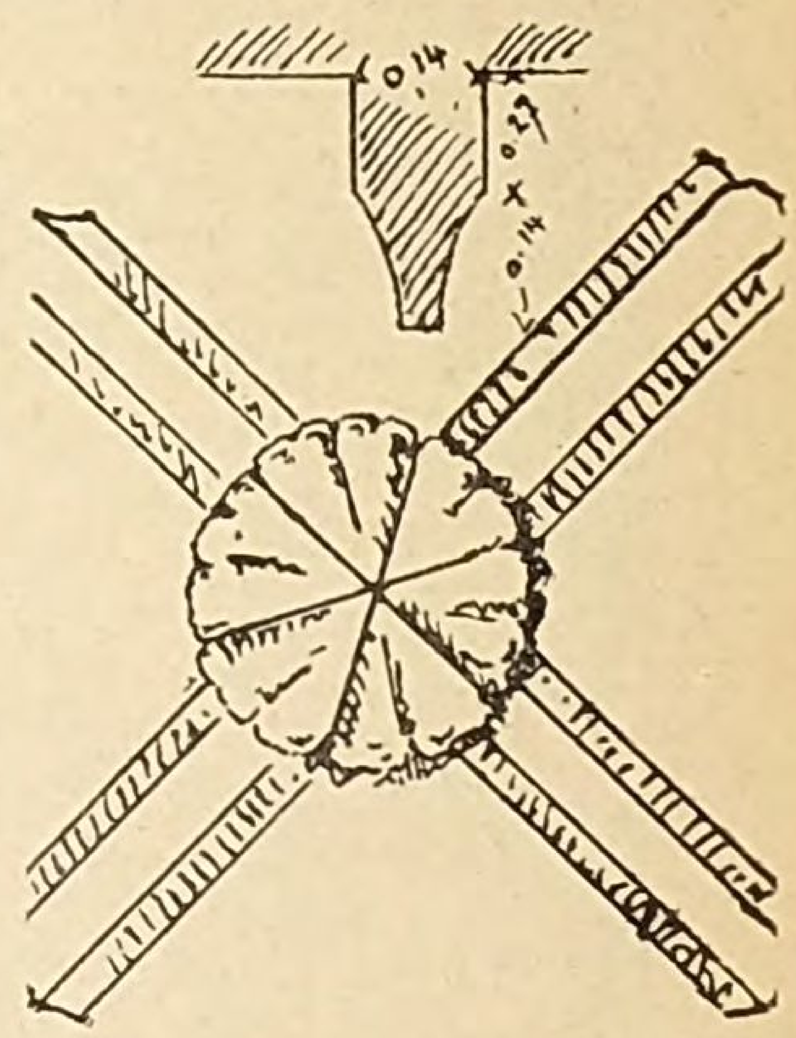
Ansicht der Kirche gegen Osten
(nach einer photographischen Ansicht des Herrn E. Neeb in Mainz).

Fig. 220.



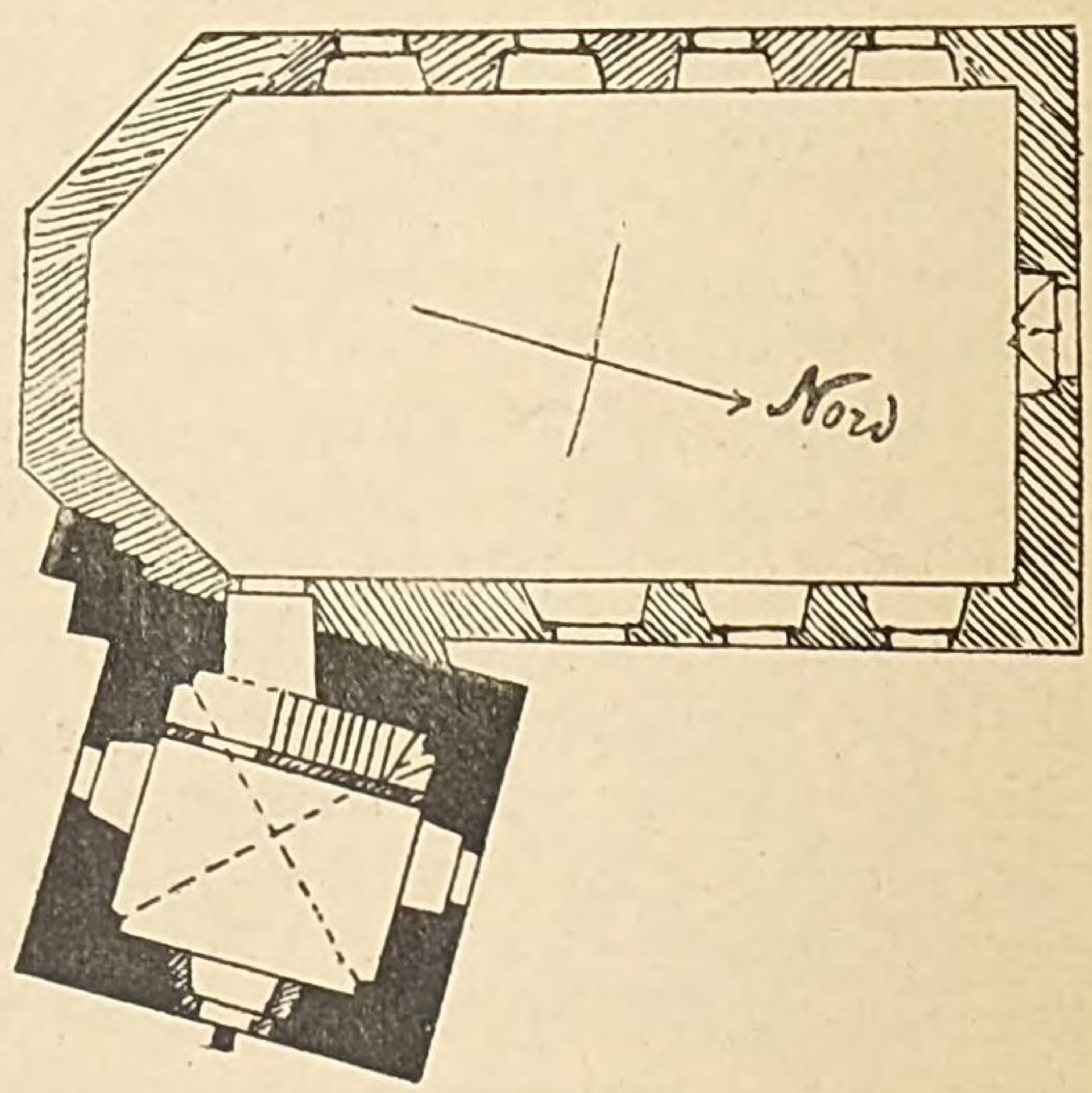
Ansicht einer Wandsäule.

Fig. 221 und 222.



Ansicht des Schlußsteines sowie Schnitt durch eine Gewölbrippe.

Fig. 223.



Grundriß der Kirche
(nach einer Skizze des Herrn F. Lippert in Ludwigshafen.

thurmes von Alt-Altheim um 1360—90 setzen. Der obere Theil ist, wie eine eingehauene Jahreszahl angibt, 1499 vollendet worden.

Daß das früheste, d. h. zuerst hier errichtete Gotteshaus, sei es eine Kapelle, sei es eine Basilika (Kirche) gewesen, von den Mönchen in Hornbach gebaut wurde, unterliegt keinem Zweifel. Aber von den dortigen Aebten, welche in Altheim Bauherren waren, sagt Remling, Bd. I., S. 53—87 der „Urk. Gesch. der Abteien und Klöster in Rheinbayern", nichts. Das ganze Kloster Hornbach, d. h. seine weltlichen Besitzungen, schenkte Kaiser Heinrich IV. 1087 der Domkirche zu Speyer.

35. Die protestantische Kirche in Böckweiler.

8.50 Kilometer südwestlich von Zweibrücken.

(Hiezu die Figuren 224 bis 233.)

(Aufgenommen i. J. 1893 von Herrn H. Lippert in Ludwigshafen a. Rh.)

Text von den Herren: 1) Prof. Dr. Mone in Karlsruhe, 2) K. Rau in Zweibrücken und 3) H. Lippert in Ludwigshafen a. Rh.)

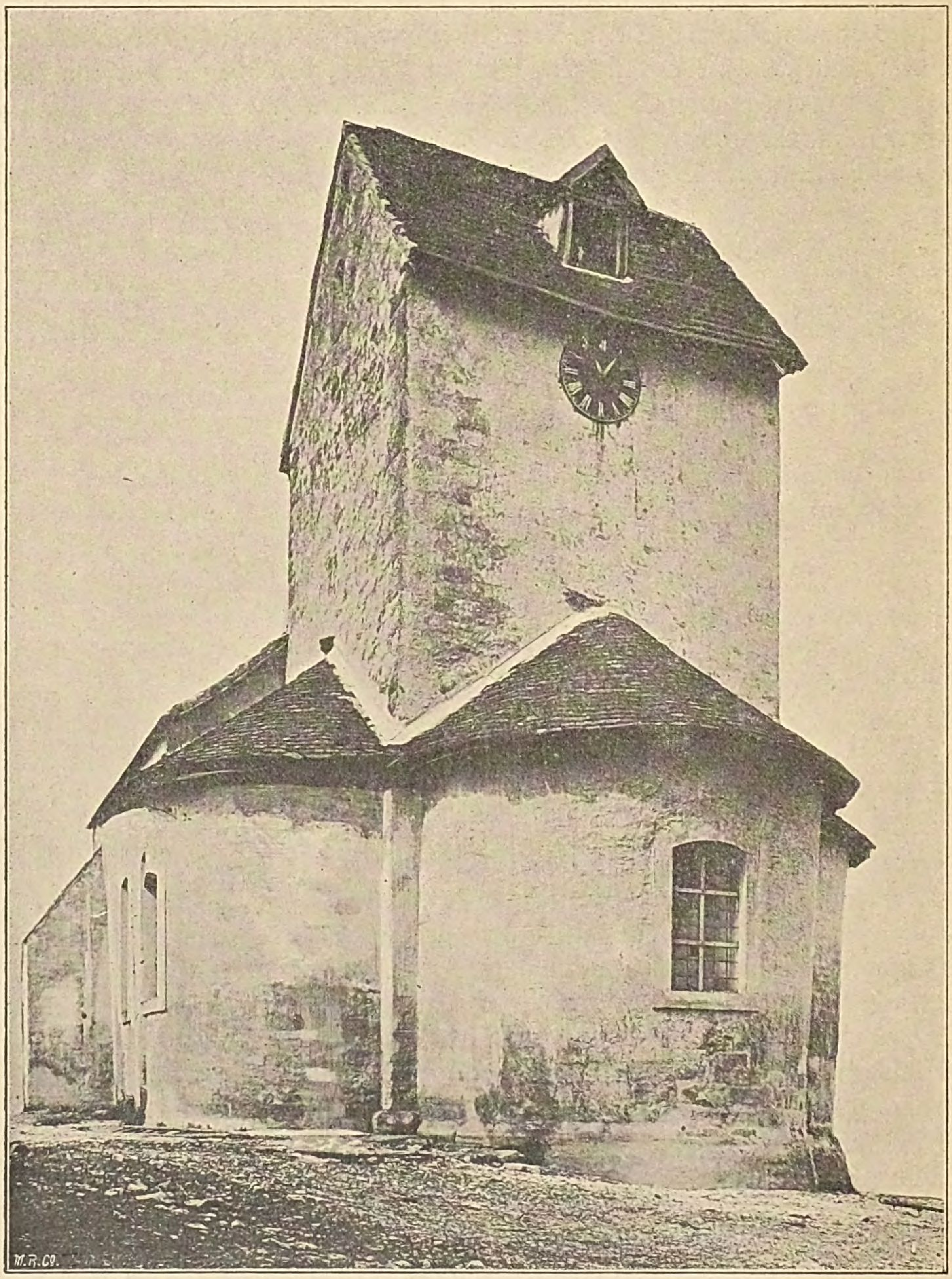
An der Districtsstraße von Blieskastel nach Altheim, nahe an der südwestlichen Landesgrenze der Pfalz, liegt das Dorf Böckweiler. Es wird zum ersten Male in einem Schiedsspruche genannt, welcher i. J. 1318 wegen eines Waldstreites mit dem Kloster Hornbach gefällt wurde. Leider fehlen jegliche Anhaltspunkte über die Entstehung des Ortes. Der oben erwähnte Schiedsspruch ist bei Grimm „Weisthümer", V., 692 abgedruckt (siehe Heft XVI. der „Mittheilungen des historischen Vereines der Pfalz", Jahrgang 1892, S. 19).

Die Pfarrei Böckweiler wurde wahrscheinlich schon im XII. Jahrhundert vom Kloster Hornbach aus gestiftet. Heutzutage ist die ehemals katholische Kirche daselbst ad s. Stephanum protomartyrum im Besitze der Protestanten, während die Katholiken nur das Recht haben, an einigen Tagen des Jahres daselbst Gottesdienst zu halten. Vor der Reformation gehörte die Pfarrei Böckweiler-Steinhausen zum Landkapitel Bockenheim (Bouquenom oder Saar-Union), welch' Letzteres unter dem Bisthume Metz stand. Zur Zeit der Reformation, um 1544—1600. hat man die Seelsorge in Böckweiler dem reformierten Pfarramte Hornbach III übertragen. Bei der Auflösung dieser Pfarrei Hornbach III wurde der Ort 1856 nach Breitfurt eingepfarrt. Der jeweilige Inhaber der Pfarrei Hornbach III führte den Titel diaconus inferior et pastor von Alt-Hornbach, später Böckweiler und Steinhausen.

Böckweiler gehörte zum Bliesgau und seine Bewohner waren Unterthanen des Klosters Hornbach. Dieses letztere, welches 1087 in der Grafschaft des Grafen Godefridus (von Blieskastel) lag, wurde, wie oben bereits erwähnt, in dem genannten Jahre von Kaiser Heinrich IV. mit allen seinen weltlichen Besitzungen, also auch mit Böckweiler-Altheim, der Domkirche in Speyer geschenkt.

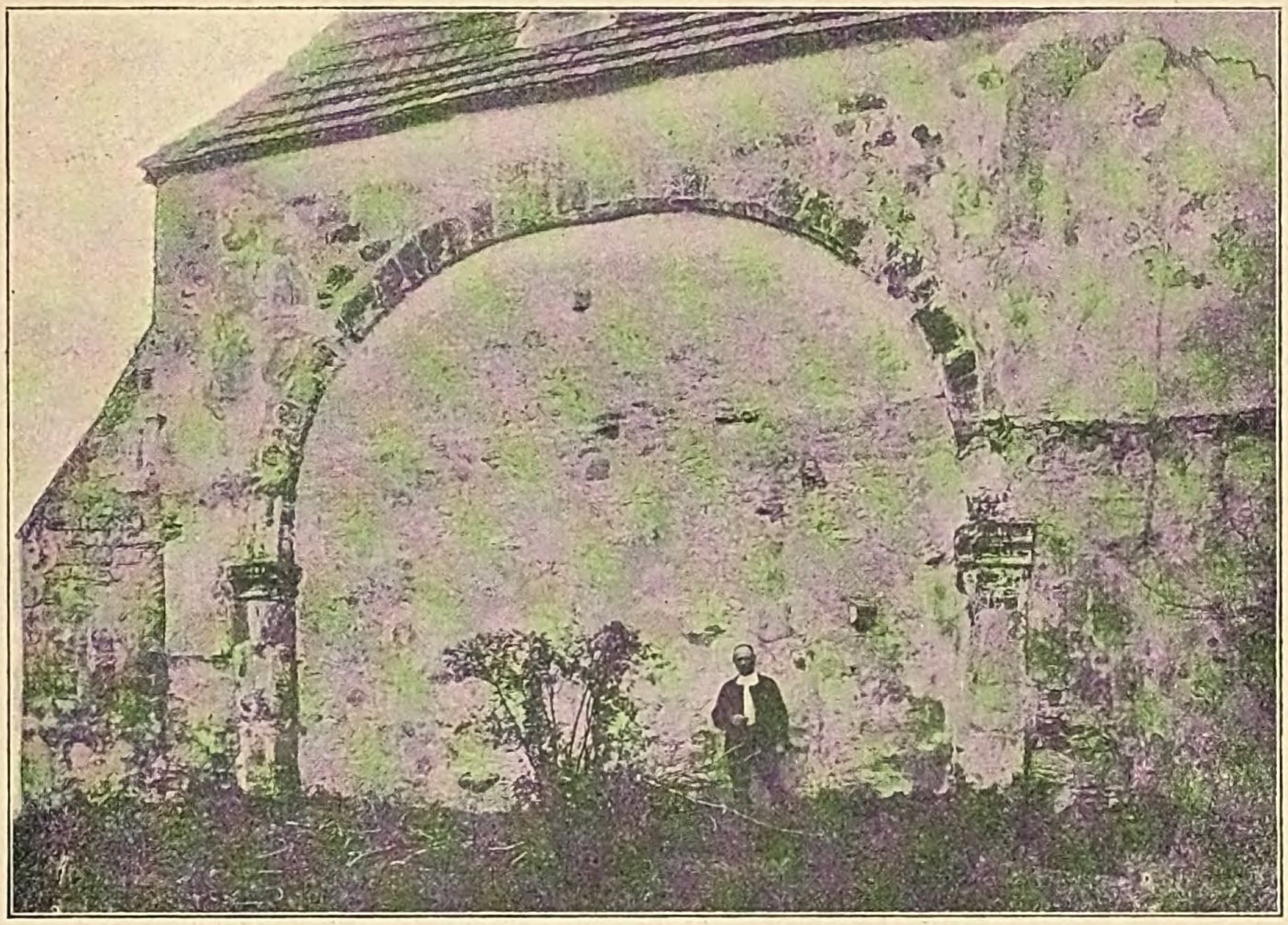
Leider sind fast keine Quellen über die Geschichte des Dorfes Böckweiler bekannt. Insbesondere ist zu bedauern, daß über die Erbauungszeit der für eine ansehnliche Gemeinde berechneten Kirche, deren Ansichten und Grundriß wir nachstehend wiedergeben,

Fig. 224.



Ansicht der Böckweiler Kirche gegen Südosten
(nach einer photographischen Aufnahme des Herrn E. Neeb in Mainz).

Fig. 225.



Ansicht der Böckweiler Kirche gegen Westen
(nach einer photographischen Aufnahme des Herrn E. Neeb in Mainz).

Fig. 226.

Grundriß der Kirche.

M. = 1 : 250.

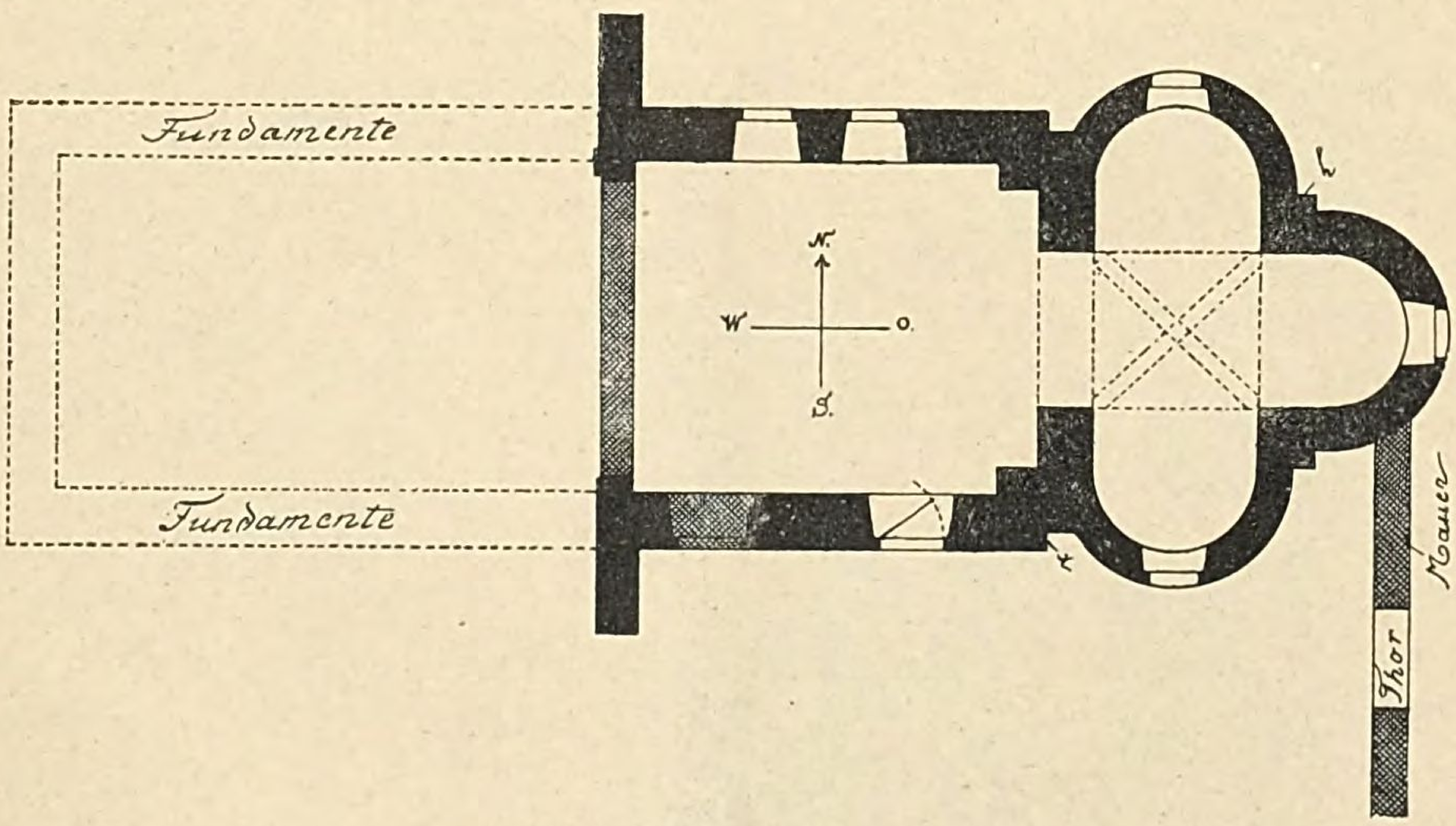
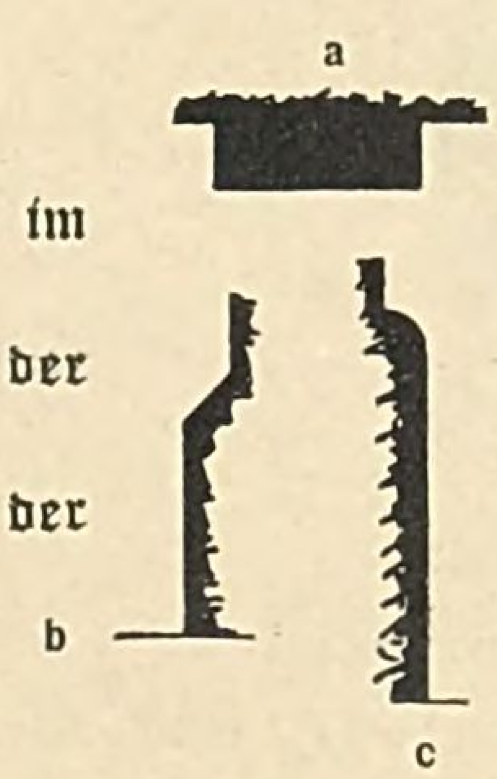


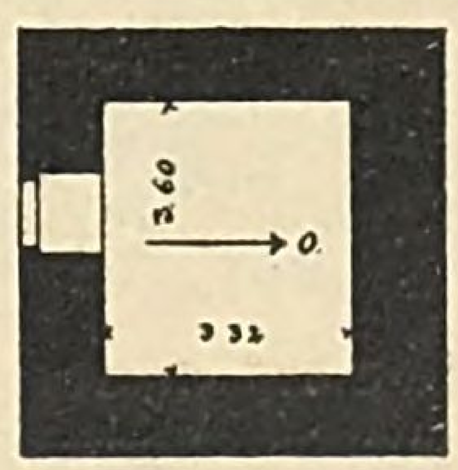
Fig. 227—229.

a) Schnitt durch eine Gewölberippe im Chor.
b) Schnitt durch den Sockel auf der Nordseite des Chores.
c) Schnitt durch den Sockel auf der Ostseite des Chores.



M. = 1 : 25.

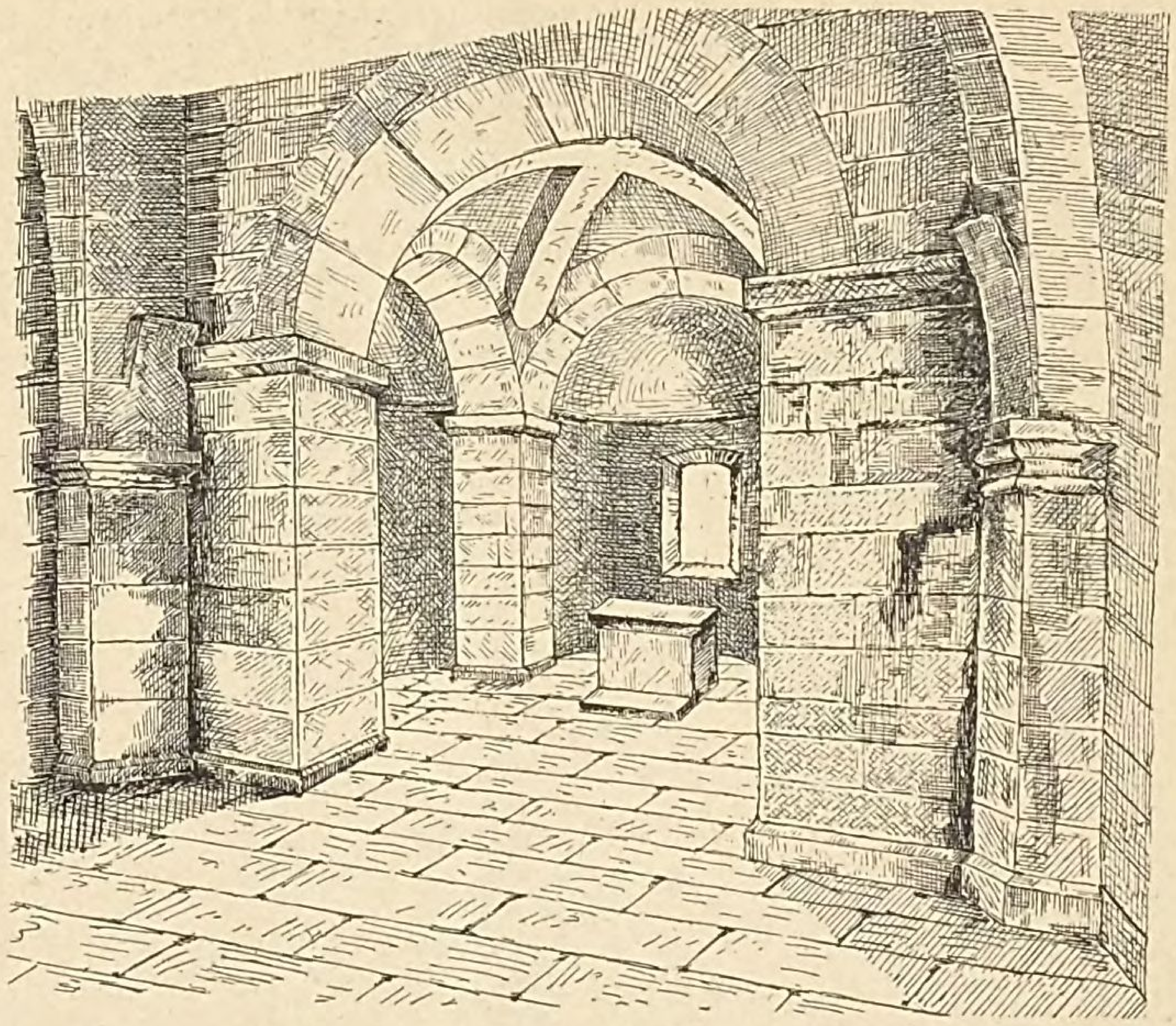
Fig. 230.



Grundriß des oberen Thurmgeschosses.

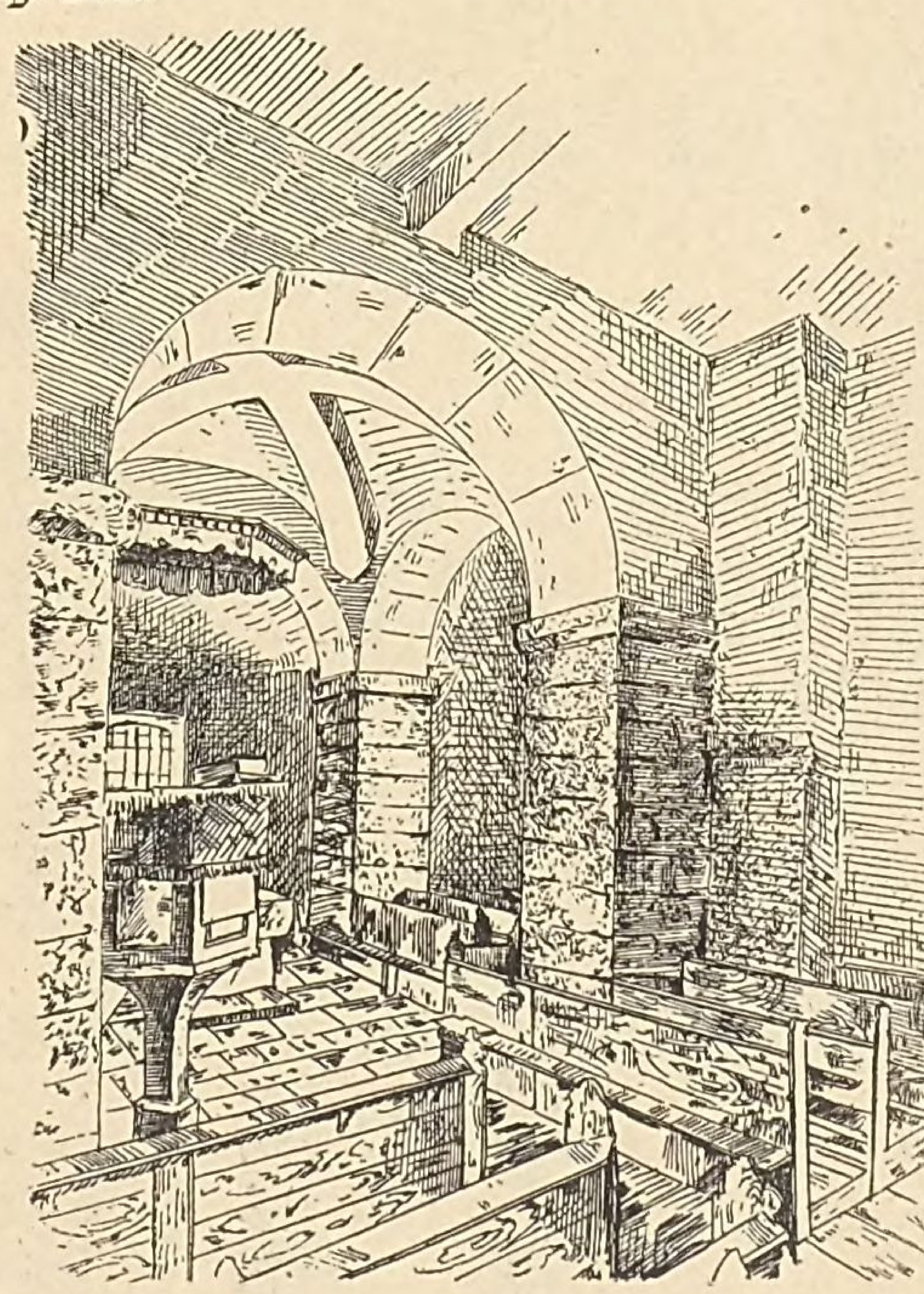
M. = 1: 125.

Fig. 231.



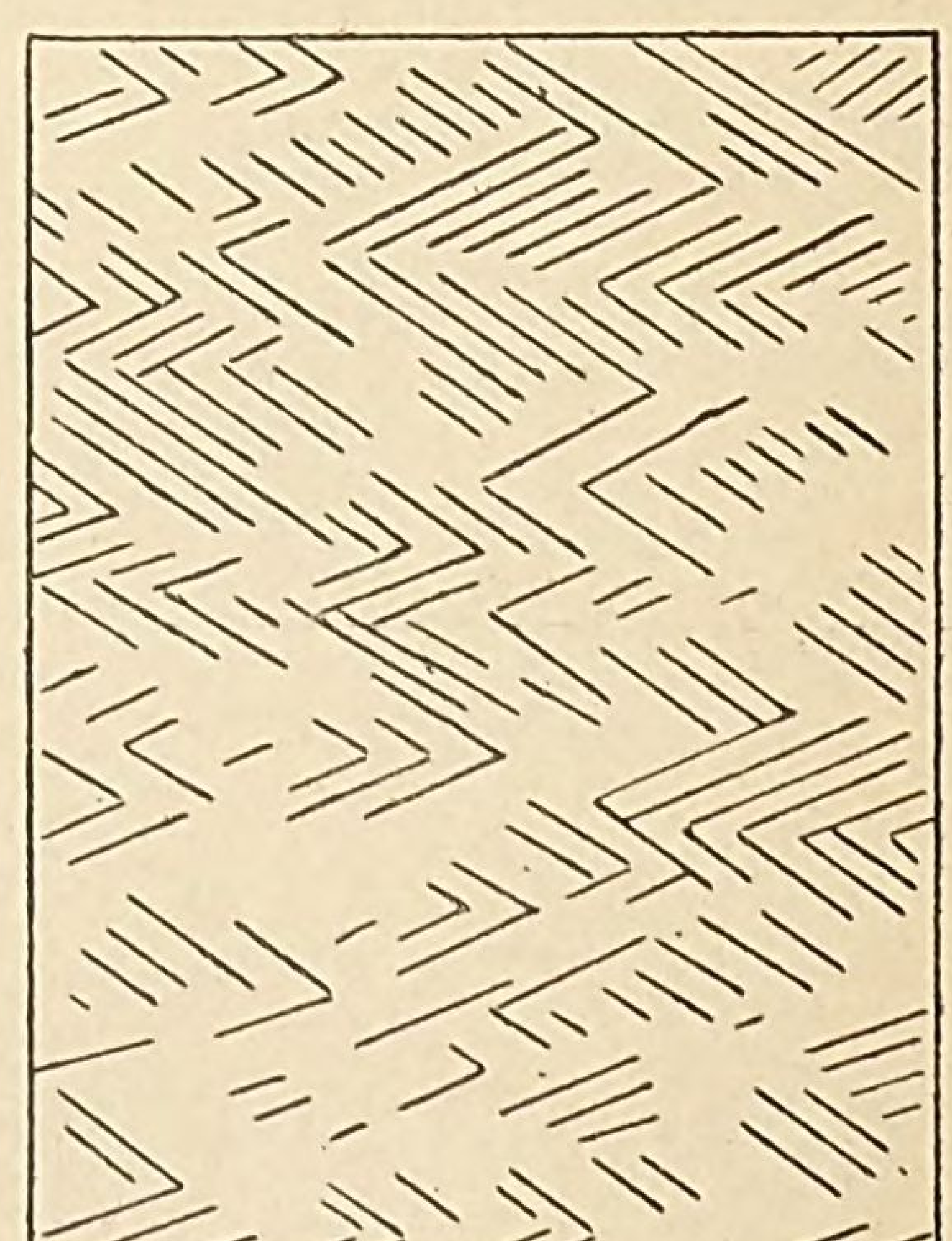
Innere Ansicht des Chores gegen Südwesten — mit Hinweglassung der Kanzel und der Kirchenstühle
(nach einer Zeichnung des Herrn F. Lippert in Ludwigshafen).

Fig. 232.



Innere Ansicht des Chores gegen Nordwesten
(nach einer Zeichnung des Herrn F. Lippert in Ludwigshafen).

Fig. 233.



Ansicht eines Werksteines bei x.

bis jetzt kein urkundliches Material vorliegt. Bezüglich der noch erhaltenen Ueberreste der alten Kirche sind die Urtheile der Sachverständigen getheilt und lauten verschieden. Der Eine behauptet: Das heutige Gotteshaus ist nur das Chor der ursprünglichen Kirche, und die Fundamente des Schiffes sind noch auf dem an die Westseite anstoßenden Friedhofe deutlich erkennbar. Das besagte Chor besteht aus einem rechteckigen, flachgedeckten Raume, vor welchen sich nach Osten ein kleeblattförmiger Anbau legt. Ueber der Vierung, wenn man den beinahe quadratischen Mittelraum so bezeichnen will, erhebt sich ein niedriger Thurm und an dessen Außenseiten (3) schließen sich halbkreisförmige überwölbte Nischen an. Die 3.17 auf 3.05 Meter große Vierung ist mit einem Kreuzgewölbe überdeckt, dessen rechteckige Gurten 0.55 auf 0.17 Meter messen. Sie ähneln denjenigen in dem ehemaligen Krypta-Raume des benachbarten Hornbacher Fabianstiftes. Dieser Ansicht wird von anderer Seite widersprochen, indem man geltend macht, der noch vorhandene Theil des Gotteshauses sei ein Stück oder ein Ueberrest des Langhauses selbst.

Die Sockel der Vierungspfeiler bestehen aus einem plumpen Viertelsstabe und das Kämpfergesims jener Pfeiler ist lediglich aus dem umgekehrten (gestürzten) Sockelprofile gebildet.

Die drei absidenartigen Nischen des Chores sind durch die vor etwa hundertdreißig Jahren eingesetzten rechteckigen Fenster bedeutend verunstaltet. Jede Nische soll ehedem zwei kleine Rundfenster gehabt haben, welche um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts zugemauert wurden. Den zwei Fenstern begegnet man auch in den Enden des Querschiffes der romanischen Benedictinerkirchen. Die zugemauerten Rundfenster zeigt auch das Hauptchor des Speyerer Domes. Der äußere Sockel der Absiden ist nach oben ebenfalls mit einem plumpen Viertelsstabe abgeschlossen. Das Dachwerk der drei Absiden ist nicht mehr das ehemalige; denn die ursprünglichen Firststeine, in welche die Sparren sich einlegten, sind gleich oberhalb der heutigen Dächer ersichtlich. Das alte Hohlkehlengesims ist noch vorhanden. Der im Lichten 8.60 auf 6.70 Meter große flachgedeckte Chorraum, welcher, wie bereits oben erwähnt, heute als Kirchenschiff dient, erhält sein Licht durch drei gelegentlich eines Umbaues vor etwa hundertdreißig Jahren eingesetzte Fenster. Obschon die drei Absiden sich nicht selten an Kirchen des XII. Jahrhunderts finden, so gehen doch die Ansichten hierüber gerade bei Böckweiler ziemlich auseinander. Das Chor mit seinen drei Nischen, meinen Einige, dürfte wohl der älteste Theil der Anlage sein. Wahrscheinlich (?) bildete er ursprünglich einen reinen Centralbau nach byzantinischen Vorbildern und stammt aus einer Zeit, in welcher der nationale romanische Styl noch nicht entwickelt war. Bei einem später eingetretenen Bedürfnisse nach Erweiterung ist dann das Langhaus in einfachen romanischen Formen mit Quergurten und flacher Decke oder mit sichtbarem Dachstuhle angefügt worden. Von dem Schiffe ist zur Zeit etwa die Hälfte noch vorhanden. — Aus der Zeit des gothischen Styles birgt die Kirche noch einen interessanten Ueberrest, nämlich einen steinernen Kanzelfuß. Er besteht aus einer sechseckigen mit Sockel versehenen Säule, welche sich nach oben kelchartig erweitert, um die Bodenplatte des Kanzelkastens aufzunehmen. Letztere, eine sechsseitige Platte mit der üblichen Hohlkehle, liegt zur Zeit umgekehrt auf dem Boden und dient als Unterlagsplatte für die Säule, welche jetzt die Kanzel trägt. Der Altar scheint ebenfalls noch aus der gothischen Zeit herzurühren.

Die Anfänger der seinerzeitigen Gewölbegurten über dem Triumphbogen sowie eine vermauerte Thüre auf der Südseite sind noch ersichtlich. Aus constructiven Gründen

kann aber, wie Einige behaupten, die Kirche niemals gewölbt gewesen sein. Das niedere Korbbogengewölbe hätte sich auch unschön ausgenommen, oder wirklich sich häßlich gemacht. Beim Anblicke der westlichen Giebelmauer fällt vor Allem der alte, jetzt vermauerte Gurtbogen in die Augen. Derselbe hat, wie die östlichen Eckpfeiler dieses Raumes nach der umgekehrten attischen Basis gebildete Kämpfergesimse und ist mit rechteckig bearbeiteten Hausteinen nach einer Korbbogenlinie gewölbt. Ueber der Vierung erhebt sich der schon erwähnte, nackte, im Grundrisse 5.60 auf 5.60 Meter große Thurm, welcher mit einem Satteldache abgedeckt ist. Nur vom Kirchenspeicher aus ist derselbe zugänglich. Die Gesammthöhe des Thurmes vom Fußboden bis an den First beträgt 12.00 Meter.

Am Glockenjoche steht die Jahreszahl 1699; das Holzwerk am Dache sowie die Fenster wurden zwischen 1771 und 1773 angefertigt.

Als besonders bemerkenswerth bezeichnen wir die sogenannte fränkische Bearbeitung der Hausteine bei x und y am Chore und oben an den Eckquadern des Thurmes. Wie bereits auf Seite 113 dieses Bandes bei der Beschreibung der alterthümlichen Quaderbearbeitung einzelner Eckquader der Hirsauer Kirche bei Hundheim erwähnt wurde, kommt dieser eigenthümliche Charrierschlag an verschiedenen pfälzischen Bauten vor, ohne daß jedoch ein gewisser Zusammenhang festzustellen wäre. Hier in Böckweiler ähnelt die Bearbeitungsweise am meisten derjenigen auf der Klosterruine Limburg. (Siehe die Nr. 63 des I. Bandes.) Die einzelnen Schläge sind 0.02 Meter breit und fischgratartig verschränkt. (Siehe Fig. 233).

Da unten bei der Kirche in Rubenheim (6.50 Kilometer westlich von Böckweiler) abermals Gelegenheit geboten wird, von jener Bearbeitung der Bruchsteine mit dem Charriereisen zu sprechen, so scheint es hier angezeigt, mit Bezug auf das bereits auf Seite 113 gesagte, zu erwähnen, was hierüber Meyer-Schwartau in seinem 1893 bei J. Springer in Berlin erschienenen Werke: „Der Dom in Speyer und verwandte Bauten", auf Seite 165 schreibt: „Diese charakteristische Art der Flächenbehandlung, die Anwendung von Zierschlägen, war für die hier in Betracht kommende Rheingegend ein allgemeines Erbtheil aus römischer und fränkischer Zeit und wurde meines Erachtens von den einheimischen Steinmetzen geübt, einerlei woher Plan und ausführender Architect des Baues stammen mochten."

Nun sind die älteren Bauten im Bliesthale sämmtlich von Hornbach beeinflußt, und dieses Kloster hatte Beziehungen zu Mittelzell auf der Insel Reichenau, wo sich neben der fränkischen Steinbearbeitung noch römische Bautheile vorfinden. Jene Behandlung der Bruchsteinquader hat in Ober-Italien auch in dem Backsteinbau während des XIII. bis XIV. Jahrhunderts, Nachahmung gefunden. In dem Werke von Lewis Gruner (Federigo Lose) Terra-cotta architecture of North Italy, London 1867, sind die Muster auf den gebrannten Steinen abgebildet. Anstatt der Striche sind verschiedene Ebenen verwendet, um die Zeichnung durch den Schatten herzustellen.

Eine gewisse Aehnlichkeit der Böckweiler Anlage mit der in Nr. 59 des II. Bandes beschriebenen protestantischen Kirche in Weisenheim am Sand ist unverkennbar. Auch dort steht der aus dem XII. Jahrhundert stammende Thurm auf vier überwölbten Pfeilern, von den seinerzeitigen Anbauten ist jedoch nichts mehr zu bemerken. Von hohem Interesse ist die kleeblattförmige Grundrißanlage der östlichen Chorverlängerung; sie entspricht derjenigen der altchristlichen Cömeterialzellen (Tricorien), von denen einige in Rom sich erhalten haben, unter welchen diejenige auf dem Areal der Calixt-Katakomben dem III. Jahrhundert entstammen sollen. Für Friedhofskapellen hat diese Form weite Verbreitung gefunden.

Als Beispiele mögen ss. Cosmas e Matteo zu Gravedona am Comersee, die Heiligkreuzkapelle zu Münster in Graubündten, diejenige zu Weilheim im südlichen Bayern und die Kapelle ste. Trinité auf saint Honorat de Lérins (aus dem X. Jahrhundert) genannt werden. Auch der Osttheil der Pfarr-Kirche von Oberzell auf der Insel Reichenau gehört zu diesen Bauten*) Eine sehr ausgebildete Anlage derselben Art ist die um 1162 gestiftete Grabkapelle s. Georg (auch Allerheiligenkapelle oder Baptisterium genannt) des alten Domkreuzganges in Regensburg, deren Mittelraum in einem niedrigen, achteckigen Thurmaufbau mit einem achttheiligen Kreuzgewölbe überdeckt ist. Als verwandt möge hier noch der als Baptisterium bezeichnete Theil der Kirche zu Avolsheim im Unter-Elsaß**) angeführt werden, der spätestens im XI. Jahrhundert errichtet wurde und ursprünglich die Anlage eines griechischen Kreuzes mit vier, innen nach Theilen eines Kreises, außen rechteckig gebildeten Apsiden aufwies. Auch hier trägt der Mittelraum einen Thurm.

Schließlich wurde bezüglich der Böckweiler Kirche geltend gemacht: „es sei auffallend, daß über die verschiedene Entstehungszeit der zwei Bautheile d. i. des angeblichen ursprünglichen Centralbaues und des Langhauses bisher noch nichts von den Sachverständigen geäußert worden sei. Denn die attische Basis der Gurtenpfeiler und die plumpen Viertelstäbe der Vierungspfeiler mit dem ungeschickter Weise höher, als die Pfeilerkämpfer gesetzten Trennungsgliede zwischen Nischenwand und Kappen scheinen sehr verschiedenen Kunstströmungen anzugehören oder nationalen Gewohnheiten." Es ist dies ein schwerer, aber vielleicht nicht ganz gerechtfertigter Vorwurf gegen die Kunsthistoriker, Kunstkenner und gegen die Theologen, welchen ein praktischer Architekt bona fide ausgesprochen hat. Allerdings ist es schwierig, genau bis auf etwa fünfzig Jahre im allgemeinen und für alle Länder anzugeben, wann derartige Chorschlüsse mit drei Apsiden gebaut wurden, denn man kann nachweisen, daß diese Art des Chorabschlusses wenn nicht von frühester Zeit, d. h. vom IV. Jahrhundert an, doch sicherlich vom IX. bis ins XIII. Jahrhundert üblich war. Für größere Kirchenbauten hat man vom XI. bis XIII. Jahrhundert die drei Apsiden an dem quadratischen Chorschlusse nach drei Himmelsgegenden angebracht und für die Liturgie als geeignet erachtet. So sind die großen Kirchen in Köln, St. Maria im Kapitol, Groß St. Martin und die Zwölf-Apostelkirche daselbst, sowie die Kirche in Roermond gebaut. Die Arme des Querschiffes der Kathedrale in Parma haben eben diesen Schluß wie auch die Kirche St. Maria del Siglio in Gravedona. Zunächst denkt man daran, daß die drei Apsiden an die hl. Dreifaltigkeit oder an die drei Festcyklen des Jahres (Weihnachten: Gott Vater, Ostern: Gott Sohn, Pfingsten: Gott Heiliger Geist) erinnern sollten. Entscheidend bei dieser Frage sind die Wandgemälde in der nördlichen und südlichen Apsis und ferner die Liturgie der katholischen Kirche. Die allgemeine Verbreitung dieser Bauanlage von Italien und von dem griechischen Oriente bis zur Maas legt es uns nahe, daß ein liturgischer oder ritueller Grund hier vorhanden gewesen sein wird.

Man kann nicht in Abrede stellen, daß im Abendlande vom dritten Jahrhundert an bis in das dreizehnte mancherlei sich aus dem griechischen Ritus beim Celebrieren der hl. Messe erhalten hat. Auch die Kreuzzüge und die Wallfahrten in's Gelobte Land, sowie

*) Nach G. Dehio und G. von Bezold, „Die kirchliche Baukunst des Abendlandes", Bd. I., S. 57, Stuttgart 1892. Besser als bei Dehio-Bezold ist der Grundriß der St. Georgskirche in Reichenau-Oberzell gegeben in: „Die Kunstdenkmäler des Großh. Baden von Durm, Wagner, Kraus, Bd. I., S. 365. Dabei ist genau angezeigt, wie man die drei Apsiden in ein quadratisch geschlossenes Querschiff umgebaut hat.

**) F. X. Kraus, „Kunst und Alterthum im Unter-Elsaß", Seite 17, Straßburg 1876.

die Eroberung von Konstantinopel (1204) trugen viel dazu bei, daß man mimische Darstellungen und Ceremonien der Orientalen beim Messelesen in der Art der süddeutschen Mystiker zu erklären versuchte. In jenen Ereignissen findet man bei aufmerksamer Beobachtung den Schlüssel zum Verständnisse der drei Apsiden nach den drei Himmelsgegenden. Der griechische Priester gab nach der Wandlung, indem er den Kelch mit dem consecrierten Wein und das benedicierte Brod auf dem Kopfe trägt, den Segen nach den drei Himmelsgegenden (Norden, Süden, Westen). Heutzutage tritt bei den Griechen und Russen der Celebrans durch die mittlere Thüre der Ikonobasis, gibt nach den drei Himmelsgegenden den Segen und verkündet damit allegorisch der ganzen Welt das Wunder der vera transsubstantiatio. Der Umfang der Welt wird in der Baukunst symbolisch durch die drei oder vier Apsiden um den Altar oder an der Kirche dargestellt. Aehnlich dem griechischen Ritus fand früher, d. h. vor Einführung der Fronleichnamsprocession (1246—1311) mit den vier Altären nach den vier Himmelsgegenden, in der abendländischen Kirche der Segen und das Vorzeigen der Eucharistie nach der Wandlung statt. Siehe Georges Rohault de Fleury, les monuments de la sainte messe, antérieurs au XIII^e siècle. Noch heute nennt man die halbkreisförmige Vorhalle (Concha) vor dem Westportale (den verstümmelten Westchor) in der Schweiz und auf dem Schwarzwalde „das Vorzeichen". — Diese Erwägungen bestimmten uns die Kirchenchöre mit den drei Apsiden oder Conchen nach drei Himmelsgegenden als vor der Mitte des XIII. Jahrhunderts erbaut zu erklären.

Ueber die in Fig. 225 abgebildete Ansicht der Kirche in Böckweiler gegen Westen wird auch verschiedenartig geurtheilt. Die Einen halten den auf zwei Halbpfeilern ruhenden breiten Korbbogen für den alten Triumphbogen beim Eingange in das Chor. Dem gegenüber sind aber so viele Indizien vorhanden, daß das jetzige Langhaus niemals ein Chor gewesen ist, daß man jene Hypothese fallen lassen müßte. Die zwei Pfeiler mit dem oben beschriebenen Kapitäl sind dann die alten Thürsteine des Hauptportals gegen Westen. Letztere Ansicht hat am meisten für sich. — Wie aus Fig. 226 ersichtlich schloß sich früher eine Mauer an die Südseite des Chores an und an dem Thorbogen daselbst war die Jahreszahl 1553 eingemeißelt.

36. Die protestantische Kirche in Walsheim.

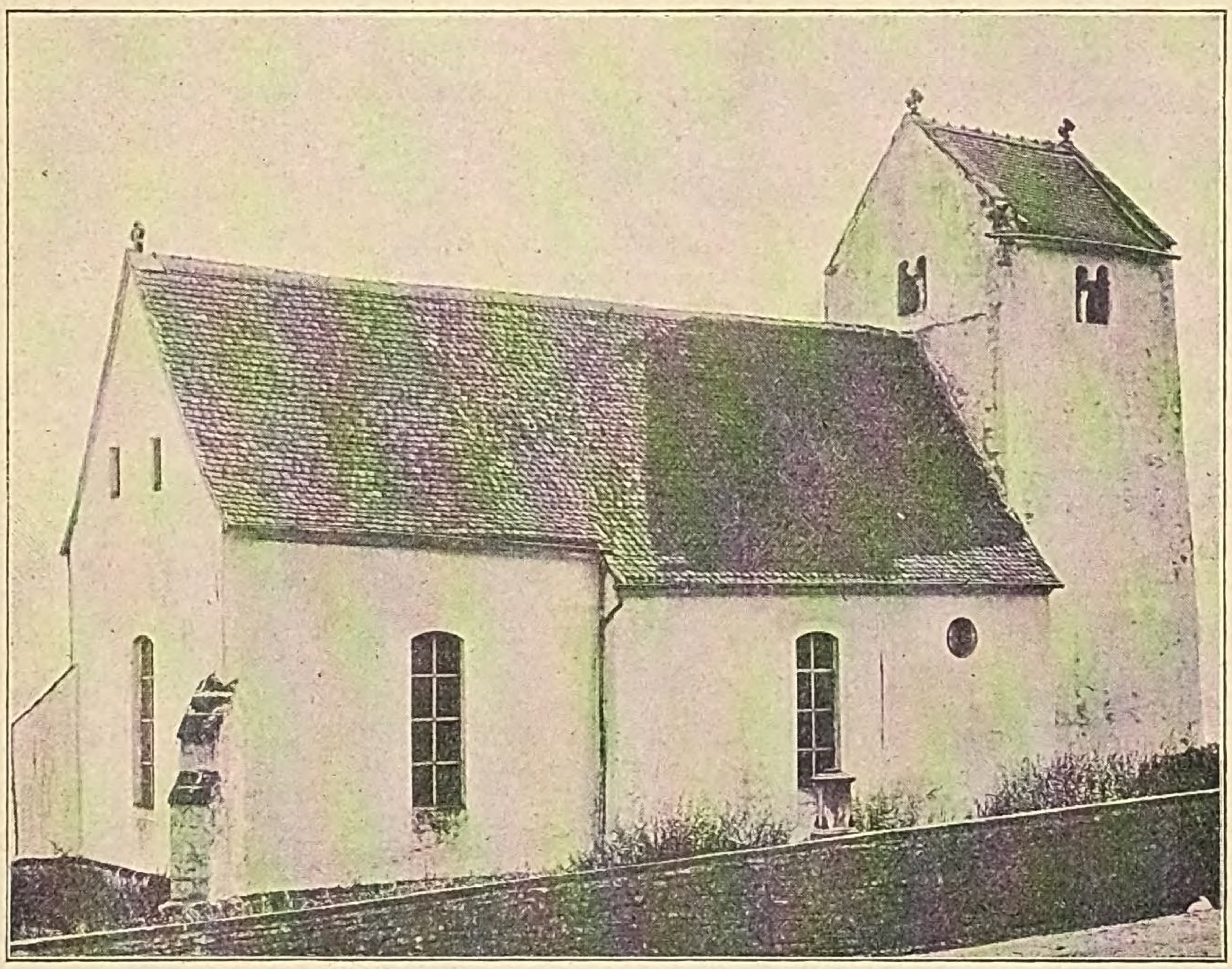
9.50 Kilometer südsüdwestlich von Blieskastel.

(Hiezu die Figuren 234 bis 242).

Aufgenommen i. J. 1893 von Herrn F. Lippert in Ludwigshafen.

In dem Dorfe Walsheim, früher Walachesheim (1.50 Kilometer südlich von der Eisenbahnstation Bliesdalheim-Herbitzheim und 2.00 Kilometer östlich von derjenigen zu Gersheim), befindet sich der Thurm einer aus der romanischen Zeit stammenden Kirche, deren Grundriß und Ansicht die Figuren 234 und 235 zeigen. Nach M. Frey, Band IV., Seite 148, war hier in der Karlinger Zeit eine königliche Villa, von welcher aus Kaiser Arnulf i. J. 888 eine Schenkungsurkunde datierte. Dem edlen Folcwin wird darin eine Hube in Walsheim geschenkt. Damals bestand dieser Ort aus sechs solcher Huben, d. h.

kleiner Bauerngüter, welche von Hörigen bebaut wurden. Im XI. Jahrhundert kam das Dörfchen an die Grafen von Saarwerden, welche damals das Amt der Bliesgau-Grafen bekleideten und i. J. 1242 an das Kloster Wörschweiler (vergl. Nr. 91 des I. Bandes). Aus letzterem Besitze gelangte Walsheim an das Herzogthum Zweibrücken, zu welchem es bis Ende des vorigen Jahrhunderts gehörte. Die neue, 1856 gebaute, katholische Kirche ist jetzt dem hl. Pirminius geweiht, und es könnte möglich sein, daß die frühere Basilika denselben Himmelspatron als patronus secundarius gehabt habe. Der Name Pirminius weiset auf Hornbach als Stifter der Kirche hin. Ueber den ältesten Kirchenbau liegen keine schriftlichen Nachrichten vor, doch dürfte nach Vergleichung mit anderen Bauten der Beginn des Thurmbaues in den Anfang des XII. Jahrhunderts zu setzen sein. Laut Fig. 234.



Ansicht der Kirche gegen Südwesten
nach einer photographischen Aufnahme des Herrn E. Neeb in Mainz.

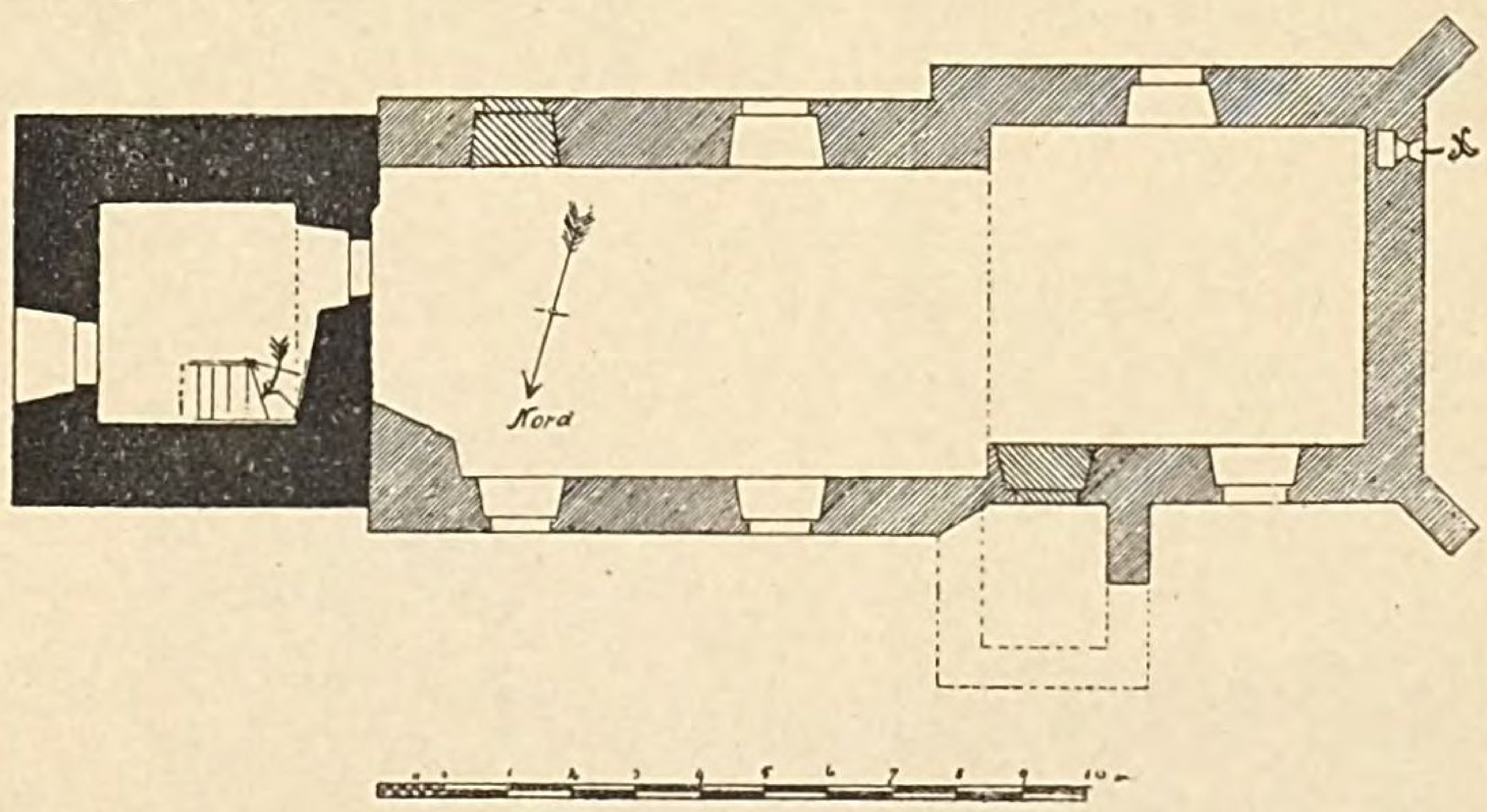
den Angaben des Pfarrgedenkbuches der katholischen Pfarrei Walsheim befand sich in dem Reliquienbehälter des Altares (sog. sepulchrum) eine Consecrations-Urkunde mit folgendem Wortlaute: Anno Domini milesimo ducentesimo octogesimo nono (1289) feria sexta post festum beatae Agathae virginis (Freitag den 11. Februar 1289*) dedicata est haec basilica cum altari a domno Petro Sudensi episcopo ex auctoritate reverendi patris domni Bochardi (Bouchard 1281—1296), divina gratia Metensis episcopi in honore beatae Margarethae virginis ac Omnium Sanctorum ad cultum divinum perpetuo ministrandum.

*) Da nach dem Julianischen Kalender St. Agathatag (5. Februar) im Jahre 1289 auf einen Samstag fiel, so war dieser Tag nach jetziger Gregorianischer Zählung der Wochentage ein Mittwoch, mithin ist 1289 Freitag nach Agatha-Tag genau gerechnet am 8. Februar.

Unzweifelhaft war von dieser Kirche seit der frühesten Zeit der hl. Erzengel Michael Himmelspatron (patronus primarius). An seinem Feste am 29. September wurde das Patroziniums-Fest noch im XVIII. Jahrhundert gefeiert.

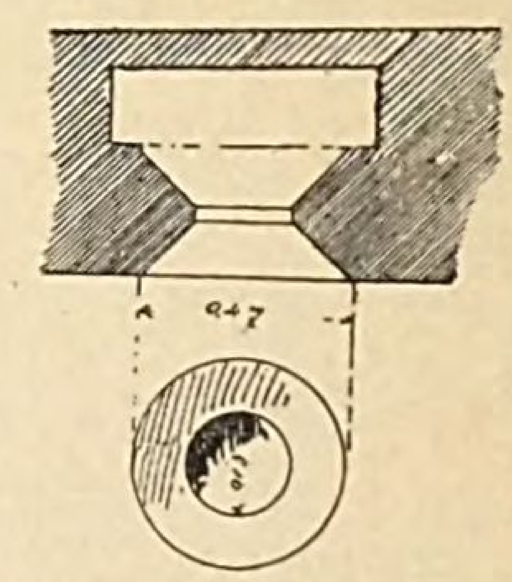
Hienach fand also i. J. 1289, dem 8. Februar, die Weihung des fraglichen Altares zu Ehren der hl. Jungfrau Margaretha und Aller-Heiligen durch den Metzer Weihbischof Petrus, Bischof von Luda in partibus infidelium statt. Anscheinend besaß aber dieses Gotteshaus früher noch einen weiteren Altar, da spätere Urkunden den heil. Erz-

Fig. 235.



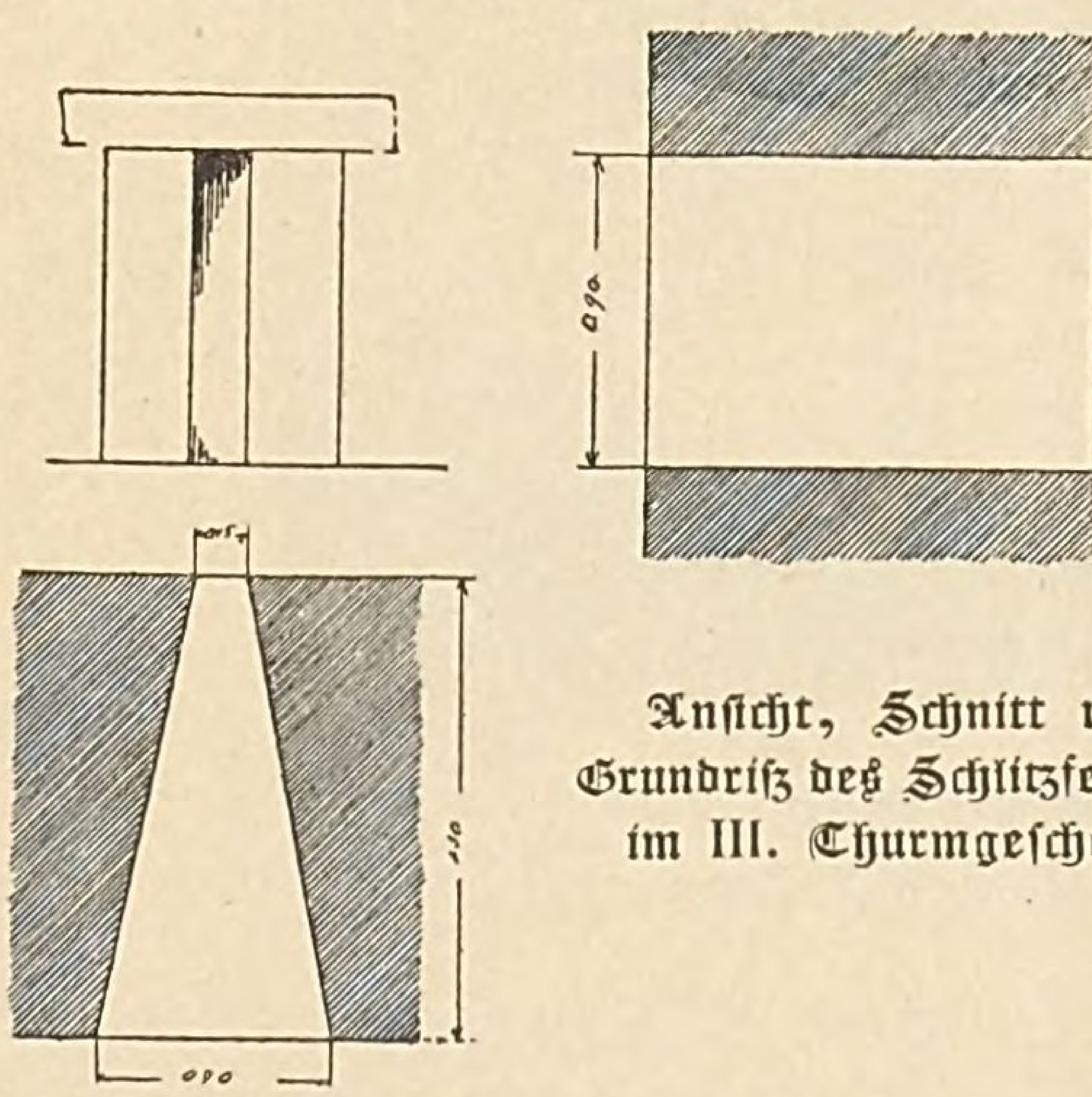
Grundriß der Kirche. M. = 1 : 250.

Fig. 236.



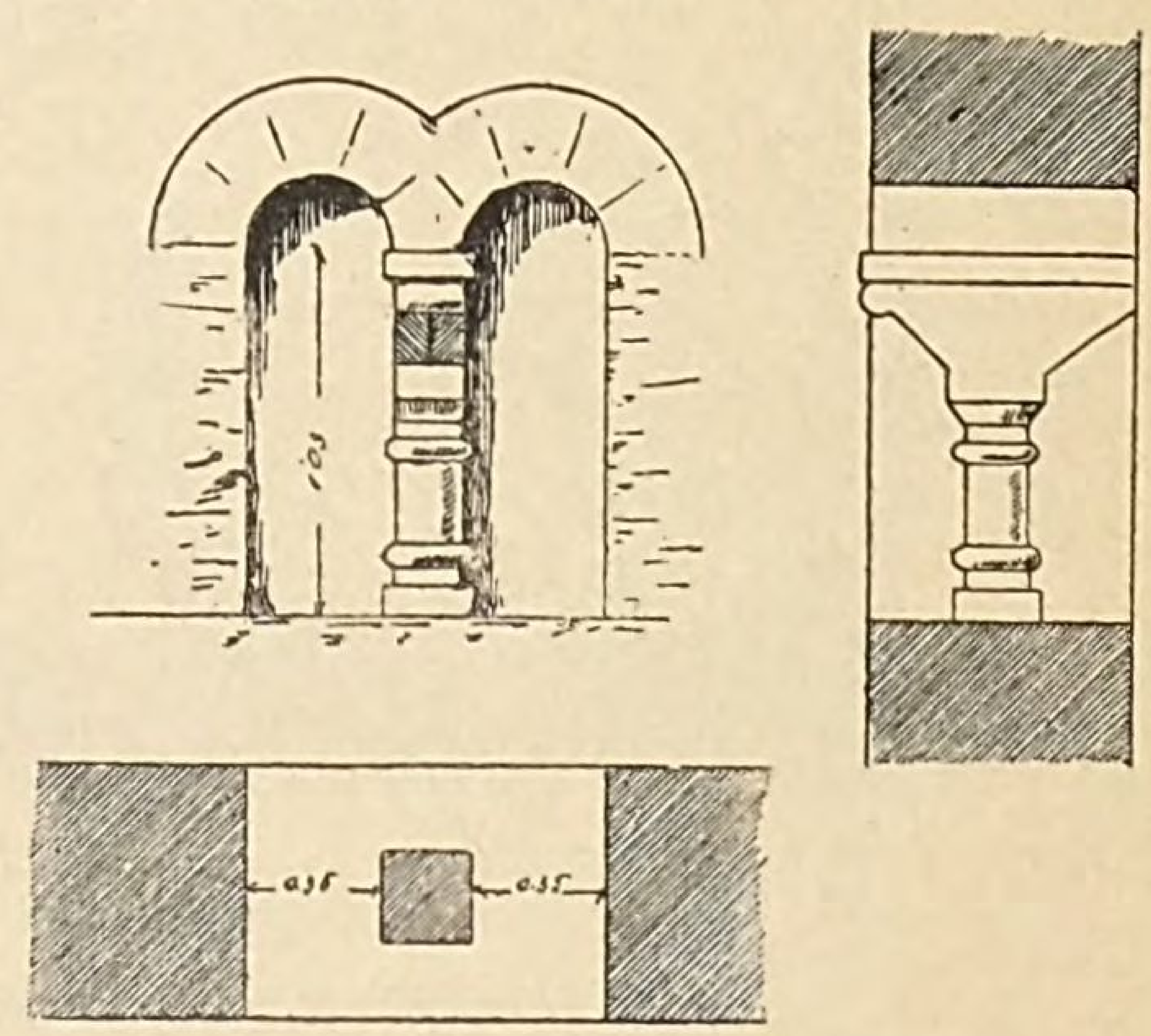
Ansicht des Rundfensters (Sanctissimum-Nische) bei X.

Fig. 237—239.



Ansicht, Schnitt und Grundriß des Schlitzfensters im III. Thurmgeschosse.

Fig. 240—242.



Ansicht, Schnitt u. Grundriß des gegen Westen gelegenen Fensters im II. Thurmgeschosse.

engel Michael als Schutzpatron der Kirche nennen. Dieser scheinbare Widerspruch läßt sich unschwer lösen. Nur das gothisch (1260—89) gebaute Langhaus mit einem neuen Altare hat der Weihbischof Petrus von Metz, episc. Ludensis, geweiht; das alte romanische Chor im unteren Geschosse des Thurmes mit dem St. Michaels-Hochaltare war schon **vor** 1260 geweiht worden. In früher Zeit, d. h. im XII. Jahrhundert, diente jedenfalls das Erdgeschoß des Thurmes als Ostchor und bei dem Baue des heutigen Kirchenschiffes (also in gothischer Zeit) verlegte man den Hochaltar auf die entgegengesetzte Seite (Westchor). Die aus dieser Zeit stammende Eingangsthüre auf der Südseite in das Langhaus — von

der Straßenseite her — wurde 1856 vermauert. Auf unserem Plane ist durch besondere Schraffierung die Stelle markirt. Im zweiten Thurmgeschosse ist ein 0.15 Meter breites Schlitzfenster (siehe Fig. 237—239) und im dritten, woselbst die Glocken hängen, sind vier romanische Doppelfenster (Schalllöcher). Von diesen zeigt das auf der Westseite befindliche, nach außen auf dem Tragsteine, die fränkische Steinbearbeitung auf (siehe Fig. 240).

Der dermalige Eingang in die Kirche, bei welcher das Erdgeschoß des Thurmes gewissermaßen als Vorhalle dient, wurde 1855 hergestellt; von dem ehemaligen Triumphbogen, falls überhaupt ein solcher vorhanden war, ist jedoch nichts mehr zu sehen. Im Innern des Schiffes, und zwar auf der Südseite, befindet sich eine Nische, welche vielleicht von einem Beichtstuhle oder von einem Gnadenbilde, oder einem heiligen Grabe ausgefüllt war. Auch besaß die Kirche einen von einem Metzer Weihbischofe consecrierten Altarstock (stipes altaris). Der früher auf der Nordseite der Kirche befindliche Sakristeianbau von 1689 wurde 1855 abgebrochen; derselbe war während des Simultaneums (von 1707 bis 1856) ausschließliches Eigenthum der katholischen Pfarrgemeinde.

Außen an der Westseite des Schiffes bezw. des vormaligen Westchores ist ein 0.13 Meter großes Rundfenster*), welches den Einblick in einen kleinen mit einem Kreuzgewölbe überdeckten Raum gestattet. Bis zum Jahre 1855 war dieser Hohlraum auch vom Schiffe, bezw. vom Chore aus, sichtbar. Es ist jedoch kein Zweifel, daß an dieser Stelle im Westchore in der Schlußwand das Sakramentshäuschen resp. das Tabernakel für die geweihte Hostie gewesen ist. In der Mainzer Diöcese war es Vorschrift, in die Mitte der Chorschlußwand das Tabernakel zu setzen, in der Konstanzer hat man es in dieselbe Schlußwand aber auf die Evangelienseite gebaut. Das scheint auch in der Metzer Diöcese der Fall gewesen zu sein, wie die Beispiele von Walsheim und Habkirchen zeigen. Die Rückwand des Tabernakels hatte ein mit Glas oder Eisengitter oder Holz geschlossenes Rundfenster nach außen. Solche jetzt mit Stein zugemauerte Tabernakelfenster sind noch einige am Speyerer Dom, wie an der St. Afrakapelle und am hohen Chore sichtbar. Anstatt der Rundfenster nach außen war in der Konstanzer Diöcese Vorschrift, außen an der Stelle, wo innen das Tabernakel war, eine Monstranz auf die Wand zu malen, wie man das in Ueberlingen, Seefelden u. a. O. noch sieht.

Die Ecken der Westseite zeigen niedrige gothische Strebepfeiler.

Das auf der Westseite des Thurmes ungefähr um die Mitte des vorigen Jahrhunderts angebaute Langhaus ist nicht genau orientirt, deshalb dürfte das Gleiche von dem ursprünglichen Kirchenschiffe des XII. oder XIII. Jahrhunderts zu vermuthen sein.

Laut den Mittheilungen des historischen Vereins der Pfalz vom Jahre 1892 sind Weisthümer von Walsheim vorhanden, welche die Jahreszahlen 1528, 1555, 1584, 1607 und 1770 aufweisen.

---

*) Es ist zweifelhaft, ob dieses Rundfenster, welches nur Markierung des Tabernakels auf der Außenwand war, der romanischen Zeit angehört, denn das ganze Westchor, in dessen westlicher Wand das Tabernakel oder Sakramentshäuschen selbst eingebaut war, wurde erst im XV. Jahrhundert gebaut. Nur in dem Falle könnte man der romanischen Bauzeit jenes Rundfenster zuschreiben, wenn man nachzuweisen vermag, daß dasselbe früher in der Ostseite des Thurmes eingemauert war.

37. Die katholische Kirche in Rubenheim.

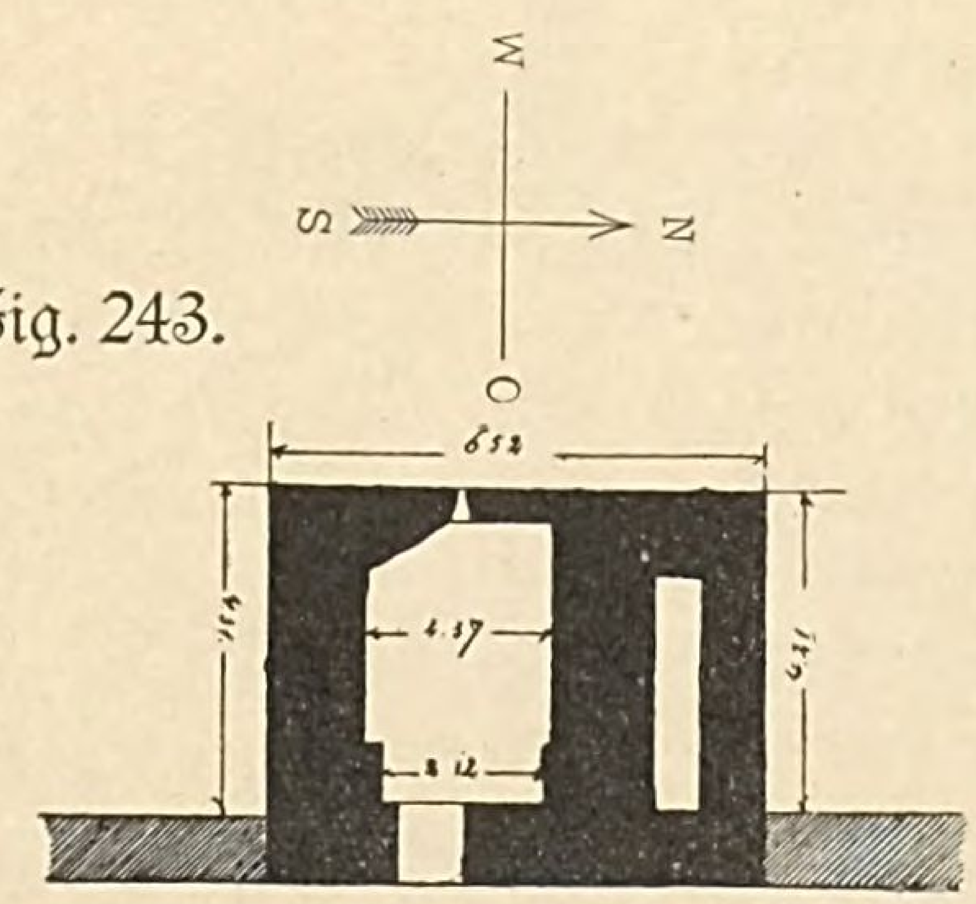
8.00 Kilometer südsüdwestlich von Blieskastel.

(Hiezu die Figuren 243 bis 250).

(Aufgenommen i. J. 1893 von Herrn F. Lippert in Ludwigshafen.)

Das 4.00 Kilometer nordwestlich von der Eisenbahnstation Bliesdalheim-Herbitzheim gelegene Dorf Rubenheim gehörte bis Ende des vorigen Jahrhunderts gemeinschaftlich den Grafen von der Leyen und dem Baron von Cathcart zu Carbistan. Die auf der

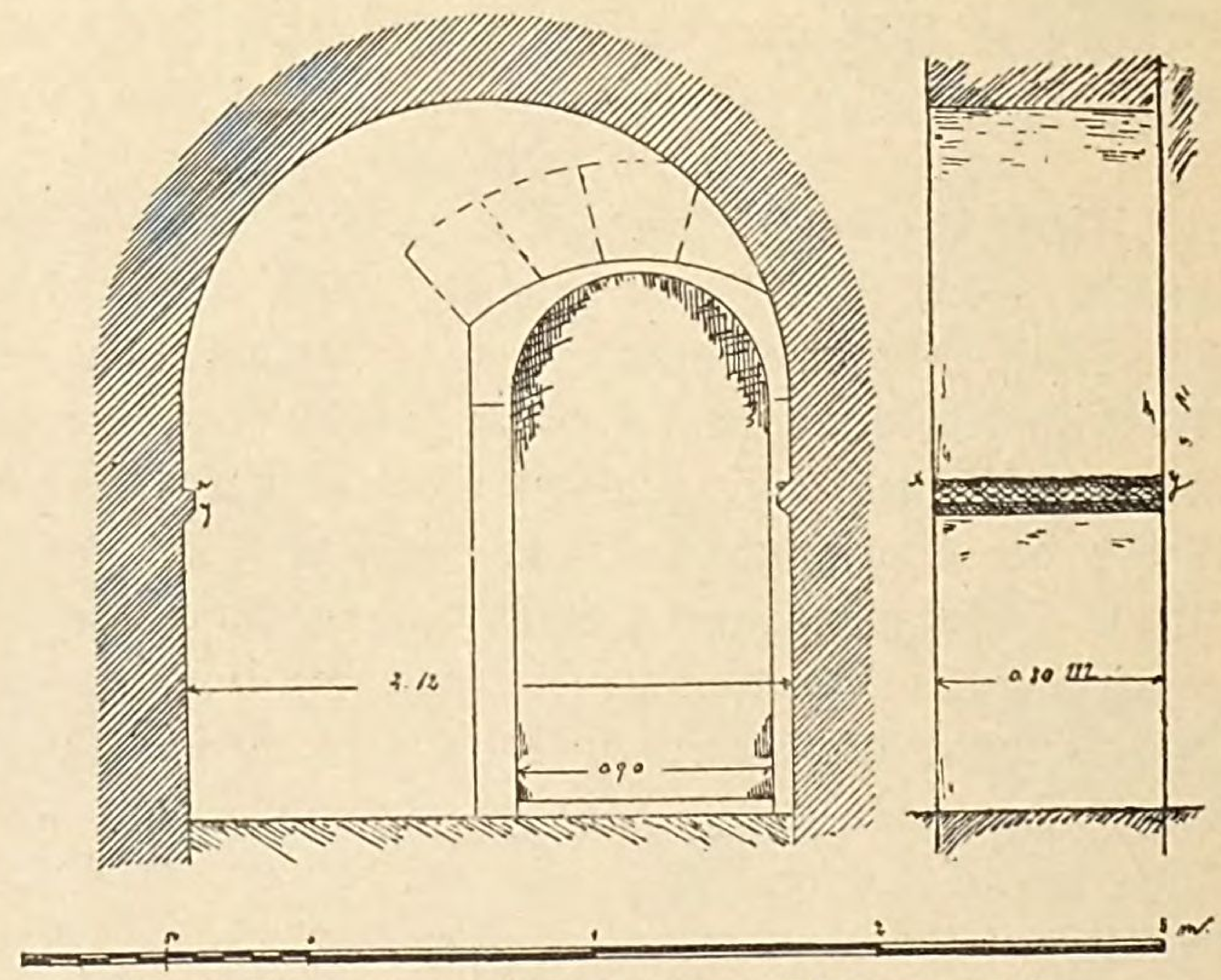
Fig. 243.



Grundriß des Thurmes.

M. = 1 : 250.

Fig. 244 u. 245.



Zwei Schnitte durch das untere Thurmgeschoß.

M. = 1 : 80.

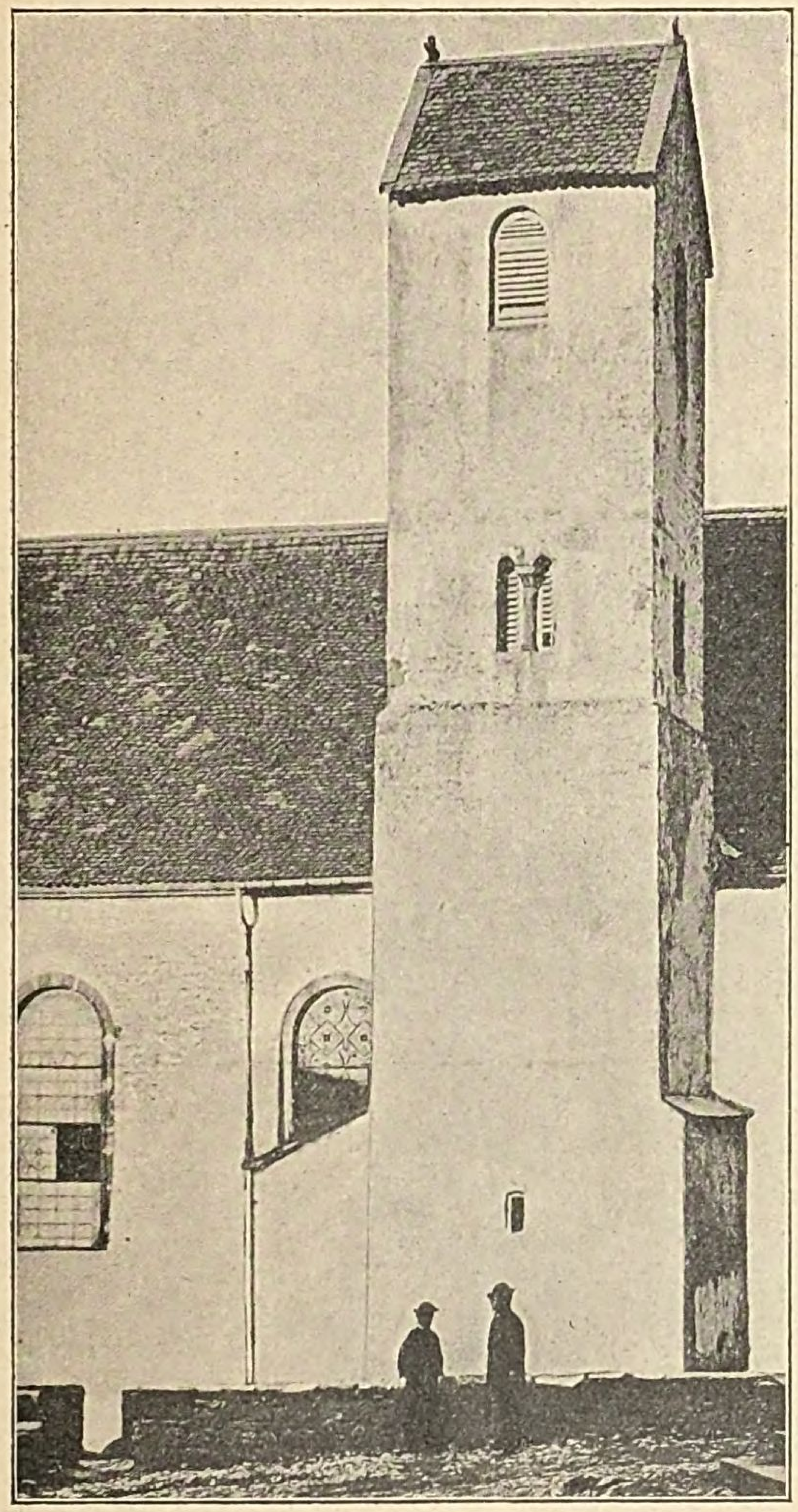
Westseite der von Herbitzheim*) nach Erfweiler führenden Districtsstraße gelegene, 1768 erbaute Kirche, steht mit ihrer Längsrichtung von Norden nach Süden.

Der auf ihrer Westseite befindliche Thurm, von welchem wir nachstehend Grundriß und Ansicht wiedergeben, stammt aus romanischer Zeit. Das untere Thurmgeschoß enthält außer dem 2.37 auf 3.65 Meter großen Raume, welcher in die oberen Stockwerke führt, wahrscheinlich noch einen weiteren Raum, der zur Bergung von Werthsachen in Kriegszeiten diente. Die auf der Ostseite befindliche, halbkreisförmig geschlossene 0.90 Meter breite Thüre führte von jeher in das Kirchenschiff, wobei aber zu bemerken ist, daß das ursprüngliche Schiff seine Längsrichtung von Osten nach Westen hatte. Diese eigenthümliche Erscheinung dürfte sich dahin erklären lassen, daß der Thurm, wie so vielfach in der Pfalz, zur Vertheidigung eingerichtet und direct gegen die Angriffsseite — d. h. gegen Westen — gerichtet war. Auf der Ostseite sind im besagten unteren Thurmgeschosse zwei

*) Das an der Blies gelegene Dorf Herbitzheim gehörte ursprünglich zum Kloster Hornbach. Sein früher „Herbolsheim" lautender Name ist entstanden aus Heriboldesheim, d. h. Wohnung und Landgut des Heribold. Es gibt noch ein Dorf gleichen Namens in der Nähe von Saaralben, welches gewöhnlich Herbesheim genannt wird. Letzteres nebst dem früher daselbst befindlichen adeligen Benedictinerinnen-Kloster wird bereits in der Theilung zwischen Karl dem Kahlen und Ludwig dem Deutschen (i. J. 870) namhaft gemacht.

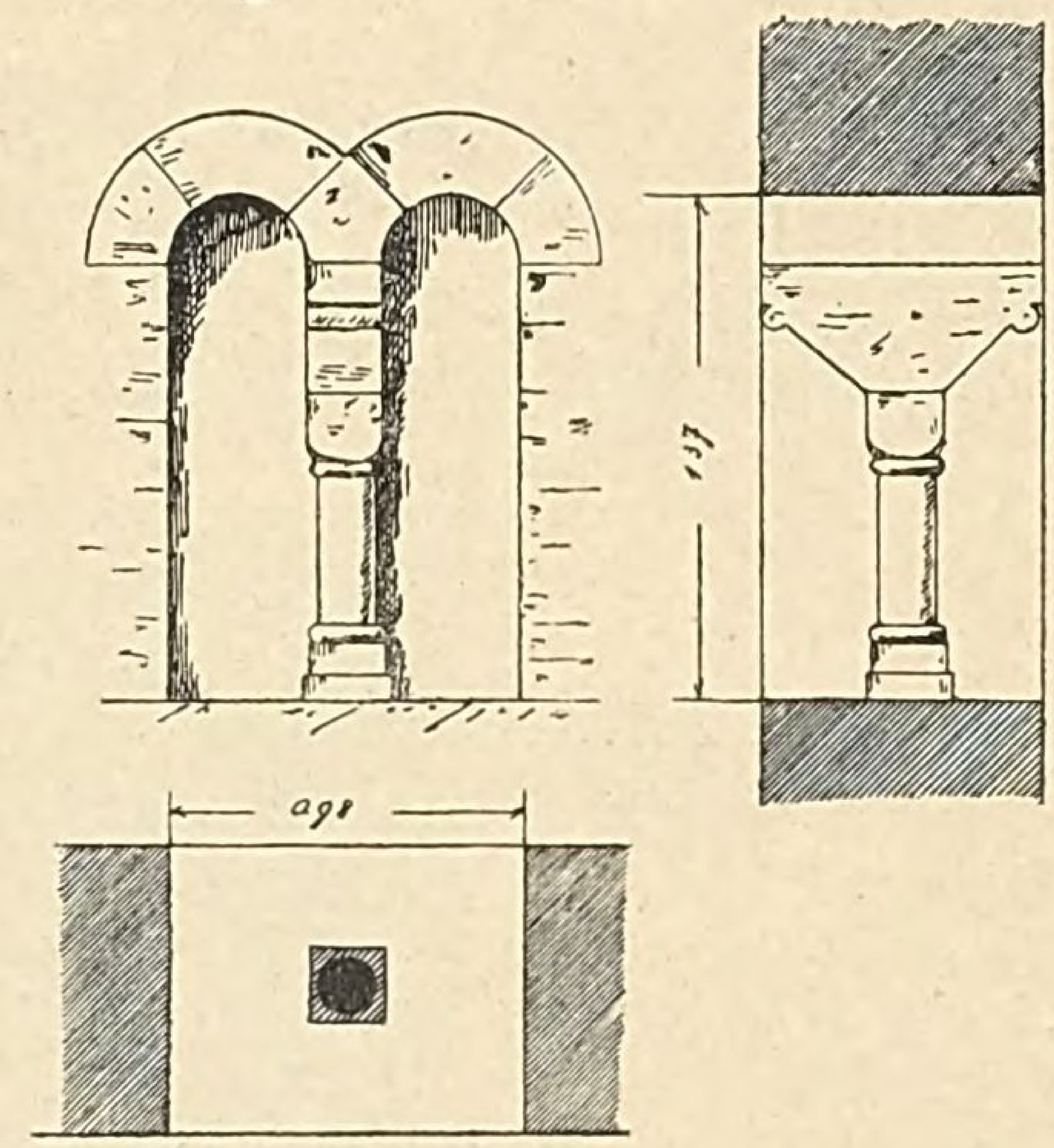
0.80 Meter breite und 1.05 Meter hohe, mit einem 0.11 Meter hohen Gesimse abgedeckte Wandpfeiler angebracht, welche an mehreren Steinschichten die sogenannte fränkische Bearbeitung aufweisen (siehe Fig. 250). Auf Grund dieses Befundes können wir die Gründung des Thurmes, über welchen keine baulichen Nachrichten vorliegen, in's Ende des XI. Jahrhunderts legen. Zu diesem Schlusse berechtigt weiter das 0.12 Meter breite Schlitzfenster

Fig. 246.



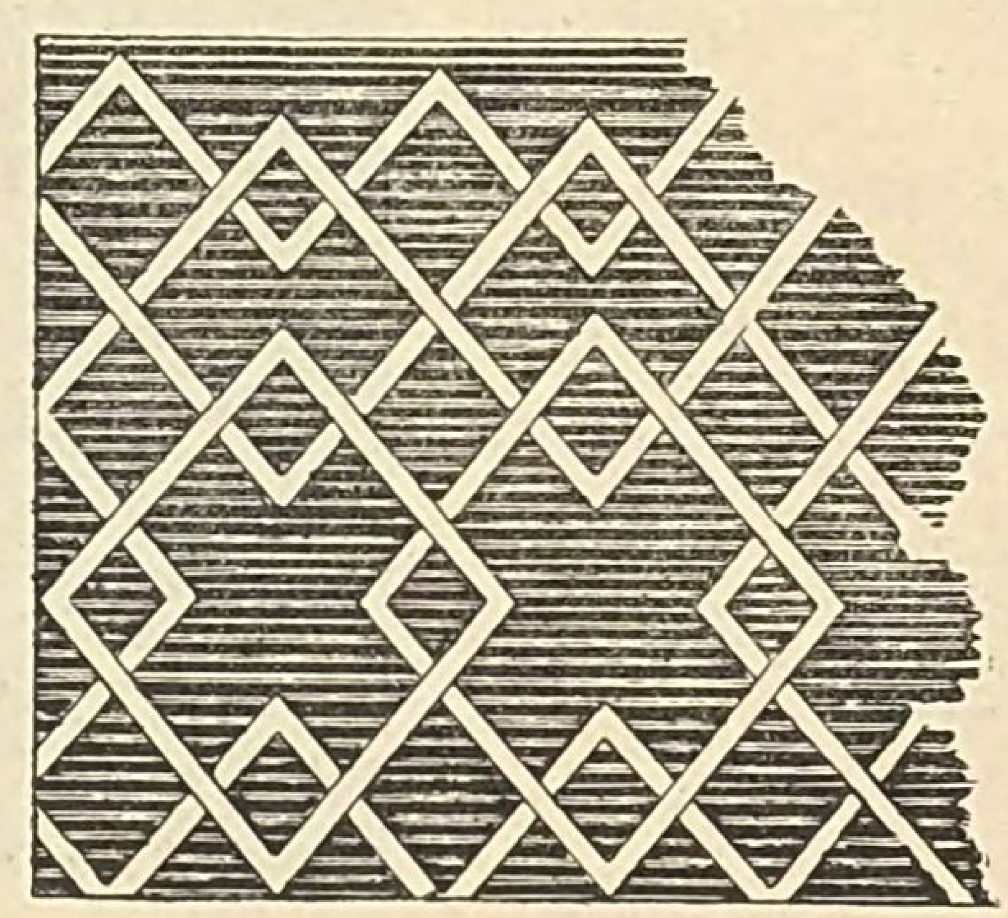
Ansicht des Kirchthurmes gegen Westen
nach einer photographischen Aufnahme des Herrn E. Neeb
in Mainz.

Fig. 247—249.



Ansicht, Grundriß und Schnitt eines Doppelfensters im III. Thurmgeschosse.

Fig. 250.



Ansicht der Steinbearbeitung bei x y.

im Erdgeschosse und die Form der vier romanischen Doppelfenster im zweiten Obergeschosse. Das vierte Thurm-Stockwerk ist allem Anscheine nach auch i. J. 1768 mit dem Langhause der Kirche errichtet worden. Die Kirche ist dem hl. Mauritius geweiht und befindet sich in gutem baulichen Zustande.

38. Die katholische Kirche in Blickweiler.

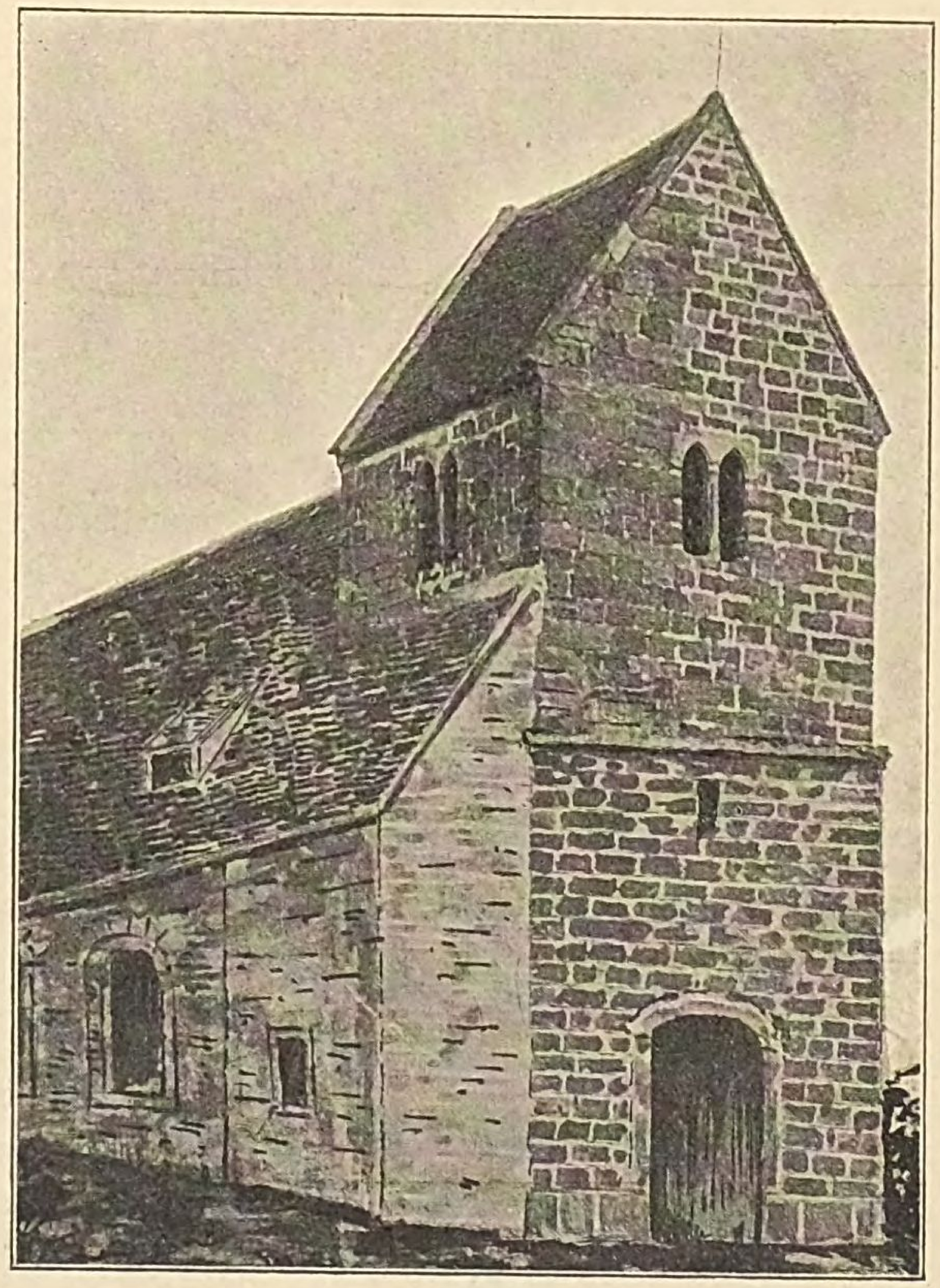
2.70 Kilometer südlich von Blieskastel.

(Hiezu die Figuren 251 und 252).

(Aufgenommen i. J. 1893 von Herrn F. Lippert in Ludwigshafen a. Rh.)

Das 1273 erstmalig erwähnte Dorf Blickweiler, zählte bis Ende des vorigen Jahrhunderts zur von der Leyen'schen Herrschaft Blieskastel; es ist seit 1878 Eisenbahnstation. Der aus Figur 251 ersichtliche Kirchthurm zeigt die Formen des Uebergangstyles und dürfte entsprechend seine Entstehung in das XIII. Jahrhundert zu setzen sein. Geschichtliche

Fig. 251.



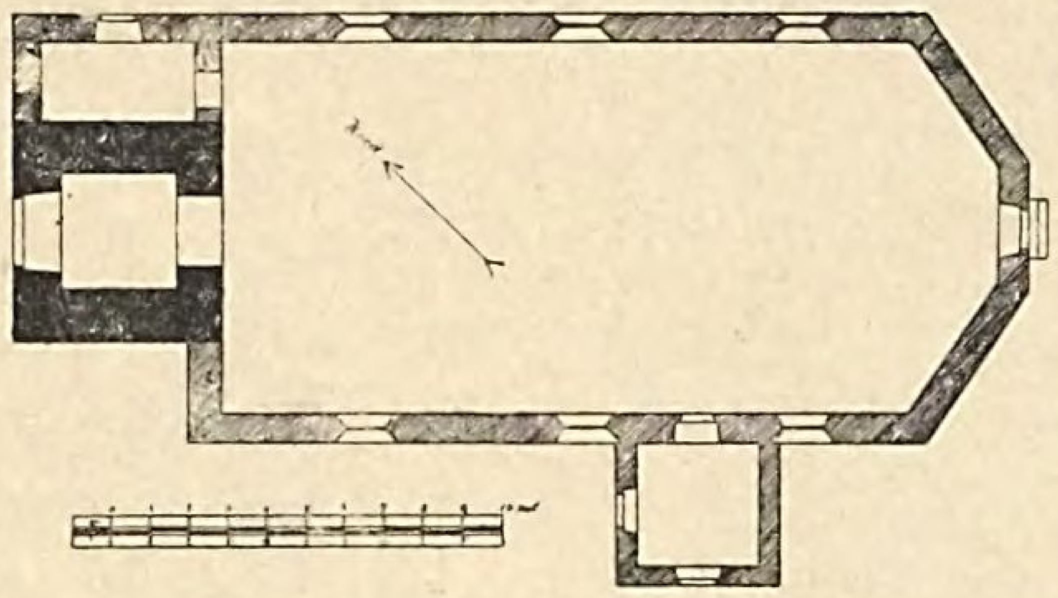
Ansicht der Blickweiler Kirche gegen Nordwesten
(nach einer photographischen Aufnahme des Herrn E. Neeb in Mainz).

Nachrichten hierüber fehlen. Die auf der Nordseite des Thurmes angebaute Beichtkammer wurde ca. 1540 unter dem Blieskasteler Amtmanne Friedrich von Eltz durch das Kloster Gräfinthal errichtet. Das heutige, der hl. Barbara geweihte Kirchenschiff stammt aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Auch der Thurmeingang dürfte zu dieser Zeit erneuert worden sein.

Blickweiler war die Mutterkirche für Blieskastel, jedoch wohnte der Pfarrer

selten am Orte, sondern — wohl der persönlichen Sicherheit wegen — in Blieskastel, also am Filialort. Die Pfarrer waren in der Leyen'zeit ausschließlich Wilhelmiten.

Fig. 252.



Grundriß M. = 1 : 500.

Als auffallend ist zu bezeichnen, daß die an dem Sockel des Thurmes und den direct darüber befindlichen Schichten verwendeten Sandstein-Quader Zangenlöcher haben.

39. Die katholische Kirche in Wittersheim.

8.25 Kilometer südwestlich von Blieskastel.

(Hiezu die Figuren 253 bis 255.)

(Aufgenommen i. J. 1893 von Herrn F. Lippert in Ludwigshafen).

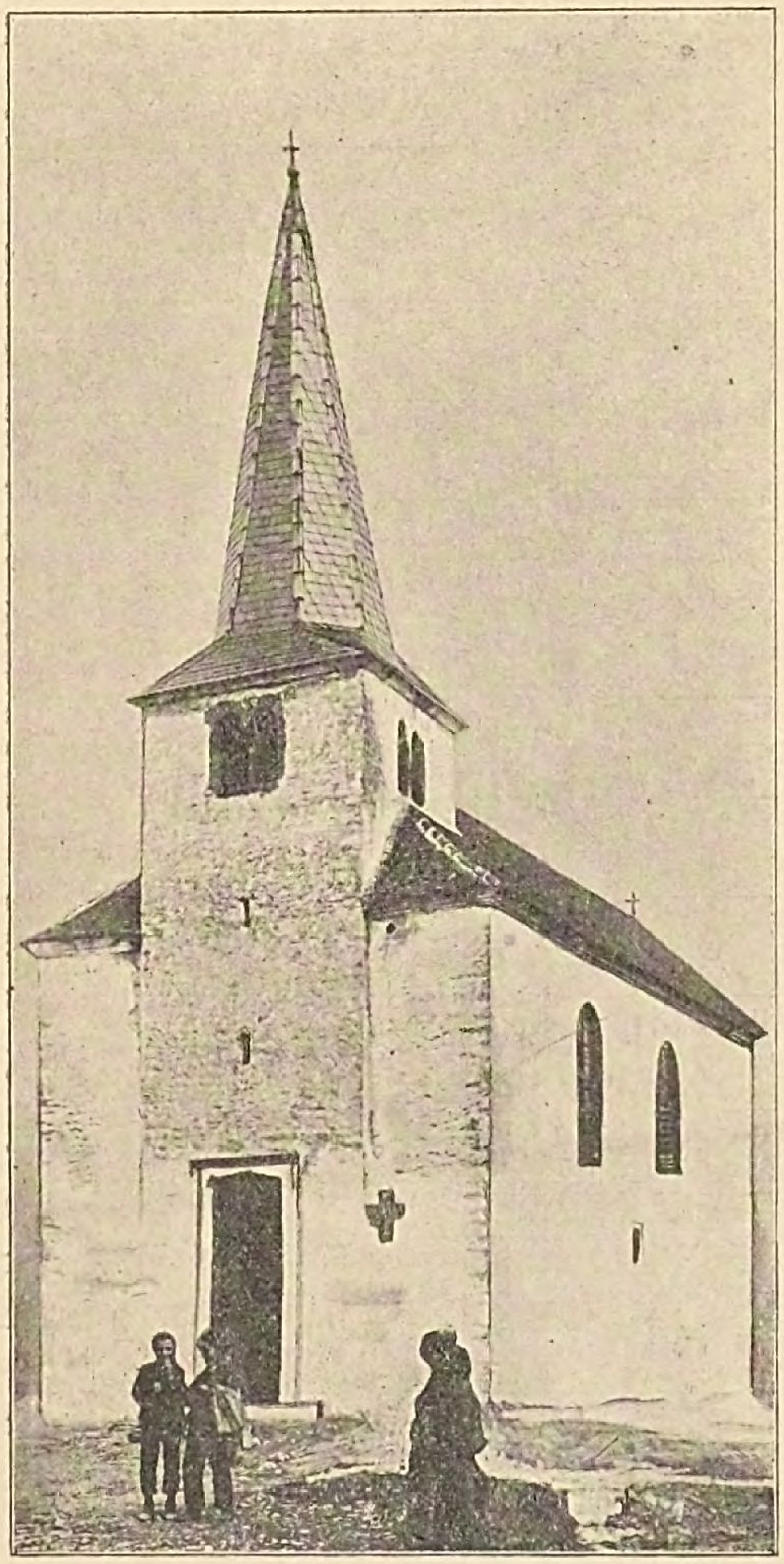
Das an der Straße von Blieskastel nach Saargemünd gelegene Dorf Wittersheim gehörte bis Ende des vorigen Jahrhunderts den Grafen von der Leyen und hat das Geschichtliche mit Blieskastel gemein. Nach dem Alter des in den nachfolgenden Figuren dargestellten Kirchthurmes zu urtheilen, muß hier bereits im XII. Jahrhundert ein Ort bestanden haben; geschichtliche Nachrichten sind jedoch hierüber nicht vorhanden.

An drei Seiten des im Grundriß 4.15/4.00 Meter großen Thurmes ist, wie aus Figur 255 ersichtlich, ca. 1770 das heutige, dem hl. Remigius geweihte Kirchenschiff angebaut worden. Im Innern des Thurmes sind drei Holzgebälke; im IV. Geschosse sind vier romanische Doppelfenster. Ueber den auf der West- und auf der Südseite befindlichen Fenstern ist die Zahl 1609 angebracht, was jedenfalls auf eine größere bauliche Reparatur in diesem Jahre schließen läßt. Früher mag auch ein in gothischen Formen erbauter Anbau an die Kirche bestanden haben; denn ein runder, 0.22 Meter großer steinerner Schlußstein (Benedictuskreuz durch vier Epheublätter gebildet), siehe Fig. 255, ist an der auf der Ostseite des Schiffes angebauten Sakristei eingemauert.

In Wittersheim befand sich bereits sehr frühe eine eigene Pfarrkirche. Die Pfarrei scheint jedoch erst unter Damian Hartard von der Leyen, etwa nach 1670, wieder in's Leben gerufen worden zu sein, da ein Verzeichniß der sämmtlichen Einwohner von Wittersheim aus jener Zeit den Pfarrer nicht nennt.

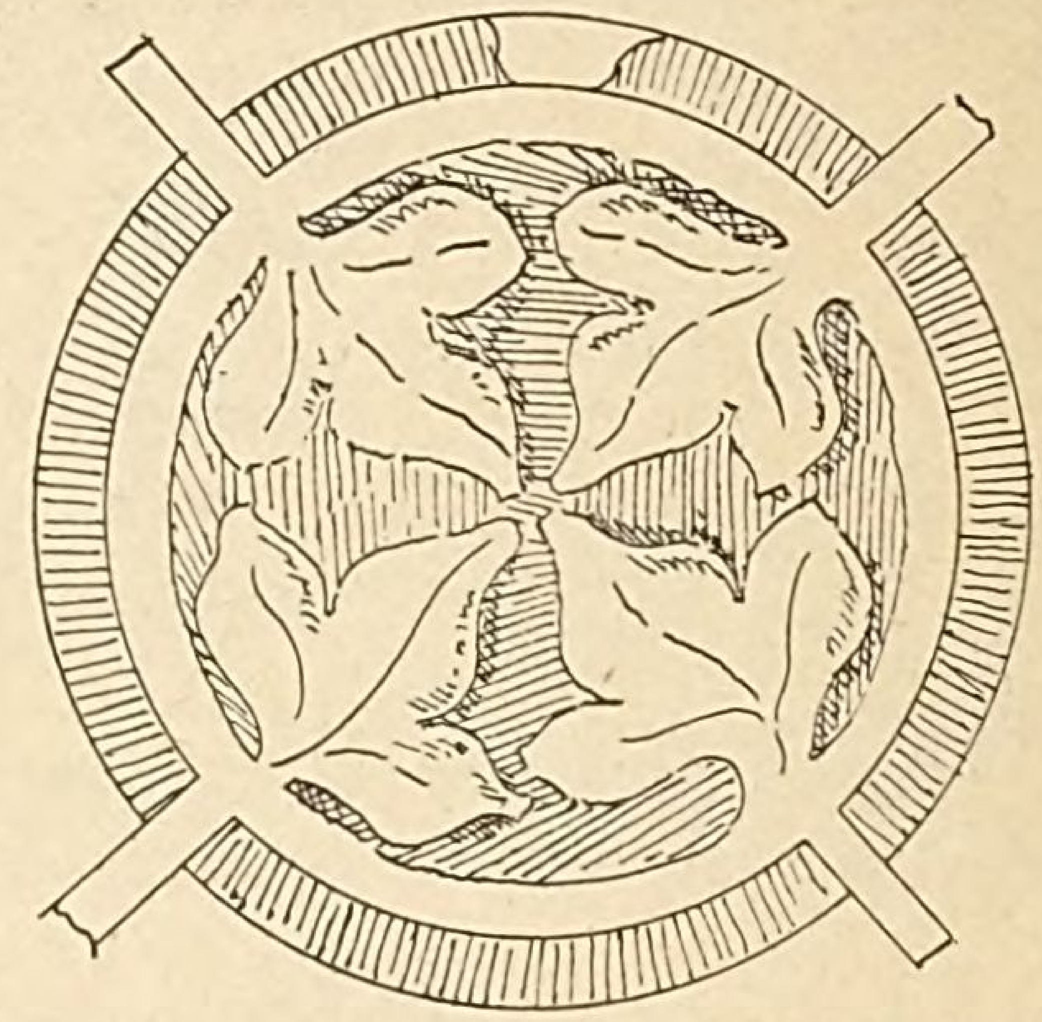
In einem aus dem Jahre 1681 stammenden Schreiben des Grafen von der Leyen an die Reunionskammer in Metz ist genau berichtet, welches Einkommen dem Pfarrer (curé) von Wittersheim zustand. Ein Pater aus dem benachbarten Wilhelmitenkloster Gräfinthal scheint ständig dort pastorirt zu haben. Heute ist Wittersheim eine Filiale von Bebelsheim.

Fig. 253.



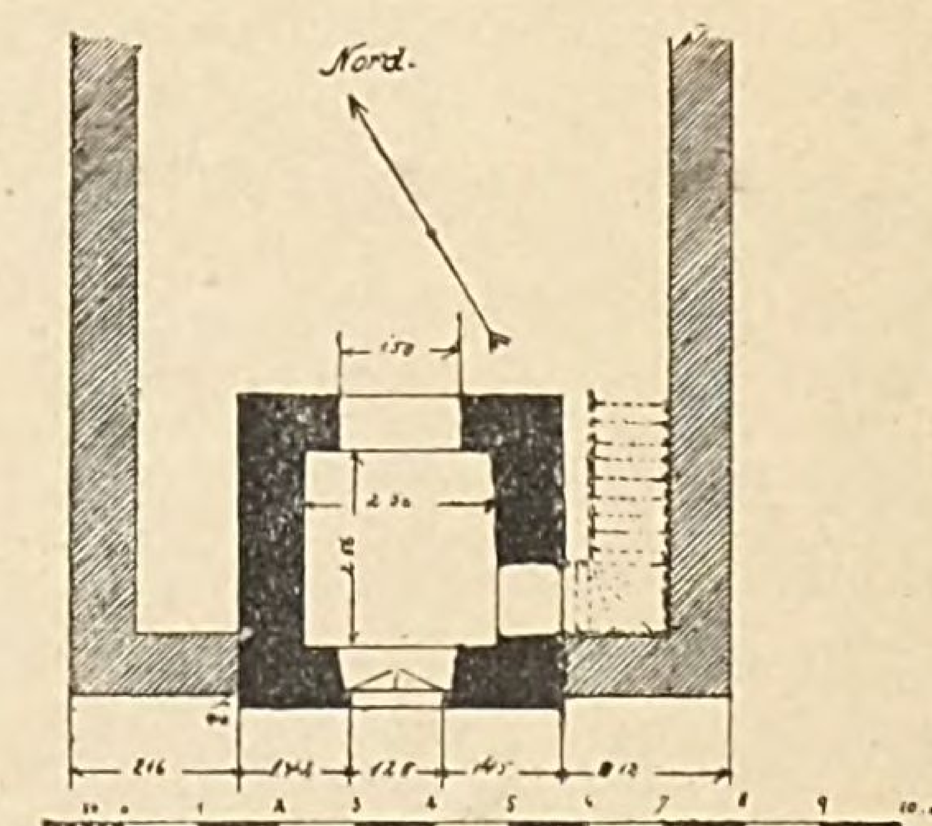
Ansicht der Kirche gegen Süden (nach einer photographischen Aufnahme des Herrn E. Neeb in Mainz).

Fig. 254.



Ansicht des an der Sakristei vermauerten Schlußsteines.

Fig. 255.



Grundriß des Thurmes.

M. = 1:250.

40. Die katholische Kirche in Habkirchen.

7.00 Kilometer nordöstlich von Saargemünd.

(Hiezu die Figuren 256 bis 266).

(Aufgenommen i. J. 1893 von Herrn F. Lippert in Ludwigshafen.)

Hilfsmittel: M. Frey, Band IV, Seite 88. Heinrich Lempfrid: Die Deutschordenscomthurei Metz — Beilage zu dem Jahresberichte des Gymnasiums zu Saargemünd 1887. Palatina Nr. 72 vom 16. Juni 1888. — Sendbote der hl. Cäcilia vom 15. März 1884. Wilh. Eugen Schultz, der Bliesgau, 1838, S. 34 ff.

Die auf dem rechten Ufer der Blies liegenden Grenzdörfer Habkirchen und Mandelbach (früher auch Mangelbach geschrieben) bilden politisch und kirchlich nur eine Gemeinde. Von Blieskastel nach Saargemünd führt die Staatsstraße quer durch beide Orte, welche bis Ende des vorigen Jahrhunderts unter von der Leyen'scher Herrschaft standen. Nach dem Weisthum von 1546 (?), welches Dr. Mayerhofer in den Mittheilungen des hist. Vereins der Pfalz, Bd. XVI., S. 80 citirt, haben Habkirchen, Mandelbach, Bebelsheim und Hof Ermersheim (wahrscheinlich Ormersheim, d. h. Hunacker Hof) ein einheitliches Gewohnheitsrecht gehabt. Die Pfarrei hatte, wie aus der oben citirten Stelle zu ersehen ist, wegen der Filialgemeinden sieben Kirchenschöffen (eine große Zahl). Von jeher war St. Martin Kirchenpatron in Habkirchen. Sein Name erscheint deshalb schon auf der Glocke des XIV. Jahrhunderts daselbst.

Habkirchen, dessen Namen Wilh. Eugen Schultz von abbonis ecclesia ableitet, war ursprünglich im Besitze des im Bliesgaue reich begüterten, salischen Grafengeschlechtes, und das Patronat der daselbst befindlichen Kirche, ad stm Martinum episcopum, soll von den Grafen Wernher und Wido zu Ende des VIII. Jahrhunderts der Abtei Hornbach geschenkt worden sein. Da Graf Wicbert diese Schenkung nicht anerkannte und die Ortschaft an sich zog, erwirkte Abt Wirundo i. J. 819 (siehe Actum Ingelhaim VII. Id. Aug. [26. Juli] a VI. imp. dom. Hludoivici ind XII.; nach dem Hornbacher Chartular gedruckt Crollius orig. Bip. I, 95. Hist. de Metz III, 23) einen Befehl Kaiser Ludwigs des Frommen, wonach der Abtei Hornbach die ihr vorenthaltenen Besitzthümer zurück erstattet werden sollten. In Wirklichkeit wurden die Klostergüter bei Göllheim zurück gegeben, das Dorf und die Kirche zu Habkirchen (Abbonis ecclesia) blieben aber trotzdem in weltlichen Händen und kamen mit der Zeit an die Grafen von Blieskastel.

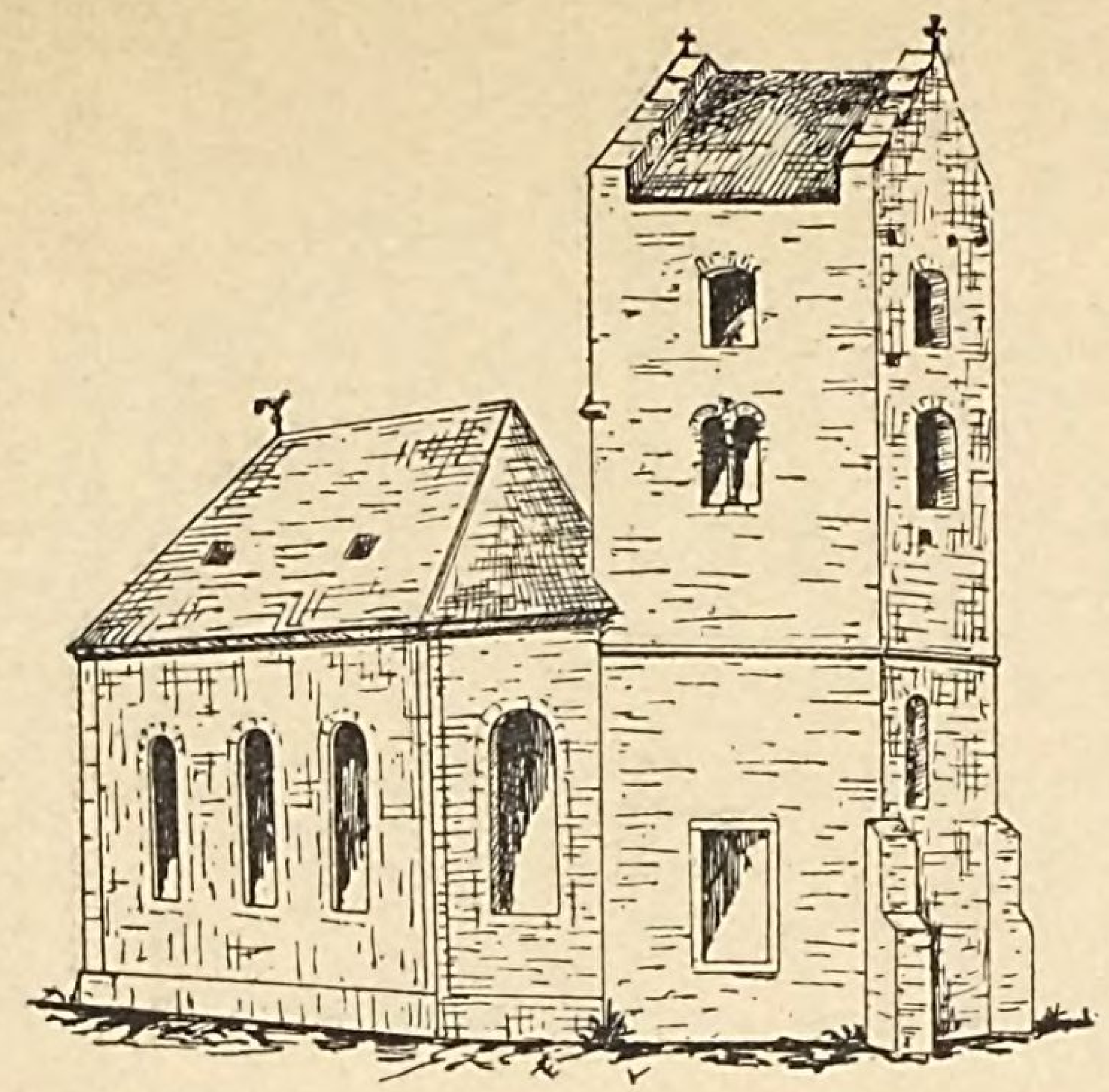
Was alsdann an Zehnten und sonstigen Einkünften in Habkirchen i. J. 1243 noch nicht zu frommen Schenkungen verwendet worden war, wies in letzterem Jahre die verwittwete Gräfin Elisabetha von Blieskastel dem von ihr gestifteten Wilhelmiterkloster Gräfinthal zu. (Vergleiche die folgende Nr. 41.)

Gesetzten Falles, daß sie über das Patronat über die Habkircher Kirche noch irgend welche Bestimmung hätte treffen können, würde es sicher keinem Zweifel unterliegen, daß sie es gleichfalls ihrer Stiftung übertragen hätte. Da dies aber nicht geschah, müssen ihre Vorfahren bereits anderweitige Bestimmungen getroffen haben und zwar in erster Linie zu Gunsten der Deutschordenscomthurei Metz. Man vermuthet, daß der fromme Geber entweder Graf Heinrich (1224—1237) oder dessen Vater Folmar (1180—1223) gewesen sei.

Die erste Niederlassung dieses Ordens „ad hospitale sanctae Elisabethae juxta portam Metensem" in Metz mag i. J. 1209 oder 1210 erfolgt sein. Als in der Mitte des XV. Jahrhunderts die Comthurei in Verfall gerieth, benützte der niedere Diöcesanclerus, der das Patronatsrecht der Deutschherrn überall wo möglich bestritt, die Gelegenheit, um sich der Collatur der Deutschherrn zu entziehen.

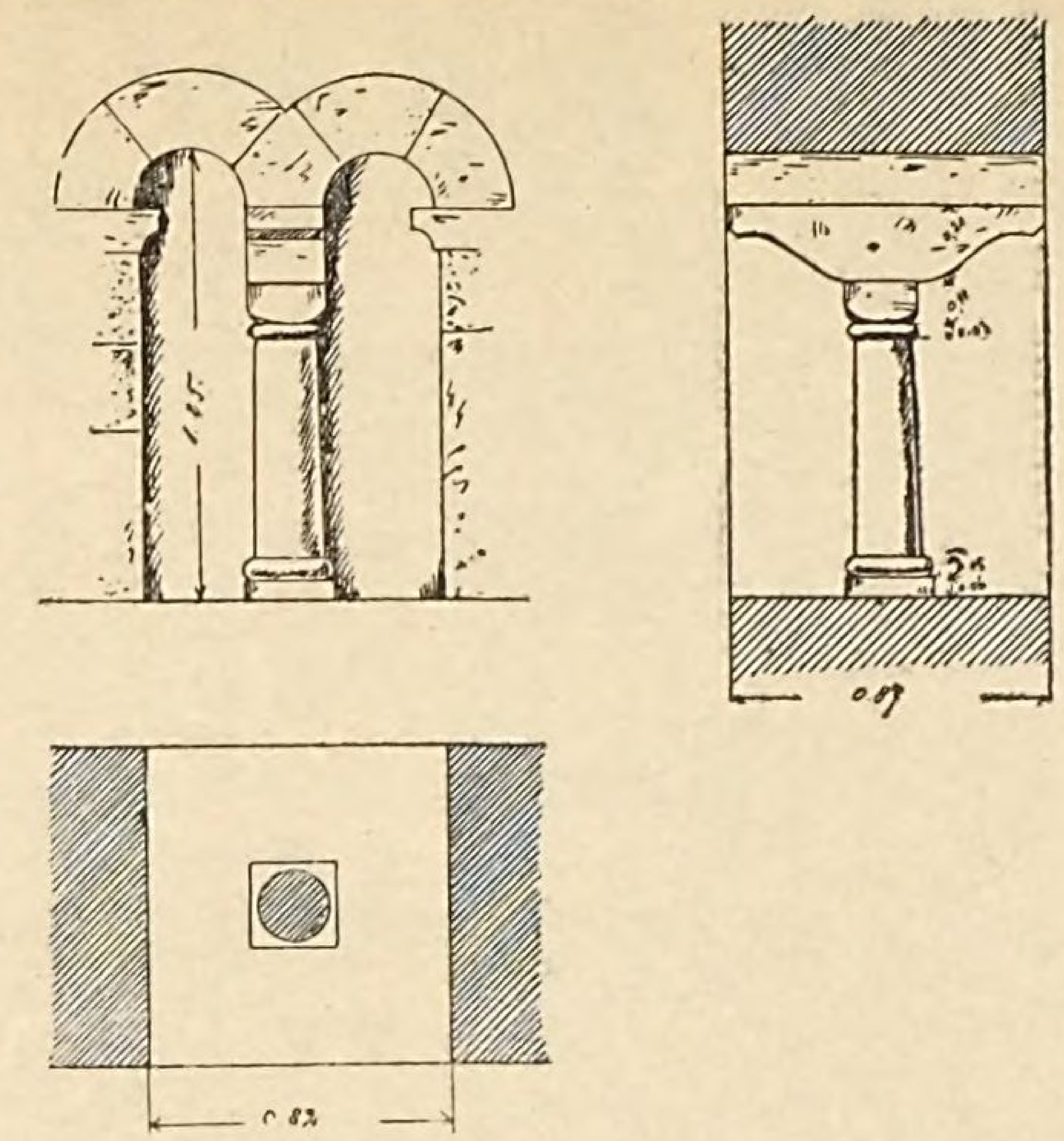
Auch in Habkirchen wurde dieser Versuch gemacht, als i. J. 1346 der Comthur Heinrich von Rinkenburg die Seelsorge daselbst einem Vicare übertrug. Man verlangte, daß der Patronatsherr seinen Wohnsitz in Habkirchen nehmen sollte, und da diesem Verlangen keine Folge gegeben wurde, so gingen die Deutschherrn des Collaturrechtes in Habkirchen verlustig. In späteren Rechnungsbelegen wird Habkirchen nicht mehr aufgeführt. So liegt die Annahme nahe, daß die Deutschherrn, welche i. J. 1552 die Stadt

Fig. 255.



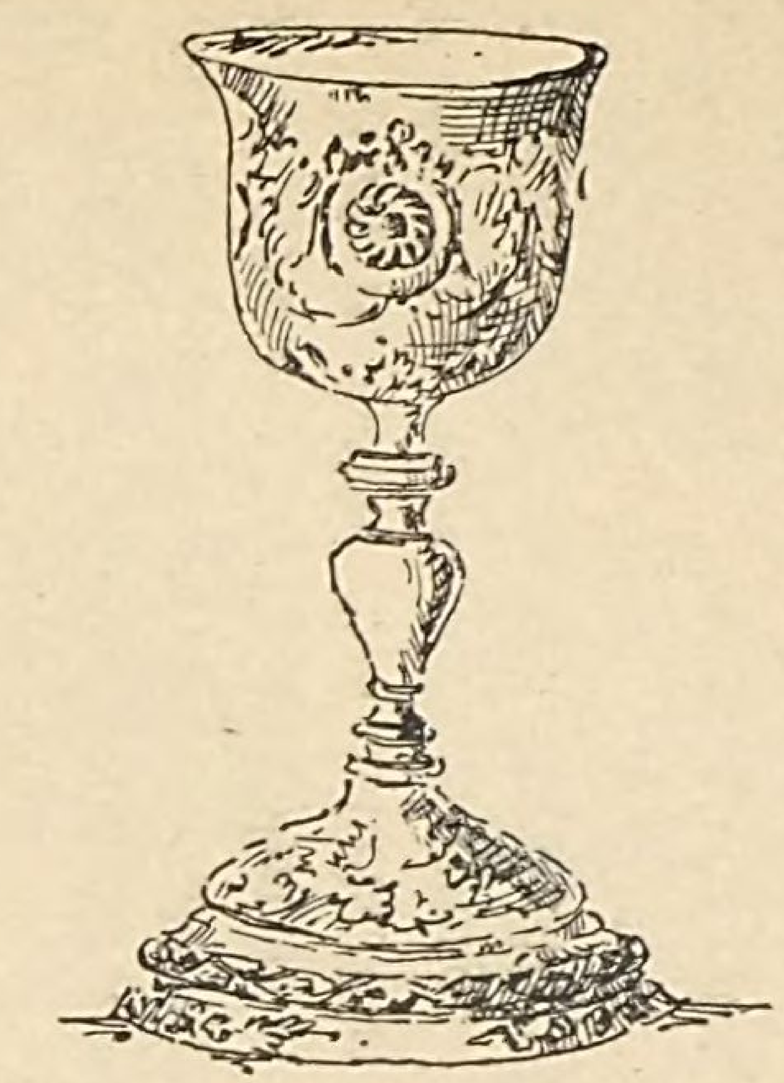
Ansicht der Kirche gegen Südosten.

Fig. 261—263.



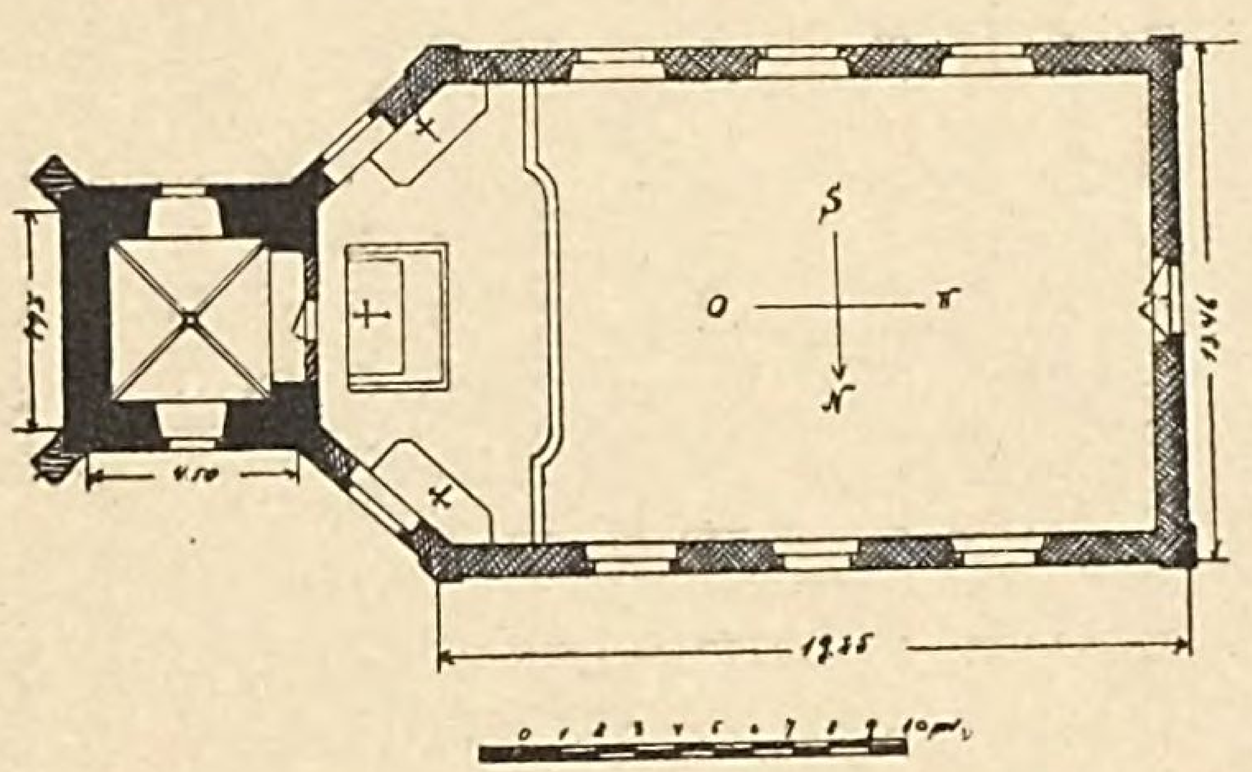
Ansicht, Schnitt und Grundriß
des romanischen Doppelfensters im II. Thurmgeschosse.
M. = 1 : 50.

Fig. 264.



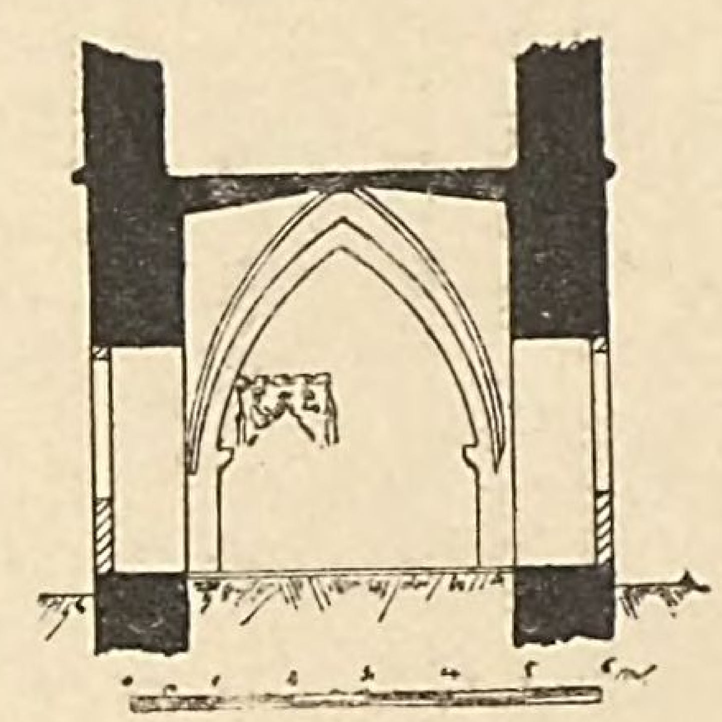
Ansicht des Kelches.
M. = 1 : 5.

Fig. 256.



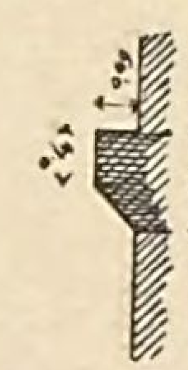
Grundriß. M. = 1 : 250.

Fig. 257.



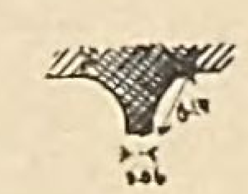
Schnitt M. = 1 : 250.
durch das unterste Thurmgeschoß
von Norden nach Süden.

Fig. 258.



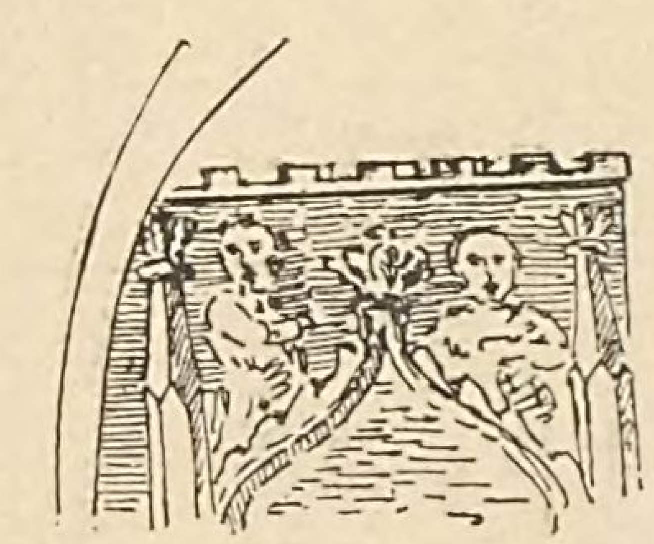
Kämpferprofil.

Fig. 259.



Rippenprofil
im untersten
Thurmgeschosse.

Fig. 260.



Ansicht der Krönung
des alten Sacramentshäuschens
(Tabernakels).

Metz vor der Belagerung durch Kaiser Karl V. verließen, ihre Patronatsrechte in Habkirchen damals bereits aufgegeben hatten.

Von der heutigen inmitten des Friedhofes liegenden und dem hl. Bischof Martin geweihten Kirche ist nur der im Grundrisse 6.70/6.60 Meter große Thurm alt. Nach den Formen des in Fig. 261 bis 263 dargestellten, romanischen Doppelfensters zu schließen mag der Bau im XII. Jahrhundert entstanden sein. Bestimmte Nachrichten hierüber fehlen. Das heutige Kirchenschiff stammt aus dem Jahre 1768 und steht wahrscheinlich auf den Fundamenten eines älteren Baues, dessen Längen-Achse genau von Westen nach Osten gerichtet war. Im Erdgeschosse des Thurmes befand sich ursprünglich das Chor; der aus letzterem in das Schiff führende, spitzbogig überwölbte Triumphbogen wurde im Jahre 1768 theilweise vermauert. Der fragliche Raum ist mit einem Kreuzgewölbe überdeckt und dient heute als Sakristei.

An seiner östlichen Innenwand befinden sich auf der Evangelienseite die Ueberreste eines Sacramentshäuschens, welches alle Aufmerksamkeit verdient (siehe Fig. 260). Oben schließt dasselbe mit Mauer-Zinnen ab, wie man es auch auf dem noch ganz intact erhaltenen Sacramentshäuschen in Leutkirch bei Salem im badischen Linzgau findet. Die Mauer-Zinnen bedeuten die Mauern des himmlischen Jerusalems oder der Burg Sion. In Leutkirch ist in der Mitte der Zinnen-Mauer das Nest des Pelikan mit seinen Jungen ausgemeißelt (Cisterzienser Mystik). Unter den Mauer-Zinnen sieht man in Habkirchen zwischen zwei Fialen in Relief einen ebenso gearbeiteten Spitzbogen in Eselsrückenform. Zwischen den Fialen und dem Spitzbogen sind zwei sogenannte wachsende Figuren (etwas über Brustbild), welche heraldisch rechts den Erzengel Gabriel, heraldisch links die hl. Maria darstellen. Es ist also die annuntiatio (Mariä Verkündigung) abgebildet. Unter dem Eselsrücken-Bogen befand sich die Tabernakel-Nische. Abweichend ist die Composition in Leutkirch. Hier stehen zu beiden Seiten der Tabernakel-Nische heraldisch rechts Gabriel und heraldisch links Maria. Aber bei dem Leutkircher Sacramenthäuschen beugen sich die Fialen über einander (übergreifend), was nicht ohne tiefe symbolische Bedeutung ist. Auch auf anderen Sacramenthäuschen des XV. Jahrhunderts sind der Erzengel Gabriel und die hl. Jungfrau abgebildet, weil die annuntiatio immer den Consecrationsworten im canon missal gegenüber gestellt wird.

Unter der heutigen Wandtünche in dem Sakristeiraume ist noch der ursprüngliche, röthliche Anstrich ersichtlich. Die oberen, mit Balkendecken versehenen Thurmgeschosse sind seit dem besagten Umbaue nur von außen und zwar durch eine, im ersten Obergeschosse auf der Nordseite eingebrochene Thüröffnung mittelst einer Leiter zugänglich. Zwei alte, ehemals vom zweiten bezw. vom dritten Thurmgeschosse in das Kirchenschiff und seinen Speicher führende Oeffnungen sind zur Zeit vermauert.

Der Thurm macht äußerlich und innerlich einen recht reparaturbedürftigen Eindruck; wozu weiter ungünstig einwirkt, daß die beiden Strebepfeiler auf der Ostseite ohne jegliche Rücksicht auf architectonische Schönheit hergestellt wurden.

Von seinen ehemaligen sechs romanischen Doppelfenstern hat sich nur eines (siehe die Figur 261) erhalten. Das mit Schiefer gedeckte Dach ist nagellos, und von den Abdecksteinen der beiden Giebel sind einige herabgefallen und die übrigen zum großen Theile verschoben. Dagegen macht das heutige Langhaus einen guten baulichen Eindruck, obgleich seine Architecturformen als sehr nüchterne zu bezeichnen sein dürften. — Die Kirche enthält drei Altäre. Der Hauptaltar ist dem hl. Martinus geweiht, die beiden Seitenaltäre der

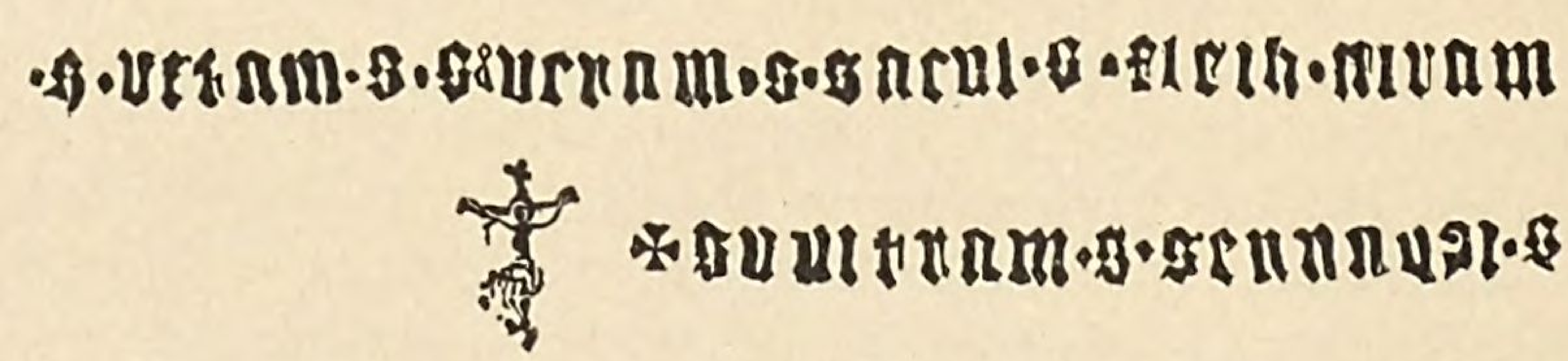
unbefleckten Empfängniß, bezw. dem hl. Joseph. Die in den Altären niedergelegten Reliquien sind mit je einer kleinen Marmorplatte überdeckt, welche folgende Aufschrift trägt:

† 1762 †
L. I. DE MONTMORENCY-LAVAL
PRIMVS
BARO CHRISTIANVS
I. S. PRINCEPS
EPISCOPVS METENSIS
†

Das heißt: 1762 Ludwig Johann von Montmorency-Laval, erster christlicher Freiherr von Frankreich, Fürst-Bischof von Metz (1760—1802). Die Montmorency führten seit 1327 den Titel „erste Barone von Frankreich". Die Familie Montmorency-Laval starb 1851 aus. Von diesem Bischofe scheint der silberne Meßkelch in Habkirchen zu sein, der nach dem Stempel 1767—68 in Paris von Kobenhaupt gemacht wurde. (Siehe Fig. 264.) Es geht hieraus hervor, daß die Kirche im vorigen Jahrhundert dem Bisthume Metz unterstellt war.

Schließlich ist zu erwähnen, daß im III. Thurmgeschosse eine alte Glocke sich befindet. In einer Entfernung von 0.49 Meter von ihrem unteren Rande ist die untenstehend verkleinerte Inschrift angebracht. Sie war von links nach rechts in die Form

Fig. 265.



Verkleinerung = ⅛

eingegraben und erscheint auf dem oberen Theile des Mantels umgekehrt, d. h. von rechts nach links, in erhabenen kleinen gothischen Buchstaben, deren Form auf die zweite Hälfte des XIV. Jahrhunderts deutet. Sie lautet:

maria . hielf . s. lucas . s. marcus.
s. mateus . s. iohannes. . s. martinus. †

Eine ähnliche Inschrift mit dem Namen der vier Evangelisten befindet sich auf einer Glocke in Haaren bei Aachen vom Jahre 1357. (Siehe Böckeler, Beitrag zur Glockenkunde, Seite 79 und Tafel Va.) Die Habkircher Glocke ist wohl eine der ältesten in der Pfalz. Ihr Ton ist ein schriller Mißton zwischen es und e. Der untere Durchmesser beträgt 0.73 Meter, der obere innere Durchmesser = 0.35 Meter, die Schräglinie vom oberen Rande der Haube bis zum unteren Rande = 0.57 Meter.

Unterhalb der erwähnten Schrift, in ziemlich gleicher Entfernung, ist dreimal das aus Fig. 265 ersichtliche 0.10 Meter hohe Crucifix angebracht. Dieses Letztere gibt einige Anhaltspunkte für die Zeit und den Ort der Herstellung dieser Glocke. In der Alterthums-Vereins-Sammlung in Mannheim befindet sich ein Glocken-Stand von 1335 mit dem ähnlich geformten Crucifixus. Letzterer auf Glocken das Zeichen, daß sie für eine Cisterzienser Kirche oder von einem Cisterzienser gegossen wurde.

41. Die Klosterruine Gräfinthal.

13.50 Kilometer südwestlich von Blieskastel.

(Hiezu die Figuren 266 bis 270).

In einem freundlichen Thälchen, 1/4 Stunde nördlich von dem Dorfe Bliesbolgen bezw. 7.00 Kilometer nordöstlich von der Eisenbahnstation Bliesbrücken (Linie Blieskastel-Saargemünd) liegt der Gräfinthaler Hof mit den Ueberresten des Wilhelmiterklosters Gräfinthal (Grevendal). Nach F. X. Remlings „Urkundlicher Geschichte der ehemaligen Abteien und Klöster in Rheinbayern" war die Gräfin Elisabetha von Blieskastel (1243) die Stifterin dieses ehemals zur Metzer Diözese gehörigen und der hl. Maria geweihten Gotteshauses. Von ihr wird auch der Name des Klosters, Thal der Gräfin — vallis comitissae — abgeleitet. Sie war die Erbtochter des Grafen Heinrich von Blieskastel und dessen Gemahlin, Agnes von Sayn. Dieselbe war in erster Ehe mit dem Grafen Berthold von Salm und in zweiter Ehe mit dem Grafen Reinald von Bitsch verbunden.

Das reichlich ausgestattete, u. a. mit dem Pfarrsatz in Blickweiler sowie in Bliesmengen dotirte Kloster wurde dem damals sich auch in Deutschland verzweigenden Wilhelmiter-Orden, einem Zweige des alten Benedictinerstammes übergeben und ein Prior an dessen Spitze gestellt. Von den früheren Schicksalen dieses Convents ist nichts bekannt; alle diesbezüglichen Urkunden sind durch einen im zweiten Jahrzehnte des XV. Jahrhunderts ausgebrochenen Brand zu Grunde gegangen. Vom Jahre 1421 ab sind die Namen der jeweiligen Priore bekannt. 1525 wurde das Gotteshaus durch aufrührerische Bauern des lothringischen Amtes Saargemünd geplündert. Bei einem Ueberfalle Graf Jakobs von Eberstein, Herrn zu Frauenberg, im XVI. Jahrhundert, ging dasselbe zum zweiten Male durch Brand zu Grunde. Auf Veranlassung der Klosterbrüder, welche in ihrem Vorhaben durch die Grafen von der Leyen unterstützt wurden, erließ Papst Pius VI. am 24. November 1785 eine Bulle, wonach der Gräfinthaler Convent aufgelöst in ein weltliches, dem römischen Stuhle unmittelbar unterworfenes Stift mit einem Dechanten und sieben Chorherren verwandelt und nach Blieskastel verlegt wurde. Bei der Beschreibung der St. Sebastianskirche in Blieskastel in der vorhergehenden Nummer 32 ist der weiteren Geschicke der Wilhelmiter in dieser Gegend gedacht worden. Als maßgebende Gründe zur besagten Verlegung des Conventes gab der Orden auch an, daß ihre Kirche baufällig sei, daß die Conventsgebäude dem Einsturze nahe seien, und daß sie diese Bauten ohne unerschwingliche Kosten nicht herzurichten vermöchten.

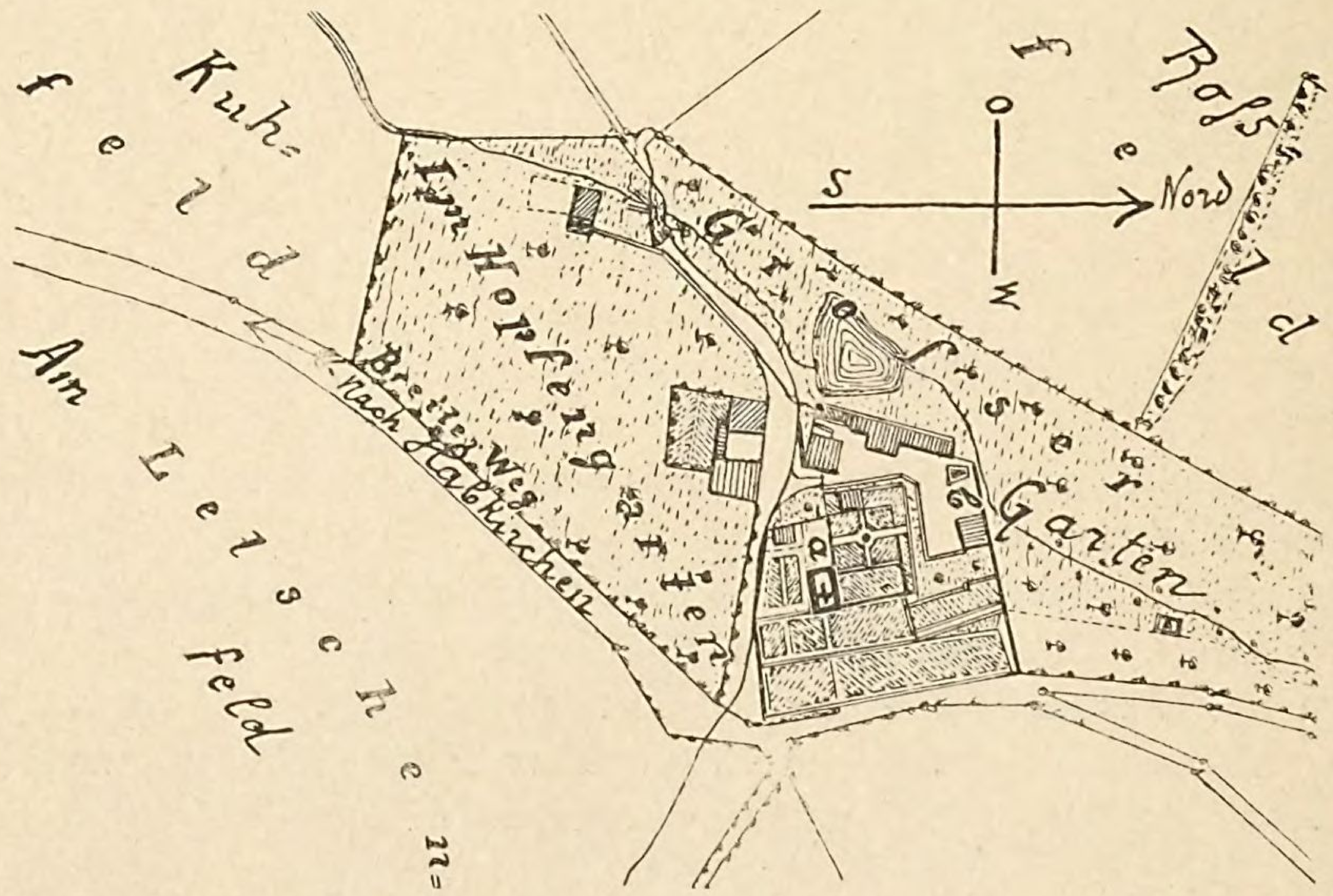
Der heutige Zustand der noch vorhandenen Klostergebäude zeigt kein schlimmeres Bild, wobei jedoch vor allem zu erwähnen ist, daß das im Lichten 14.55 Meter lange Chor der Klosterkirche zwischen 1830 und 1835 von dem damaligen Eigenthümer des Gräfinthaler Hofes, J. B. Matthieu aus Saargemünd zu einer Kapelle hergerichtet und seitdem in gutem baulichen Stande gehalten wurde.

Der ganze Klosterbezirk ist heute noch mit einer Mauer umgeben, und die Kirche liegt annähernd in der Mitte desselben (siehe den Lageplan Fig. 266). Ueber dem auf der Westseite befindlichen Eingangsthor (siehe Fig. 268) in die ehemalige Kirche ist die Zahl 1712, jedenfalls das Erbauungsjahr bezeichnend, angebracht. Das äußere Mauerwerk an diesem im Ganzen 39.00 Meter langen und 12.50 Meter breiten, sehr einfach

gehaltenen Baue ist mit Sandsteinquadern verkleidet. Das besagte Thor ist seitlich mit Pfeilerstellungen und oben mit einem Aufsatze geschmückt; alle Formen haben Renaissancecharakter. Die Fenster im ehemaligen Schiffe waren wie die Fenster im Chore halbkreisförmig überdeckt. Das ehemals flach gedeckte Kirchenschiff ist heute noch Ruine.

Auf der Nordseite stößt an die westliche Giebelfaçade der Kirche eine ebenfalls in Renaissanceformen gehaltene Pforte an, welche in ihrem Giebelfelde ein Wappen und die Jahreszahl 1714 enthält (siehe Fig. 268). Diese Pforte führte in den Klostergarten

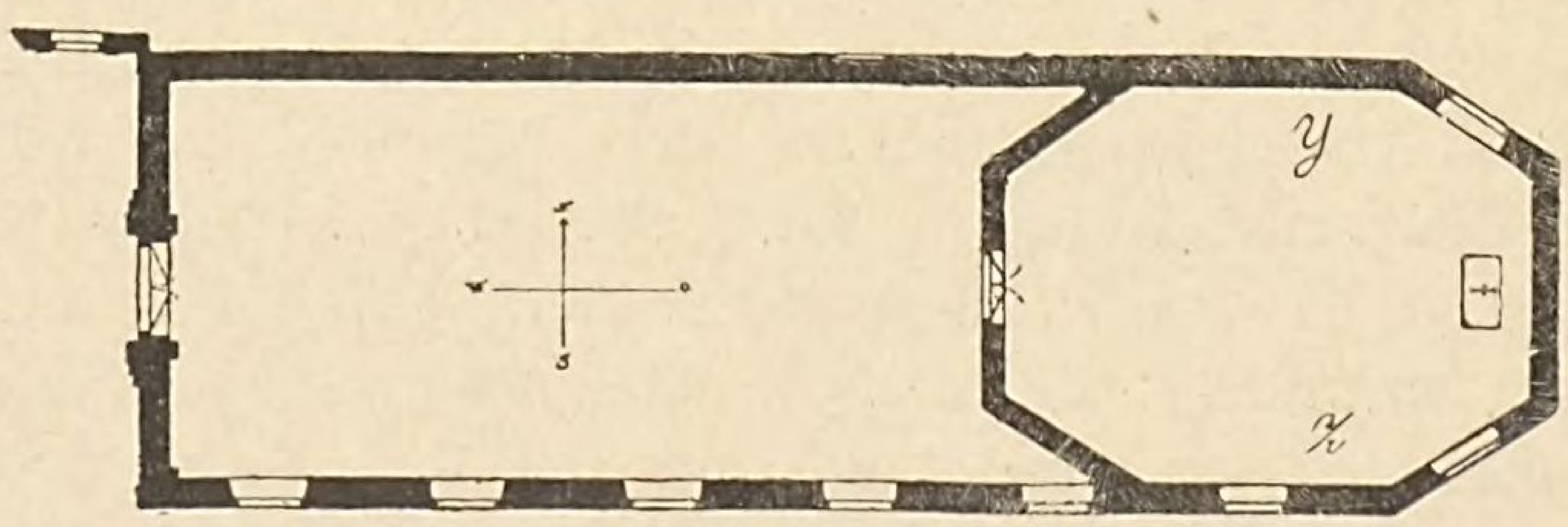
Fig. 266.



Lageplan des Gräfinthaler Hofes M. = 1 : 5000.

Zeichen-Erklärung: a Klosterkirche. b Taubenhaus.

Fig. 267.



M. = 1 : 500

Zeichen-Erklärung:
x Vermauerte Pforte.
z Sarkophag.
y Nische.

Grundriß der ehemaligen Klosterkirche.
(Aufgenommen i. J. 1893 von Herrn F. Lippert in Ludwigshafen a. Rh.)

und hier an der nördlichen Außenwand der Kirche befindet sich die in Fig. 269 dargestellte, anscheinend aus romanischer Zeit stammende Pforte. In ihrem Tympanum ist eine zehnseitige Rosette in Relief angebracht. Ob diese Pforte einen Eingang in die ursprüngliche Klosterkirche bildete, muß noch untersucht werden. Im Inneren der Kirche befindet sich an derselben Seite eine vermauerte spitzbogige Thüre.

An die West- und an die Nordseite der Klostermauer lehnen sich heute einige Bauten an, welche anscheinend auf den Fundamenten ehemaliger Klostergebäude errichtet wurden. Zwischen diesen Gebäuden auf der Westseite und dem an die Nordseite der Klosterkirche anstoßenden Garten sind noch mehrere Keller und kleinere Gebäudereste. Von

den außerdem zum Kloster gehörigen Bauten, von denen manche über den Eingängen Jahreszahl und Wappen tragen, hat sich auch das Taubenhaus (siehe Pos. b des Lageplanes) erhalten, wenn auch in baufälligem Zustande, wie Fig. 270 zeigt. Den Formen nach zu schließen, dürfte dieses Haus auch erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts errichtet worden sein. Möglichen Falles gibt die auf der Platte der nordöstlichen Säule eingehauene Zahl 1766 das Erbauungsjahr an.

Fig. 268.

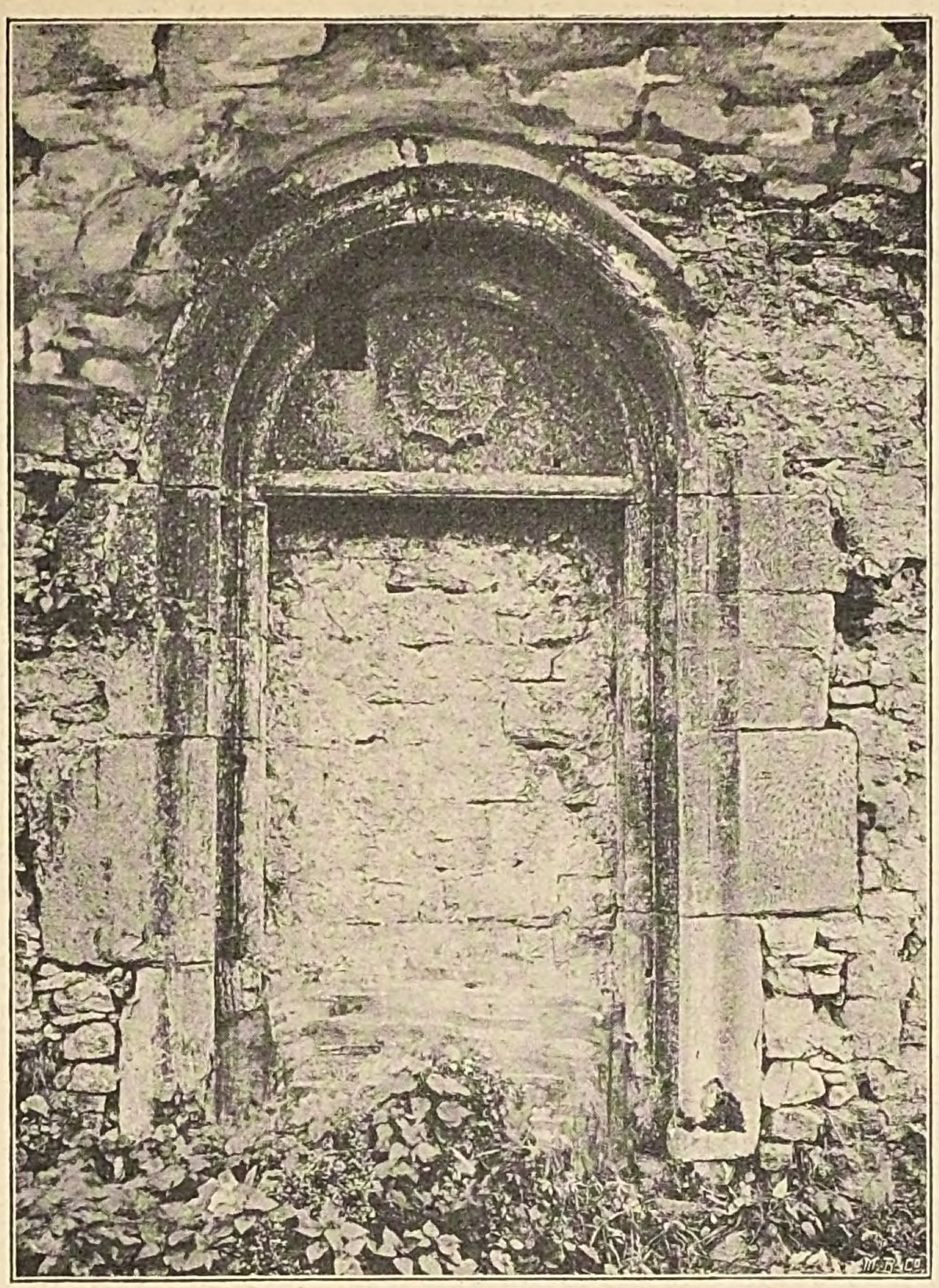


Ansicht der westlichen Giebelfaçade der ehemaligen Klosterkirche
nach einer photographischen Aufnahme des Herrn C. Neeb in Mainz.

Ueber die ehemals in der Klosterkirche befindlichen zwei Beichtstühle sowie die sogenannte Simsonskanzel, welche seit 1793 in der katholischen Kirche in Reinheim aufgestellt sind, wurde bereits auf Seite 139 und 140 des II. Bandes berichtet; den ehemaligen holzgeschnitzten Hauptaltar (XVIII. Jahrhundert) besitzt die Pfarrkirche in Bliesmengen.

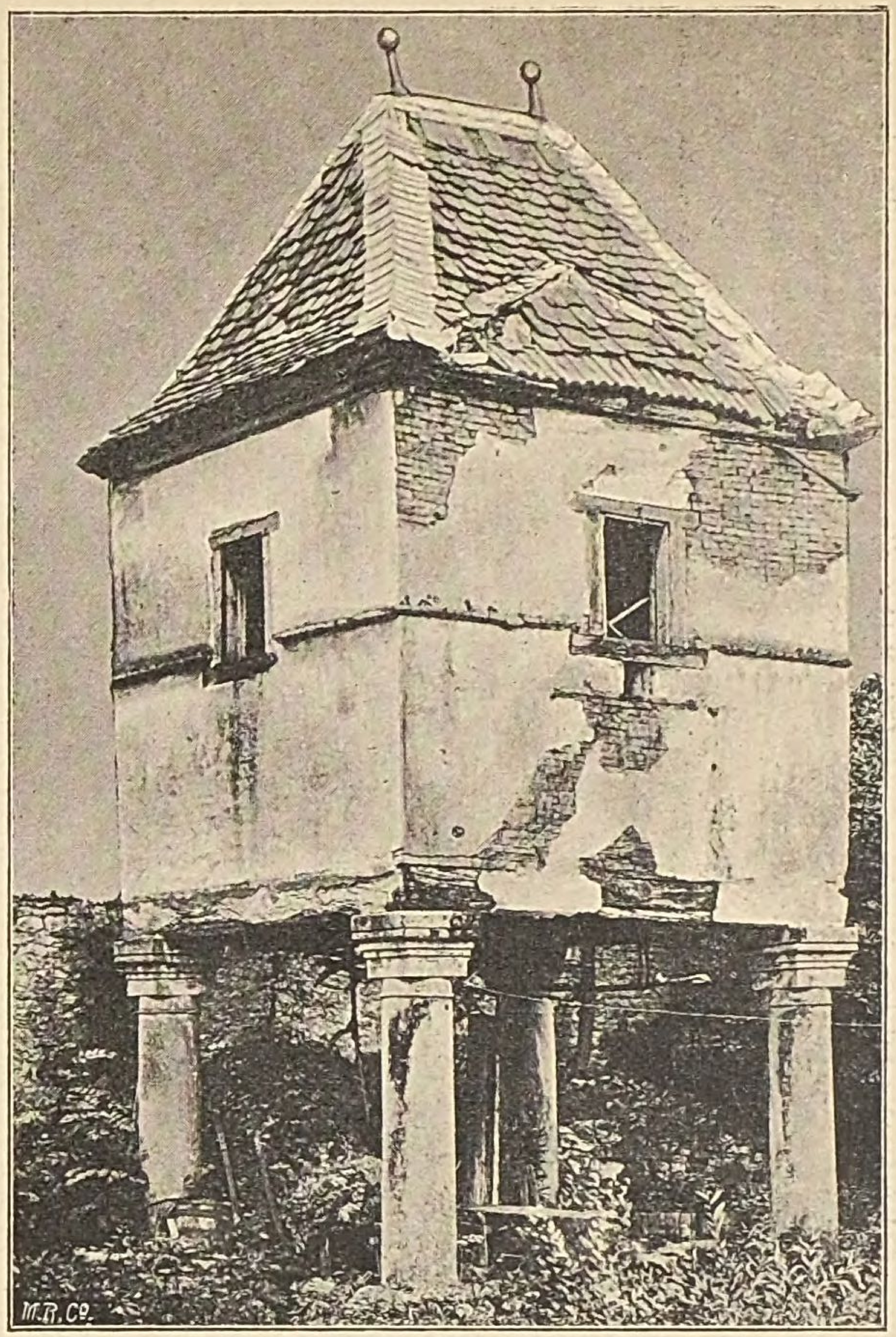
Das künstlerisch wie geschichtlich werthvollste Denkmal in der Kirche ist das

Fig. 269.



Ansicht der vermauerten Pforte (x) auf der Nordseite der Klosterkirche
nach einer photographischen Aufnahme des Herrn E. Neeb in Mainz.

Fig. 270.



Ansicht des Taubenhauses
nach einer photographischen Aufnahme des Herrn E. Neeb in Mainz.

Grabmonument der Stifterin, Elisabeth von Castel, dessen nachstehende Beschreibung wir Herrn Professor Lempfrid in Saargemünd verdanken.

In der 2.25 Meter breiten, 0.66 Meter tiefen, flachbogig überwölbten Nische y der nördlichen Seitenwand des Chores (siehe Fig. 267) liegt auf einer aufgemauerten, 0.95 Meter hohen Unterlage, mit dem Antlitze nach Osten gewendet, eine bemalte weibliche Figur. Das Material ist ein feinkörniger weißer Sandstein. Unter dem in schönen, einfach edlen Falten herabfallenden Mantel trägt sie ein am Halse geschlossenes, mit einem Gürtel über den Hüften gegürtetes Kleid mit enganliegenden bis auf die Knöchel reichenden Aermeln. Ueber diesem Gewande trägt sie das Skapulier zum Zeichen, daß sie, die Stifterin und Wohlthäterin des Gotteshauses, nach dem 1258 erfolgten Tode ihres zweiten Gatten, dem Orden als Schwester affilirt war. Die Hände, der vom Ellenbogen an sich frei bewegenden Arme sind in einander geschlungen. Doch ist der linke Arm ganz, vom rechten die Hand ergänzt; vermuthlich waren aber die ursprünglichen Hände gefaltet. Das Haupt ruht auf einem an der Außenseite mit zwölf Pompen verzierten Kissen. Das Antlitz macht einen durchaus porträtartigen Eindruck; die Augen sind nur halb geschlossen. Das, wie es scheint, in zwei Zöpfen herabhängende Haar wird auf dem Scheitel durch einen mit vertieften Zickzacklinien gezierten Reif zusammengehalten. Eine spätere Ergänzung aus Thon hat dem schlichten Haare einen schopfartigen Aufputz gegeben, ähnlich wie ihn die Grabmäler nassau-saarbrückischer Gräfinnen des XVII. Jahrhunderts in der Stiftskirche von St. Arnual bei Saarbrücken zeigen. Von den mit Zeugschuhen bekleideten Füßen ruht der rechte auf dem Rücken eines Hundes, der linke auf dem eines Affen, den Symbolen weiblicher Treue und sinnlicher Lust, letzterer als Symbol des Lasters dem Symbole der Tugend entgegengestellt in derselben Auffassung, die den mittelalterlichen Bildner an den Portalen unserer Dome den klugen Jungfrauen die thörichten mit ihrem Verführer gegenüberstellen läßt. In sinniger Weise hat der Künstler an unserem Bildwerk die Darstellung dieser Thiere verwerthet, einen wirkungsvollen Gegensatz zu schaffen; neben dem Ernste der Todesruhe kommt das Leben in der Thätigkeit von Hund und Affe zu packendem Ausdruck; diesen läßt er mit der Rechten einen Apfel in den geöffneten Mund führen, jenen einen Knochen zwischen den Vorderpfoten halten; leider ist der Kopf des Hundes vom Halse an eine rohe klotzige Ergänzung.

Die jetzige bäurische Bemalung — Mantel blau, Gewand und Skapulier grün, Haare braun — ist gleichfalls späteren Ursprungs. Welche Farben die ursprünglichen waren ist noch zu untersuchen.

Eine Säuberung des Grabsteines von den aufgeschmierten Farben und ungehörigen Zuthaten und eine neue Polychromirung auf Grund der alten Farbenreste wäre eine recht dankenswerte Arbeit.

Des weiteren schreibt uns Herr Professor Lempfrid:

Gegenüber diesem Denkmal steht an der Südwand, früher als Mensa eines Altars dienend, über dem ein lebensgroßes geschnitztes, künstlerisch werthloses Madonnenbild thront (XVIII. Jahrh.), ein Sarkophag z aus weißem Marmor, dessen französische und deutsche Inschrift besagt, daß „in dieser durch seine Sorgfalt dem Gottesdienste wiederhergestellten Kapelle" J. B. Mathieu ruhe. Der Sarkophag selbst aber ist die Ruhestätte der Gebeine einer Tochter des Königs Stanislaus von Polen und späteren Herzogs von Lothringen, die im Jahre 1749 starb, als er noch Herzog von Zweibrücken war. Eine darauf bezügliche,

von Mathieu angebrachte Inschrift, die ich vor acht Jahren über dem Altare noch sah, ist jetzt nicht mehr vorhanden.

Die zahlreich auf dem Saargemünder Wege und auf den südlich von Gräfinthal gelegenen Feldern sich findenden römischen Ziegel sowie das stellenweise noch über den Boden ragende Mauerwerk daselbst, sind die Reste einer umfangreichen römischen Villa, deren Trümmer zum Theil noch unter den Häusern von Bliesbolgen ab und zu aufgedeckt werden. Mauer- und Ziegelsteine derselben hat man seiner Zeit benutzt, um die ausgebrannte, bereits im XV. Jahrhundert nicht mehr bewohnte Wasserburg Mengen irgendwie wohnlich zu machen. Das Sichvorfinden römischen Baumaterials an dieser Stelle hat dann zünftige Archäologen zu der falschen Annahme eines römischen Kastells Mengen verleitet.

42. Der Thurm der katholischen Kirche in Erfweiler.

7.5 Kilometer südwestlich von Blieskastel.

(Hiezu die Figuren 271 bis 277.)

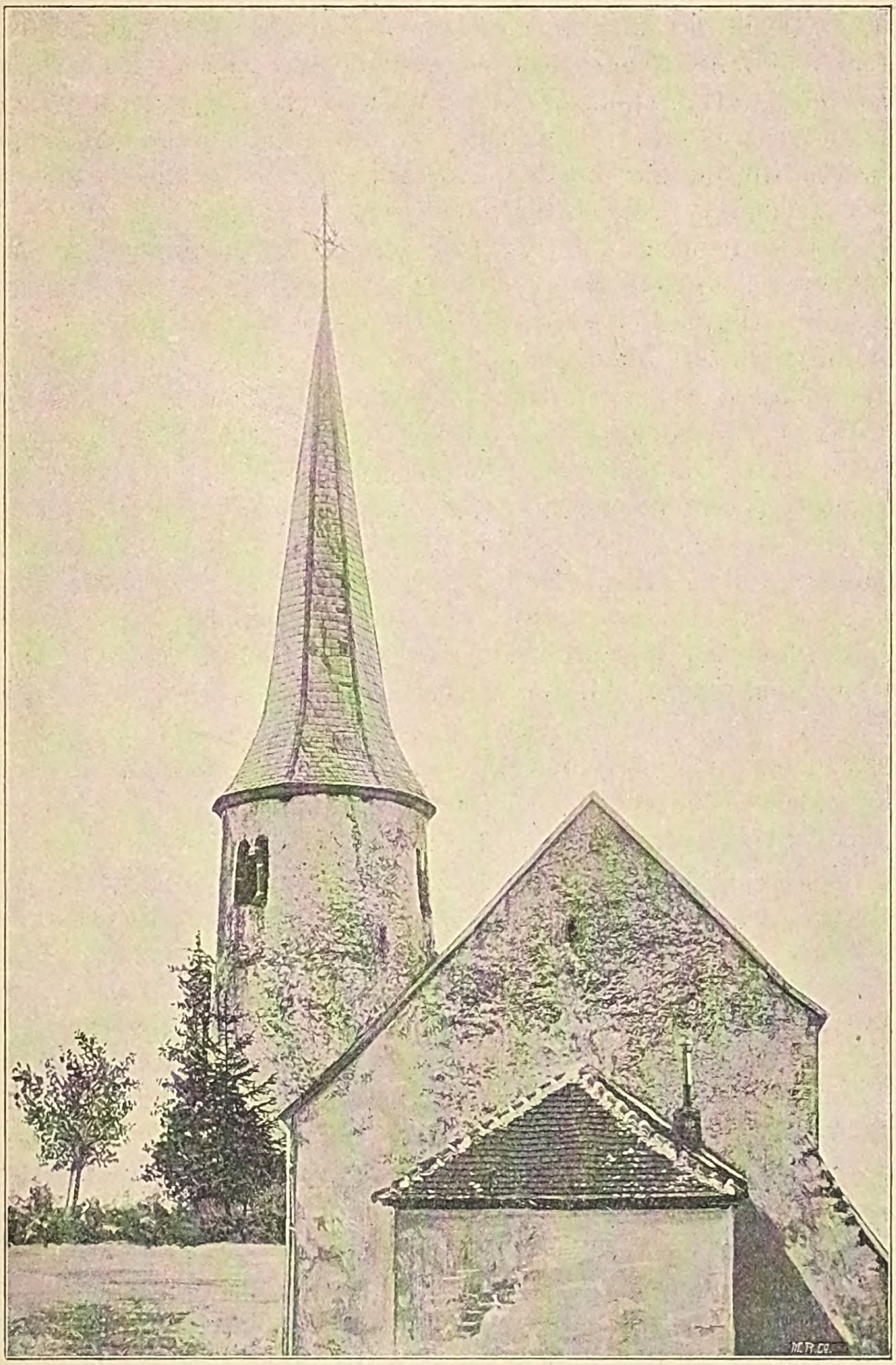
Text von Herrn Ad. Rütter in Erfweiler, mit Zusätzen von Herrn Dr. Mone in Karlsruhe und Herrn Julius Naeher in Heidelberg.

Die runden Kirchthürme des Bliesthales, in Erfweiler, Frauenberg, Bebelsheim und in Reinheim (siehe die Nr. 43 des II. Bandes) haben zu mannigfachen Vermuthungen Anlaß gegeben. Vielfach war die Ansicht verbreitet, sie wären römisch. Aber gerade in Erfweiler scheint der Beweis vorzuliegen, daß sie dies nicht sind. Denn, sagte man, die römischen Alterthümer, Bad u. s. w. (siehe die Nr. 3 des I. Bandes) liegen fast eine Viertelstunde von der Kirche entfernt. Auch von fränkischem Ursprung hat man gesprochen. Man glaubte darauf aus dem Grunde schließen zu dürfen, weil die mehrfach vorkommende Endigung von Ortsnamen auf „ingen", die bekanntlich dieser Zeitperiode entstammen, fränkisch sei. Auch auf die häufigen runden Thürme Irlands hat man aufmerksam gemacht, deren Entstehungszeit bis jetzt noch nicht chronologisch festgestellt ist, die man aber für relativ sehr alt hält.

Herr Inspector J. Naeher, welchen wir deshalb um ein Gutachten ersuchten, äußerte sich hierüber wie folgt:

Bezüglich der Rundthürme der Kirchen von Erfweiler und Bebelsheim kann ich meinen Erfahrungen gemäß feststellen, daß dieselben nach ihrer baulichen Anlage zu schließen, von keinem Kriegsbaue der römischen oder älteren deutschen Zeit herrühren. Die runden Donjons, welche bei den burgundischen Burgen als die Bergfriede oder als das letzte Reduit den Belagerten dienten, hatten meiner Zusammenstellung gemäß bei 2.4 Meter mittlerer Wandstärke einen Innenraum von 6.6 Meter Durchmesser, während die Thürme der fraglichen Kirchen, der von Erfweiler nur 4 Meter Durchmesser bei 1 Meter Wandstärke und der von Bebelsheim bei $2^3/_4$ Meter Durchmesser des Innenraumes nur $^3/_4$ Meter Wandstärke haben. Würde es sich hier um Befestigungsthürme dieser Art handeln, so müßten auch die Grundmauern des dazu gehörigen vierseitigen Kastells mit den drei andern Rundthürmen an den Ecken vorhanden sein. Ebensowenig kann von einem römischen Ursprung der Kirchthürme die Rede sein. Die Wartthürme der Römer waren meist vier-

Fig. 271.



Ansicht der Kirche gegen Norden
(nach einer photographischen Aufnahme des Herrn E. Neeb in Mainz).

seitig und ihre Kastelle hatten keine Thürme an den Ecken, sondern nur Abrundungen der Ecken.

Der Grund der rundlichen Form der Thürme lag sehr oft in der geologischen Unterlage der Gegend, die nur kleinere Mauersteine (wie beim Kalkstein) zum Baue lieferte.

Die fraglichen Kirchthürme können auch zu keinem Central- oder Octogonbau gehört haben, da sie in den unteren Stockwerken geschlossen sind. Diese Kirchen in Verbindung mit römischen Unterbauten von Villen zu bringen ist ebenfalls nicht anzunehmen, da die Germanen diese Bauten im allgemeinen nicht benützten, sondern stets entfernt davon, ihre Niederlassungen gründeten (so durchweg in den Zehntlanden). Es konnte sich also bei den fraglichen Kirchen nur um die Errichtung von Glockenthürmen handeln, deren Lage freilich nicht immer strenge nach den Regeln war, wie z. B. bei Erfweiler und Bebelsheim. Die Kirchthürme und Kirchhöfe dienten bei günstiger Lage im Mittelalter sehr oft zur Vertheidigung eines Passes (Défilé) und in dieser Beziehung mag sehr oft die eigene Stellung des Thurmes maßgebend geworden sein, da von seinen Schalllöchern aus die Hauptabwehr gegen die Feinde geschah."

Mit ziemlicher Sicherheit kann man aber aus dem oberen, mit romanischen gekuppelten Fenstern (Schalllöchern) versehenen Thurmgeschosse schließen, daß es im XII. oder Anfangs des XIII. Jahrhunderts erbaut wurde.

Das Gewölbe des gothischen Chores gehört wegen der Busung der Kappen dem XIV. Jahrhundert an. Der spitze achteckige Thurmhelm stammt aus dem Anfang des XVII. Jahrhunderts, denn der alte Hahn des noch vorhandenen, reichen, schmiedeisernen Thurmkreuzes trug die Jahreszahl 1613 und im Thurmgebälke fand sich die Inschrift 1614. Aus derselben Zeit stammt die innere Einrichtung der Kirche. In den ältesten Bänken der Emporbühne, die wie Eichenklötze aussehen und zuerst in der unteren Kirche standen, war „1614" eingeschnitten. Der von Damian von der Leyen geschenkte Meßkelch trägt in der Widmung die Jahreszahl 1617. Nach Urkunden im Metzer Archiv soll damals nur alle 14 Tage Gottesdienst hier gehalten worden sein. Ein regelmäßiges Pfarrsystem bestand zu jener Zeit also noch nicht.

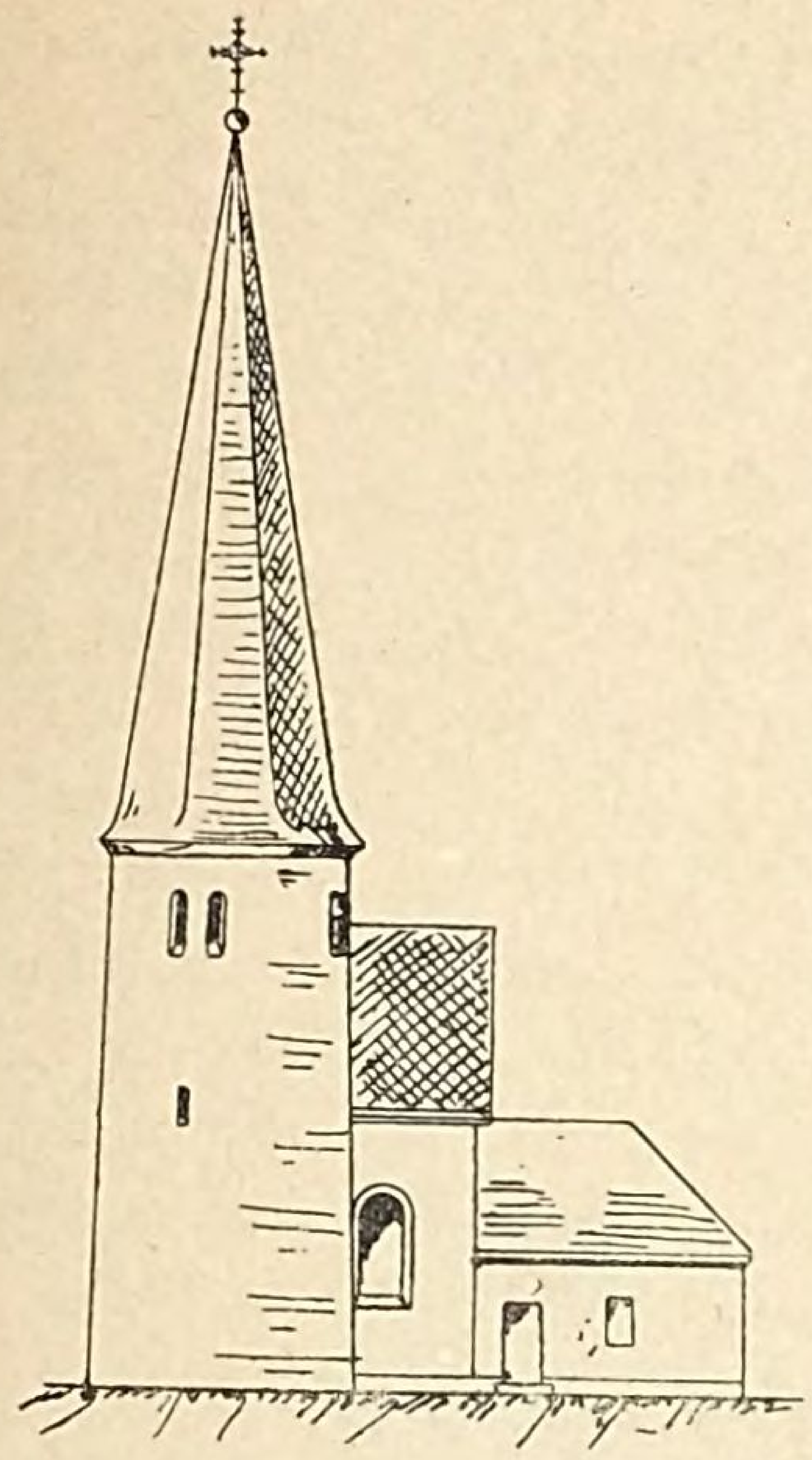
An der Südseite des gothischen Chores befand sich bis zum Jahre 1823 ein Vorbau mit einem von der Chorwand schief abfallenden Dache. Dieser Vorbau wurde damals abgebrochen und an seiner Stelle das jetzige viel zu kleine Kirchenschiff erbaut anno 1824. Die alten Fundamente liegen innerhalb des jetzigen Schiffes und konnten nicht ausgegraben werden.

Der oben erwähnte Altar-Kelch trägt unter dem Fuße die Inschrift: Ex liberali dono Damiani a Petra hujus ecclesiae in Erffweiler Patroni et Collatoris Anno Domini 1617. — Er ist ganz aus Silber und im Spät-Renaissance- bis Rokoko-Style angefertigt in Form eines regelrechten Sechspasses. Auf dem Fuße trägt er das unter der vorstehenden Nummer 32 bereits mehrfach erwähnte Leyen'sche Wappen. Auf der Patene ist ein Kreuz und das Wappen eingraviert. Diese hat einen Durchmesser von 0.17 Meter, die Kuppa von 0.106 Meter und der Fuß von 0.14 Meter. Seine Höhe beträgt 0.19 Meter.

Nach Augustin Calmet, histoire de la Lorraine, soll die Umgegend von sechszig Edelleuten bewohnt gewesen sein, worüber unten noch zu sprechen ist. Bekannt ist von diesen ein Burggraf Sigfrid von Erfweiler, dessen Töchter sich mit Grafen von Blieskastel und Zweibrücken vermählten. Es darf aber daraus auf das frühere Vorhandensein einer Burg in Erfweiler nicht geschlossen werden. Um den Thurm herum sollen sich bei Herstellung von Gräbern früher auch Mauerreste gefunden haben.

Hiebei nehmen wir Veranlassung, nochmals das auf Seite 15 unseres I. Heftes dargestellte römische Bad bei Erfweiler-Ehlingen zur Sprache zu bringen. Dasselbe wurde 1880 theilweise aufgedeckt und das Gebäude-Fundament i. J. 1893 durch Herrn Pfarrer Arnold Rütter in Erfweiler im Auftrage des historischen Vereines der Pfalz vollständig

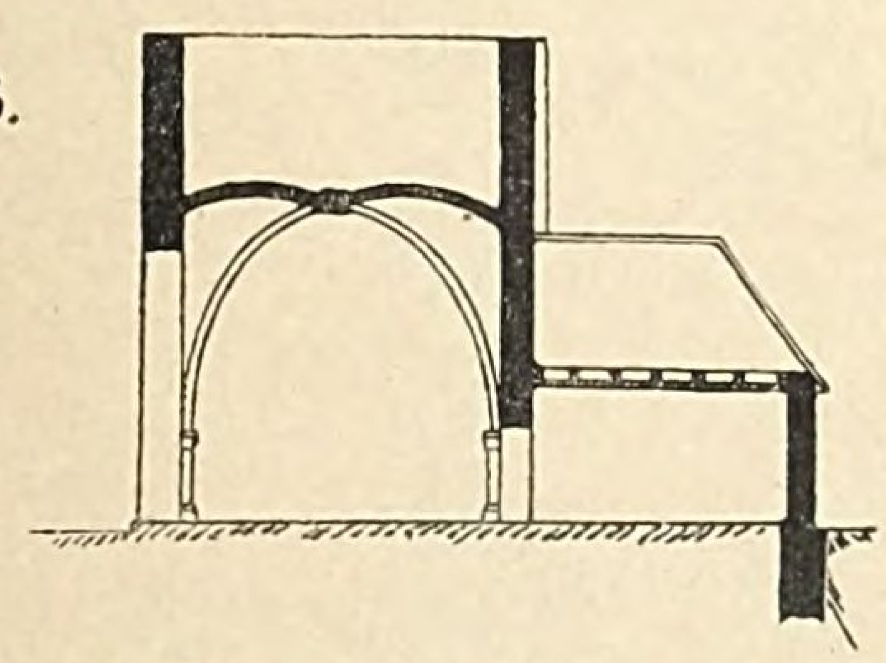
Fig. 272.



M. = 1 : 400.

Ansicht des Thurmes nebst der Sakristei gegen Osten.

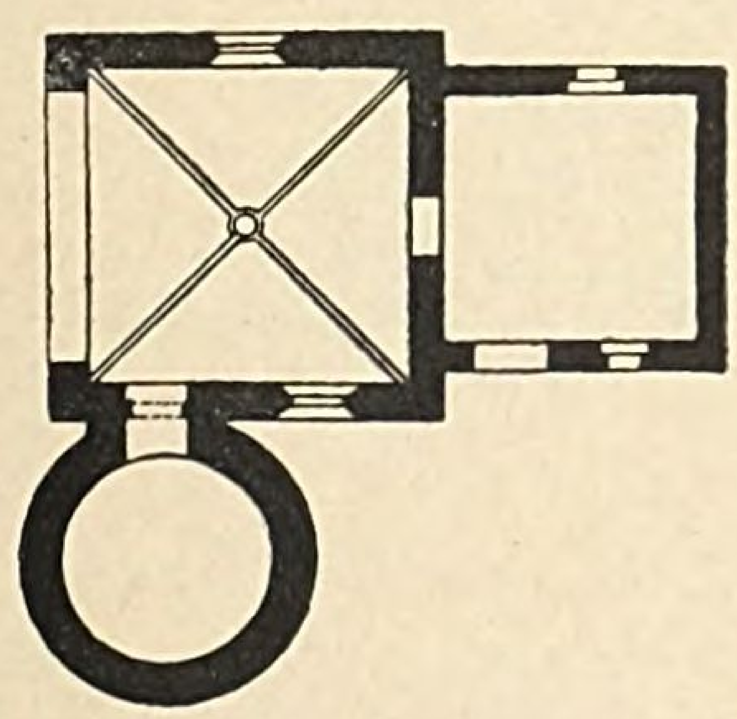
Fig. 273.



M. = 1 : 400

Schnitt durch das Chor und die Sakristei.

Fig. 274.

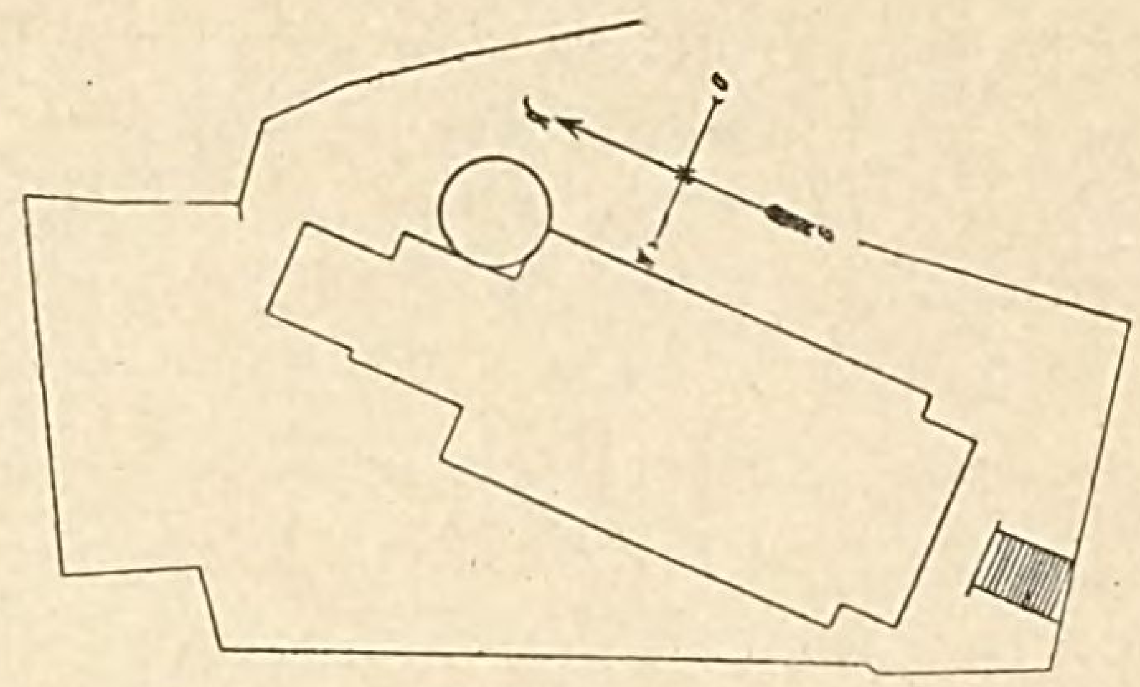


M. = 1 : 400.

Grundriß des Thurmes nebst dem Chor und der Sakristei.

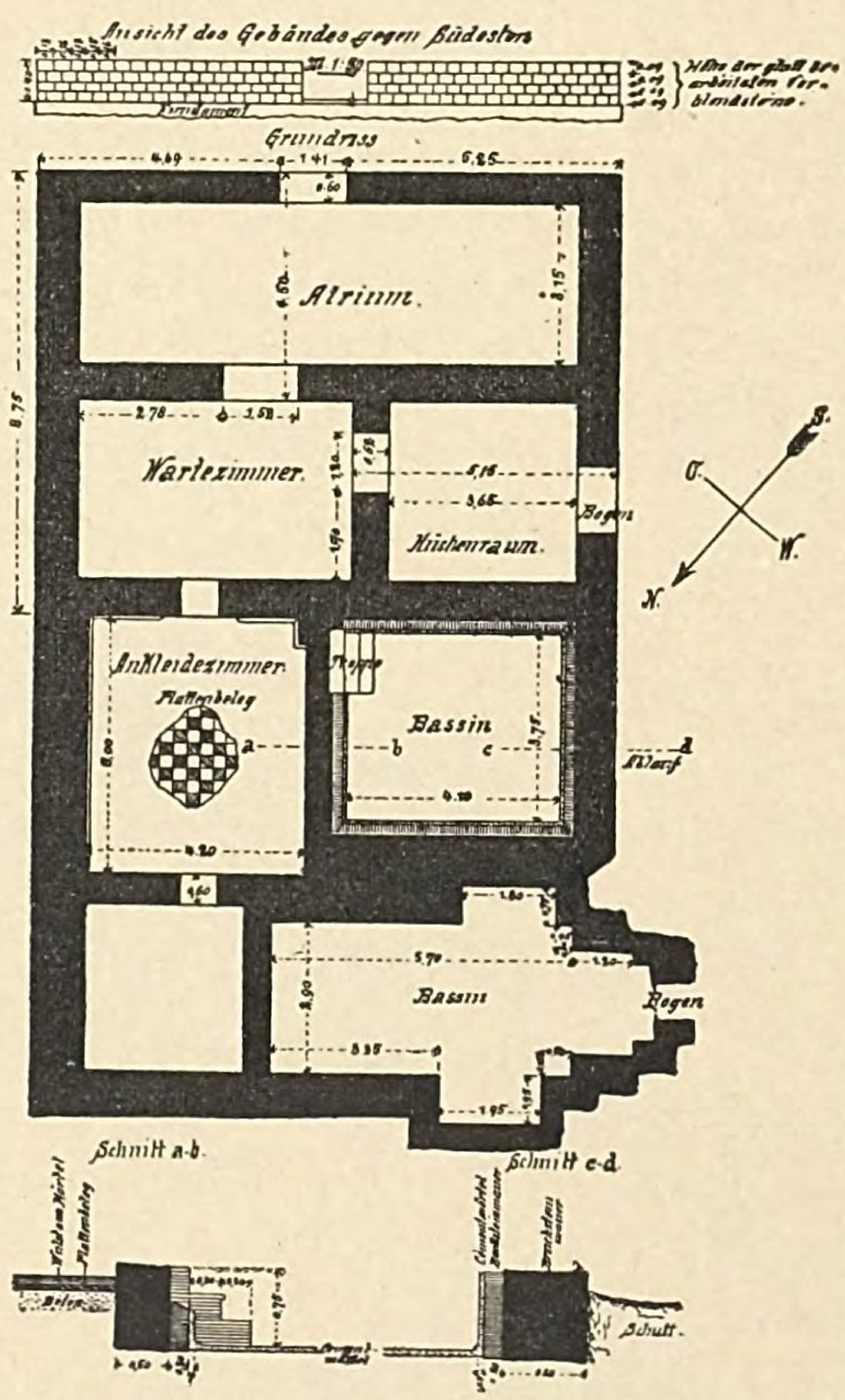
(Die Figuren 272 bis 275 wurden von Herrn Architect Schulte in Neustadt a. H. aufgenommen.)

Fig. 275.



Lageplan der Kirche. M. = 1 : 1000.

Fig. 276.



Ansicht, Grundriß und Schnitt des Römerbades, aufgenommen von Herrn F. Lippert in Ludwigshafen.

blosgelegt. (Vergl. Seite 176 der Mittheilungen des besagten Vereins v. J. 1893.) Den Grundriß des ganzen Gebäudes gibt die vorstehende Figur Nr. 276 wieder. Die südöstlich von Erfweiler liegende Gewanne Reitzacker, auf welcher sich die besagten Fundamente befinden, hat eine viereckige Grundfläche, und die vielfachen Mauerreste auf letzterer machen die Vermuthung zur Wahrscheinlichkeit, daß an diesem Punkte der Blieslinie während der

Jahre 97—138 eine römische Truppenabtheilung (Cohorte) ein befestigtes Lager hatte. Die dort gefundenen Münzen datiren aus den Jahren 254 bis 276.

Was das sog. Römer-Bad in Erfweiler betrifft, so darf man es nicht unterlassen, hier an das 1729 von Pfalzgraf Christian III. von Zweibrücken auf dem Heidenhübel bei Schwarzenacker ausgegrabene Badhaus zu erinnern. Das Schwarzenacker Gebäude ist bei Schöpflin, Alsatia illustrata I. p. 539—40 und Tafel XV, Figur 5, sowie bei Crollius, origines Bipontinae, I, p. 36 abgebildet und besprochen. Zunächst interessiren uns für Erfweiler die Dimensionen des Schwarzenacker Bades (wie man glaubt ein laconicum, Schwitzbad). Das Letztere hat eine Länge von 25 Pariser Fuß = 8.12 Meter und eine Breite von 22½ Fuß = 7.31 Meter, die Mauerdicke beträgt überall 4½ Fuß, = 1.46 Meter. Das Erfweiler Bad ist, wie aus Fig. 276 ersichtlich, 18.40 Meter lang und 11.35 Meter breit. Die Mauerdicke variirt in den verschiedenen Räumen zwischen 0.60 bezw. 0.80 und 1.05 Meter. Hieraus ergibt sich, daß das zuletztgenannte Badgebäude wohl größere Raum-Dimensionen als das von Schwarzenacker hat, aber eine bedeutend geringere Mauerstärke. Aus diesen Anhaltspunkten darf man schließen, daß das Schwarzenacker'sche Bad das ältere, das in Erfweiler dagegen das jüngere sei. Im Anschlusse hieran theilte uns Herr Karl Christ von Heidelberg noch Folgendes mit: „Man hat früher alle römischen Hypokausten und unterirdischen Heizvorrichtungen für Bäder gehalten. weil die Heizanlage bei beiden gleich ist. Bäder darf man nur dort suchen, wo zweifellos auch Bassins für Schwimmbäder u. s. w. vorhanden sind. Das angebliche Laconicum ist in der Regel nichts als ein heizbares Gemach mit doppelten Wänden, in welchen Heizkacheln liegen, die aber sich nie, wie man glaubte, gegen das Zimmer öffnen sondern nur nach aufwärts, sonst würde ja der Rauch in's Zimmer gekommen sein."

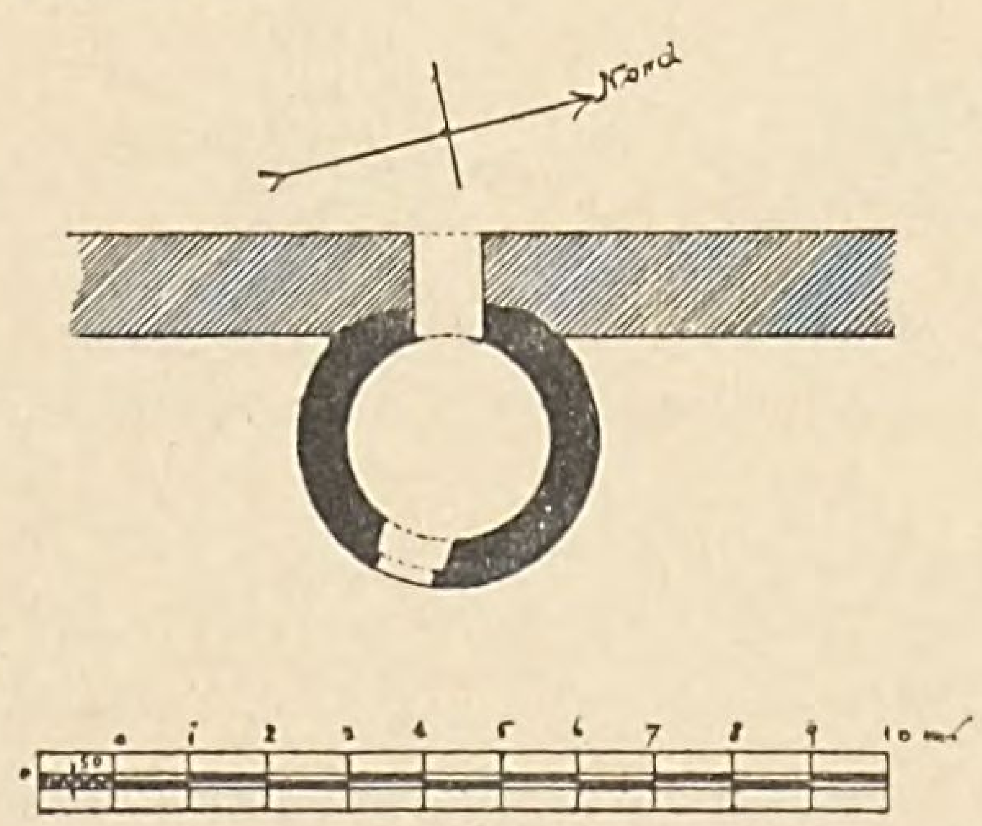
43. Die katholische Kirche in Bebelsheim.

9.00 Kilometer nordöstlich von Saargemünd.

(Hiezu die Figuren 277 und 278).

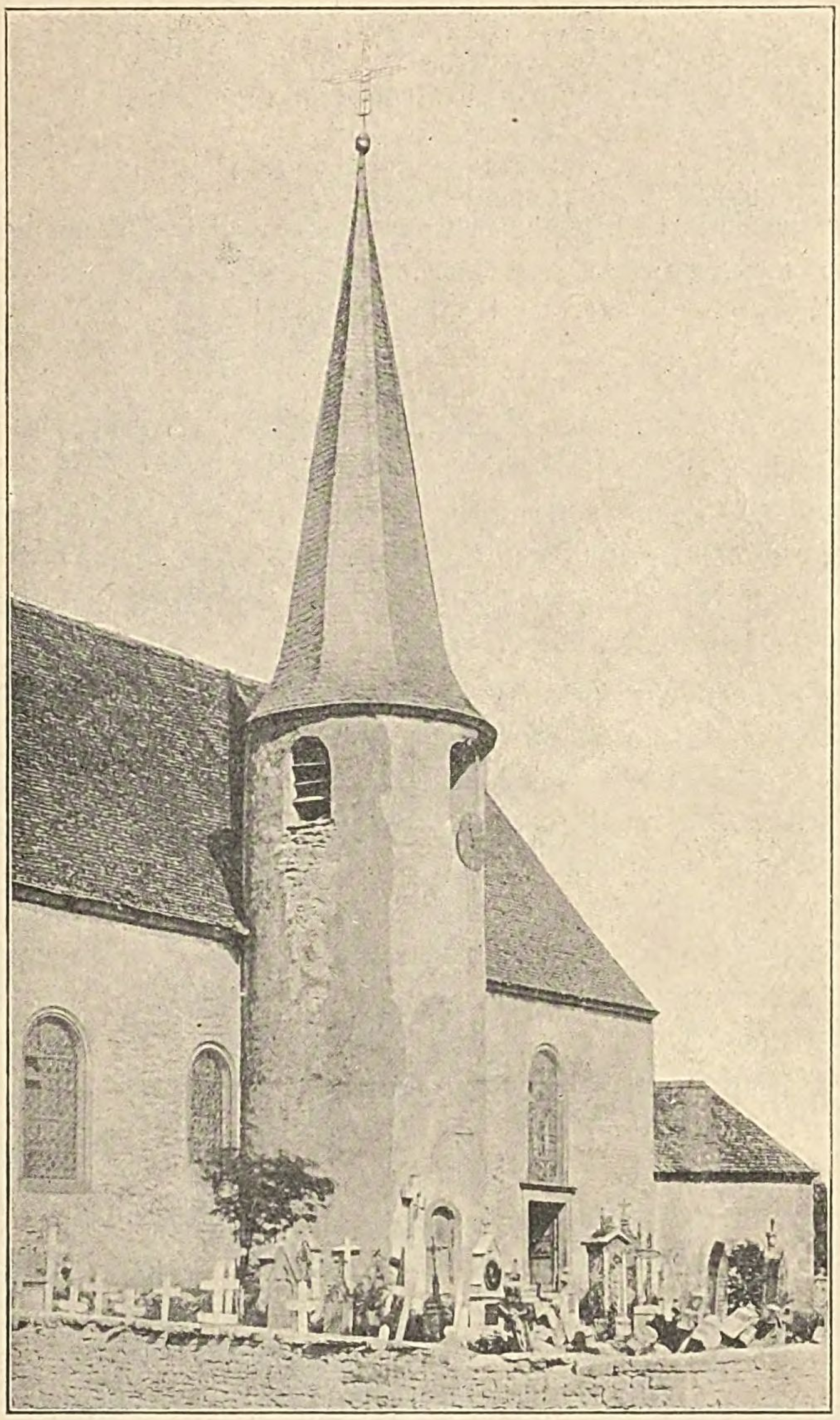
Von dem an der Staatsstraße von Blieskastel nach Saargemünd gelegenen Dorfe Bebelsheim liegen nur spärliche geschichtliche Nachrichten vor, und überdies sind die ältesten Urkunden nicht einmal vierhundert Jahre alt. Nach einer bei M. Frey, Band IV., Seite 81 erwähnten Urkunde, verkaufte um das Jahr 1510 der Ritter Georg Langwert (offenbar v. Simmern) den zum Burglehen von Kirkel (siehe die Nr. 26 des II. Bandes) gehörigen Antheil an der hiesigen Mühle an den Jakob Schorr von Kassel. Es waren also auch Burglehen der Ganerben von Kirkel in Bebelsheim, wie in Erfweiler solche der Burghüter in Kastelberg (= der Galgenberg bei Ormesheim. Siehe Grimm).

Fig. 277.



Grundriß des Kirchthurms. M. = 1:250.

Fig. 278.



Ansicht der Kirche gegen Osten
(nach einer photographischen Aufnahme des Herrn E. Neeb in Mainz).

Die Kirche, der hl. Margaretha geweiht, hat einen runden Glockenthurm, an welchen auf der Ostseite etwa 1740 das heutige Kirchenschiff angebaut wurde. Sein lichter Durchmesser im Erdgeschosse beträgt 2.60 Meter. Er ist aus kleinen Sandsteinen erbaut; die einzelnen Geschosse sind durch mittelst Leitern zugängliche Gebälke getrennt. Ueber der aus Fig. 278 ersichtlichen Thüre im Erdgeschosse ist die Zahl 1737 angebracht. Im ersten Obergeschosse auf der Nordseite ist eine schmale Schießscharte (Mauerschlitz), im dritten Thurmgeschosse sind vier Schalllöcher mit halbkreisförmigem Abschluß. Rings um den besagten Kirchthurm in Bebelsheim sind während der letzten 40 Jahre beim Anlegen von Gräbern verschiedenartige und merkwürdige Fundamentirungen blosgelegt und alsdann herausgebrochen worden.

44. Die Rietburg-Ruine.

3.50 Kilometer westlich von Edenkoben.

(Hiezu die Figuren 279 bis 297).

Aufgenommen i. J. 1894 von Herrn S. Lippert in Ludwigshafen.
Textbearbeitung von den Herren S. Kuby und Dr. J. Schmitt in Edenkoben sowie von Herrn J. Naeher in Heidelberg.

4.50 Kilometer westlich vom Bahnhofe Edenkoben befindet sich die Villa Ludwigshöhe, welche Se. Majestät König Ludwig I. von Bayern während der Jahre 1846—1851 nach den Plänen des kgl. Baudirectors von Gärtner errichten ließ, und 260 Meter höher, bezw. 380 Meter über dem Fuße des Berges liegt einem Adlerhorste vergleichbar, die Rietburg-Ruine, deren Name später zu Rüpburg oder Rippburg verunstaltet wurde. Ihre Entstehung fällt in die Jahre 1200 bis 1204.

Auf dem Venninger Waldfahrweg am Nordhang hin über den schönen Punkt, dann den 15 Minuten langen, etwas steilen Zickzack hinauf und auf dem alsdann anschließenden Burgweg erreicht man die steile Höhe. Die Aussicht hier oben ist dafür aber auch eine noch viel lohnendere, als die auf der 4.00 Kilometer nördlich gelegenen Maxburg (siehe die Nr. 45 des II. Bandes).

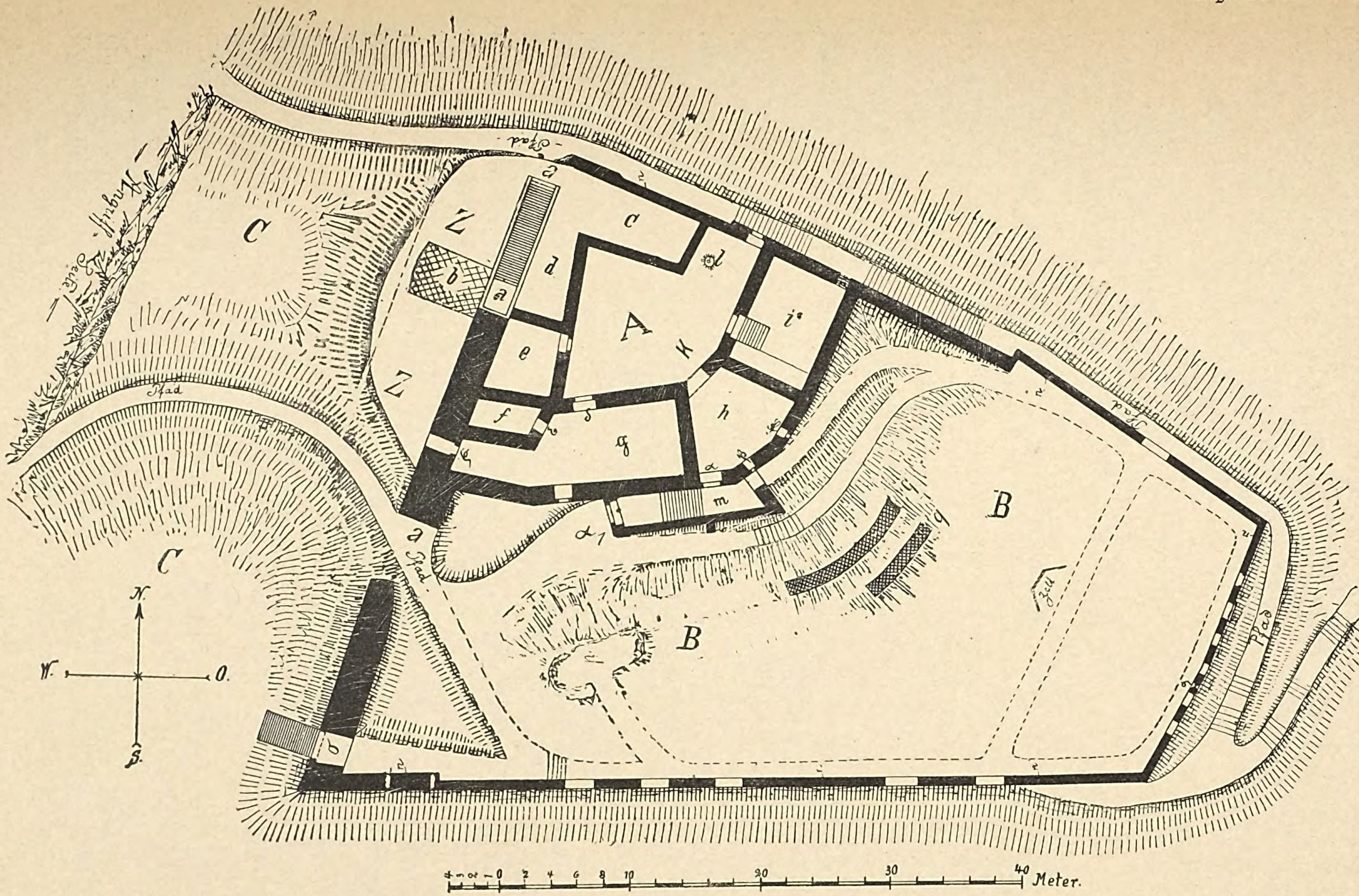
Als Erbauer der Burg gilt Konrad von Riet oder Riete, welcher i. J. 1152 als vir ingennus erwähnt wird. Von 1204 ab wurden mehrfach urkundlich Herren von Rieberc (Rietberg) *) genannt. Das Wort Riet ist gleichbedeutend mit ausgereuteter Wald.

Aus dem ältesten Theile der Burggeschichte wird mehr oder minder ausführlich von den verschiedenen pfälzischen Geschichtsforschern die Thatsache berichtet, daß Hermann von Riberc im November 1255 Elisabeth, die Gemahlin des Königs Wilhelm von Holland, welche auf einer Reise von Worms nach dem Trifels begriffen war, in der Nähe von Edesheim abfaßte, sie ihrer Kleinodien beraubte und nebst ihrem Gefolge auf die Burg schleppte; ein charakteristisches Bild damaliger deutscher Zustände. Den Bemühungen des Herzogs Ludwig von Bayern, sowie des Grafen Friedrich von Leiningen und mehrerer Ritter aus der Nordpfalz gelang es jedoch am 4. Dezember desselben Jahres die Burg zur Uebergabe zu nöthigen und die Freigabe der Gefangenen zu veranlassen. Ob die dem Reiche anheimgefallene Veste bei dieser Gelegenheit gänzlich zerstört wurde, ist nicht mehr festzustellen, desgleichen ist nicht bekannt, ob in den darauffolgenden Jahren die Burg durch König Rudolf I. von Habsburg oder durch seinen nahen Anverwandten den Grafen Otto III. von Ochsenstein wieder aufgebaut wurde. 1325 kam die Burg an das Hochstift Speyer.

Nach J. G. Lehmann, Band II, Seite 270 war die Rietburg 147 Jahre später an Gebäuden, sowie an Gräben und Mauern sehr in Abgang gekommen, und da das

*) Der bekannte Manesse-Codex der deutschen Minnesänger zählt unter No. 42 einen Burggrafen von Rietenburg als Dichter auf und gibt ihm als Wappen eine rothe Straße (Schrägbalken nach heraldisch rechts) in goldenem Felde. Die Straße ist mit drei weißen Rosen mit schwarzen Kelchspitzen (Brombeerblüthen) belegt. Ueber die Heimath dieses Dichters sind verschiedene Vermuthungen laut geworden. Man wollte darin den Bruder des Burggrafen von Regensburg erkennen, Andere sahen darin einen Markgrafen von Verona-Baden (wegen des Wappens), der sich nach der Riedenburg bei Bregenz (jetzt Kloster vom hl. Herzen Jesu) benannt und als Dichter die drei Brombeerblüthen angenommen habe. Mit demselben Rechte kann man den Burggrafen von Rietenburg dem Schlosse dieses Namens in der bayerischen Pfalz zusprechen. Dr. Mone.

Fig. 279.



Zeichen-Erklärung:

Lageplan.

A Obere Burg.
B Untere Burg.
C Graben.
a Schildmauer.
b Wehrbau (Caponière).

c, d, e, f, g u. i Ehemalige Wohnräume auf der oberen Burg.
h Eingangshalle.
k Burghof.
l Brunnen.

m Befestigter Aufgang zur oberen Burg und zum Eingang α1.
n Ringmauer.
o Haupteingang u. Ausfallspforte.
p Wolfsgrube.

q Mauer-Reste.
z Zwingeranlage.
α1 Eingang zu dem Aufgange m u. in die Burg A. α Thüre.
β Schießscharte.

γ Schießscharte.
δ Thüre.
ε „
ζ Fenster in der Schildmauer.
ϑ Schießscharte.

Domcapitel wegen mancherlei langwierigen „wersals (= Wirrsals) und Kriege", auch wegen Mißwachses und Anbaues der Güter, sich außer Stand sah, die Schäden wieder zu repariren, so verkaufte es i. J. 1372 die Veste an den Ritter Arnold von Engaß gegen 2800 Florenzer Goldgulden. Die bei diesem Kaufe vereinbarte Wiedereinlösung fand 1389 statt, wobei erwähnt wird, daß gleichzeitig bauliche Ausbesserungen stattgefunden haben. Ob und welchen Schaden die Burg während des Bauernkrieges (1525) genommen hat, wurde bis jetzt geschichtlich nicht festgestellt.

Im Jahre 1460 wurde die Veste von den Leiningern erobert und geplündert. Hiebei wird auch der Burgkapelle Erwähnung gethan. Nachher 1522 hat Markgraf Albrecht Alcibiades von Brandenburg das Schloß besetzt. In den Stürmen des 30jährigen Krieges ging die Burg völlig zu Grunde, so daß die Franzosen Ludwigs XIV nichts mehr zu zerstören fanden. Die Gemeinde Rhodt*) kaufte die Ruine Rietburg mit einem Theile des dazu gehörigen Waldes in der I. Hälfte des XIX. Jahrhunderts.

Dem Verschönerungsverein Edenkoben ist es zu verdanken, daß im Laufe der letzten acht Jahre größere Mittel zur Erhaltung der Ruine sowie zur Bloslegung von Mauern und zur Errichtung von Anlagen aufgewendet wurden.

Auf Grund des voranstehenden Planes gab Herr Inspector Julius Naeher von Heidelberg folgendes baugeschichtliche Gutachten:

„Die Rietburg war eine altgermanische sogenannte Wallburg und wurde zur Zeit der Gründung der Feudalherrschaften in eine Ritterburg umgebaut. Von dieser ist noch erhalten: die 28.60 Meter lange und 2.50 Meter starke Schildmauer a a, welche als Schutz der oberen Burg A die Angriffseite abschloß und hinter welcher die Burgwohnung lag. Die übrige Ringmauer in einer Stärke von etwa 1.30 Meter schloß den Burgraum ein, dessen Hof k den Brunnenschacht l enthielt. Zu bemerken ist auch noch die Verstärkung der Schildmauer und das Hervortreten derselben über die Ringmauer am nördlichen Ende, um hier die Burgwohnung vor den feindlichen Geschossen noch mehr zu schützen. Der Aufgang zur oberen Burg lag in dem Anbau m, der sich an die Ringmauer anschloß, α und α^1 sind die betreffenden Thoreingänge. Die Außenwand war mit einer krenelirten, d. h. mit Schießscharten versehenen Brustwehr versehen. Die so beschriebene, durch den Plan (Fig. 279) genügsam erläuterte bauliche Anlage der Rietburg, entspricht den Bedürfnissen einer Lehensburg, wie solche in den ersten Zeiten des Feudalwesens angelegt und namentlich in den alemannischen Landen heimisch wurden. Wenn ein Bergfried hinzukam, so stand derselbe hier stets frei etwa 2 Meter entfernt hinter der Schildmauer. In den fränkischen Landen war er so in dieselbe eingereiht, daß vorn auf der genannten Mauer noch der Wehrgang frei blieb. Es kann sich also bei der Rietburg bezüglich des Werkes b nur um einen späteren Anbau handeln, der zur Bestreichung der Schildmauer als durchaus nöthig erachtet wurde. Ein Bergfried lag nirgends vor der besagten Mauer. Er wäre so den ersten Angriffen der Belagerer ausgesetzt gewesen. Auch die Grundform und der massive Unterbau bezeugen den angedeuteten Zweck der besseren Flankirung der Angriffsfront. Eine Zwingeranlage z mit krenelirter Mauer umgab hier diesen Wehrbau (Caponière im Französischen) und die Schildmauer.

An die obere Burg A schloß sich die tiefer liegende Vorburg B an. In gerader Richtung wurde der Angriffseite gegenüber die Ringmauer als Schildmauer fortgesetzt und an deren Ende der Haupteingang o zur Vorburg angebracht, wie diese Bauart bei den

*) Das Ort Rodt — früher Rod — bildete ehemals ein Zugehör der Rietburg.

fränkischen Burgen üblich wurde und bei der Wachtenburg (siehe die Nr. 8 des II. Bd.) namentlich noch gut erhalten ist. Einzelne mit der Ringmauer parallel laufende Mauerreste in der Vorburg und die Versenkung p lassen darauf schließen, daß hier bis zum Thor o ein nochmaliger Mauerring den Fuß der oberen Burg abschloß, welcher zur Sicherung des sonst sehr dem Feinde ausgesetzten Aufganges m sehr nöthig war.

Wenn es sich bezüglich der Versenkung p um einen unterirdischen Gang etwa als letztes Fluchtmittel für die Belagerten handelte, so müßte derselbe von der oberen Burg ausgehen, wo sich ihrer gesicherten Lage zufolge die Belagerten am längsten halten konnten. Diese Versenkungen rühren auch oft von Cisternen her, während sie der Volksmund irrthümlich zu oft auf unterirdische Gänge zurückführt."

Die Burg, bezw. die Schildmauer, ist, wie aus den nebenstehenden Figuren ersichtlich, durch einen 26.00 Meter breiten Graben von der Angriffsseite getrennt. In der Schildmauer ist nur eine 2.00 Meter hohe und 0.80 Meter breite Fensteröffnung. In der die südliche Fortsetzung der Schildmauer aa bildenden Verlängerung, welche zur Ringmauer der unteren Burg gehört, ist der Eingang O zur unteren Burg von der Angriffsseite her; er zeigt eine Weite von 2.28 Meter und konnte auch als Ausfallpforte bei einer Belagerung benützt werden. Die Schildmauer ist auf der Nordseite nicht mehr ganz erhalten, hier schloß sich einst die Ringmauer an dieselbe an.

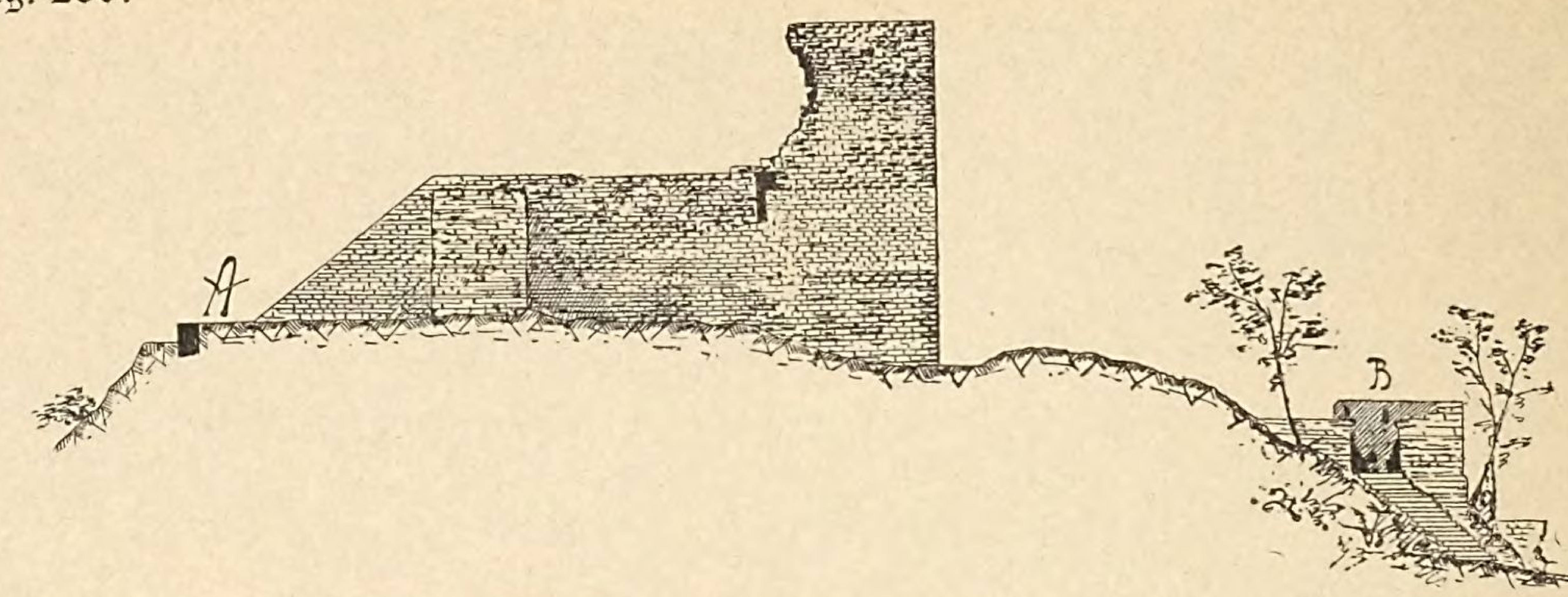
Die Nothwendigkeit des aus Buckelquadern errichteten Anbaues b scheint erst zur Zeit der Einführung der Pulvergeschosse (Ende des XV. Jahrh.) gewürdigt worden zu sein. Ebenso muß vor der Schildmauer ein Zwingerraum ZZ zum Schutze des in demselben befindlichen Wehrthurmes angenommen werden. Die Fundamente und das noch vorhandene Mauerwerk der östlich von der Schildmauer a befindlichen und sich theilweise an dieselbe anschließenden Bauten, lassen annähernd folgern, daß diese höchstens zweigeschossig waren und zu Wohnräumen sowie eventuell als Gefängnisse dienten. Innerhalb dieser Bauten c, d, e, f, g, h, i war ein offener Hof k und in diesem der heute bis auf 1.20 Meter verschüttete Brunnen C. Derselbe ist in seinem oberen Theile mit radial behauenen Sandsteinplatten verkleidet. Ob dieser Schacht wirklich bis auf die Wasser führenden Schichten hinabreichte, oder ob er mehr als Cisterne diente, kann nur durch Ausgrabungen festgestellt werden. Die Umfassungsmauern der Bauten c bis i enthalten die architectonisch interessanten Thüren α und δ; die letztere (vergleiche Fig. 295) war nur im unteren Theile unversehrt, die Bogenstücke fanden sich zerstreut im Schutt und wurden aufgesetzt. Der Deckstein in der Thüre α wurde ebenfalls in der Nähe gefunden und als Thürsturz aufgemauert. Die vorhandenen Schießscharten β und γ der inneren Burg sind mit in Schutt gefundenen Steinen neu errichtet; die erste Schießscharte in der Hauptmauer nächst der Eingangsthüre von S. W. dagegen war ursprünglich vorhanden, die zweite daneben ist nachgebildet.

Bezüglich der Fallgrube p fügen wir noch bei, daß diese sogenannten Wolfsgruben vielfach bei den fränkischen Thoreingängen vorkommen (z. B. auf Altdahn, Neudahn, Scharfeneck etc.)

Die nördliche sowie die östliche und die südliche Ringmauer war an manchen Stellen eingestürzt, an anderen ab- oder durchgebrochen und wurde auf Galleriehöhe restaurirt. In derselben ist nur eine Schießscharte neben dem Thore (o) alt.

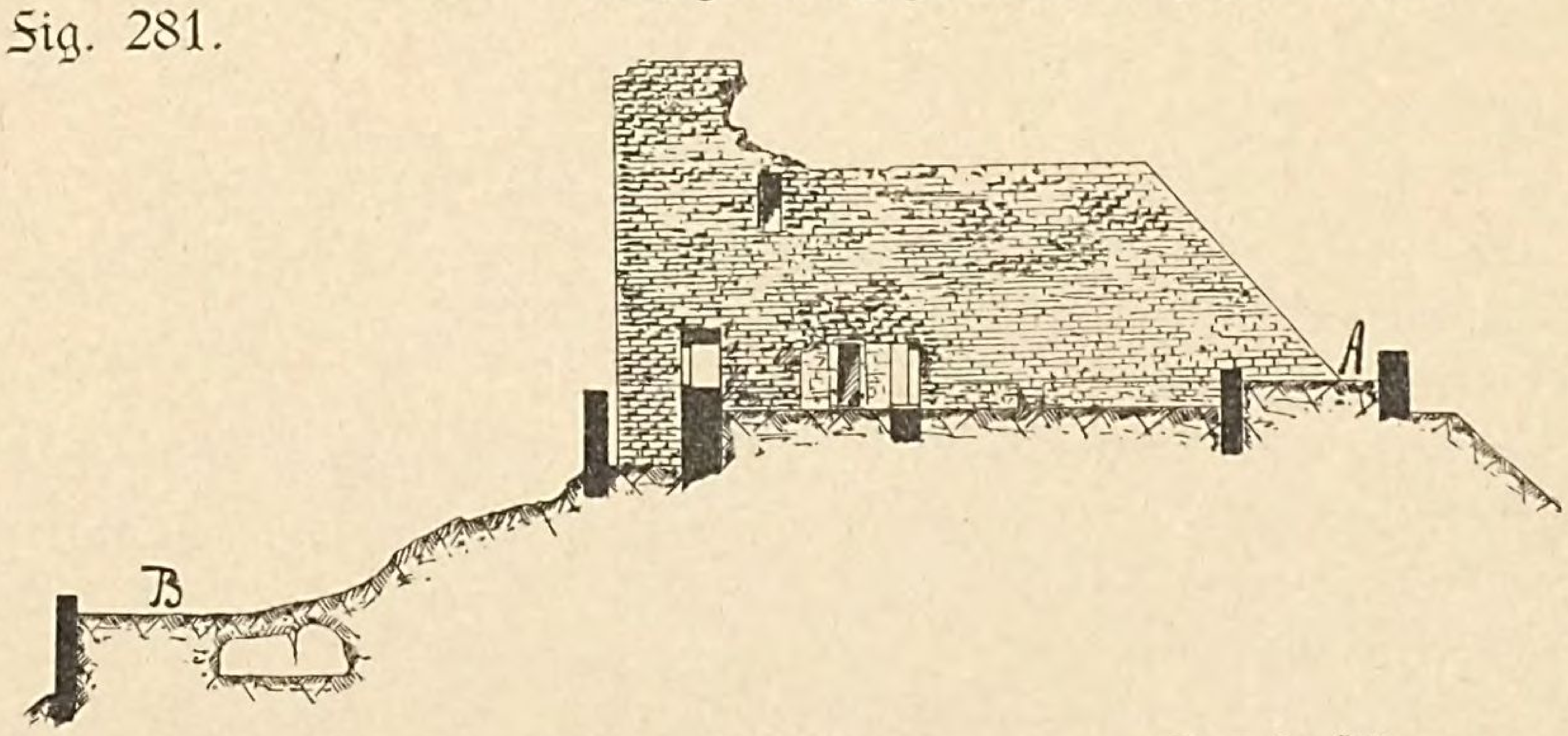
Einen recht schönen Uebersichts- und Aussichtspunkt hat der Verschönerungsverein Edenkoben dadurch geschaffen, daß er den mittleren Theil der Schildmauer durch eine

Fig. 280.



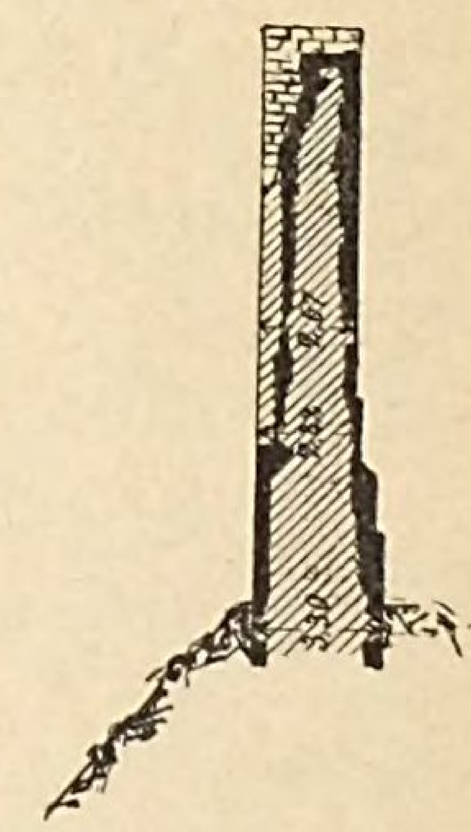
Ansicht der Schildmauer a gegen Westen. M. = 1 : 500.

Fig. 281.



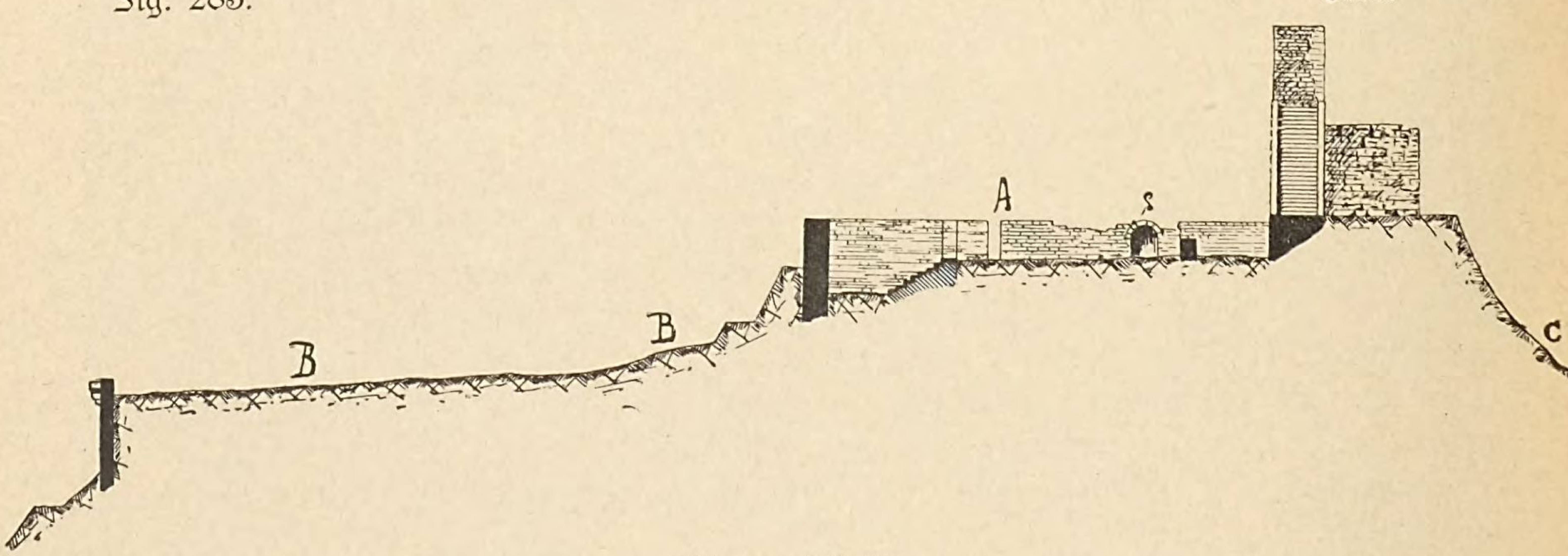
Quer-Schnitt. M. = 1 : 500.

Fig. 282.



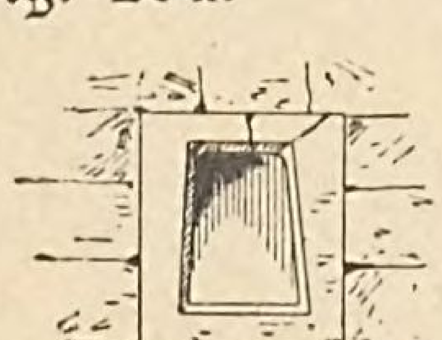
Schnitt durch die Schildmauer a an ihrem südlichen Ende.

Fig. 283.



Längen-Schnitt.

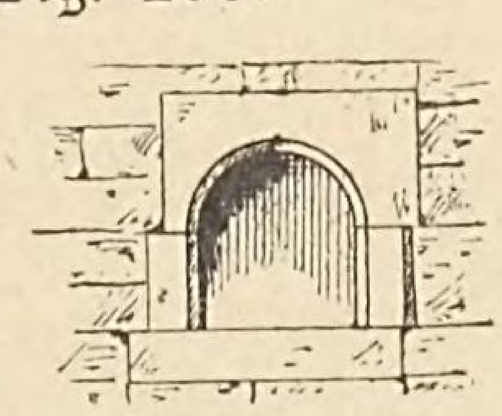
Fig. 284.



Ansicht der aus aufgefundenen Steinen errichteten Schießscharte β.

M. = 1 : 50.

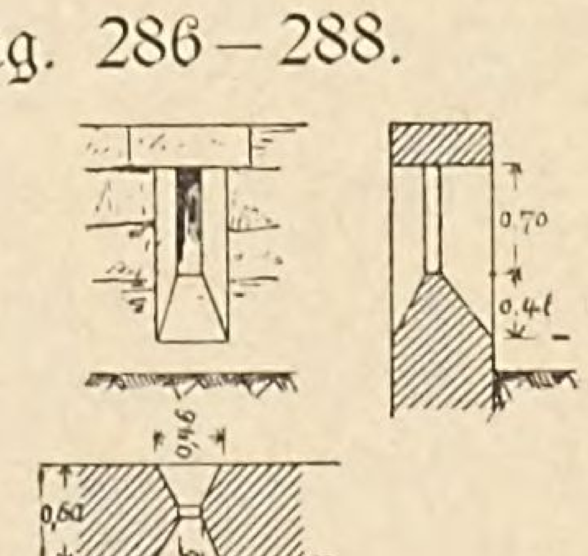
Fig. 285.



Ansicht der aus aufgefundenen Steinen errichteten Schießscharte γ.

M. = 1 : 50.

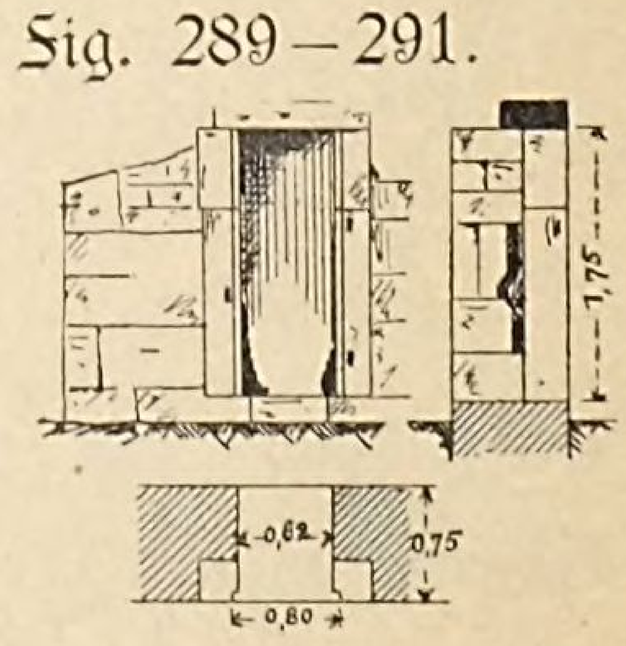
Fig. 286–288.



Ansicht, Grundriß und Schnitt der in der Ringmauer befindlichen Schießscharte ϑ.

M. = 1 : 50

Fig. 289–291.

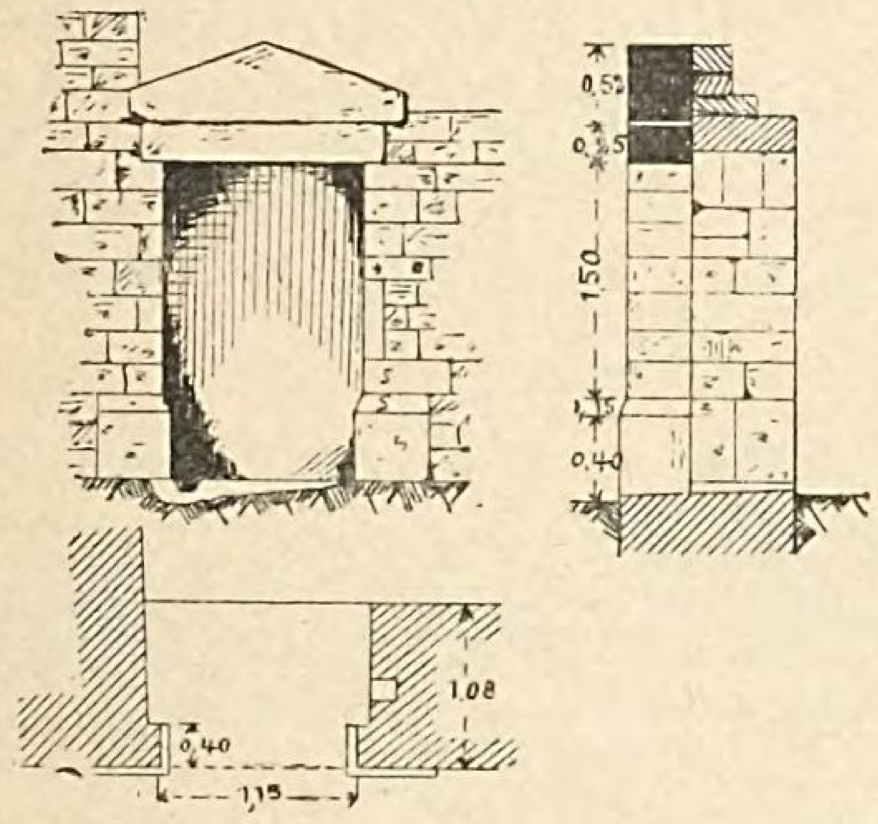


Ansicht, Grundriß und Schnitt der Thüre ε.

M. = 1 : 80.

bequeme, 1.85 Meter breite Treppe mit 29 Stufen von der Nordseite her zugänglich machte. Vor den Renovirungsarbeiten in den letzten Jahren war die Burg überhaupt, wenn auch nicht öde und wüst, so doch außer den Umfassungsmauern total unter Schutt und Trümmern vergraben, und auch die Umfassungsmauern waren zum Theil eingestürzt oder dem Einfalle nahe; von der inneren Eintheilung war nichts zu sehen, nur wenige zu Tage stehende Mauerreste gaben Kunde von vorhanden gewesenen Räumen. Unter Aufwendung von viel Zeit, Mühe und Geld gelang es dem Edenkobener Verschönerungsverein, und insbesondere unter Leitung des Herrn k. Oberlandesgerichtsrathes Kuby der Ruine ein ganz anderes, anmuthiges und interessantes Bild zu geben. Die Umfassungsmauern wurden aufgerichtet, durchgebrochene Eingänge aufgemauert, der Vorhof aufgeräumt

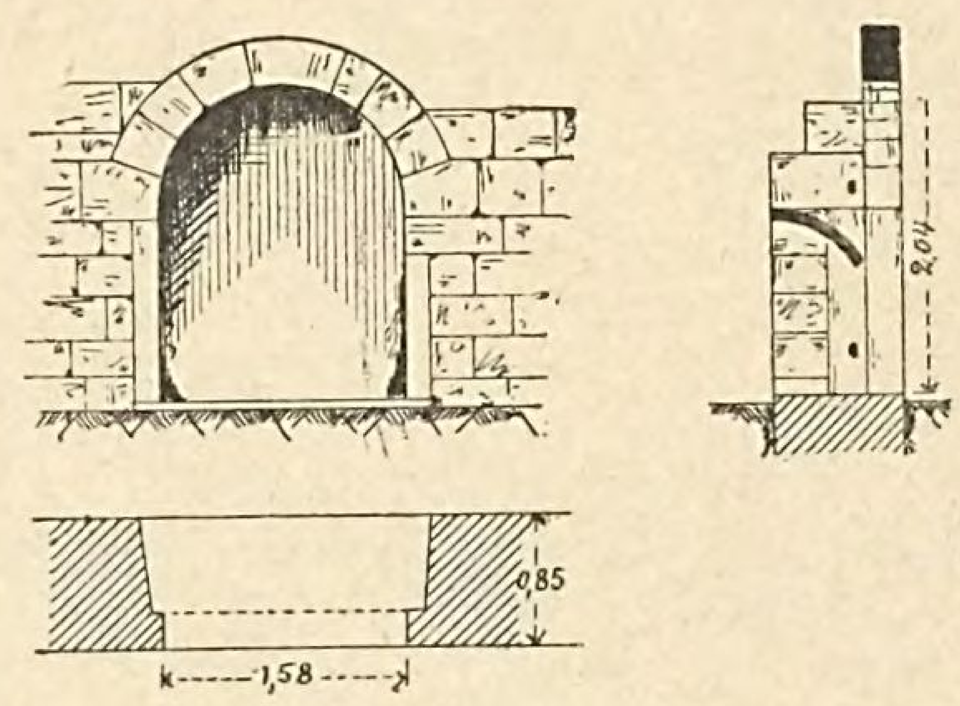
Fig. 292—294.



Ansicht, Grundriß und Schnitt der Thüre *a* M. = 1 : 80.

(An dieser Thür sind die 0.06 Meter hohen Steinmetzzeichen + und S.)

Fig. 295—297.



Ansicht, Grundriß und Schnitt der Thüre *δ* M. = 1 : 80.

(Auf der Rückseite dieser Thür ist das 0.06 Meter hohe Steinmetzzeichen N.)

und zu einer Anlage mit freundlichem Pavillon umgeschaffen. Die dabei gefundenen 0.15 Meter dicken Steinkugeln wurden zur Conservirung in die östliche Frontmauer eingemauert, aus den inneren Räumen unzählige Kubikmeter Schutt und Stein herausgeschafft und der obere Theil des Schalenbrunnens freigelegt, ferner die brauchbaren Steine sofort an Ort und Stelle zum Aufbau der abgetragenen und eingestürzt gewesenen Mauern verwendet. Mittelst Durchlichtung wurden mehrere freundliche Durchblickbilder, umrahmt von Baumgeäst gebildet und über dem Wallgraben entstand eine schattige Anlage mit überragenden mächtigen Felsen und eben eine solche im Vorgarten gegen Süden, der Burgweg und andere Wege zu und in der Burg wurden hergerichtet, und so entstand dort oben ein Plätzchen, das in seiner ganzen Anlage freundlich anmuthet, einen angenehmen, geschätzten Aufenthalt gewährt, geschichtlich interessant ist, und einen Ausblick bietet, wie er kaum sowohl in der Nähe lieblicher als in der Ferne interessanter und umfassender gefunden werden kann.

45. Kirchheimbolanden.

Quellen: Köllner, Frey, Weiß, Gärtner, Gümbel.

Das auf der Ostseite vom Donnersberg gelegene Städtchen Kirchheim, früher auch Kirchhain, sowie Kirchenbolanden und jetzt Kirchheimbolanden genannt, kommt erst-

malig in Urkunden vom Jahre 1042 sowie 1135 und 1193 vor und erscheint gegen Ende des XII. Jahrhunderts als eine Besitzung des Hohenstaufen'schen Geschlechtes. In einer Urkunde v. J. 1193, wonach dem Kloster in Hagen*) bei Bolanden von Seiten des Kaisers Heinrich VI. eine Güterschenkung seines Vaters Friedrich I. bestätigt wurde, ist auch von seinem Allodialgute Kirchheim die Rede, und laut einer Urkunde v. J. 1214 schenkte Kaiser Friedrich II. die Kirche zu St. Remigius (ecclesiam, quae dictur Kirchheim) daselbst mit allen Zubehörungen dem Kloster zum hl. Grabe in der Vorstadt Alt-Speyer „Dietburg" genannt. Von Kaiser Friedrich II. ging Kirchheim als Reichslehen an Werner III. von Bolanden**) (1150—1219) über, dessen Vater Werner II. (1118—1198) nach einem Lehenverzeichnisse vom Jahre 1190 schon verschiedene Güter, Zehnten, Gefälle und die ganze Gerichtsbarkeit von Kirchheim inne hatte. Durch Heirath kam der Ort dann an die Grafen von Spanheim, und Graf Heinrich von Spanheim erhob i. J. 1368 das Dorf Kirchheim „im Mentzer Bistumb" zu einer Stadt, wozu ihm Kaiser Karl IV. die Erlaubniß gab. Letzterer gestattete hiebei auch, daß „das Dorff mit Buwen, Muren, Graben, Turnen, Pforten, Erkern und anders, wie er will, vesten möge". Die Stadtbefestigung, sowie die Erbauung der Burg fällt demnach zwischen 1368 und 1390; denn in letzterem Jahre wird bereits erwähnt, daß der genannte Graf Heinrich II. von Spanheim und seine Gemahlin Adelheide von Katzenelnbogen innerhalb der Burg eine Kapelle erbauen ließen.

Nach dem Ableben des Grafen Heinrich II. von Spanheim***) kam der Ort infolge Heirath an den Grafen Philipp I. von Nassau-Saarbrücken, der i. J. 1394 von Kaiser Wenzel „mit Kirchheim dem Städtlein bey Bolanden gelegen" und allen anderen Lehen, die sein Vorgänger inne hatte, belehnt wurde.

Im Jahre 1399 erneuerte derselbe diese Belehnung „mit Namen mit dem Theil des Schlosses Kirchheim auf dem Gau". Die ansehnlichen Besitzungen, welche die Grafen von Spanheim in dieser Gegend erworben hatten, führen von da ab den Namen „Herrschaft Kirchheim und Stauf" (bezüglich Stauf vergleiche die Nr. 21 des II. Bandes).

Im Jahre 1460 wurde die Stadt von Herzog Ludwig dem Schwarzen von Zweibrücken genommen, welchem hiebei reiche Beute zu Theil geworden sein soll. Sein Gegner Churfürst Friedrich I. eroberte Kirchheim aber wieder nach zehntägiger Belagerung am 9. October 1460 und gab es dem Grafen Philipp II. von Nassau. Da jedoch dieser die benachbarten Ritter gegen Ludwig aufzuhetzen versuchte, stürmte letzterer acht Wochen später ein Bollwerk und drang in die Stadt ein. Das Schloß hatte bei dieser Gelegenheit durch Raub und Brand so schwer gelitten, daß es im Jahre 1602 durch den Grafen Ludwig von Nassau-Saarbrücken wieder neu aufgebaut werden mußte.

Während des Bauernkrieges (1525) wurde auch Kirchheim gestürmt, und im 30jährigen Kriege, besonders während der Jahre 1635 und 1640 hausten hier Pest und Hungersnoth sowie alle Greuel des Krieges. 1640 hatte Erzherzog Leopold Wilhelm von Oesterreich hier sein Hauptquartier, und nach dem westphälischen Frieden kam es wieder

*) Die Ruinen dieses später „Hane" genannten Klosters liegen 2.50 Kilometer südlich von Kirchheimbolanden.

**) Die Ruinen der Stammburg dieser Dynasten-Familie liegen in der Nähe des südlich von Kirchheimbolanden gelegenen Bolanderhofes.

***) Derselbe hatte nur eine Tochter Elisabeth, die sich 1370 mit dem Grafen Kraft von Hohenlohe vermählte. Diese Ehe wurde nur mit einer Tochter — Anna — gesegnet, welche sich mit dem Grafen Philipp I. von Nassau-Saarbrücken verheirathete.

an die Grafen von Nassau-Weilburg. Im Jahre 1680 wurde es auf Befehl der Reunions-kammern von Metz mit Frankreich vereinigt; wobei zu erwähnen sein dürfte, daß in dem diesbezüglichen Actenstücke: „Denombremont de la Seigneurie de Kirchheim" auch einer Vorstadt in Kirchheim Erwähnung geschieht. In dem Verwüstungskriege der Franzosen (1689) wurde das Schloß zu Bolanden auf dem Schloßberge zerstört.

Nach dem Ryswicker Frieden (1697) kam Kirchheim wieder an das Nassau-Weilburg'sche Haus und blieb in dessen Besitz bis zur französischen Revolution (1793).

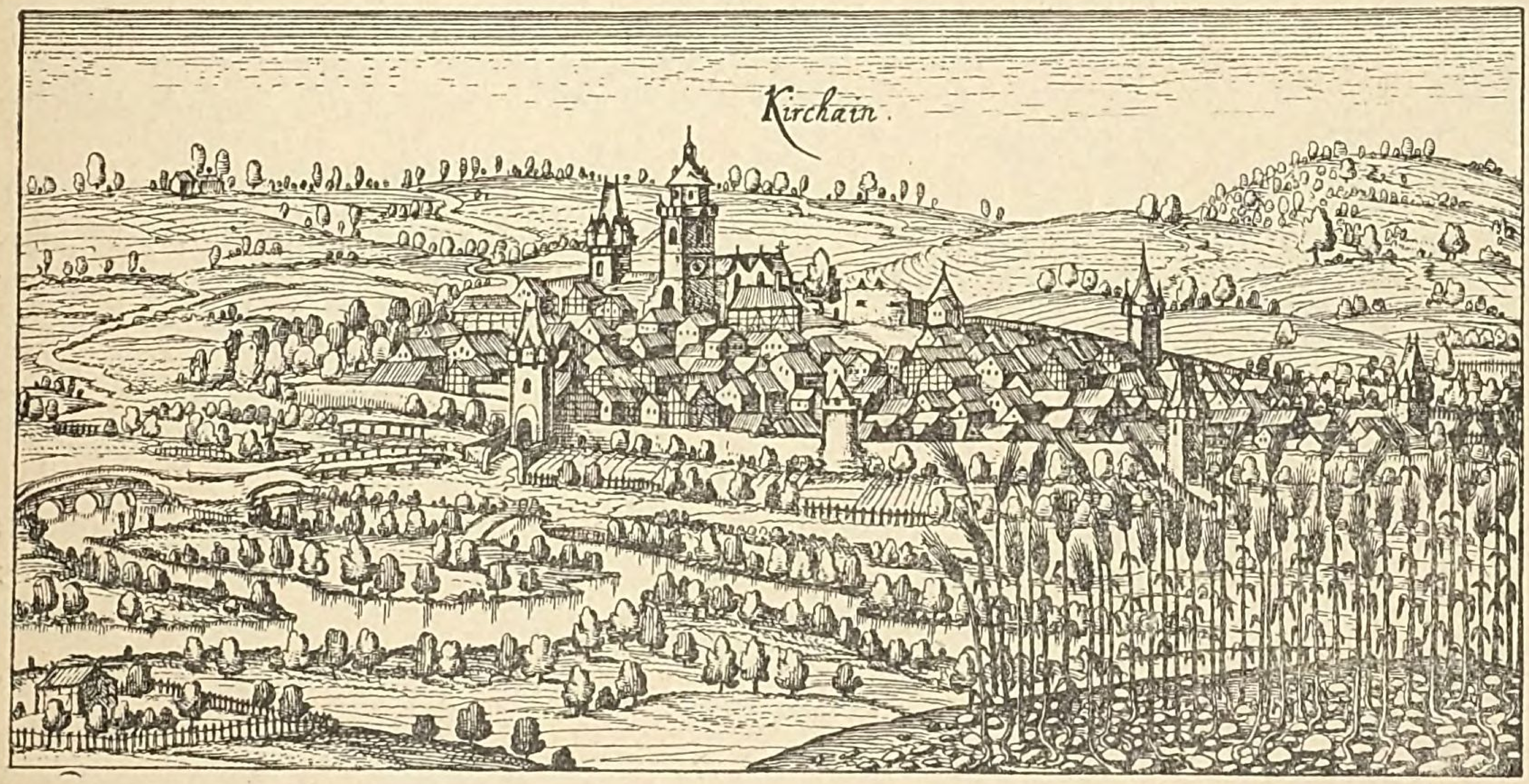
Unserem bisherigen Gebrauche folgend bringen wir in erster Linie nachstehend zwei ältere Ansichten von Kirchheimbolanden zur Kenntnißnahme und Besprechung.

Fig. 298.



Das Original des in Fig. 298 dargestellten und aus dem XVII. bezw. XVIII. Jahrhundert stammenden Siegelabdruckes mit der Aufschrift: „Kirchen-Bolanden" ist im Museum in Speyer. (Vergl. die vorhergehende Seite 144.) Das Bild stellt die mittelalterliche Burgbefestigung dar, bei welcher der in der Mitte befindliche, mit einem Satteldache abgedeckte Palas besonders auffallend erscheint.

Fig. 299.



Ansicht von Kirchheimbolanden gegen Süden im Anfange des XVII. Jahrhunderts.

Die Ansicht (Fig. 299) mit der Aufschrift Kirchain ist dem 1687 erschienenen Werke von Meißner entnommen. Sie zeigt uns den zur Stadt erhobenen, mit Mauern, Thürmen und Zugbrücken umgebenen Ort kurz vor dem 30jährigen Kriege. Die Thorthürme, von welchen sich zwei erhalten haben, sind mit hohen, von erkerartigen Eckthürmchen umgebenen Helmen bedeckt; die Peterskirche, von welcher später noch die Rede sein wird, zeigt annähernd dasselbe Aeußere wie heute, und in dem rechts davon gelegenen, ruinenhaften runden Thurme erblicken wir die Ueberreste der ehemaligen Burg. Annähernd an deren Stelle legte i. J. 1753 Fürst Karl Christian den Grundstein zu einem innen elegant ausgestatteten Schlosse, einem eingeschossigen, rechteckigen Baue mit einem hohen

Mansardendache, welcher sammt dem in französischem Style angelegten Schloßgarten i. J. 1794 Domäne wurde und alsdann im Laufe der Zeit in verschiedene Hände überging.

In den Jahren 1792 bis 1796 wurde das Schloßgebäude dahier durch die Franzosen, aber weit mehr noch durch die raub- und beutesüchtigen Unterthanen Sr. Nassauischen Durchlaucht in so hohem Grade geschädigt, daß es nur noch einer Ruine glich.

Am 26. Februar des Jahres 1807 ersteigte Herr v. Andreä auf der Präfectur in Mainz das hiesige Schloßgebäude mit Schloßgarten nebst dem Heuberger-, Münster- und Holidahof.

Das Schloßgebäude bestand damals aus einem Mittelbau und zwei Seitenflügeln, welche die Form eines Hufeisens bildeten. Im Jahre 1808 ließ Herr v. Andreä den Mittelbau, d. i. den nördlichen Flügel und den sich an die St. Paulskirche anlehnenden westlichen Flügel abbrechen. Das beim Abbruch gewonnene Material an Holz und Steinen fand seine Verwendung bei Aufführung der Neubauten auf dem Münster- und Holidahof. Den östlichen Flügel ließ Herr v. Andreä in geschmackvollem Stile restauriren.

Der übrige Theil mit 14 Fenstern Fronte brannte am 2. und 3. November 1861 ab. Das heute „Schloß" genannte Gebäude steht auf den alten Fundamenten und Kellern; zu seiner Erbauung wurden großentheils vorhandene Thür- und Fensterumrahmungen wieder verwendet.

Von seinem mittelalterlichen Aussehen hat Kirchheimbolanden i. J. 1809 am meisten eingebüßt, als durch Kaiser Napoleon I. die von Paris nach Mainz führende Straße erbaut wurde. Bei dieser Gelegenheit wurde auch die auf der Ostseite des Städtchens befindliche Mauer nebst ihren Thürmen entfernt.

Im Jahre 1810 hatte sich Herr v. Andreä und seine Gemahlin eines hohen Besuches zu erfreuen. Kaiser Napoleon I. in Begleitung Sr. hohen Gemahlin Maria Luise von Oesterreich nahmen Einkehr im Schlosse und verfügte bei dieser Gelegenheit, daß der Schloßgarten, dieser Schmuck des Donnersbergs-Departements, durch die projectierte Kaiserstraße nicht geschädigt werden dürfe. Die Straße sollte mitten durch den Schloßgarten geführt werden, so hatten es die französischen Ingenieure geplant, um der Post einen Umweg von fünf Minuten zu ersparen.

An der Hand des heutigen Stadtplanes lassen sich aber die ehemaligen Mauern, Thürme und Gräben mit Leichtigkeit feststellen, und die nachgenannten haben sich erhalten:

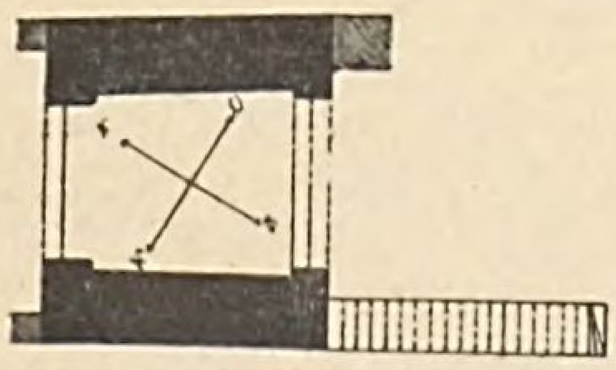
a) Der Thor-Thurm im südlichen Theile der Langenstraße. (Vorstadtthurm.)
b) „ „ „ „ nördlichen „ „ „ in der Nähe des Stadthauses.
c) Der Thurm in der Holzgasse.
d) Der viereckige Thurm auf der Westseite der Stadt im Hopp'schen Garten.
e) Theile der Stadtmauer nebst dem Wehrgange.

Im Nachstehenden folgen die Abbildungen und Beschreibungen dieser Bauten.

a) Der Thor-Thurm im südlichen Theile der Langenstraße

(hiezu die Figuren 300 und 301)

Fig. 300.



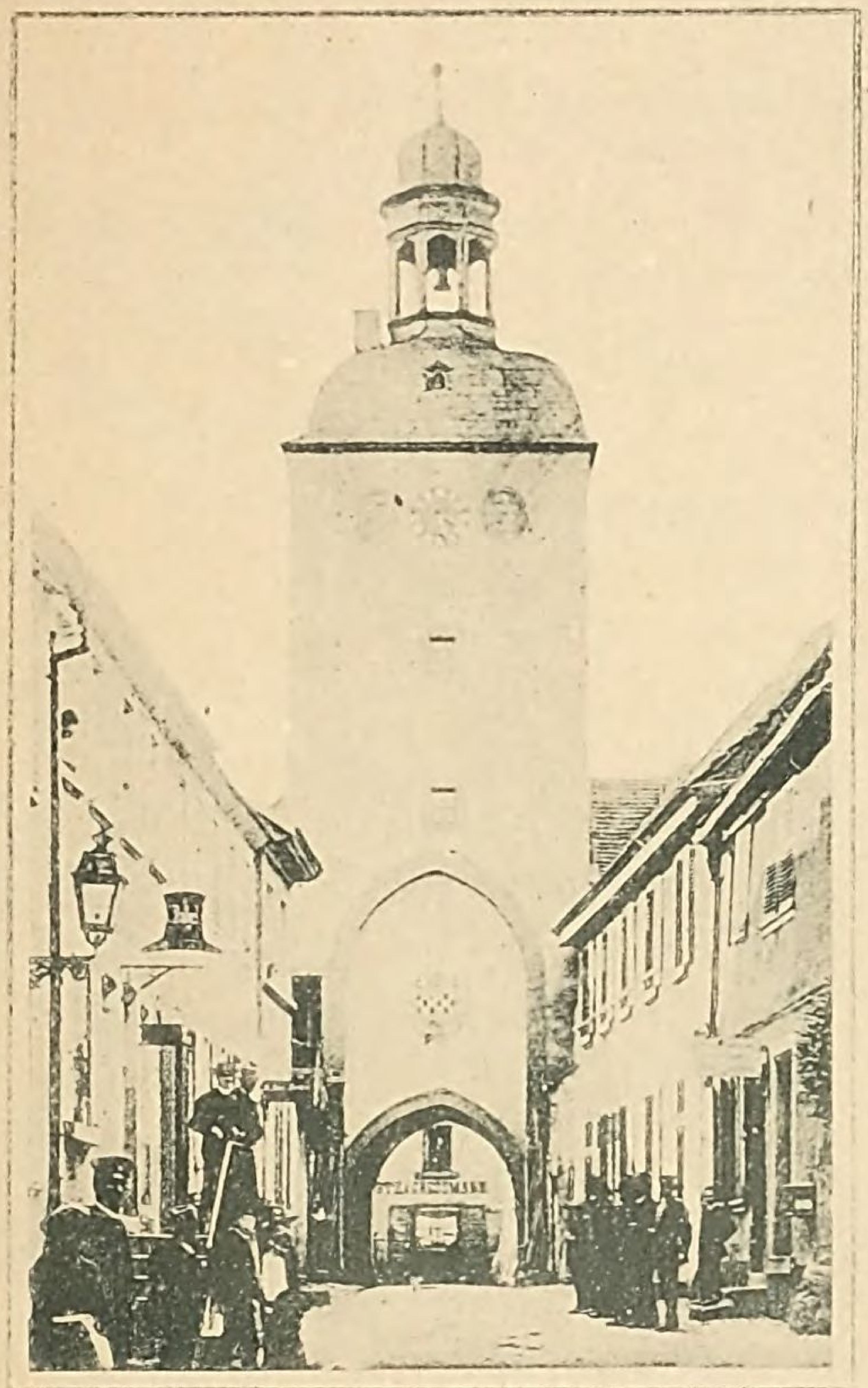
Grundriß.

M. = 1 : 400.

hat einen nahezu viereckigen Grundriß von 4.55 bezw. von 5.70 Meter Seitenlänge. Die spitzbogig überwölbte Thor-Fahrt ist 3.36 Meter breit und 3.60 Meter hoch. Der Thurm hat fünf Geschosse; der mit Schiefer gedeckte Helm hat einen achtseitigen, aus Holz errichteten Aufbau, in welchem eine städtische Glocke hängt. Die Außenwände sind verputzt und angestrichen. Auf der Südseite befindet sich

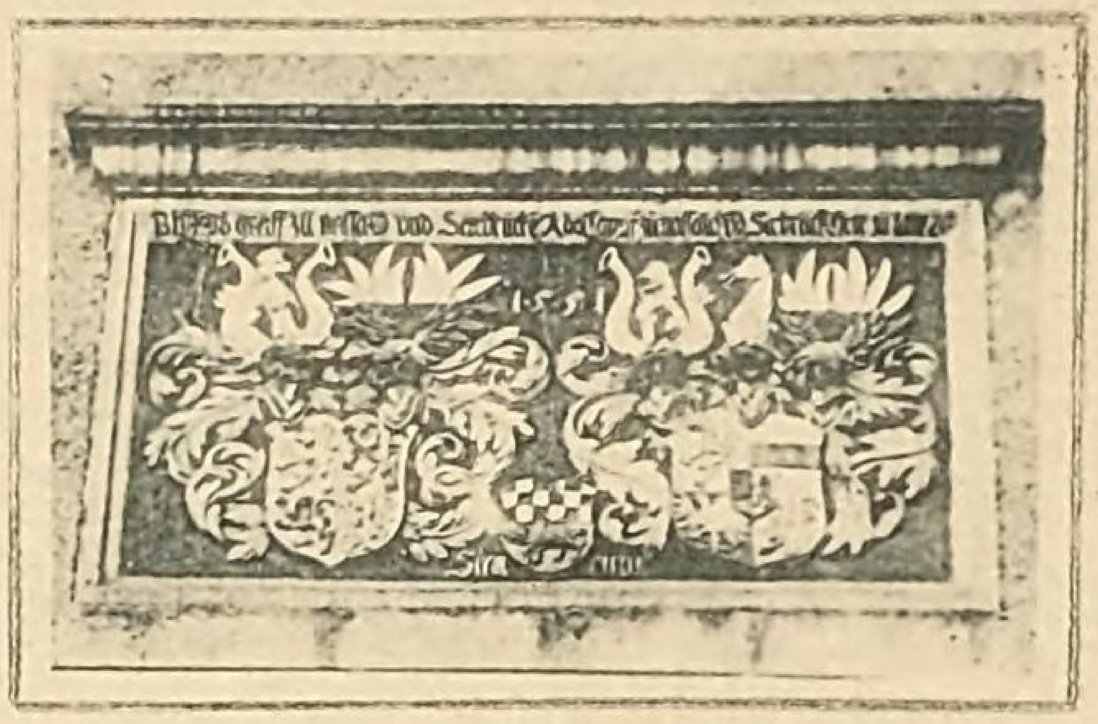
Kirchheimbolanden.

Figur 301.



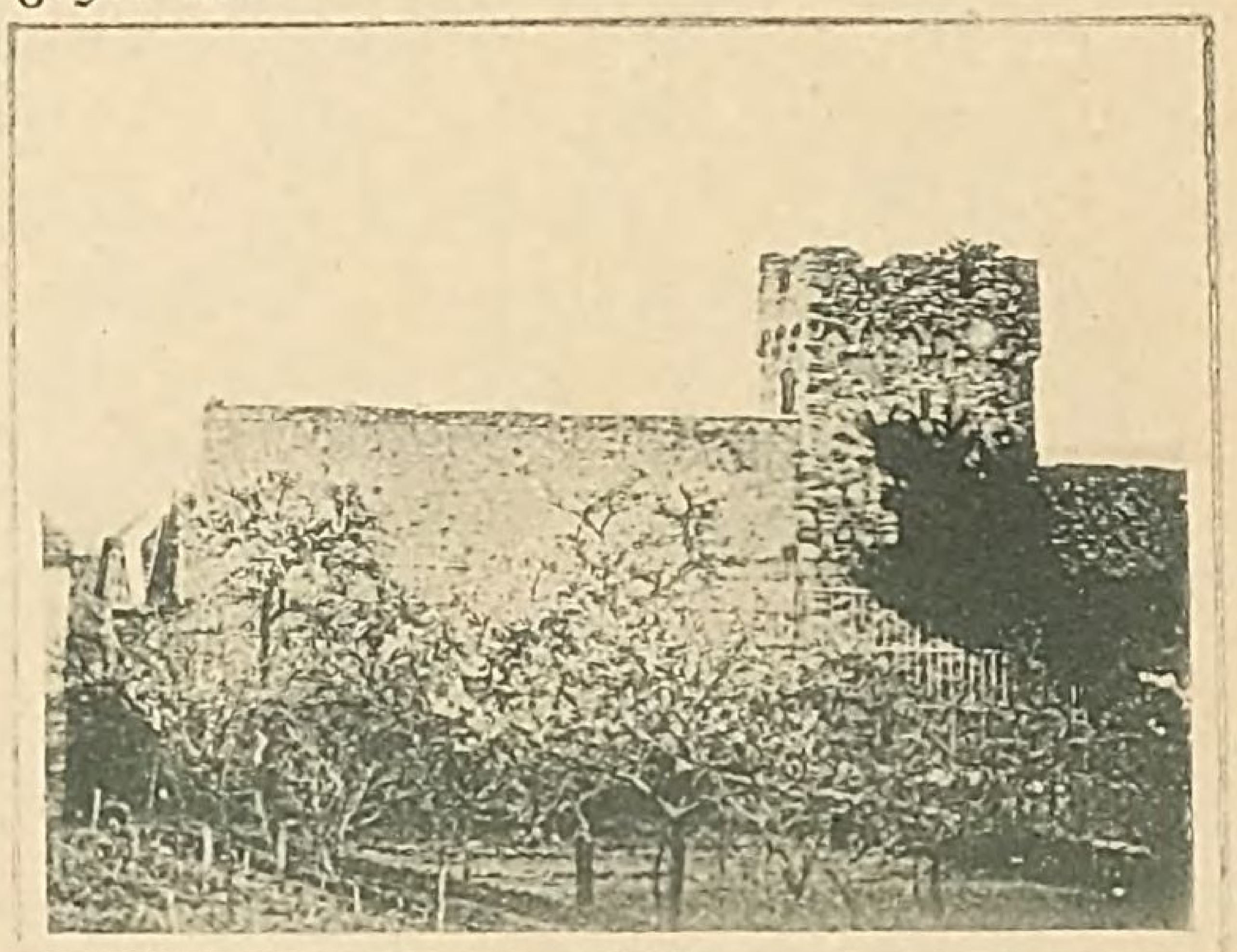
Ansicht des Thurmes im südlichen Theile der Langenstraße.

Figur 309.



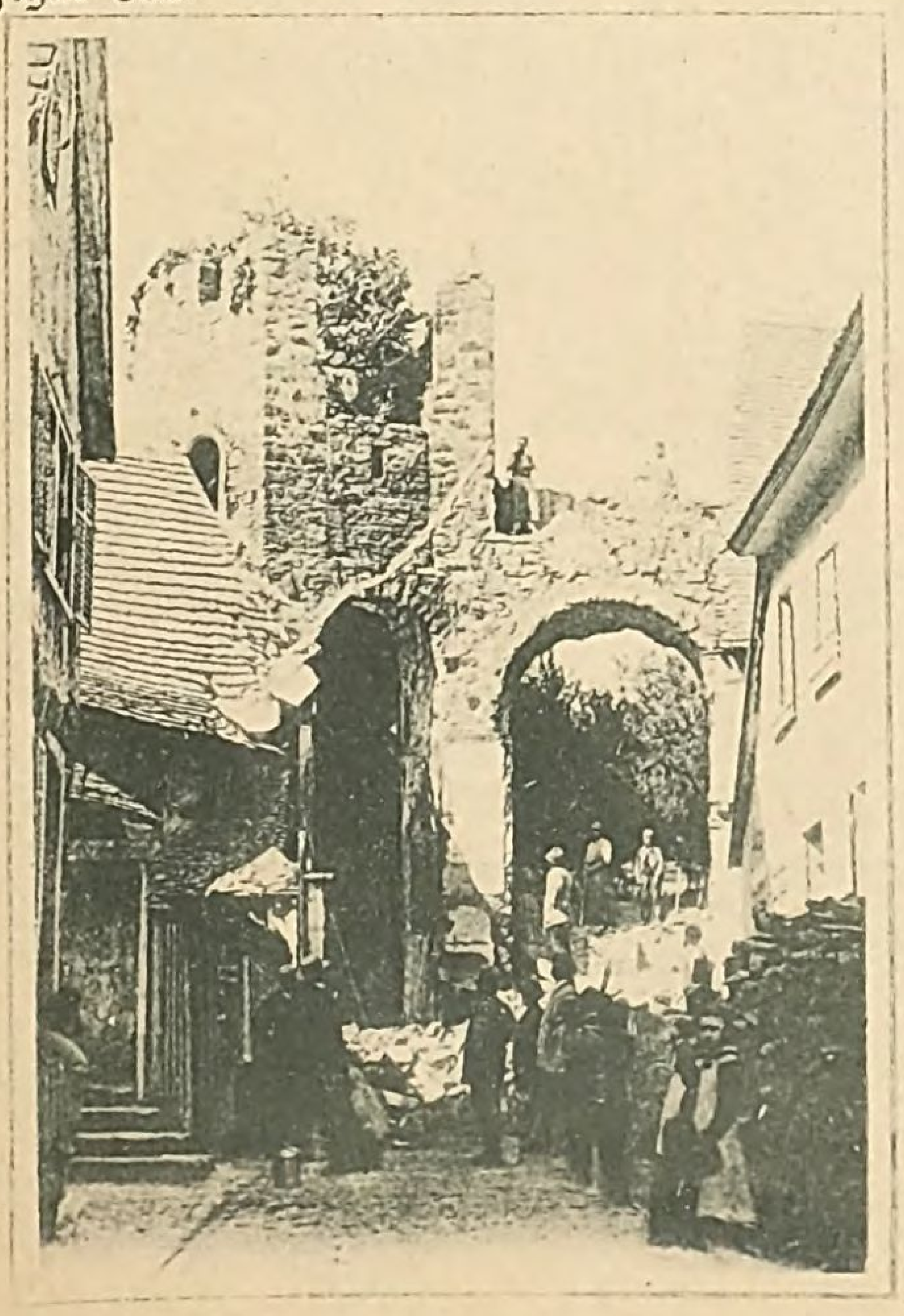
Ansicht des Wappens am Rathhause.

Figur 308.



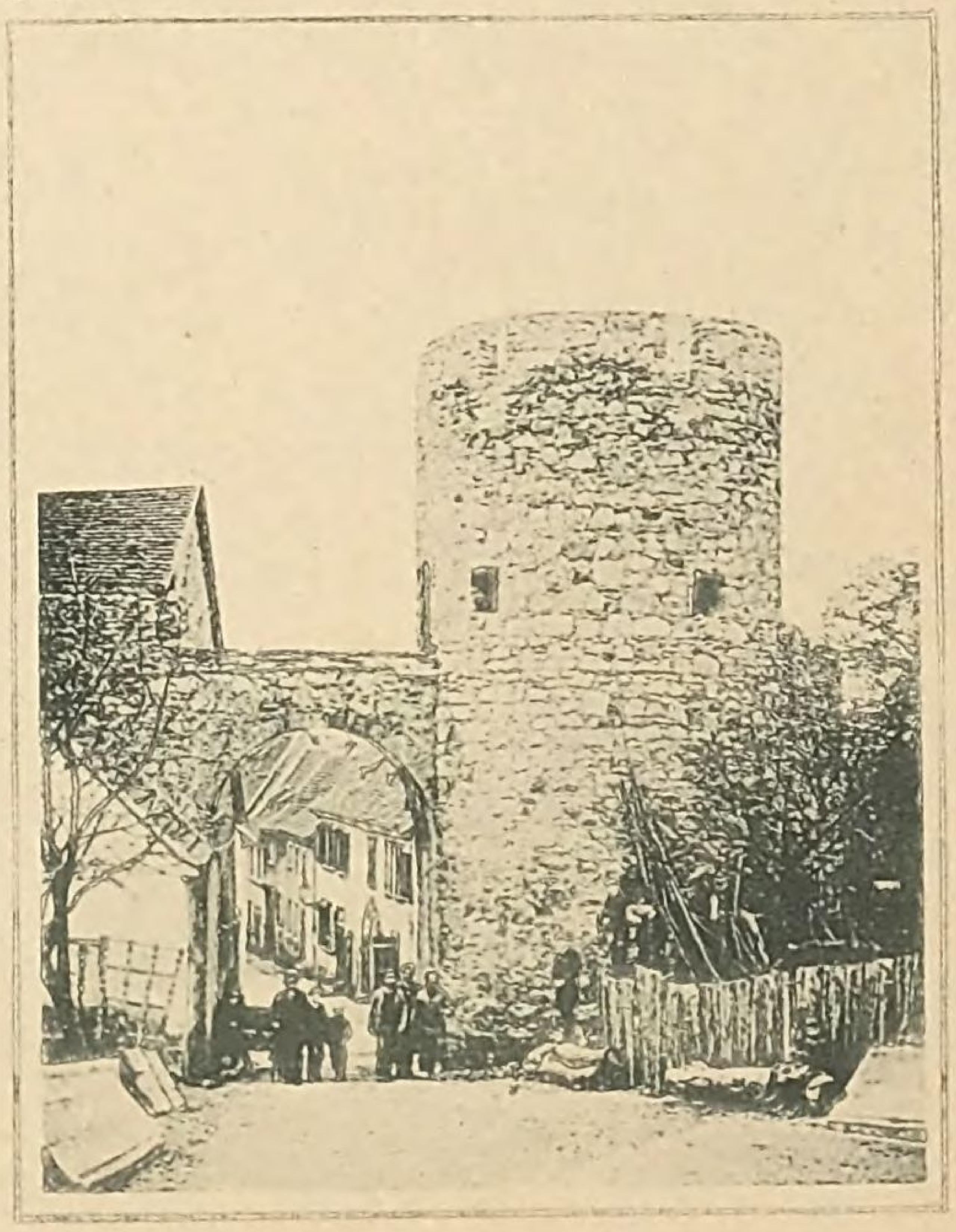
Ansicht des viereckigen Thurmes im Hopp'schen Garten.

Figur 305.



Ansicht des Thurmes in der Holzgasse gegen Osten.

Figur 306.



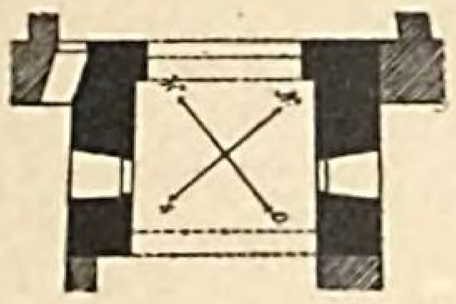
Ansicht des Thurmes in der Holzgasse gegen Westen.

über der Thorfahrt das Stadtwappen (oben ein weiß und roth geschachteter Schild und darunter ein Eber, siehe Figur 301) und im obersten Geschosse eine städtische Uhr mit zwei Zifferblättern, nach Süden und Norden zeigend. Die oberen Thurmgeschosse dienen zur Wohnung des Thurmwächters, der das Frühgeläute zu besorgen hat.

b) Der Thor-Thurm im nördlichen Theile der Langenstraße

(hiezu die Figur 302)

Fig. 302.



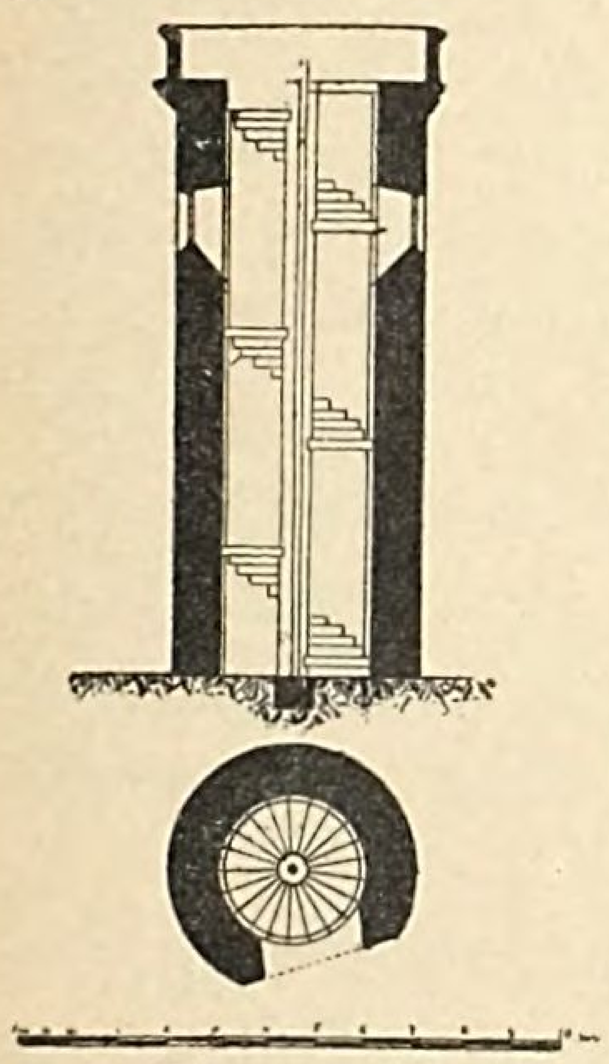
Grundriß. M. = 1 : 400.

hat ähnliche Verhältnisse wie der unter a beschriebene. Die inneren Räume dienten noch zu Anfang des XIX. Jahrhunderts als Gefängniß.

c) Der Thurm in der Holzgasse,

(hiezu die Figuren 303 bis 306)

Fig. 303 u. 304.



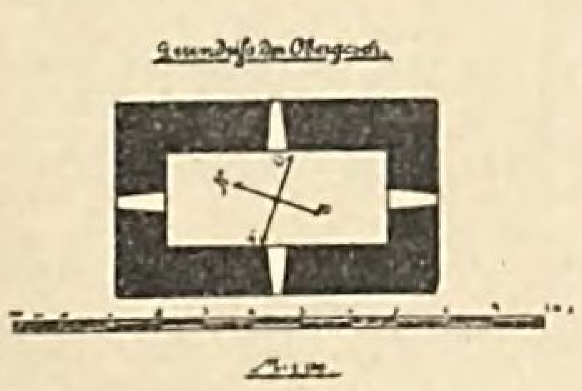
M. = 1 : 400.
Grundriß und Schnitt
aufgenommen i. J. 1880 von Herrn O. Göhring in Kirchheimbolanden.

dessen Grundriß und Schnitt die nebenstehenden Figuren zeigen, wurde 1890 restaurirt und mit einer Feuerleiter zum Aufsteigen versehen. Die Stadtmauer schließt auf beiden Seiten an den Thurm an, und der Wehrgang ruht auf mit Bögen überspannten Pfeilern. Im Zusammenhange mit letzterem sind zwei rechteckige Schießscharten im Thurme angebracht. Die aus Figur 305 ersichtliche halbkreisförmig überwölbte Thoröffnung wurde 1890 wieder freigelegt. Das Thurm-Mauerwerk besteht aus unregelmäßigen Findlingen. Figur 306 zeigt die Ansicht des Thurmes vor der Restaurirung. Hiebei machen wir besonders darauf aufmerksam, daß das in der Höhe des Wehrganges liegende Thurmgeschoß ursprünglich gegen die Stadtseite offen war und erst in einer späteren Zeit mit Mauerwerk verkleidet wurde. Der Thurm ist Eigenthum der Stadt Kirchheimbolanden.

d) Der viereckige Thurm auf der Westseite der Stadt, im Hopp'schen Garten.

(hiezu die Figurrn 307 und 308)

Fig. 307.



Grundriß.
M. = 1 : 400.

Der im Grundrisse 6.70 auf 4.00 Meter große und ebenfalls aus Findlingen erbaute Thurm zeigt einen characteristischen Rundbogenfries und darüber rechteckige Schießscharten. Die auf beiden Seiten anstoßende Stadtmauer zeigt noch den ehemaligen Wehrgang.

46. Die Peterskirche in Kirchheimbolanden.

(Hiezu die Figuren 310 bis 319.)

Die Baugeschichte dieser aus dem Anfange des XII. Jahrhunderts stammenden Kirche weist große Lücken auf. Wir erblicken in ihr die ehemalige Remigiuskirche, von

welcher oben auf Seite 215 bereits die Rede war. Es kommt mehrfach vor, daß eine Kirche früher zwei oder gar mehrere Schutzpatrone hatte und, je nachdem, entweder nach dem einen oder nach dem anderen benannt wurde.*)

Wie oben bereits erwähnt, gehörte die Kirche seit dem Jahre 1214 den Brüdern zum hl. Grabe in Alt-Speyer und wurde i. J. 1584 von diesen durch den Grafen Albrecht von Nassau-Saarbrücken erworben. Während der französischen Reunionen wurde das Gotteshaus simultan, stand auch unter Nr. 331 auf der Chamois'schen Liste v. J. 1698. (Vergleiche deßhalb Seite 101 des III. Bandes). Doch wurden die Katholiken später wieder von den Lutheranern aus derselben verdrängt. Im Jahre 1748 wurde die genannte St. Peterskirche durch die Reformierten von der lutherischen Kultusgemeinde vermittelst Kauf erworben.. Seit 1818 ist das Gotteshaus Eigenthum der protestantischen Cultusgemeinde und wird von dieser in baulich gutem Zustande erhalten.

Von dem ehemaligen Baue, wie ihn Figur 299 zeigt, ist der im Grundrisse 8.30/6.85 Meter große und 38.50 Meter hohe Thurm auf der Ostseite allein erhalten geblieben. Er zeigt den Einfluß der Wormser Schule und ähnelt in seinem Aeußern vielfach den in den früheren Nummern beschriebenen Kirchthürmen in Colgenstein, Albsheim a. d. Eis und Groß-Bockenheim. Seine in drei Etagen gegliederte Ostseite wird durch zwei Eck- und zwei Mittel-Lisenen belebt, welche in den beiden unteren Geschossen durch Rundbogenfriese verbunden sind. Ob die oberste Etage, welche nur um 1.00 Meter niedriger ist, als die beiden unteren, früher in der Mitte eine horizontale Gliederung besaß, konnte mit Gewißheit nicht festgestellt werden. Aus der Meißner'schen Ansicht (siehe Fig. 299) sieht man, daß an dem unteren Theile dieser oberen Etage ein Zifferblatt angebracht war und daß in dem oberen Theile sich auf jeder Seite ein größeres Fenster mit Rundbogenabschluß befand. Ueber dem Hauptgesimse war ein Rundgang und innerhalb desselben erhob sich ein verhältnißmäßig niederer achtseitiger Aufbau.

Auf dem besagten Bilde ist auch in der zweiten Etage ein großes Fenster mit Rundbogenabschluß eingezeichnet, sowie linksseitig davon ein abgetreppter Anbau, von welchem keine Spur mehr vorhanden ist.

Dementsprechend ist der nördlich vom Thurme befindliche Anbau erst nach der Meißner'schen Aufnahme, also wahrscheinlich zwischen 1623 und 1630 entstanden.

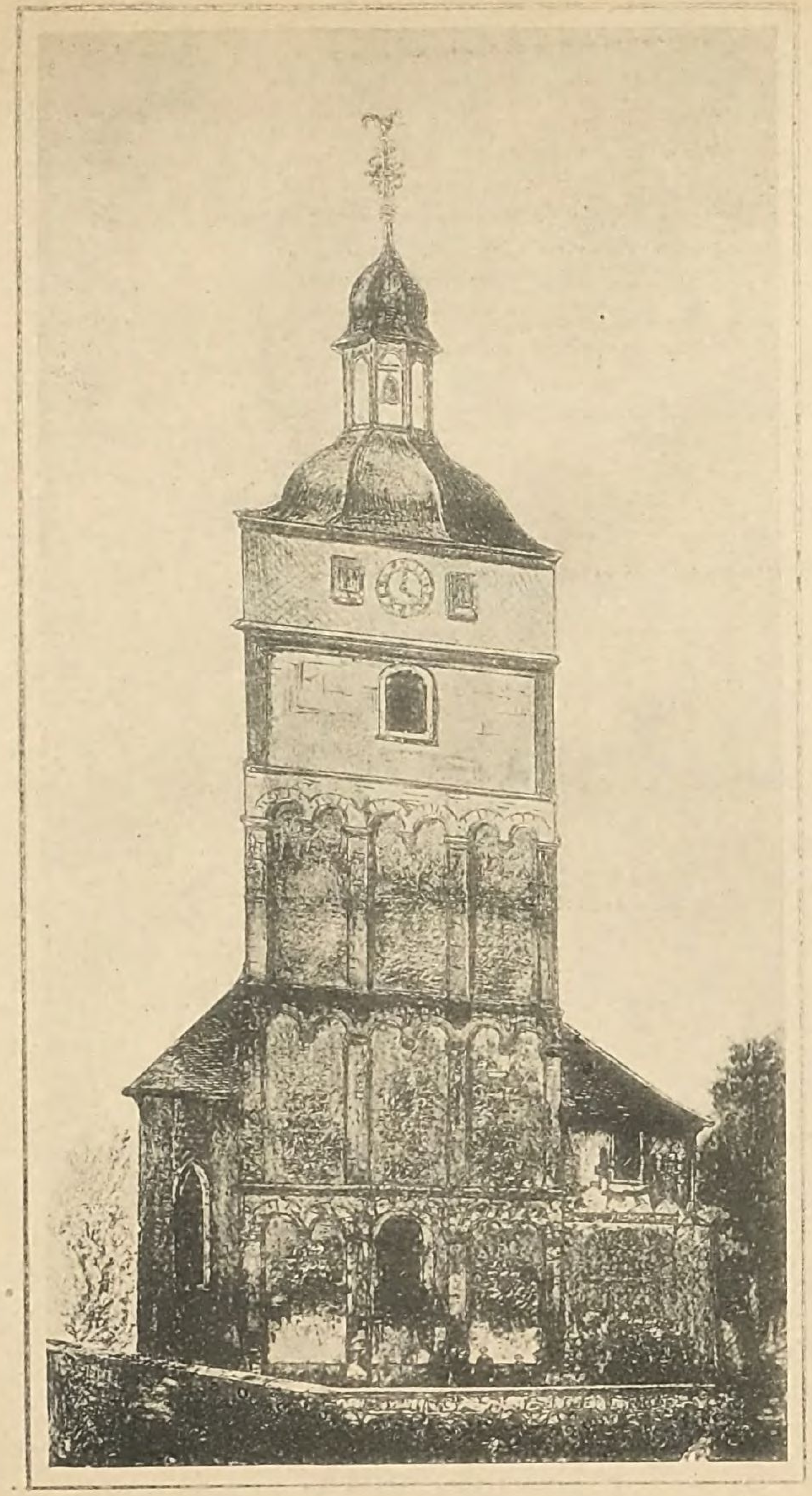
Das alte Kirchenschiff hatte auf der Nordseite zwei Giebel. In dem 1888 erschienenen Werke von Dr. Berthold Riehl „Denkmale frühmittelalterlicher Baukunst in Bayern" ist Seite 232 auch dieser Thurm erwähnt. Hiebei wird besonders das feine Ornament am Gesims der zweiten Etage und an den drei Kämpfern der Südostecke sowie auf die zwei großen Thierköpfe an zwei Consolen der zweiten Etage, ferner auf die große menschliche Fratze auf der Südseite und auf den nackten, auf einem Löwen reitenden Mann (Simson?) an der Südostecke aufmerksam gemacht.

Das überwölbte Erdgeschoß des Thurmes diente ursprünglich als Altarhaus. Der aus Fig. 316 ersichtliche Triumphbogen muß etwa um's Jahr 1630 zugemauert worden sein. Aus diesem Raume führt eine 0.65 Meter breite, steinerne Treppe in der nördlichen Umfassungswand in das zweite Thurmgeschoß, welches früher auch überwölbt war. Wann und durch welches Ereigniß dieses Gewölbe, welches auf 1.50 bis 2.00 Meter

---

*) In der Kirchensprache bezeichnete man die Kirchenpatrone mit principales und minus principales oder primarii und secundarii.

Figur 310.



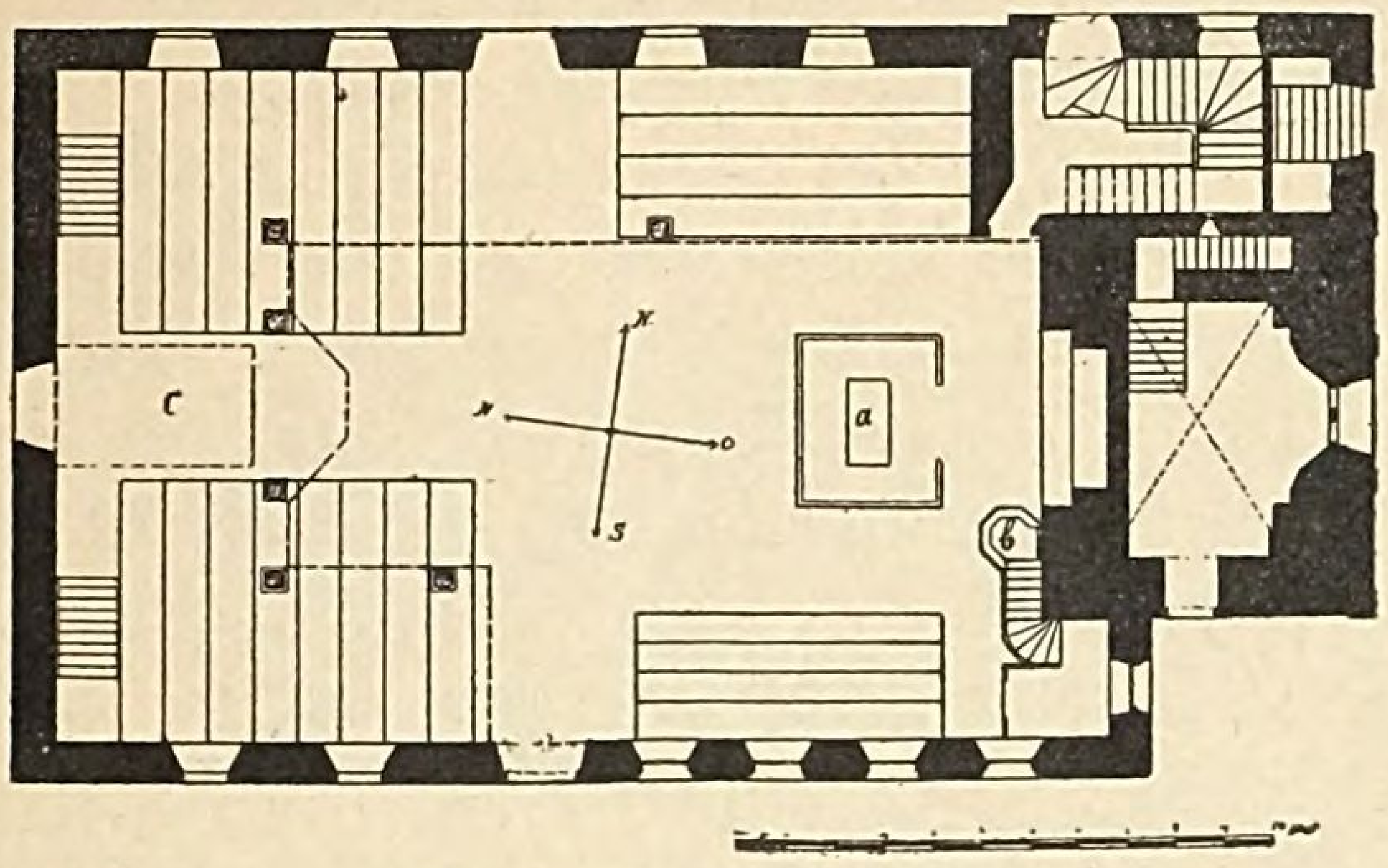
Figur 311.



Ansicht der Peterskirche in Kirchheimbolanden.

a) gegen Osten. b) gegen Süden.

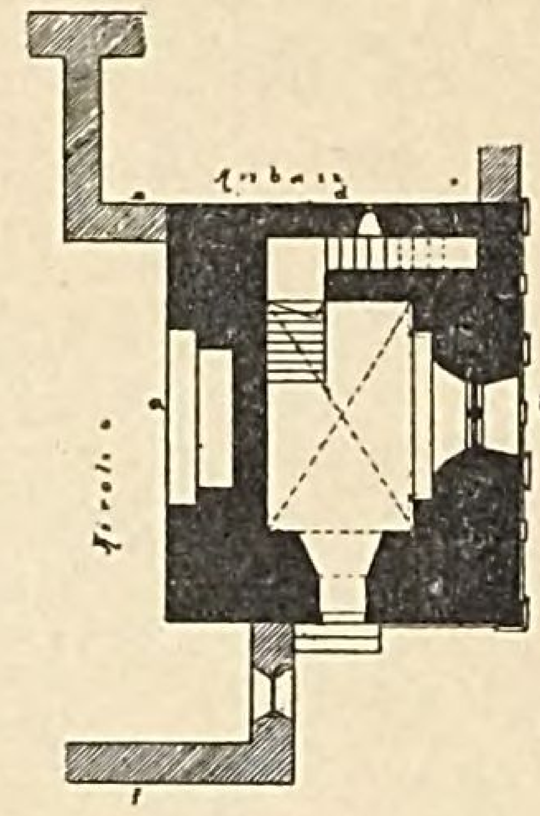
Fig. 312.



Grundriß der Kirche.

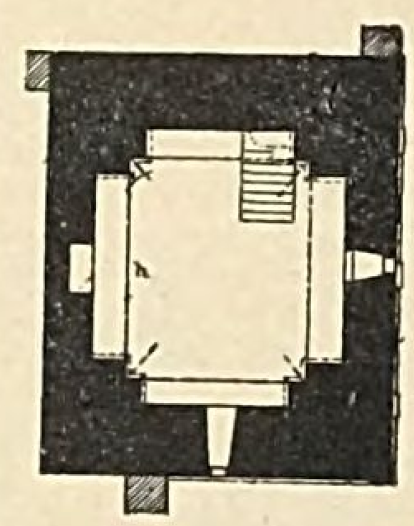
Zeichen-Erklärung:
a Altar (von Holz und verschiebbar).
b Kanzel.
c Orgel.

Fig. 313.



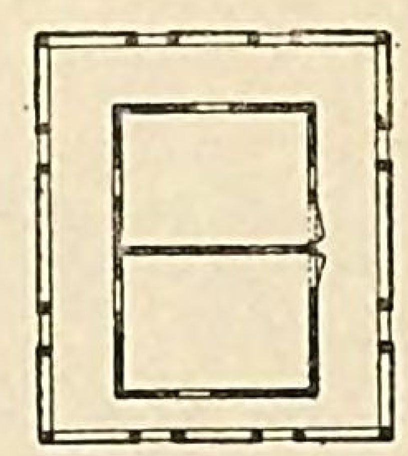
Grundriß des I. Thurmgeschosses.

Fig. 314.



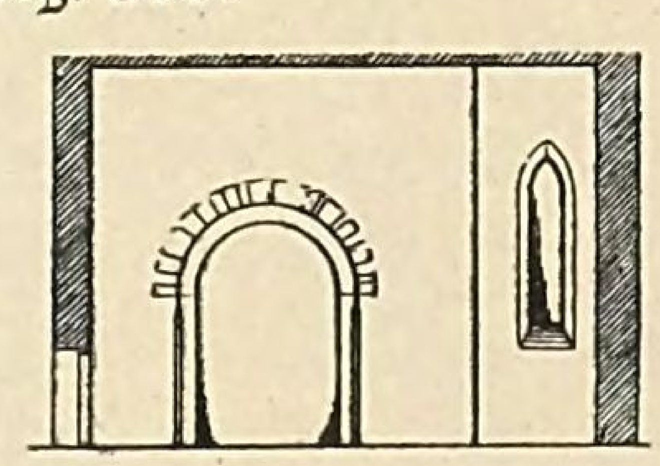
Grundriß des II. Thurmgeschosses.

Fig. 315.



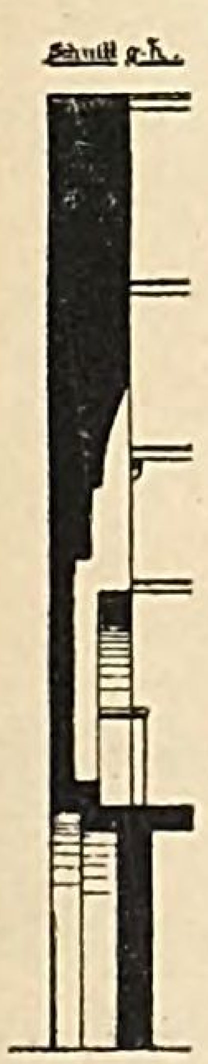
Grundriß des obersten Thurmgeschosses.

Fig. 316.



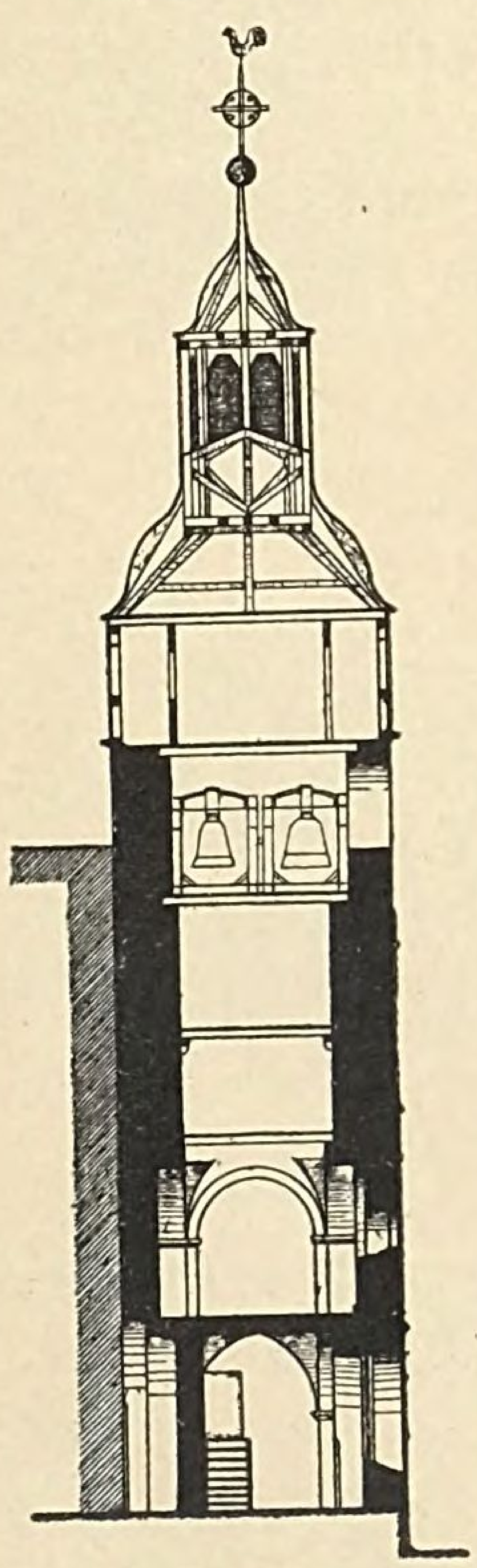
Schnitt e f.

Fig. 317.



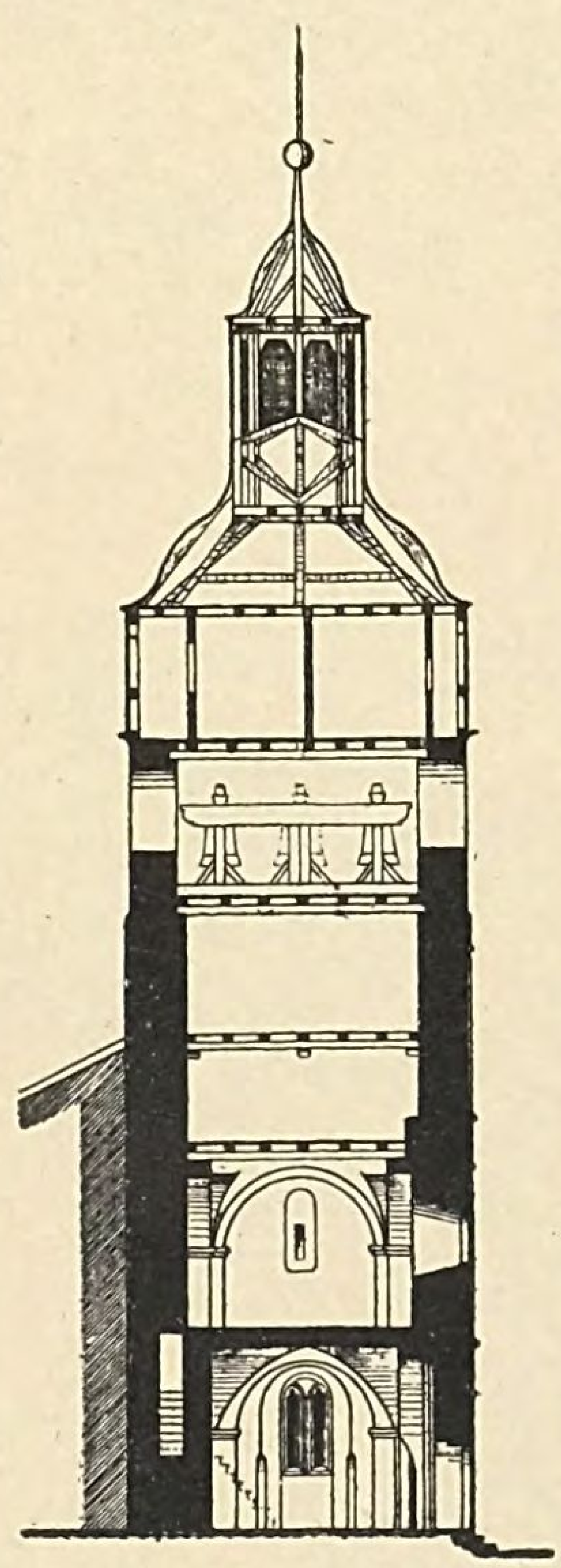
Schnitt g h.

Fig. 318.



Schnitt a b.

Fig. 319.



Schnitt c d.

M. = 1:400.

Die Figuren 309 bis 316 wurden i. J. 1893 von Herrn K. Kalbfus in Kirchheimbolanden aufgenommen; die Figuren 301, 305, 308, 310 und 311 wurden nach photographischen Aufnahmen des Herrn E. Neeb in Mainz und die Figuren 306 sowie 309 nach photographischen Aufnahmen des Herrn Ph. Döß in Kirchheimbolanden hergestellt.

Höhe über dem Kämpfer erhalten blieb, zerstört wurde, ist nicht bekannt. Der obere Theil desselben wurde wahrscheinlich erst beim Einziehen des Etagengebälkes beseitigt.

Allem Dafürhalten nach wurde dieser Raum als Sakristei benützt.

In der westlichen Thurmmauer, in welcher sich — wie bereits erwähnt — der Triumphbogen befindet, setzt sich etwas über dem Boden des zweiten Geschosses eine nischenartige Vertiefung auf, die bis über das zweite Gebälk hinaufreicht. Dieselbe hat anscheinend dazu gedient, Gegenstände vom Erdgeschosse in die oberen Räume des Thurmes zu befördern. Aus dem Grundrisse des zweiten Geschosses (Fig. 314) und aus dem Längenschnitte gh (Fig. 317) geht dies deutlich hervor.

Die oberen Thurmgeschosse sind mittelst einfacher hölzerner Leitern zugänglich. Die zwei obersten Geschosse wurden 1630 errichtet. Das heutige Kirchenschiff wurde 1624 bis 1626 angeblich durch einen niederländischen Architecten erbaut. Der im Grundrisse 23.15 auf 15.35 Meter große Bau ist in dem 1893 erschienenen Werke: „Der Kirchenbau des Protestantismus von der Reformation bis zur Gegenwart" als ein einfaches Rechteck mit Emporen rings um die Kanzel bezeichnet, wobei die letztere, ähnlich wie in Elsfleth, ihren Platz hinter dem Altare erhalten habe.

Aelteren Angaben zufolge befanden sich früher in dieser Kirche interessante Epitaphien (vergl. Köllner), deren Standort aber in Vergessenheit gerathen ist. Anderweite profane Verwendung von alten Grabsteinen war ja noch bis vor Kurzem in der Pfalz unbeanstandet gelassen worden, und die Wiederauffindung dieser Epitaphien hängt möglicher Weise nur von einem glücklichen Zufalle ab. Wir wollen deßhalb auch hier derselben Erwähnung thun. Der eine Grabstein hatte folgende Inschrift: Anno Dni Millesimo tricentesimo nonagesimo tertio obiit Dns Heynricus comes de Spanheim, d. h.: Im Jahre 1393 starb Herr Heinrich Graf von Spanheim. Die zweite Grabinschrift lautete: Anno M.. XIII Kalendas Septembris obiit Adeleidis de Katzenelnbogen. Adelheide von Katzenelnbogen, die Gemahlin des 1393 verstorbenen Grafen Heinrich II. von Spanheim, starb 1397 und wurde hier beigesetzt.

Die Peterskirche war während des Mittelalters von einem Friedhofe umgeben, welcher 1624 verlassen wurde.

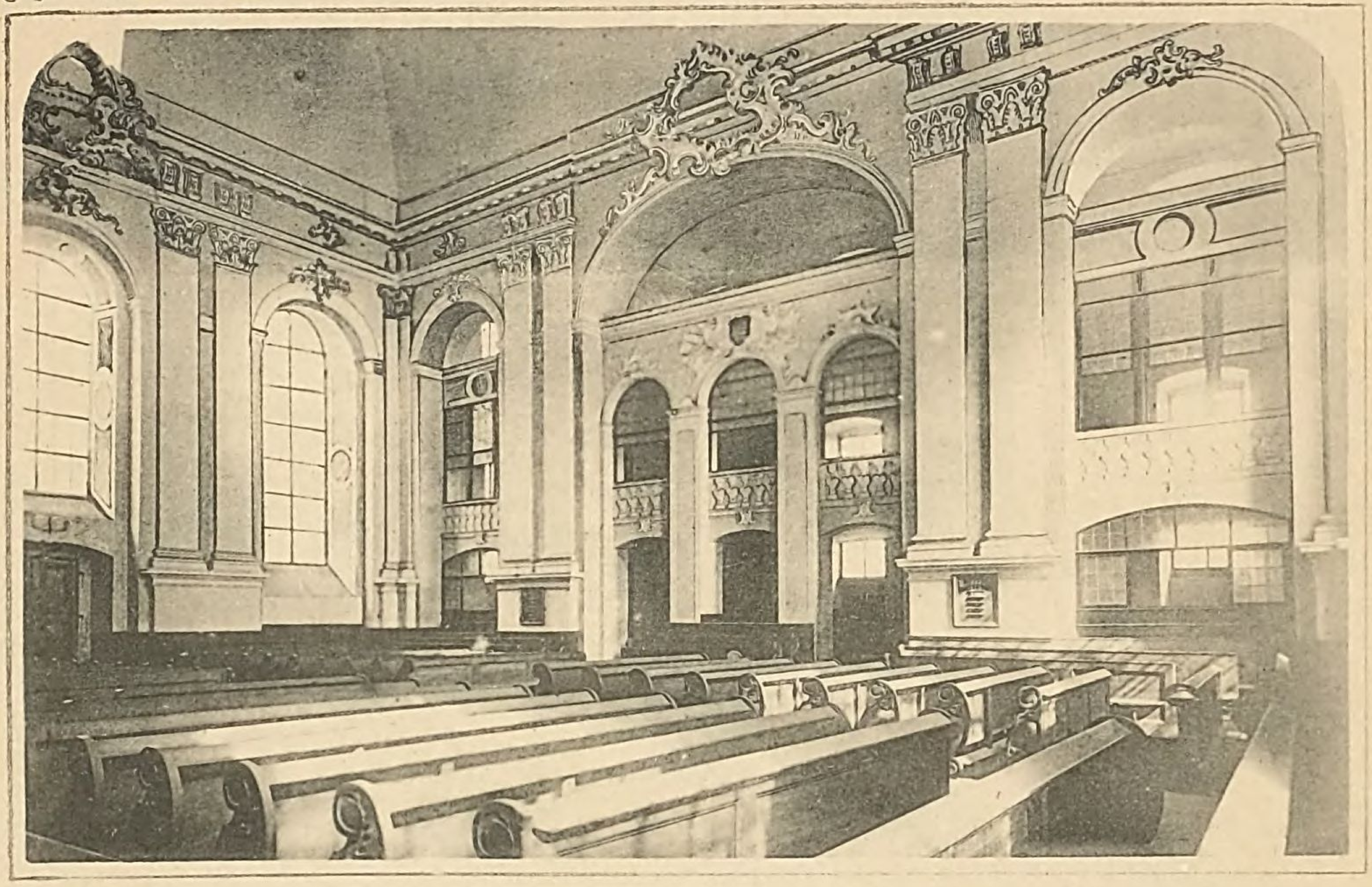
47. Die Paulskirche in Kirchheimbolanden.

(Hiezu die Figuren 320 bis 322.)

In der Mitte des XVI. Jahrhunderts machte Graf Adolf von Nassau-Saarbrücken „Kirchheim" zu seiner Residenz und führte i. J. 1556 daselbst die Reformation ein. Da die oben in Nr. 44 erwähnte Schloßkapelle in räumlicher Beziehung später als zu klein erachtet wurde, nahm Graf Karl August von Nassau-Weilburg i. J. 1738 Anlaß die Pauls- oder Schloßkirche speciell für den lutherischen Gottesdienst erbauen zu lassen. Der Bau wurde i. J. 1745 vollendet. Der 32.50 auf 25.00 Meter große und auf zwei Seiten mit einem Risalit versehene Bau macht in seinem Aeußern einen schlichten Eindruck; auch stört das Fehlen eines Thurmes recht fühlbar. Die innere Einrichtung der Kirche wird jedoch in dem von der Vereinigung Berliner Architecten i. J. 1893 herausgegebenen

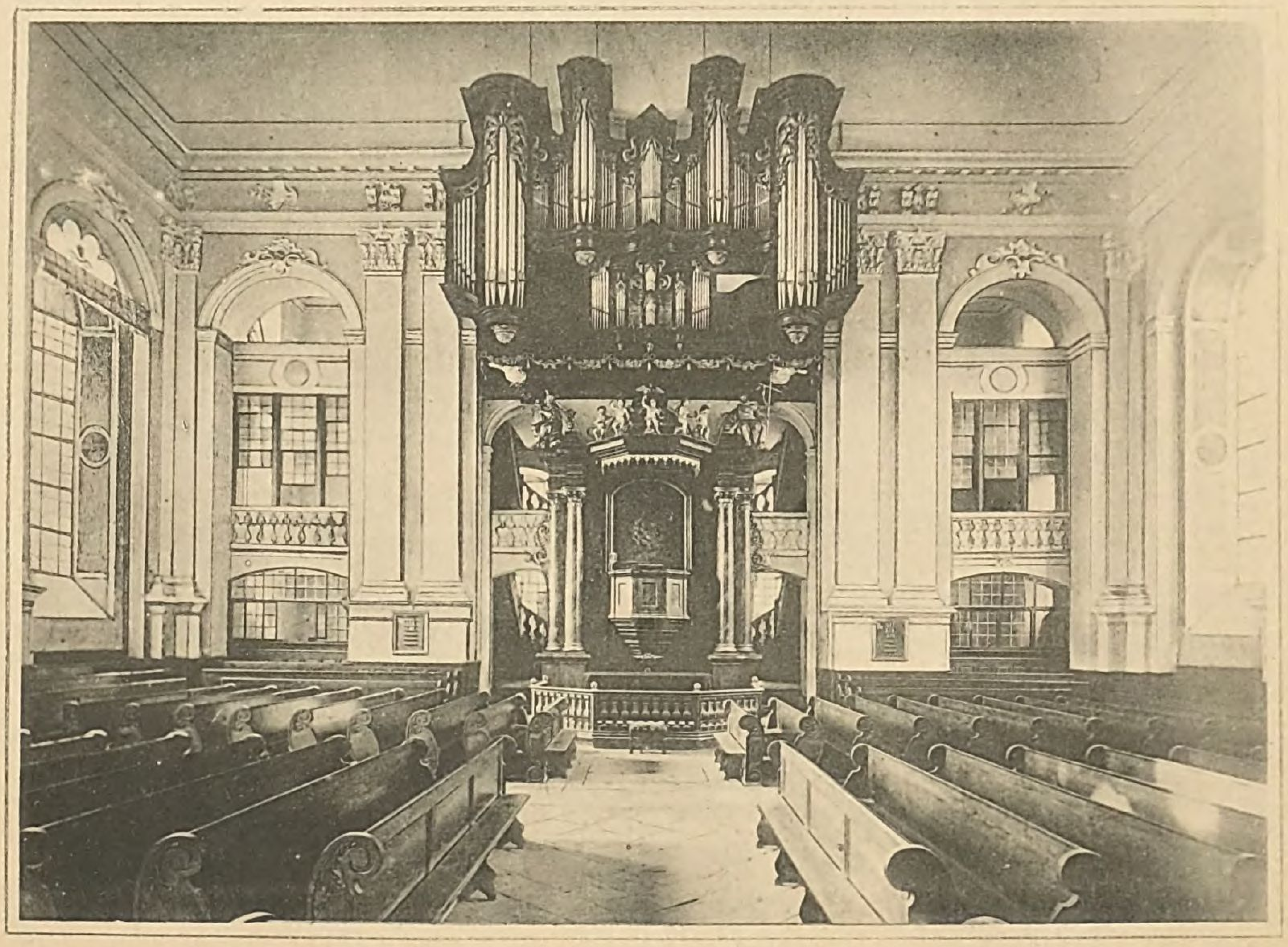
Die Paulskirche in Kirchheimbolanden.

Figur 320.



Innere Ansicht gegen Osten.

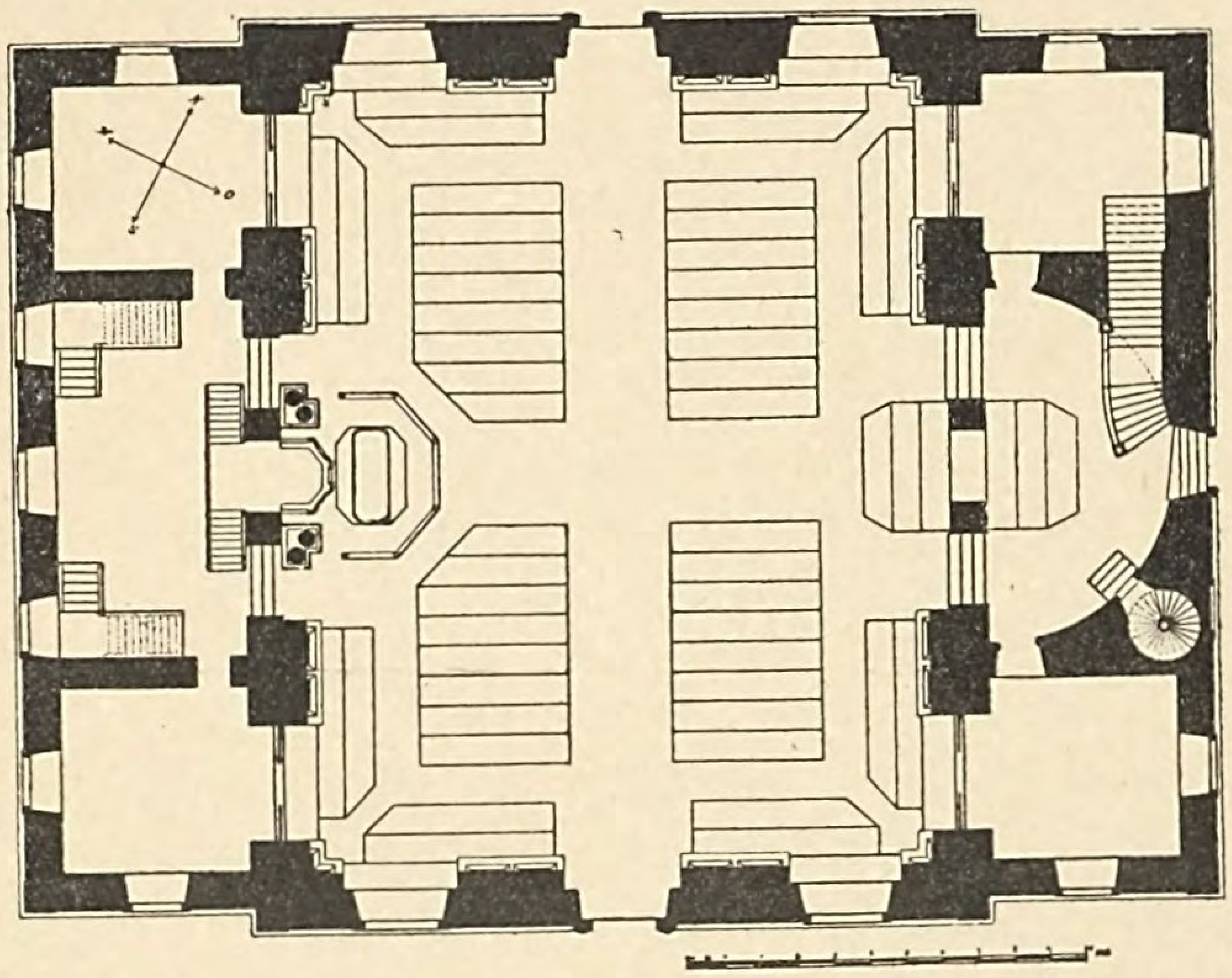
Figur 321.



Innere Ansicht gegen Westen.

Werke: „Der Kirchenbau des Protestantismus von der Reformation bis zur Gegenwart" als eine der interessantesten unter den kleineren Querhaus-Anlagen im westlichen Deutschland bezeichnet. Obgleich die Anlage in ihrer Raumverschwendung nicht als Muster für ein auf knappe Zweckerfüllung bestimmtes protestantisches Kirchengebäude gelten könne, sei sie zweifelsohne eine sehr erfreuliche künstlerische Leistung.

Fig. 322.



M. = 1 : 400.

Grundriß der Kirche.

(Aufgenommen i. J. 1893 von Herrn K. Kalbfus in Kirchheimbolanden.)

Wie aus der vorstehenden Fig. 322 ersichtlich, hat das mit einem Spiegelgewölbe überdeckte Schiff einen rechteckigen Grundriß, und an die beiden Langseiten stoßen je drei mehrgeschossige Anbauten, welche logenartig ausgebaut sind. Die Innenwände sind architectonisch gegliedert und mit Stuck verziert. In der mittleren Loge im I. Obergeschosse auf der Ostseite wohnte seiner Zeit die gräfliche beziehungsweise fürstliche Familie dem Gottesdienste bei. Auf der gegenüberliegenden Seite befindet sich der Altar sowie die Kanzel und darüber als besonderes Schaustück die Orgel. Die auf der Rückseite des Altars befindlichen zwei Treppenaufgänge mit ihrem barock gehaltenen Geländer sind, wie aus Fig. 321 ersichtlich, in einer Weise angebracht, daß die malerische Wirkung der östlichen Schiffsseite merklich durch sie verstärkt wird.

Die Kirche ist seit 1818 im Besitze der protestantischen Cultusgemeinde.

48. Die Wappen am Rathhause zu Kirchheimbolanden.

Aufgenommen i. J. 1888 von Herrn Ph. Dös in Kirchheimbolanden.

In dem südlichen Giebel des i. J. 1748 erbauten Rathhauses ist der in Fig. 309 wiedergegebene, rechteckige*) Wappenstein von 1551 eingemauert. Derselbe enthält folgende

*) Auf der photographischen Aufnahme erscheint die rechteckige Hausteinplatte verkürzt, d. h. als Rhombus.

Wappen mit Inschrift: 1) Philips graff zu Nassaw, 2) Adolf graff zu Nassaw und Saarbrück, here zu Lare rc., 3) Statt Kirchen.

Das des zuerst genannten Grafen zeigt in Feld 1 und 4 den Nassauischen gekrönten goldenen Löwen, in 2 und 3 den rothen Löwen im goldenen Felde wegen der Herrschaft Katzenelnbogen.

Das Wappen des Grafen Adolf enthält vier Felder und einen gespaltenen Herzschild. Feld 1 ist der goldene Nassauer Löwe in blau, 2 ist die Herrschaft Mörs mit schwarzem Querbalken in Gold, 3 ist der silberne Doppel-Adler der Grafschaft Saarwerden in schwarz und 4 ist der Saarbrückische silberne Löwe in blauem Felde — der Herzschild bedeutet die Grafschaft Hohen Geroldseck-Lahr-Malberg und zwar ist der rothe Querbalken in Gold Hohengeroldseck-Lahr und der schwarze Löwe in Gold die Stadt Malberg in der Ortenau (Baden).

Was die Helmzier der fünf auf den zwei Schilden ruhenden Helme betrifft, so ist der goldene Wolfshals (das stachelige Halsband fehlt) von der Herrschaft Mörs-Saarwerden entlehnt. Die vier übrigen stammen von Nassau und Saarbrücken (die zwei Flüge).

Zwischen beiden Wappen der Landesherrn sieht man den Schild der Stadt Kirchen (Kirchheim), welcher quer getheilt ist. Die obere Hälfte zeigt das Spanheimische weiß und roth geschachte Feld und die untere einen nach heraldisch rechts schreitenden Eber. Was das geschachte Spanheimische Feld betrifft, so kam dasselbe deshalb in das Kirchheimer Stadtwappen, weil die Grafen von Spanheim die Stadt Kirchheim gegründet haben. Der schreitende Eber könnte von den Grafen Eberstein in Schwaben, welche Rose (oben) und Eber (unten) im Wappen führten, herstammen. Doch ist auch die Annahme gerechtfertigt, daß jenes Thier als Attribut des hl. Antonius des Eremiten, des Kirchenpatrons von Kirchheim (?), in das Gemeinde-Wappen aufgenommen wurde.

Daß dieser Wappenstein von Gußstein und nicht von Bruch- oder Haustein von Johann Trarbach dem Aelteren angefertigt wurde, unterliegt wohl keinem Zweifel. Als Beweis kann man sich auf den Wappenstein am Schlosse zu Durlach berufen.

Ueber das Abtragen oder Ausbrechen der Trarbach'schen Gußsteine aus den Gebäuden, besonders aus den Giebeln der Häuser, gibt eine Notiz in K. Walter, das Rathhaus in Offenburg, 1894, S. 16 Aufschluß:

„1784 erbieten sich zwei Erz-Knappen (aus Bergwerken) Namens Sebastian Baumann von Alsenz aus der Pfalz und J. Löffelhart von Helfenberg bei Heilbronn, die Laubgiebel an der Lauben (Arkaden) in Offenburg abzubrechen und die Gußsteine unbeschädigt herunter zu lassen. Darunter waren drei Zentner schwere Stücke Backstein (so nannte man den Trarbacher Gußstein in der Ortenau). Das Gerüste mußte die Stadt herstellen. Für ihre Arbeit forderten die zwei Erz-Knappen 300 Gulden.

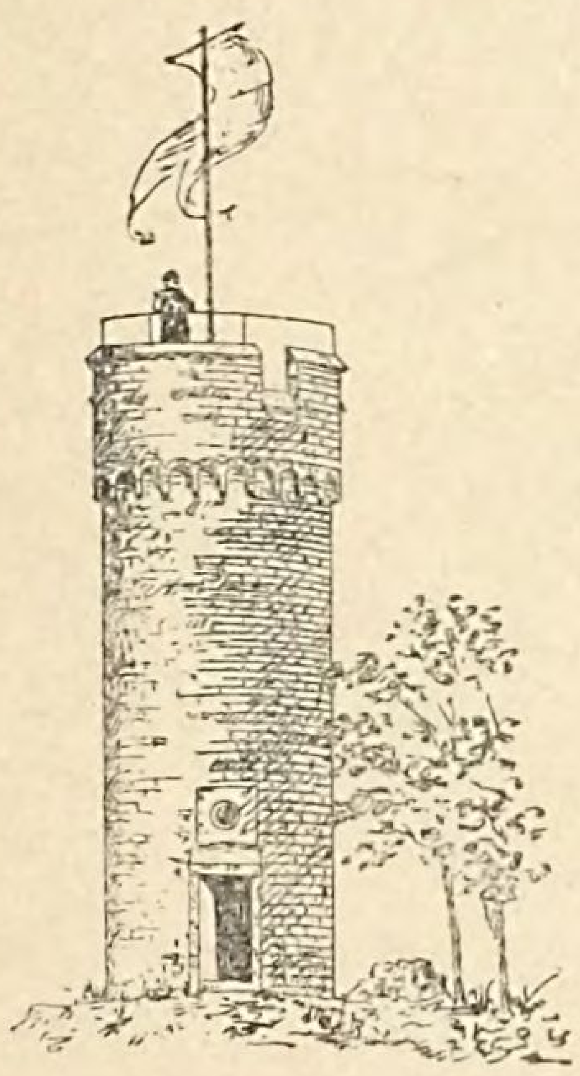
Nach der Benennung Kirchheim-Bolanden vermuthet man, daß auch das Wappen von Bolanden in das Kirchheimer Stadtwappen aufgenommen worden sei. Das scheint aber im XVI. Jahrhundert nicht der Fall gewesen zu sein. Denn die Adelsfamilie von Bolland hat nach Conrad von Grünenbergs Wappenbuch (Ausgabe von Graf Stillfried-Alcantara, Görlitz 1875) Folio CLIX, einen goldenen Schild mit drei schwarzen Querbalken, oben schwarz, als Wappen. Dr. F. Mone.

49. Der Wartthurm auf dem Schillerhaine
bei Kirchheimbolanden.

(Hiezu die Figur 323).

Anläßlich der am 10. November 1859 stattgehabten Feier des hundertjährigen Geburtstages Friedrichs von Schiller constituirte sich in Kirchheimbolanden ein Comité, das sich die schöne aber auch schwierige Aufgabe stellte, das westlich von der Stadt gelegene Hügelgelände, die sogenannte „Wart" in einen Park umzuwandeln.

Fig. 323.



Ansicht des Wartthurmes auf dem Schillerhaine bei Kirchheimbolanden.

Inmitten dieser Parkanlagen befindet sich der in der nebenstehenden Fig. 323 wiedergegebene Wartthurm, ein cylinderförmiger, massiver Bau, zu dessen Plattform eine hölzerne Wendeltreppe mit 56 Stufen hinaufführt. Die Höhe des Thurmes vom Terrain bis zur Bekrönung beträgt 11.25 Meter; sein äußerer Durchmesser mißt 4.00 Meter, und seine lichte Weite beträgt 2.00 Meter. Die Zeit der Entstehung dieses Bauwerkes kann nicht mit Bestimmtheit angegeben werden.

Die runden Wartthürme oder Wachtthürme auf Anhöhen, welche eine Einsicht der Landstraßen ermöglichten, wurden im XV. und XVI. Jahrhundert wegen des Geleites der Kaufmannsgüter von dem mit dem Geleite belehnten Landesherrn erbaut. Denn von diesen Thürmen bemerkte die Wachmannschaft so zeitig die Wagenzüge von ferne, daß die Ablösungstruppen für das Geleite zur rechten Zeit an die betreffenden Geleite- und Zollstationen geschickt werden konnten.

Der Tradition nach soll in Kriegszeiten von hier aus mittelst Feuerzeichen das Herannahen des Feindes u. s. w. signalisirt worden sein.

Gleichzeitig mögen die ähnlich construirten Wartthürme bei Albisheim an der Pfrimm und bei Alzey entstanden sein. Diese drei Wartthürme, auf hervorragenden Höhen- und Aussichtspunkten erbaut, liegen an den Endpunkten eines annähernd gleichschenkeligen Dreieckes von 6.50 bezw. von 11.50 und 12.00 Kilometer Seitenlänge.

Im Jahre 1862 wurde der Kirchheimbolander Wartthurm restaurirt, im Innern von Erde und Steinen geräumt und mit einer Eingangsthüre sowie mit einer Wendeltreppe versehen. Die zu Ehren des Generalfeldmarschalls Grafen von Moltke eingefügte Gedenktafel auf der Ostseite stiftete der Kriegerverein Kirchheimbolanden. Von der Plattform des Thurmes genießt man eine herrliche Fern- und Rundsicht. Nördlich erblickt man den Taunus, östlich den Rhein und den Odenwald, südlich die langgestreckten Höhenzüge des Haardtgebirges und westlich den nahegelegenen Donnersberg.

Kronenberger.

50 und 51. Die katholische Kirche auf dem Remigiusberge bei Theisbergstegen und die Ruine der St. Michelsburg daselbst.

3.30 Kilometer südöstlich von Kusel.

(Hiezu die Figuren 324 bis 334.)

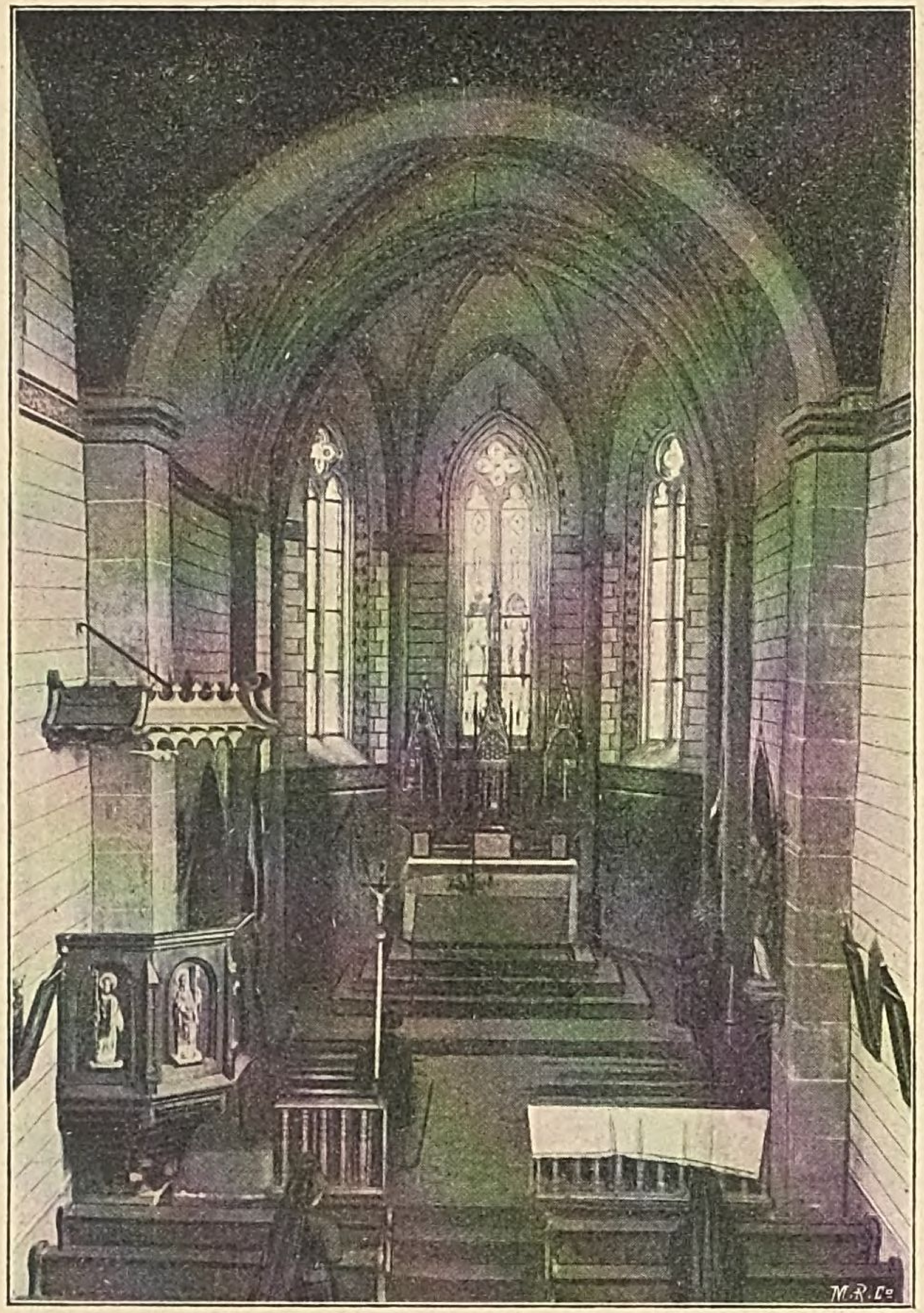
Quellen: F. X. Remling, Lehmann, Gärtner, Frey, Gümbel, Dr. B. Riehl, J. Naeher und der in der „Palatina" Nr. 86 — 1891 — veröffentlichte Aufsatz von L. Eid: „Die Gruft zu St. Remigius".

Das Dörfchen Kusel*) (früher Cosla) soll von Seiten des Franken-Königs Chlodwig dem Erzbischofe Remigius zu Rheims gleichzeitig mit dem Hofe Perne (= Bischofsheim in der Nähe von Saarbrücken) sowie dem Dörfchen Gleni (jetzt Altenglan) geschenkt worden sein. Der Anlaß hiezu wird dem Vorgange zugeschrieben, daß Chlodwig auf seinem Zuge gegen die Alemannen feierlich gelobt hatte, ein Christ zu werden, wenn ihm der Christen-Gott den Sieg verleihen würde. Als letzterer bei Zülpich (i. J. 496) erfochten war, erhielt der dankbare Fürst nebst 3000 seiner Krieger in Rheims die hl. Taufe. In der Nähe der erwähnten Orte Cosla und Gleni soll Erzbischof Remigius alsdann später noch einen Waldbezirk gekauft haben, und bei seinem Tode vermachte er diese Ländereien, welche allmälig urbar gemacht und angesiedelt wurden, seinem Domcapitel. Mit der Zeit kam der Name „St. Remigsland" für dieses Gebiet auf. Wegen der großen Entfernung des genannten Besitzes von Rheims pflegten die Rheims'er Erzbischöfe ihr Remigsland sowohl dem Erzbischofe zu Mainz, als auch den Gaugrafen zu besonderem Schutze zu empfehlen, welche auch jenem Ansuchen jederzeit nachkamen. Im Jahre 931 war urkundlich schon eine dem hl. Remigius geweihte Kirche zu Cosla und 952 wird auch eine Propstei daselbst erwähnt (das Letztere wird jedoch von Remling bestritten), welche jedoch Ende des X. Jahrhunderts aufgelöst, bezw. auf den nahen, 408.00 Meter über dem Meeresspiegel liegenden Remigiusberg verlegt wurde. Weiter wird berichtet, daß seit Anfang des XII. Jahrhunderts die Grafen von Veldenz die Vogteirechte über die von dem Abte zu St. Remy in Rheims abhängigen und durch den Erzbischof Adalbert I. von Mainz i. J. 1127 bestätigten Benedictiner-Abtei (Propstei?) Remigiusberg zu Lehen trugen. In der zu Ehren des hl. Remigius daselbst erbauten Kirche hatten unter dem Hochaltar die Veldenzer Grafen ihre Familiengruft**). In den Acta acad. pal. sind fünf diesbezügliche Grabinschriften aus den Jahren 1327 bis 1649 abgedruckt. Von der größeren Anzahl dieser Grabmäler hat sich nur dasjenige des am Charfreitage 1327 verstorbenen Junggrafen Friedrich von Veldenz (Sohn des Georg von Veldenz und der

*) Die erste sichere Erwähnung des Ortes Kusel findet man bei Pertz, Mon. Germ. hist. tom II legum p. 564, Zeile 32. Hier heißt es: in villa Cosla habitabat quidam Albertus (anno 1149), ministerialis proprius ecclesiae beati Remigii civitatis sitae. Als Zugehörungen werden hiebei genannt villa Milwilre (jetzt Mettweiler) im Lichtenbergischen, sowie Hertebach und Habbach. — Ueber die oben genannte Schenkung Chlodwig's ist bei Pertz, Diplomatica nichts erwähnt.

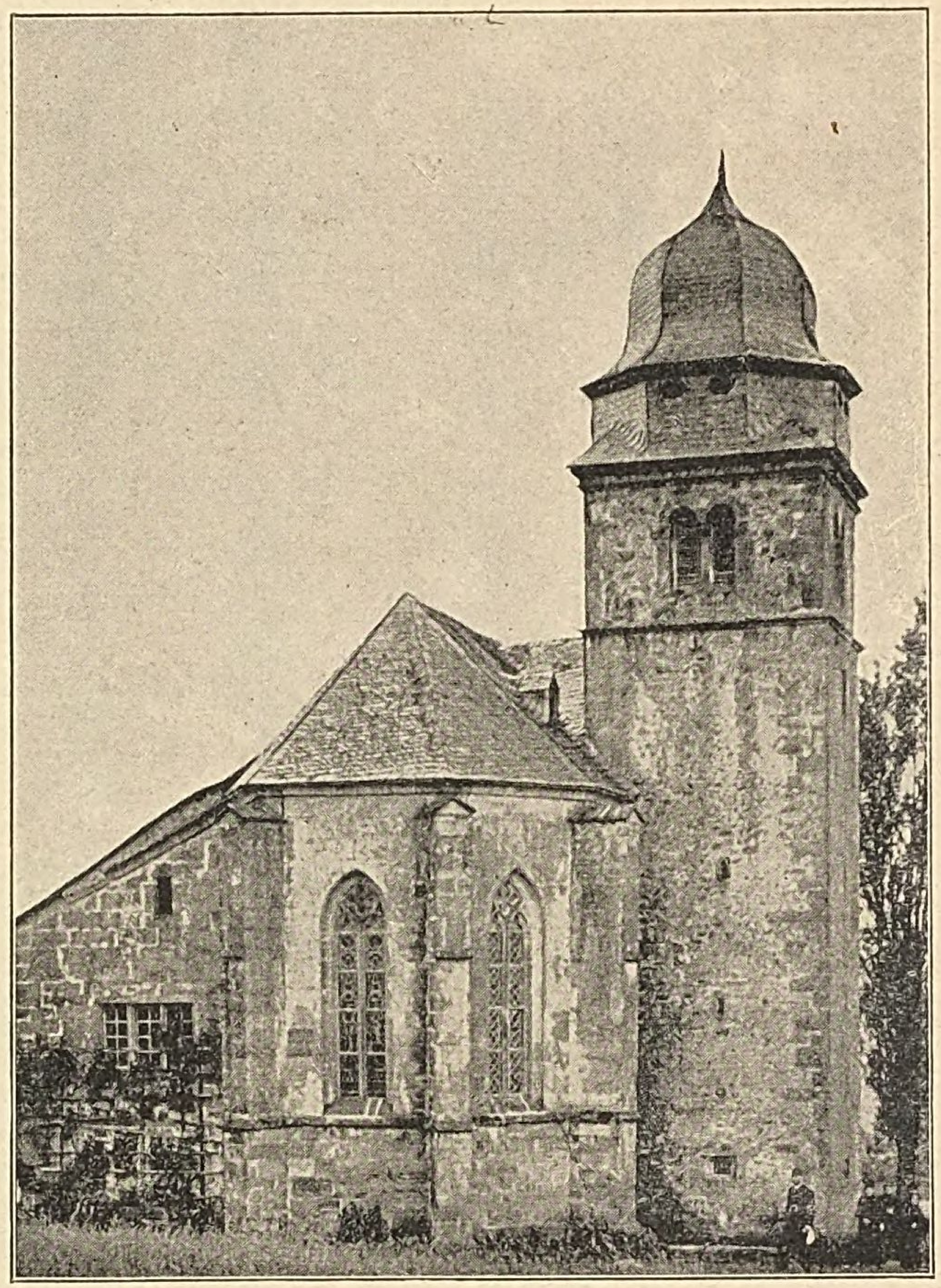
**) Vergleiche den Aufsatz von L. Eid in der „Palatina" Nr. 86 vom 21. Juli 1891 „Die Gruft zu St. Remigius". Die besagte Gruft wurde i. J. 1885 mit Schutt ausgefüllt. Die früher darin befindlichen Zinksärge wurden während der Jahre 1803 und 1811 versteigert. Ueber die seinerzeitigen Grabinschriften in der Gruft dürfte das Necrologium des Stiftes Remigiberg den besten Aufschluß geben. Wo dasselbe aber jetzt aufbewahrt wird, ist uns jedoch nicht bekannt.

Fig. 325.



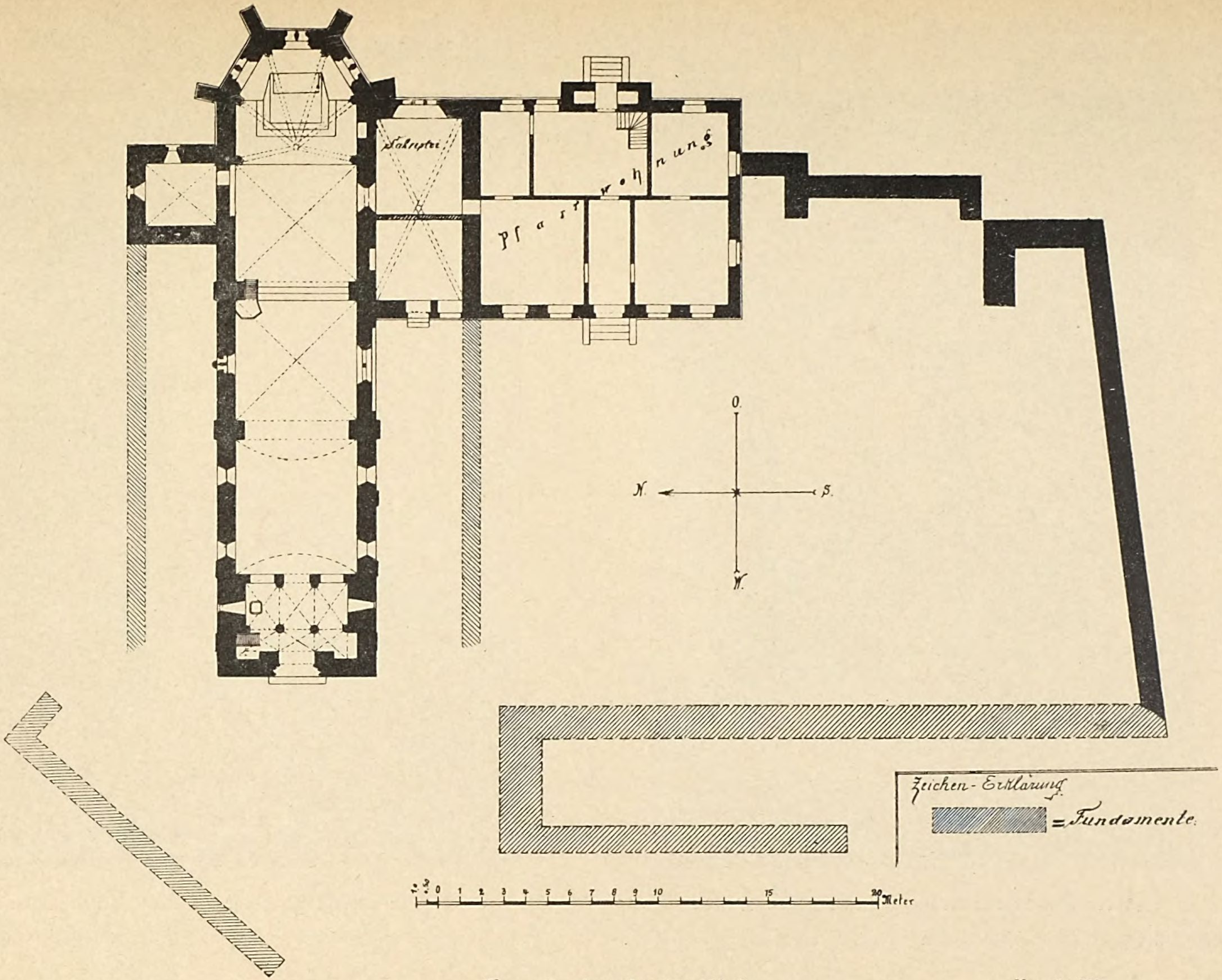
Innere Ansicht der Remigiuskirche gegen Westen
nach einer photographischen Aufnahme des Herrn E. Neeb in Mainz.

Fig. 324.



Aeußere Ansicht der Remigiuskirche gegen Osten
nach einer photographischen Aufnahme des Herrn E. Neeb in Mainz.

Fig. 326.



Lageplan der Remigiuskirche. M. = 1 : 300.

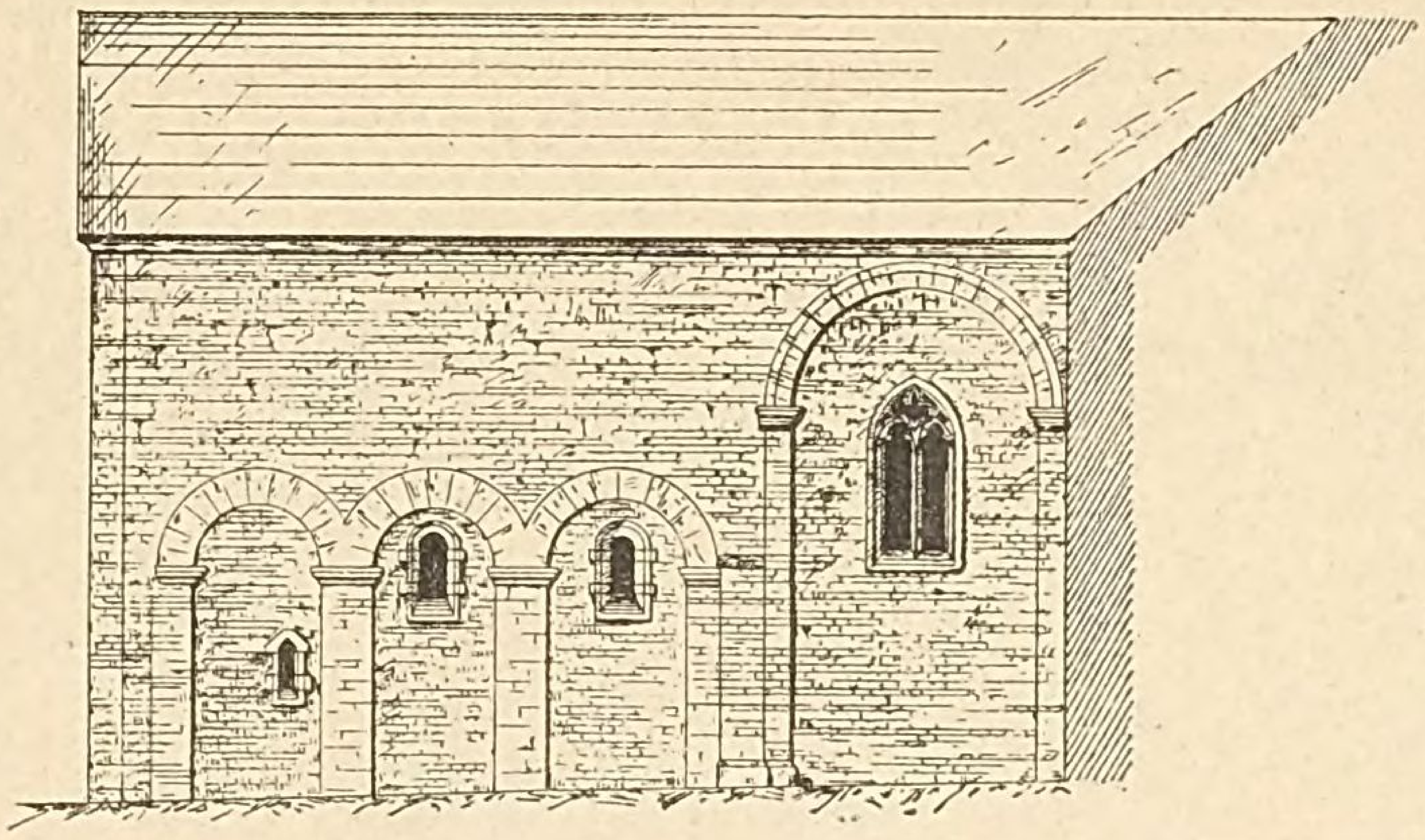
Aufgenommen von Herrn J. Neumüller in Ludwigshafen.

Agnes von Leiningen) erhalten. Die rechteckige, 1.70/1.10 Meter große Sandsteinplatte, auf welcher die Umrisse der Grafen-Figur eingeritzt sind, ist auf der Nordseite des Kirchenschiffes eingemauert (siehe Fig. 329). Die in Majuskeln um die Platte laufende Inschrift lautet: „Hic jacet dominus Fridericus junior, comes Veldencie, filius domini Georgii comitis Veldencie obiit anno MCCCXXVII die parasceve (den 10. April) orate pro eo.“ Die Wappenfigur: silberner Löwe in blauem Felde, ist auf dem Schilde nicht mehr erkenntlich.*)

Im Jahre 1260 starb Graf Gerlach V. von Veldenz, Schirmvogt der St. Remigilande, und hinterließ als Erbin seiner Besitzungen, eine einzige Tochter, die kaum drei Jahre zählte. Sowohl ihr Großvater von mütterlicher Seite, Graf Heinrich II. von Zweibrücken, als auch ihr mütterlicher Großoheim, der Wildgraf Emich von Kyrburg, verlangten die Vormundschaft und letzterer erhob sogar Ansprüche auf die bei Kusel (jetzt auf preußischem Gebiete) gelegene Burg und Herrschaft Lichtenberg (siehe Naeher's „Burgen der rheinischen Pfalz", Blatt 9 und Seite 27) und zeigte deßhalb gegen Heinrich II. von Zweibrücken feindliche Pläne. Um sich gegen einen etwaigen Ueberfall des Wildgrafen zu vertheidigen, befestigte der Graf von Zweibrücken den Remigiusberg und erbaute daselbst im Jahre 1260 ein hölzernes Schloß. Die Kunde hievon wurde schnell dem Abte von Rheims hinterbracht, und dieser ermangelte nicht, seine Rechte zu wahren. Der Graf von Zweibrücken erklärte, daß er diese Veste nur aus Vorsicht gegen den feindlich gesinnten Wildgrafen und zum Schutze der Remigilande errichtet habe und versprach dieselbe wieder abbrechen und die Rechte der Propstei gewissenhaft schirmen zu wollen. Es scheint jedoch, daß es hiezu nicht gekommen ist; vielmehr entstand aus diesem hölzernen Schlosse und der nahe dabei befindlichen Michelskapelle, später die Michelsburg, welche 1387 in der Theilungsurkunde zwischen den Brüdern Heinrich III. und Friedrich II. Grafen zu Veldenz erstmalig genannt wird. Die Propstei erhielt im Laufe der Zeit werthvolle Schenkungen, und als Pröpste werden Sprößlinge angesehener Häuser aufgeführt, wie zum Beispiele Ludwig, ein Prinz des Pfälzischen Hauses, i. J. 1458. Im Jahre 1470 traten die Benedictiner auf dem Remigiusberge der Bursfelder Vereinigung bei und erhielten sich daselbst während der verschiedenen Stürme der Zeit bis 1550. In diesem Jahre erwirkte angeblich der Herzog Wolfgang von Zweibrücken von dem Papste Julius II. eine Bulle, durch welche gestattet worden sein soll, die Güter und Gefälle der Propstei zu weltlichem Behufe zu verwenden und sie dem minderjährigen Herzog Georg Johann von Veldenz erblich zu überlassen.

*) Der noch erhaltene Grabstein des Grafen Friedrich des jüngeren von Veldenz von 1327 mit der Figur desselben in Bas-Relief hat einige Eigenthümlichkeiten und Beziehungen zur deutschen Rechtssymbolik, welche nicht unbeachtet bleiben können. Der Graf ist barhäuptig mit langem Lockenhaare und Vollbart dargestellt; er trägt über einem Panzerhemde mit umgeschlagenem Halsberge ein Stoffgewand und hält mit der Linken seinen Wappenschild auf die linke Brust; die Rechte berührt den Schildrand. Das Schwert hängt an einem Bandeliere, das über die rechte Schulter läuft. Unverkennbar ist der junge Graf Friedrich hier als Richter (Gaugraf) dargestellt, dessen Schwert symbolisch die richterliche Gewalt als Graf andeutet. Die Haltung des Schildes ist von den sog. Rolandsäulen entlehnt, wie dies die betreffenden Standbilder in Halberstadt, in Stendal, Quedlinburg und Bremen ausweisen. Der lange über die Kniee reichende Rock von Stoff findet sich auch an der Rolandsäule zu Halle an der Saale. — Die Einfassung der Fläche, auf welcher das Bas-Relief der Figur des Grafen angebracht ist, hat Aehnlichkeit mit einem Halbbogenfriese. Solche Einfassungen finden sich auf den meisten Schilden der Handzeichnungen zu dem Werke ars veritatis inventiva des Raimundus Lullus von etwa 1315, siehe W. Brambach, des Raimund Lullus Leben und Werke in Bildern des XIV. Jahrh., 12 Lichtdrucktafeln, Karlsruhe 1893. Daraus darf man schließen, daß der Meister des oben genannten Grabdenkmals nach französischen Vorbildern arbeitete. Dr. Mone.

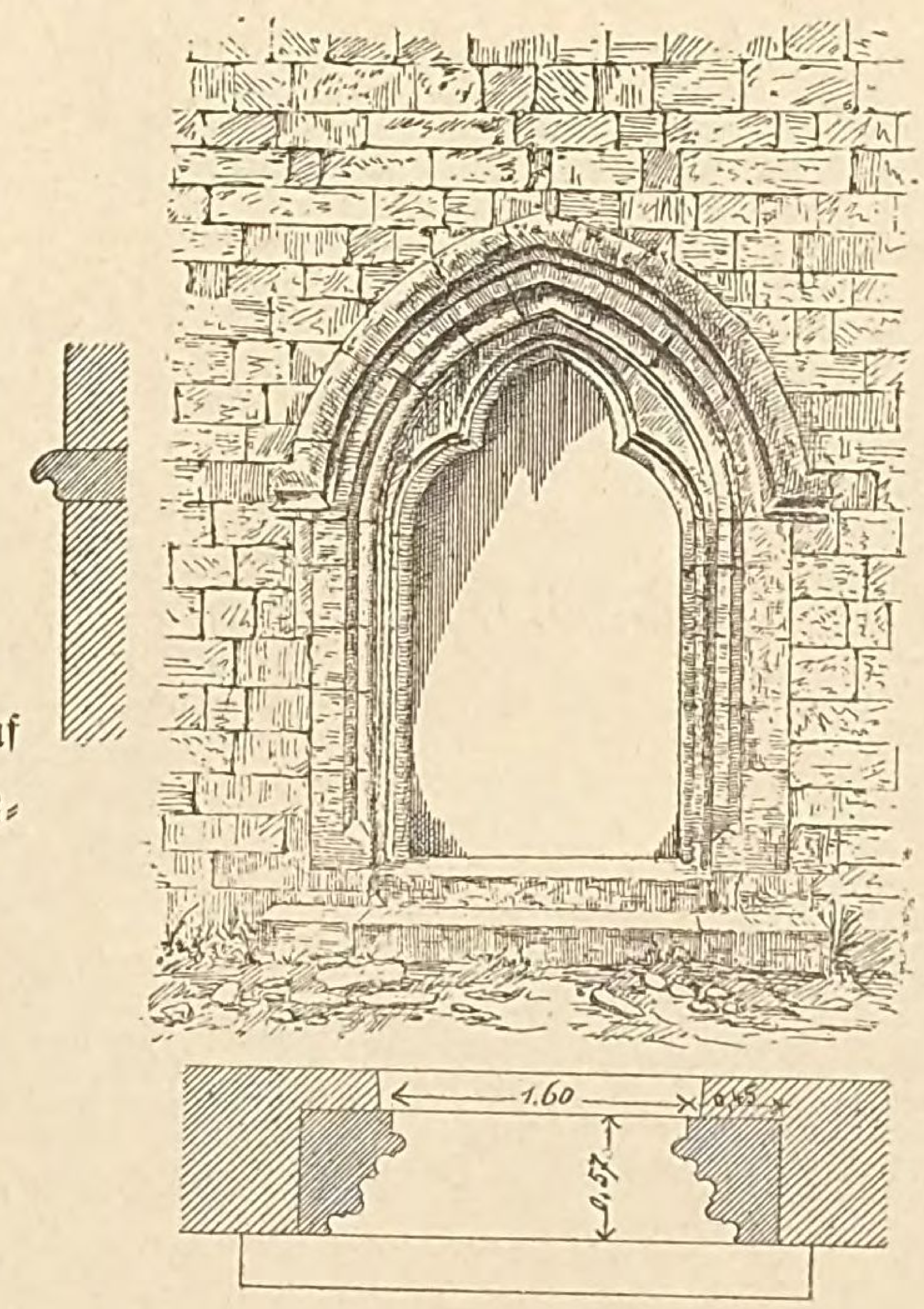
Fig. 327.



Ansicht der Remigiuskirche gegen Süden.

M. = 1 : 300.

Fig. 328.



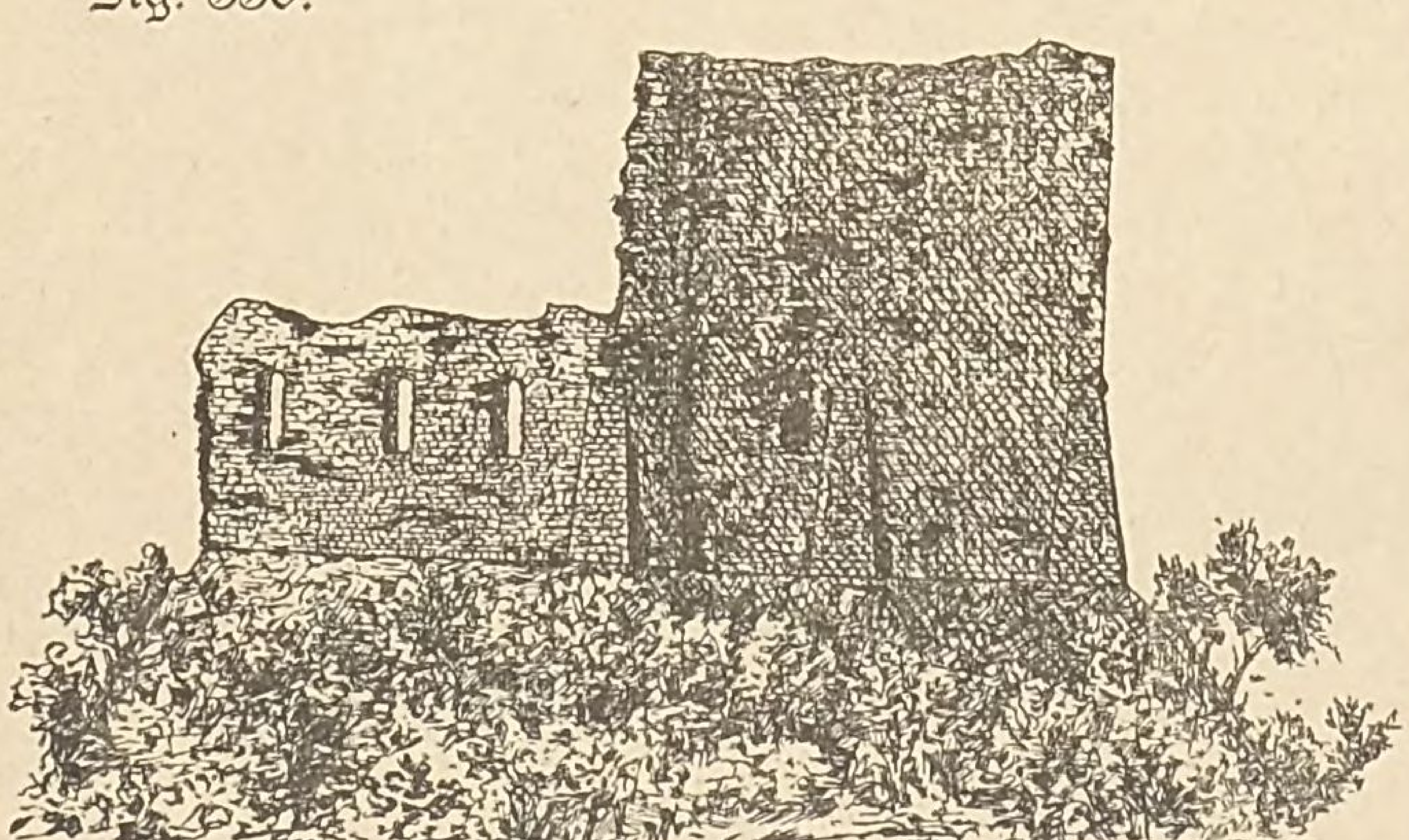
Ansicht, Grundriß und Schnitt des Portales auf der Westseite der Remigiuskirche.

Fig. 329.



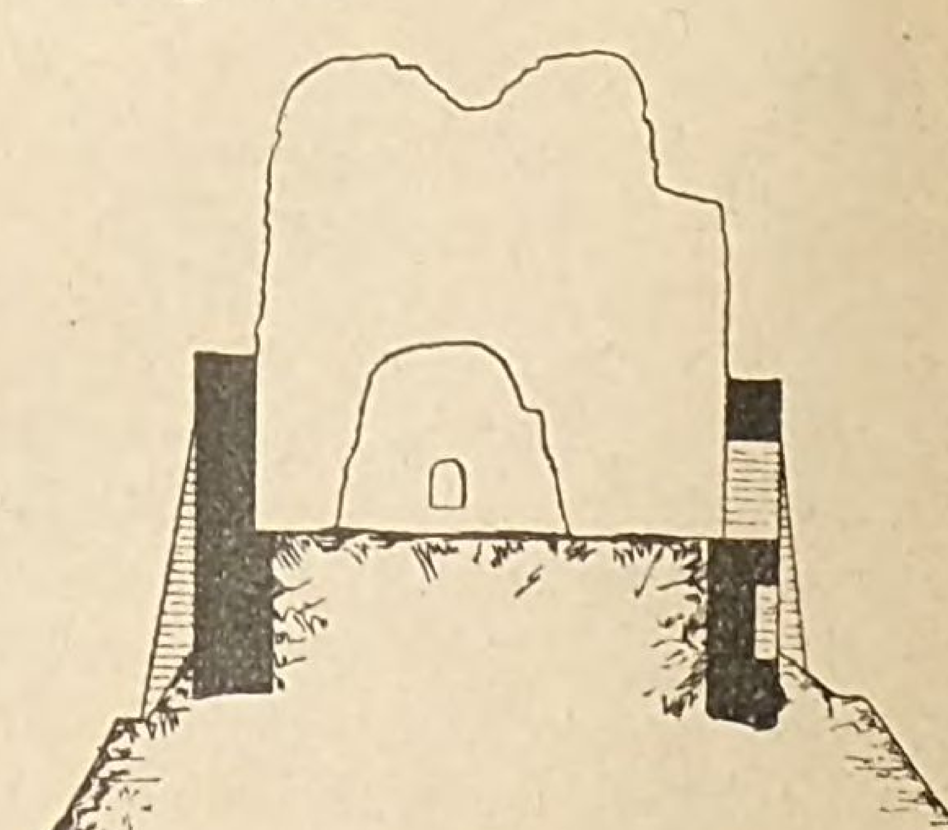
Ansicht von dem Grabmale des Grafen Friedrich von Veldenz (†1327).

Fig. 330.



Ansicht der Ruine Michelsburg gegen Südosten.

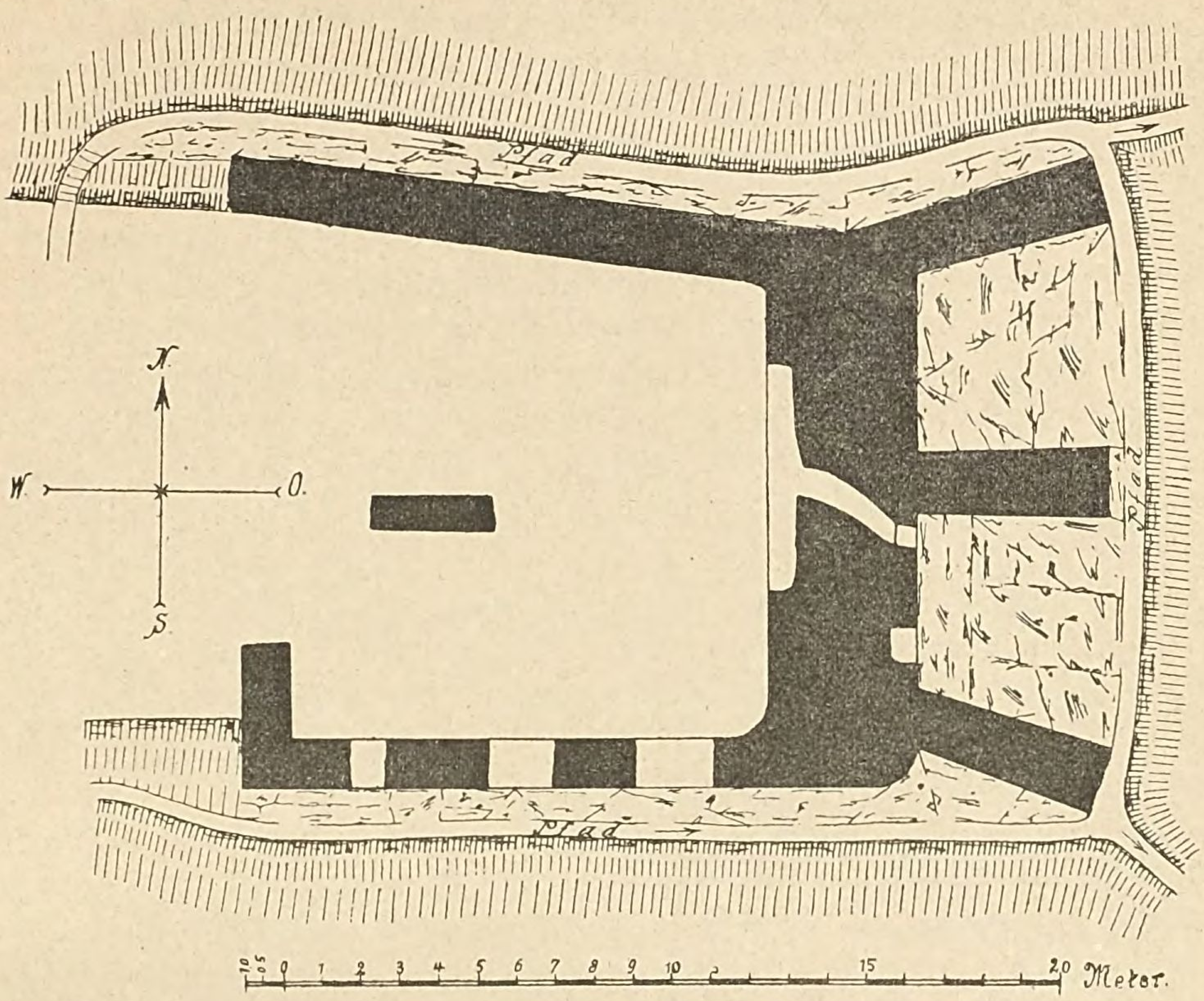
Fig. 331.



Querschnitt durch die Ruine Michelsburg.

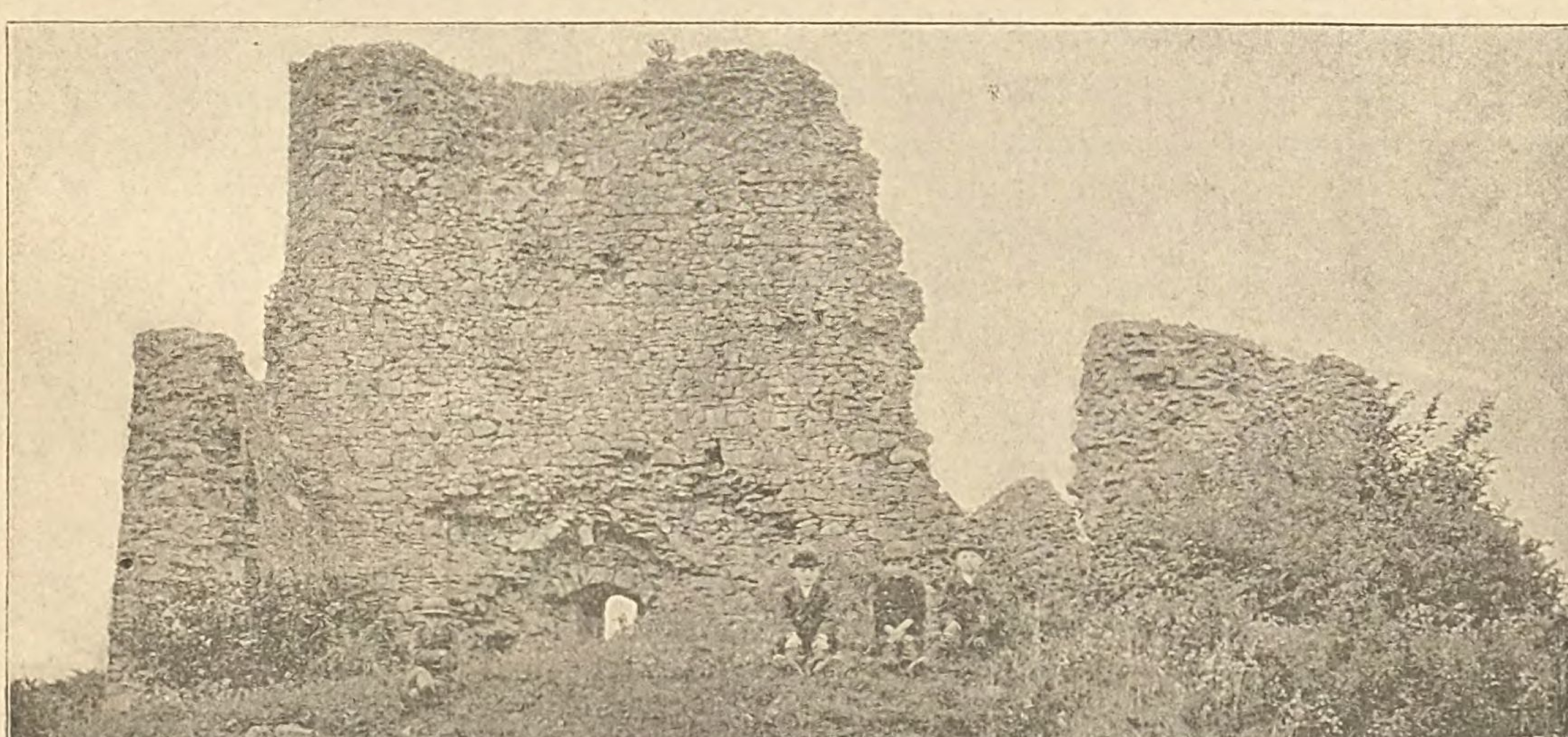
M. = 1 : 250.

Fig. 332.



Lageplan der Ruine Michelsburg
(aufgenommen von Herrn J. Neumüller in Ludwigshafen). M. = 1:250.

Fig. 333.



Innere Ansicht der Ruine Michelsburg gegen Westen
(nach einer photographischen Aufnahme des Herrn C. Neeb in Mainz).

Dieser nahm später seinen Sitz auf dem Remigiusberg.

Im Laufe des 30jährigen Krieges wurde zwar das Gotteshaus durch die Spanier dem Benedictiner-Orden wieder eingeräumt, allein der westphälische Friede stellte alles wieder in den vorigen Stand. Als zu Ende des XVII. Jahrhunderts die Krone Frankreich durch die Reunionskammern auch die Grafschaft Veldenz in Besitz nehmen ließ, erhielten, auf ihre diesbezügliche Forderung hin, die Benedictiner die Propstei wieder zurück; allein der Ryswicker Frieden beseitigte auch diesen Zustand. Nach dem Aussterben des Pfälzisch-Veldenzischen Hauses i. J. 1694 erhielten nach langem Federkriege der Churfürst von der Pfalz i. J. 1733 die Grafschaft Veldenz und mit dieser den Remigiusberg.

Die heutige katholische Pfarrei auf dem Remigiusberge verdankt ihre Entstehung einer Pfründe, welche der churpfälzische General Anton Otto von Chloß i. J. 1744 stiftete.

So wenig Nachricht man in geschichtlicher Beziehung von der St. Michelsburg kennt, ebenso unbedeutend sind die vorhandenen Ruinen. Die mächtige in Urgestein erbaute und ca. 20.00 Meter hohe Schildmauer auf der Ostseite, welche im Grundrisse die Form einer gegen die Angriffsseite gekehrten Bastionsspitze hat, und mehrere daran anschließende kleinere Mauerreste ohne jedes architectonische Gepräge haben sich allein erhalten. (Vergleiche die Fig. 330 u. 333.) Auf der Südseite, woselbst sich die Räume des Palas befanden, sieht man durch einige ausgebrochene Fenster hinunter in's Thal. Auf der Ostseite ist eine kleine Thüröffnung, welche in einen jetzt verschütteten Gang führt.

Der zwischen der Michelsburg und der Remigiuskirche befindliche ca. 60.00 Meter lange und 15.00 Meter breite, eingeebnete Platz, soll ein römisches Castrum gewesen sein; auf ihm fanden jedenfalls Märkte gelegentlich von größeren Wallfahrten statt.

J. Naeher vergleicht die ganze, von der Natur begünstigte und hervorragende Lage des Remigiusberges mit der Limburg bei Dürkheim und spricht die Vermuthung aus, daß schon zu gallischer Zeit die Bewohner des Glanthales in den Zeiten der Gefahr hier eine Zufluchtsstätte suchten.

Die Burgruine wurde 1868 um die Summe von 64 Gulden für die katholische Kirchengemeinde Remigiusberg ersteigert.

Ueber die Kirche schreibt Dr. B. Riehl in seinem bereits oben erwähnten Werke Folgendes (siehe Seite 217—219): „Die Geschichte der Propstei legt für den Bau auf dem Remigiusberge nordfranzösische Einflüsse nahe, aber zum glänzenden Beweis der hohen lokalen Tradition lassen die allerdings nur spärlichen, romanischen Reste keine Spur eines solchen Einflusses nachweisen. Die Anlage von Remigiusberg deutet vielmehr unverkennbar auf den Zusammenhang mit der Hirsauer Schule. Ueber eine Reform der Propstei von Hirsau konnte ich keine Nachricht finden, auch scheint eine solche in Folge der Geschichte der Propstei wenig wahrscheinlich; dagegen glaube ich, daß ein anderes Verhältniß ziemlich sicher das fragliche Problem löst. Bei der weiten Entfernung des Mutterklosters in Rheims von der Propstei kann, zumal bei der geringen Besetzung des Klosters, der Wunsch, sich einheimischer Kräfte für den Bau zu bedienen, nur selbstverständlich erscheinen; wo war es aber natürlicher sich hinzuwenden als nach Disibodenberg (siehe die vorhergehende Nr. 31), dem bedeutendsten Benediktinerkloster dieser Gegend, das seit seiner Reform durch Erzbischof Ruthard zu neuem Leben erblühte, in dem nach 1127, zu welcher Zeit ungefähr die Kirche auf dem Remigiusberg begonnen wurde, und dem ebenso wie Remigiusberg der damalige Erzbischof von Mainz, Adalbert I., seine besondere Gunst zuwendete, von

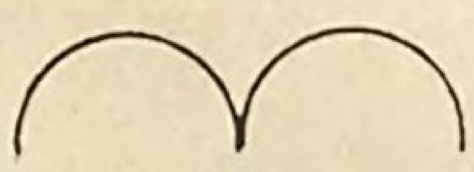
dem schließlich Remigiusberg nur einen kleinen Tagmarsch entfernt, mit dem es überdies noch durch die gemeinsame Lage im Glanthal verbunden ist.

Von dem Bau der ersten Hälfte des XII. Jahrhunderts hat sich in Remigiusberg nur mehr erhalten: die Vierung und drei Joche des ursprünglich längeren Mittelschiffes, sowie der nördliche Ostthurm, ferner ist noch deutlich sichtbar das Fundament des nördlichen Seitenschiffes und Querarmes; das Chor ist gothisch umgebaut. Durch diese Reste steht fest, daß die Kirche auf dem Remigiusberge eine kreuzförmige Pfeilerbasilika war, deren Seitenschiffe sich jenseits des Querschiffes fortsetzten; den Raum des östlichsten Joches des nördlichen Seitenschiffes nahm der Unterbau des Thurmes ein, dessen südliches Seitenstück nicht mehr erhalten, vielleicht auch nicht vorhanden war, da bei derartigen Anlagen blos der Nordthurm öfters, so zum Beispiel auch in Alpirsbach (45.00 Kilometer östlich von Offenburg) vorkommt; in diesem Falle wäre südlich vielleicht die Sakristei anzunehmen. Da das Mittelschiff wohl sicher nach der allgemeinen Regel mit einer Apsis schloß, die Seitenschiffe dagegen, wie das nördliche beweist, geraden Schluß hatten, so tritt auch hier die Aehnlichkeit mit Disibodenberg (vergleiche die vorhergehende Figur 186) zu Tage, wie andererseits darin, daß das Langhaus flachgedeckt, die Vierung dagegen und danach wahrscheinlich die ganze Chorpartie gewölbt war. Die Kämpfer der Pfeiler, aus Platte, Wulst und Hohlkehle zusammengesetzt, zeigen gute Profilirung, auch findet sich an ihnen (speciell an dem Vierungsbogen auf der Südseite) das in dieser Schule oft verwendete Schachbrettornament."

Den Bemerkungen Riehl's wäre noch hinzuzufügen, daß das frühere Vorhandensein von zwei Seitenschiffen, außer durch die aufgefundenen Fundamente, auch durch die an der Südseite außen noch sichtbaren Arkaden bestätigt wird (siehe Fig. 327). Endlich ist durch den daselbst ebenfalls erhaltenen Vierungsbogen die Lage der Vierung im zweiten quadratischen Joch von Osten her festgestellt. Die in die jetzt vermauerten Bogenfelder eingesetzten Fenster sind neuerer Entstehung. Trotzdem die Kirche langgestreckt erscheint, ist das Mittelschiff doch nur kurz gewesen; denn eine Verlängerung nach Westen war wegen des nahen Bergabhanges nicht gut möglich. Unklar ist die Bedeutung der westlichen Endigung des Mittelschiffes. Möglicher Weise ist hier der Bau verändert oder nach einer Stockung in anderer als ursprünglich beabsichtigter Weise vollendet worden. Das in das Mittelschiff führende Westportal zeigt entschieden frühgothische Formen (siehe Fig. 328). Der Kirchthurm ist bis zum Dach romanisch, wie die im Obergeschoß vorhandenen gekuppelten Fenster beweisen.

Die jedenfalls vorhanden gewesene östliche Apsis des Mittelschiffes ist, den Formen nach zu schließen, im XIV. Jahrhundert durch ein gothisches Chor mit Strebepfeilern, denen im Innern schlanke Dienste entsprechen, ersetzt worden. Bis jetzt wurde nur ein Steinmetzzeichen — augenscheinlich der romanischen Zeit angehörend — aufgefunden, welches in Fig. 334 wiedergegeben ist. Vor noch nicht ganz zehn Jahren wurde die Kirche einer eingehenden Reparatur unterzogen; hiebei wurde die gewölbartige hölzerne Decke im Schiffe hergestellt und die Fenster auf der Südseite, deren bereits oben Erwähnung gethan wurde, eingesetzt.

Fig. 334.



Steinmetzzeichen auf der Nordseite der Remigiuskirche.

Nach Drucklegung des Vorstehenden übersandte uns Herr Professor Dr. F. Mone in Karlsruhe sein Manuscript über den Remigiusberg, welches wir nachstehend zum Abdrucke bringen:

Wenn man eine kurze Baugeschichte der St. Remigiuskirche und der St. Michaels-

burg aufzustellen versucht, so müssen folgende Zeitfacta festgehalten werden. Die ältesten christlichen Bauten daselbst, d. h. im X. bis XII. Jahrhundert, bestanden nur in einer kleinen Wallfahrtskapelle zum hl. Michael. Da dieselbe unter dem Schutze des Gottesfriedens (treuga Dei) stand, so war es verboten, in deren Nähe militärische Bauten aufzuführen. Deshalb wird 1260 berichtet, daß nur eine „hölzerne Burg", d. h. ein von sog. Riegelwänden erbautes Wohnhaus mit Holz umzäuntem Hofe und Garten (Verpallisadirung) errichtet werden durfte. Später, d. h. im XIV. Jahrhundert, entstand ein steinerner, wehrhafter Bau, welcher die alte Wallfahrtskapelle umschloß. So zwar, daß diese letztere Burgkapelle wurde und dem Platze den Namen St. Michaelsburg gab.

Die Wallfahrt zum hl. Erzengel Michael war schon im Laufe des XIII. Jahrhunderts in die 1124—1130*) erbaute Kirche der Benedictiner-Propstei von St. Remigius in Metz verlegt worden. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß dort, wo im Mittelalter eine St. Michaelskapelle erbaut worden war, zur Zeit der Römer ein Heiligthum zu Ehren des Merkur sich befand. Aber Ueberreste eines römischen Baues oder Altares sind bis jetzt nicht aufgefunden worden.

Die 1124—30 erbaute dreischiffige Basilika mit Pfeilern wurde wahrscheinlich von Bauleuten und Künstlern von Rheims selbst aufgeführt. Denn die Bauherren waren die Benedictiner von St. Remig bei jener Stadt.**) Der Glocken-Thurm ist bis zur Verjüngung ins Achteck ebenfalls noch aus dem XII. bis XIII. Jahrhundert. Bezüglich des Thurmes ist die Untersuchung noch nicht so weit gediehen, daß man alle Fragen als beantwortet ansehen kann. Es ist noch fraglich, ob an der Stelle des Thurmes die Apsis des nördlichen Seitenschiffes abgetragen wurde, um dem Campanile Platz zu machen, wie dies in Alpirsbach der Fall ist. Dafür spricht der Umstand, daß die alten Benedictiner-Propsteien und Priorate keine Kirchthürme hatten.

An die Stelle der Apsis des Mittelschiffes, welche ungefähr in der Höhe der Ostwand des Thurmes sich befand, hat man im XIV. oder XV. Jahrhundert ein mit fünf Seiten des Achteckes geschlossenes Chor angebaut. Damals scheint auch die Gruft gebaut worden zu sein. Ob die romanische Basilika schon eine Gruft hatte, ist zu bezweifeln. Es bleibt uns noch übrig davon zu sprechen, wie die Seitenschiffe früher geschlossen waren. Das nördliche hatte wegen des Glockenthurmes keine Apsis, das südliche ebensowenig, wie es scheint. Letzteres war gegen Osten ein oblonger Raum, der als Winterchor und Kapitelsaal ursprünglich benützt wurde, wie auch in Alpirsbach (XII. Jahrh.) ein solcher Raum noch vorhanden ist. Erst nach der Reformationszeit wurden die zwei Seitenschiffe abgetragen. Ueber die Beweggründe dazu sind einige Vermuthungen zulässig. Solche Verstümmelungen der dreischiffigen Basiliken finden sich nicht selten, wie in Sinsheim (Baden) und in Frauenrod (bei Kissingen), aber die Veranlassung zu dieser baulichen Veränderung war bei den verschiedenen Klosterkirchen auch eine verschiedene.

Wegen der baulichen Veränderungen, die an der jetzigen Vorhalle vorgenommen wurden, ist es schwer zu entscheiden, ob hier ehedem eine Vorhalle für das Mittel- und die zwei Seitenschiffe in ihrer ganzen Breite gewesen ist, oder ob die jetzt vorhandene Vorhalle mit Westportal lediglich das Westchor gebildet hat, zu dessen beiden Seiten in die Seitenschiffe die Eingänge sich befanden, wie noch jetzt in Reichenau-Mittelzell.

*) Diese Datirung ist entnommen: F. X. Remling, Geschichte der Benedictiner-Propstei St. Remigiberg bei Kusel in der Rheinpfalz. München 1856. (Aus den Abhandlungen der k. bayer. Akademie der Wissenschaften. III. Cl., VIII. Bd., II. Abth.)

**) Der Name des St. Remigius ist wohl wie der von Rheims abgeleitet von der dortigen gallischen Völkerschaft der Remi.

Inhalts-Verzeichniß des III. Bandes.

Berichtigung.

Das auf Seite 114 des III. Bandes erwähnte 0.565 Meter lange Maaß an der Hirsauer Kirche bei Hundheim am Glan, welchem keine nähere Bezeichnung beigefügt ist, kann nicht die brabanter Elle vorstellen; denn diese ist annähernd 0.70 Meter lang. Dagegen wird die churpfälzer Elle (= 2 Heidelberger Schuh) zu 0.558 Meter angegeben. Vergleiche: Karl Christ, Neues Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg II (1894) S. 196.

Ba

in